P. o. germ. 1103 i
Proske

ANSTREICHG.
E
Digitized by Google

<36632283510015

<36632283510015

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutsche Sagen.

Herausgegeben
von
Dr. Heinrich Pröhle.

Kaiser Rothbart und die drei Musikanten.

Mit Illustrationen.

Berlin, 1863.
Verlag von Ulrich Frank.

Digitized by Google

...ENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Herrn Director Bonnell

am Friedrichs-Werder'schen Gymnasium
in Berlin

zu

seinem fünfundzwanzigjährigen Amtsjubiläum

Hochachtungsvoll gewidmet

vom

Herausgeber,
als ehemaligem Lehrer jener Schule.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Nr.		Seite
	Vorrede	VII
1.	Stiftung von Kloster Gandersheim	1
2.	Herzog Heinrich der Löwe (mit Holzschnitt)	2
3.	Thedel Unverzagt von Walmoden (mit Holzschnitt)	14
4.	Schöppenstedter Streiche	29
5.	Die Bergkanne zu Goslar	30
6.	Die Gruben bei Zellerfeld	31
7.	Der Pechknabe zu Lautenthal	36
8.	Die Moosweiblein von Wildemann	37
9.	Der Hahnenklee am Rehberger Graben	38
10.	Das Zwergvolk bei Sachsa	41
11.	Das Heckemännchen	42
12.	Der böse Mann	45
13.	Der Soldat und die Katzen	45
14.	Der Fleischer	46
15.	Das Wirthshaus von Kloster Hamersleben und der Teufel	48
16.	Die Edelmannsgruft bei Oschersleben	49
17.	Die Kapelle bei Schwanebeck	50
18.	Die steinernen Bauermeister und die Trappen	51
19.	Das Grundloch am Hakel	53
20.	Die Zwerge im Holtberge bei Sargstedt	54
21.	Der reiche Mann von Halberstadt	55
22.	Der Wetterhahn von Harsleben	56
23.	Die Teufelsmauer und der Königsstein bei Westerhausen	57
24.	Gero	58
25.	Der Knecht auf Walpurgis	59
26.	Die Teufelsmühle auf dem Ramberge	60
27.	Die Tanzwuth	61
28.	Der Ring zu Dessau	63
29.	Die Hasenkirchmeß bei Wittenberg	65
30.	Die Gaukler in Magdeburg	65
31.	Wittekinds Taufe	66
32.	Der Rehfuchen	68
33.	Marienborn im Magdeburgischen	68
34.	Die Heidenkrippe im Magdeburgischen	70
35.	Der Spring im Riesen und die Wasserfrauen	71
36.	Die Rothkötschen	71
37.	Steine und Felder	72
38.	Sachsen und Wenden	73
39.	Der Ueberfall zu Calbe an der Milde	73
40.	Schlacht bei Fehrbellin 1675	74
41.	Schildhorn	77
42.	Die Männer in der Haberernte	77
43.	Die wilde Jagd bei Königswusterhausen	78
44	Sagen von Freienwalde	79
45.	Der dreibeinige Hase	81
46.	Die weiße Frau bei Nieder-Finow	82
47.	Der Küselwind	83
48.	Der See am Dollenkruge	83
49.	Das Bankel in der Silbergrube	85
50.	Der wendische Bauernkönig	85
51.	Der Schlangenkönig von Lübbenau	86

Digitized by Google

Nr.		Seite
52.	Bestrafte Völlerei	90
53.	Die Geister auf dem Knoblauchsbanket	93
54.	Der Kamswikusberg in Ostpreußen	94
55.	Wehrwölfe	95
56.	Die Jungfrau von Baldenburg	97
57.	Der gerechte König	98
58.	Die Hirtin von Rugard auf der Insel Rügen	99
59.	Der Schäfer auf Rügen	100
60.	Die Unterirdischen auf Rügen	101
61.	Die Soldaten im Burgwalle	102
62.	Die Quelle an der Kirche von Treptow an der Rega	104
63.	Die Polen in Pommerland	104
64.	Der Jungfrauenbrunnen bei Stargard	105
65.	Der schwarze See am Fuße der Hohenburg im Schlemminger Walde	106
66.	Der Hollerbusch	107
67.	Das Steinbette bei Ratzeburg	107
68.	Die Elendseichen in der Gegend von Suckow bei Kriwitz	108
69.	Dieb erkennen	108
70.	Die Kirche zu Dobberan	109
71.	Der heilige Damm	112
72.	Empfehlung des Kirchenbesuches	113
73.	Vicelinus	113
74.	Der Teufel zu Kurhaven	115
75.	Der Kirchenbau zu Bliedersdorf	115
76.	Das Crucifix und die Häringe bei Helgoland	116
77.	Die Bridsarhügel auf Sylt	116
78.	Warnung vor Untreue	117
79.	Die Bramhügel auf Sylt	119
80.	Die Sturzwelle	120
81.	Die oldenburgische Spinnstube	122
82.	Die friesische Magd	122
83.	Von einem Kinde, das kindischer Weise ein anderes Kind umbringt	123
84.	Der Häringsfang in Rotterdam und Scheidam	124
85.	Das Bürschel von Holland	124
86.	Das Mädchen von der Homburg an der Weser	125
87.	Der Gott im Kasten zu Blumberg im Lippe'schen	126
88.	Vom Hühnenbrinke bei Obernkirchen im Lippe-Schaumburgischen	129
89.	Die Gründung der Abtei Herford	132
90.	Die Gründung der Berger Kirche bei Herford	133
91.	Der Kärrner zu Gesicke in Westfalen	134
92.	Sagen aus der Gegend von Rehme	135
93.	Sagen von Mülheim an der Ruhr	136
94.	Ludger's Begräbniß in Werden	138
95.	Der Schwanenritter	139
96.	Die schöne Frau von Bärthenau an der Wied	141
97.	Die Gründung des Klosters Steinfeld in der Eifel	142
98.	Das Maar	143
99.	Luxemburg	144
100.	Der Ibersheimer Hof bei Essenheim in Rheinhessen	147
101.	Der Jungfernsprung bei Dahn in Rheinbaiern	147
102.	Muckensturm in Baden	148
103.	Bockberg in Baden	149
104.	Die Prophezeiung der Jungfrau	150
105.	Der Wanderer auf dem Laacher-See im Regierungsbezirk Coblenz	150

Digitized by Google

Nr.		Seite
106.	Das Lindelborner Schloß	151
107.	Rothmäntele auf dem Spitzberge bei Tübingen	152
108.	Der Blaukopf beim Kloster Blaubeuren	153
109.	Peter Winkler von Urspring im Ulmer Gebiete	154
110.	Die Jungfrau im Stifte Straßburg	155
111.	Warnung vor ungerechter Herrschaft	155
112.	Wünschen und Fluchen	158
113.	Verschiedene Schweizersagen	159
114.	Die Erbauung von Bern	160
115.	Die Hexe von Lauterbrunnen im Canton Bern	162
116.	Spiez und Merligen am Thunersee in der Schweiz	163
117.	Die weiße Frau auf der Burg bei Leissigen	164
118.	Das Heidenhaus	166
119.	Die Gießen-Nixe	170
120.	Die Quelle der heiligen Columba	171
121.	Frau Ute	173
122.	Die Freifrau von Jörgenberg	175
123.	Die rothe Buche im Canton Zürich	177
124.	Das Bettelmännchen von Graubünden	178
125.	Schloß Misocco im Canton Graubünden	178
126.	Die Burg von Baar im Canton Zug	179
127.	Die Erdmännchen in Thurgau	180
128.	Die versunkene Stadt in Thurgau	181
129.	Die Kettenen-Reben	182
130.	Alpstein	182
131.	Der Mensch und die Thiere	183
132.	Anna von Tegelstein	184
133.	Der Teufel und der Zirler Gaisbub	186
134.	Tyroler Späße	187
135.	Das Nörglein am Brenner	188
136.	Das Venediger Mandl an der Sill in Tyrol	189
137.	Rothmann und die Katzen in Tyrol	190
138.	Das Kirchlein am Patscherkofel	192
139.	Der Wallfahrtsort Weißenstein bei Deutschnofen	192
140.	Die guten Leute im Lesachthale in Kärnthen	193
141.	Die steinerne Spinnerin in Steiermark	194
142.	Der Wassermann von Obersteier	196
143.	Das todte Weiblein bei Mürzsteg in Steiermark	199
144.	Mürzthalsage	201
145.	Reuter zeigen Kaiser Heinrichs VII. Tod an	203
146.	Salzburger Goldgulden	203
147.	Wein und Freudenlicht auf dem Schlosse bei Wien	204
148.	Die Schlacht auf dem Marksfelde 1278	205
149.	Die Gründung des Benedictiner-Klosters Orlau im Teschnischen	205
150.	Die heilige Anna	206
151.	Die weiße Frau in Böhmen	207
152.	Hans Heiling	210
153.	Der erste Dudelsackpfeifer	211
154.	Bergmännlein und Bergschmiedlein in Böhmen	212
155.	König Premislaus von Böhmen 1190	213
156.	Der große Blanik	214
157.	Die Weibchen unter dem Erlengesträuche in Böhmen	217
158.	Die böhmischen Diebe	218
159.	Der böhmische Roßhirt	220

Digitized by Google

Nr.		Seite
160.	Der böhmische Gespensterseher	221
161.	Geschichte zweier Flucher in Böhmen	221
162.	Der Dreisesselberg	222
163.	Weißenstein im baierschen Walde (mit Holzschnitt)	224
164.	Arbersee im baierschen Walde	225
165.	Friedrich von Oestreich und Ludwig der Bayer	225
166.	Der Pförtner bei St. Jacob in Regensburg 1111	226
167.	Das Lieferl in Regensburg	227
168.	Karl der Große in der Betwoche 792	228
169.	Herzog Heinrichs Stuhl zu Regensburg 985—995	228
170.	Der Hunnenplatz an der Nichtbank in Augsburg 955	230
171.	Die Uttenschwalbe der Clesen	231
172.	Das Crucifix auf dem Gasteigberge	232
173.	Der Krystall von Nürnberg	232
174.	Die Mägdlein zu Nürnberg	233
175.	Kaiser Karl der Große im Landsberge bei Ansbach	234
176.	Die Ehefrau zu Spalt in Mittelfranken	234
177.	Die Dull von Hohenwiesen in Altbaiern	236
178.	Gezwungener Dieb	237
179.	Der rothe Hahn zu Würzburg	237
180.	Der Nixenbrunnen bei Würzburg	238
181.	Der Reiter auf dem Steckelhan im Spessart	238
182.	Der Freier von Rothenburg an der Tauber	239
183.	Der Waldpfeifer	241
184.	Die Kriegsleute beim Trunke	242
185.	Die Verbotin des Streits	243
186.	Das Gastmahl im Walde	244
187.	Das Zaubermägdlein	244
188.	Der Traupfennig	245
189.	Die Sorbenburg bei Saalfeld	246
190.	Verzeichen von Churfürst Hans von Sachsen's Tode	246
191.	Tod eines Herrn von Reuß	247
192.	Der Blutberg in Thüringen	247
193.	Häusernamen	248
194.	Doctor Faust in Erfurt	249
195.	Der Rabe auf dem Schloßhofe zu Merseburg	250
196.	Die Kegelbahn im Kyffhäuser	252
197.	Trompete und Clarinette	254
198.	Kaiser Otto im Kyffhäuser und die Musikanten	255
199.	Kaiser Friedrich der Rothbart und Utchen (mit Holzschnitt)	257
200.	Das glühende Schiff im Kyffhäuser	259
201.	Die Morgenhelle im Kyffhäuser	259
202.	Ostern auf dem Kyffhäuser	260
203.	Die Musikanten von Oldisleben	261
204.	Die Sau im Kyffhäuser	261
205.	Das Brautpaar von Bennungen	263
206.	Nachtherberge im Kyffhäuser	264
207.	Kaiser Friedrich und die Musikanten	265
208.	Schäfer am Kyffhäuser	266
209.	Kuhhirt im Kyffhäuser	266
210.	Wein vom Kyffhäuser	268
211.	Der Kyffhäuser und die Fuhrleute	269
212.	Die Rothenburg	270
213.	Kaiser und Junker (hierzu das Titelbild von Schaal)	271

Digitized by Google

Vorwort.

Diese Sammlung wurde vor nun fast zehn Jahren begonnen. Im Frühling des Jahres 1853 hielt ich mich einige Tage in Wolfenbüttel auf zur Benutzung der dortigen Herzoglichen Bibliothek. Ich traf auf ihr Oskar Schade und wir bezogen bald einen gemeinsamen schlichten Gasthof, der den meisten Benutzern dieser Büchersammlung bekannt sein dürfte, fuhren an einem Sonnabende durch das auf Seite 23 dieses Buches in der Thedelsage vorkommende Schladen nach Harzburg, dessen Sagen ich schon früher aufgenommen hatte, verlebten den Sonntag auf dem Burgberge sehr angenehm, wohnten nachher zu Wolfenbüttel in einem Garten dem Erinnerungsfeste der alten schwarzen Husaren bei, erinnerten uns mit ihnen an ihren bei Quatre-Bras gefallenen Herzog, und verlebten frohe Nachmittagsstunden vor dem sogenannten türkischen Zelte, wo wir uns mit dem Dr. Höck des herrlichen Blickes auf den Harz und die Asse erfreuten. Höck, jetzt Landprediger im Braunschweigischen, war der einzige Ge-

Digitized by Google

hülfe des erblindeten Oberbibliothekars Schönemann, hatte unbekannte Predigten von Luther nach einer wolfenbüttler Handschrift veröffentlicht und machte mich darauf aufmerksam, daß er eine große Anzahl von Schriften der Herzoglichen Bibliothek, zunächst geleitet von geistlichen Gesichtspunkten, unter der Bezeichnung Daemonologica zusammengestellt habe, woran sich dann die Aufforderung knüpfte, daß ich diese Bücher für die deutsche Mythologie ausbeuten solle. In den Stunden, während welcher die Bibliothek geöffnet ist, thronte der blinde Bibliothekar mit großer Heiterkeit und vieler Geistesgegenwart recht würdig über uns allen zusammen und erlaubte als ein großer Gönner aller niedersächsischen Studien, daß ich die wiedergefundene Handschrift mit dem Gedichte auf Heinrich den Löwen, welche kurz vorher unser Freund, Karl Gödeke, in Wolfenbüttel während der Studien zu seiner „deutschen Dichtung" noch nicht einmal gesehen hatte, die aber nun der zweiten Sage dieses Buches zu Grunde liegt, in meiner Heimat bequem abschreiben durfte. Einige Hauptschriften der früheren Jahrhunderte aus der Abtheilung Daemonologica wurden mir sogleich mit auf die Reise gegeben und durch Bearbeitung einzelner Stellen aus ihnen wurde dann wirklich während eines längeren Aufenthaltes im Vaterhause sogleich der Grund zu dieser Sammlung deutscher Sagen gelegt. Die planmäßige Ausbeutung dieser Daemonologica in Wolfenbüttel hat jedoch bei der Eröffnung anderweitiger Quellen unterbleiben müssen und so habe ich mich fast damit zu begnügen, daß ich andere Freunde der Mythologie auf deren Reichthum und Umfang verweise. Dagegen bin ich nachmals in Berlin vom Professor W. Schwartz

Digitized by Google

mit Recht darauf aufmerksam gemacht worden, daß der höllische Proteus von Erasmus Francisci*) noch nicht hinlänglich für die deutsche Sage ausgezogen sei und habe diese Ergänzung hier vornehmen wollen.

Neben solche tiefgrundige Quellen, welche mit den Chroniken aus den verflossenen Jahrhunderten für die Sprache meines Buches einen guten Anhalt boten, stellte sich dann sogleich anfangs die mündliche Erzählung. Theils hörte ich auf dem Harze manche Sagen, die sich auf entfernte Gegenden bezogen; theils sammelte ich nach der wolfenbütteler Reise die Sagen im Halberstädtischen, die nun hier vollständiger als in einer anderen neueren und brauchbaren Sammlung vorliegen; zuletzt schloß ich durch eine Reise nach dem Kyffhäuser meine eigene Thätigkeit für dies Buch eben so heiter ab, als sie mit dem Ausfluge nach Wolfenbüttel frisch begonnen war. Auf dem Wege von Kelbra nach Tilleda (an diesen beiden Orten hörte ich die meisten Kyffhäusersagen) ging ich den Kyffhäuser entlang und hielt eine längere Rast auf der Ruine der Rothenburg, wo ich den rothenburger Einsiedler, den Naturdichter Beyer, mit dem Gymnasiallehrer Köpert aus Eisleben, Verfasser einer Poetik und einer Gedichtsammlung, im Kreise seiner herangewachsenen Familie sitzend fand. Wie einst schon als Schüler übernachtete ich wie-

*) Erasmus Francisci hieß eigentlich Finx, war zu Lübeck 1627 geboren, studirte auf verschiedenen Universitäten die Rechte und kam nach abwechselndem Schicksale nach Nürnberg, wo er für die Endter'sche Druckerei Bücher corrigirte. Im Jahre 1688 erhielt er den Titel eines hohenlohischen Rathes und starb 1694. Auf den Titeln verschiedener seiner Schriften nannte er sich auch Christian Minsicht.

Digitized by Google

der mit dem Einsiedler in den Ruinen der Rothenburg und hörte in ausgedehnterem Maße ein Concert mit an, das an einem sonnigen Tage thüringische Musikanten, wie sie in den Kyffhäusersagen vor dem Rothbart spielen, auf dem Platze vor der Rothenburg gaben. Ehe ich nach Tilleda kam, besuchte ich auch noch die Stätte der Kyffhäuserburg. Da die Kaisersagen schon auf der ganzen Reise mich erfüllt hatten, so fiel mir hier die andächtige Inschrift aus dem fernen Dorfe Hohenstaufen vor dem Bilde Friedrich Barbarossa's im Harnisch, mit Szepter, Krone und Weltkugel ein:

Der großmächtige Kaiser wohlbekannt,
Fridericus Barbarossa genannt,
Das demüthige edle Blut
Uebt ganz und gar kein Uebermuth,
Auf diesem Berg hat Hof gehalten,
Wie vor und wie nach ihm die Alten.
In diese Kirch zu Fuß ist gangen,
Ohn' allen Stolz, Pracht oder Prangen,
Durch diese Thür, wie ich bericht',
Ist wahrlich wahr und kein Gedicht.

Denselben Eindruck, als sei es „wahrlich wahr und kein Gedicht", daß Kaiser Friedrich hier durch eine Thür gegangen oder dorten Hof gehalten habe, Alles ohne Stolz und Prangen, wird der Leser bei unsern schönsten Kyffhäusersagen „Kaiser Rothbart und Utchen" oder „Kaiser und Junker" empfinden, wie er mich denn auch unten in der ehemaligen Kaiserpfalz, dem Dörfchen Tilleda, nicht verließ.

Da ich mich niemals entschließen konnte, mündlich Volkssagen zu sammeln, wo ich den Volksdialekt nicht selbst ohne Anstoß sprechen konnte, so suchte ich seit dieser

Digitized by Google

Zeit die Sammlung hauptsächlich noch aus der neueren Literatur und durch schriftliche Mittheilungen von fremder Hand zu vervollständigen. Mit Ausnahme von Otmar's Volkssagen, aus denen eine einzige von Grimm übergangene Sage aus dem Halberstädtischen aufgenommen ist, und mit Ausnahme einer nicht wissenschaftlichen mecklenburgischen Sagensammlung, aus der auch die passende Verwandelung von poetischer Form in Prosa versucht wurde, sind alle Sagensammlungen als Quellen absichtlich ausgeschlossen. Nicht so wurde die Aufnahme aus abhandelnden mythologischen Werken aller Art vermieden und so bot dann die Zeitschrift für Mythologie von Wolf und Mannhardt eine sehr reiche Ausbeute dar. Jedoch ist es verhältnißmäßig nur eine kleine Anzahl von Volksüberlieferungen aus diesem Blatte, mit welchen ich hier ein größeres Publikum zu erfreuen suche. Zur handschriftlichen Mittheilung poetisch schöner Sagen hatte ich mehrmals vergeblich aufgefordert. Indessen erweiterte sich während der letzten zwei Jahre durch die Leitung einer anderen Arbeit der Kreis meiner literarischen Freunde in der Art, daß nun die schriftlichen Mittheilungen für die Sagen eine größere Bedeutung erlangten. Auch aus der Mark und aus der Rheinprovinz, wo ich zwar wohnte, aber nicht mündlich nach Sagen forschte, wurden mir solche Aufzeichnungen zu Theil. Die Lebenden, von denen ich gedruckte und geschriebene Mittheilungen benutzte, sind hauptsächlich Ey, Fontane, Hansen, Prof. v. Holtzendorf, Kühnemann, E. Moerike, Neumann, Pichler, J. Rank, H. Runge*), Ruß,

*) Von H. Runge waren nach der Zeitschrift „Schweiz" vor Jahren mehrere Sagen aufgenommen. Während des Druckes der Sammlung erst

Digitized by Google

Schwartz, J. G. Seidl und Weininger. Auch zwei Todte, J. Gotthelf und H. v. Kleist, nenne ich hier noch. Genauere Ausführungen und Citate enthalten in Bezug auf dies und Anderes die Anmerkungen.

Als Antwort auf die Frage: wie sind die Quellen benutzt und wie die Sagen geordnet? kann ich nur noch Einiges angeben, was ich als Regel betrachtete, nicht aber die mancherlei Ausnahmen daneben setzen. Zunächst muß vorausgeschickt werden, daß der Name Deutschland in diesen „deutschen Sagen" stets im weitesten Sinne genommen ist. Während der große Umfang der Erörterungen über die Sage von Heinrich dem Löwen und Thedel von Walmoden mich nöthigte, in den Anmerkungen förmliche Hinweisungen auf das Vorkommen verwandter Sagen in andern Sammlungen fast ganz zu vermeiden, sind sehr viele Sagen, und sogar solche, die zufällig schon sorgfältig ausgearbeitet waren, selbst bei großer Schönheit ausgeschieden worden, wenn sie namentlich in Grimm's oder oder Wolfs deutschen Sagen sich ebenso fanden.

Die Anordnung ist eine topographische, jedoch so, daß zwar die einzelnen Landschaften und Staaten ihrer Lage nach folgen, innerhalb derselben aber die Sagen mehr

---

wurde es mir bekannt, daß der Sammler derselben der Stadtrath Runge in Berlin sei, welcher lange in der Schweiz lebte. Stadtrath Runge ertheilte darauf nicht allein zum Abdrucke der Sagen aus der Schweiz seine Erlaubniß, sondern gab auch mit nachbarlicher Güte die von ihm in Westermann's Monatsheften und in der Freya veröffentlichten Schweizersagen noch für meine Sammlung her. Er hat sehr zahlreiche Schweizersagen gesammelt, aus welchen seine durch die verflossenen Kammersitzungen aufgehäuften Geschäfte und der rasch vorrückende Druck der Sagen leider eine weitere Mittheilung hinderte.

Digitized by Google

nach dem Inhalte, mitunter sogar nach den Quellen und anderen Ursachen aneinandergereiht sind, was eine lebendigere Gliederung zu bewirken schien. Sagen ohne Ortsangaben sind zwischengeschoben. Die Sammlung beginnt da, woher sie ihren Ursprung leitet: im Herzogthume Braunschweig*). Sie streift dann über den westlichen Harz hin, ohne die Selbstständigkeit meiner Harzsagen anzutasten, von welchen noch die Sagen des östlichen Harzes fehlen, bei welchen auch das angrenzende Thüringen etwas berücksichtigt werden soll. Alsdann folgen die halberstädtischen und anhaltischen Sagen, die magdeburgischen, die Sagen der Mark, der Lausitz, die aus den Küstenländern der Ostsee und Nordsee, die hannoverschen, westfälischen und rheinischen Sagen, die Sagen aus Elsaß, Burgund, Baden und Würtemberg. Aus der Schweiz führen dann die Alpen nach Oestreich hinein, vom böhmer Walde führt der bayrische Wald nach Bayern. Franken und Thüringen beschließen die Sammlung und an einer ihrer Lieblingsstellen, vor dem Kyffhäuserthurme schließt das Buch ab. Ein rascher Ueberblick über den dichtenden Volksgeist wird in ihm dargeboten, wobei das heitersinnliche süddeutsche Wesen charakterisirt wird durch das fröhliche Pfeifen, welches von den Gelagen der Geister herschallt, und das ernste arbeitsame Wesen des norddeutschen Bauern

*) Die bedeutendsten braunschweigischen Sagen sind nun von mir wohl mit einiger Vollständigkeit gesammelt, wenn man zu den Sagen in diesem Buche die braunschweigischen Sagen in meinen „Harzsagen" (1. und 2. Band, Leipzig bei Mendelssohn) hinzurechnet. Vergl. auch meinen Aufsatz „Ein neuer Anbeter des Krodo" im deutschen Museum von 1862, wo sich jedoch einige, von Sachkennern beim Lesen leicht zu berichtigende Druckfehler eingeschlichen haben. Er handelt von dem neuesten Buche über die Harzburg.

Digitized by Google

gelegentlich in der Sage von der Spinnstube, Seite 122, welche fast ganz ein Bild der Wirklichkeit sein kann, auch einmal ihre bedenkliche Seite hervorkehrt. Daß noch immer ein guter Rest des Volksglaubens in Deutschland vorhanden ist, beweisen die aus dem Volksmunde geschöpften Nummern der Sammlung ebensowohl als gewisse Aeußerungen unverkennbar darthun, welche man beim Sammeln hört. So beklagte der Hirtenknabe vom Wilhelmshofe im Anhalt'schen seine Unfähigkeit, Sagen zu erzählen, als eine Armuth mit den Worten: „Von Zwergen und Wundern weiß ich nichts, ich bin ja schon vom zwölften Jahre an bei's Vieh gekommen." Ebenso sagte Jemand beim Heuaufladen mit seiner Frau in der Nähe der Josephshöhe: „Wir wissen nichts vom Kaiser Rothbart, denn aus diesen Wäldern hier kommen wir nicht heraus." Die Gegenstände der Sage erscheinen dem Volke nicht als das Alte und Abgetragene, sondern immer als hoch, glänzend und deshalb neu. In diesem Sinne wird auch in meiner Kyffhäusersage Seite 250 ein Hirt vom Kaiser veranlaßt, die Clarinette als ein veraltetes Instrument aufzugeben und ein förmlicher Virtuose auf dem Horne zu werden. Geschichtlich betrachtet gestaltet sich dies Alles gerade umgekehrt. Die Clarinette wurde erst 1690 von Denner in Nürnberg erfunden, während den Kaiser seine Vorliebe für das Horn (Giallarhorn) sogar noch als einen alten Heiden dringend verdächtig macht.

Diese Sammlung, welcher hauptsächlich noch eine Schilderung deutscher Sitten und Volksfeste folgen wird,*)

*) Schriftliche Beiträge für dieselbe sollen dankbar benutzt werden.

Digitized by Google

ist übrigens die erste, welche ich herausgebe nach der Zeit, da von den Ministerien von Raumer und von Bethmann-Hollweg auch mir zur Förderung solcher Bestrebungen Beihülfe und Vergünstigung zu Theil geworden ist, was ich öffentlich anzuerkennen mich gleich einem anderen Sammler gedrungen fühle und wofür ich außer Herrn von Bethmann-Hollweg insbesondere den Herren Geheimen Räthen Justus Olshausen, Johannes Schulze und Ludwig Wiese meinen aufrichtigen Dank abstatte. Jene Behörde hat einen wesentlichen Antheil daran, daß nächst Hessen, dem Geburtslande der Brüder Grimm und der späteren Heimat J. W. Wolfs, von Berlin aus am meisten Volksüberlieferungen gesammelt sind.

Meine hier vorliegende Sagensammlung stellt sich insofern zwischen die gelehrten und die bloß unterhaltenden Sagensammlungen*) in die Mitte, als sie allen wissenschaftlichen Anforderungen zu entsprechen wünscht, aber eine große Anzahl mir vorliegender minder poetischer Sagen ausgeschlossen hat und die Anmerkungen in einem gleichzeitig besonderen in gleichem Verlage erscheinenden Büchlein liefert, wie die Brüder Grimm die Anmerkungen zu ihren Märchen in einen eigenen dritten Band verwiesen haben. Da die Sagensammlung einige Illustrationen enthält, so schien mir diese Trennung um so passender. Bei den Sagen habe ich die Schilderung der Gegenden oft planmäßig begünstigt, ohne welche das In-

*) Eine mit besonderer Rücksicht auf die deutschen Sagen der Brüder Grimm bereits ausgearbeitete Charakteristik der früheren allgemeinen deutschen Sagenliteratur soll (gleich den in diesem Buche ganz ausgelassenen Reformationssagen, die bereits vor mehreren Jahren in einer Vorlesung zusammengestellt wurden) als eine selbständige Abhandlung veröffentlicht werden.

Digitized by Google

tereſſe an manchen Ortsſagen nur gering ſein kann und die auch mitunter einen Werth für die Topographie in Anſpruch nehmen darf. So dürfte das liebliche Marienborn Seite 68 und dürfte die Gegend von Mülheim an der Ruhr Seite 136 wohl zum erſten Male in dieſer Art geſchildert ſein. Wie aber Sage und Landſchaft ſich mitunter faſt ergänzen, zeigt vielleicht am klarſten in dieſer Sammlung die anziehende Sage vom Döllenkruge, Seite 83.

Möchten ſich nun zunächſt für die Sagen ſelbſt zahlreiche Leſer finden, welche ſich unbefangen an der Schönheit einzelner Nummern der Sammlung erfreuen. Unter den mir ſelbſt vorzugsweiſe angehörenden Sagen zeichnen ſich die Sagen „Wünſchen und Fluchen," „Beſtrafte Völlerei," „Die Vorbotin des Streits" und „Warnung vor ungerechter Herrſchaft" durch einen ungewöhnlich ſtarken ethiſchen Gehalt aus, welcher auch der Sage „Die ſteinernen Bauermeiſter" aus meiner Heimat eigen iſt. Wenn aber überhaupt die Zahl der wirklich poetiſchen Sagen dieſer Verſammlung verhältnißmäßig nicht unbedeutend iſt, ſo verdankt ſie dies für den Süden lediglich der Benutzung der neueren Literatur, durch welche allein ſie eine allgemeine deutſche geworden iſt.

Berlin, den 6. November 1862.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

1.

Stiftung von Kloster Gandersheim

im jetzigen Herzogthume Braunschweig.

Sobald als kam die Vesperzeit,
Und sich verbergen Vieh und Leut',
Viel Lichter man daselbst vernahm
Am Ort, wo nun die Kirch' sollt' stahn,
Gesetzt durch ihre Ordnung gleich,
Dadurch Holz, Berg und Thal erleucht',
Darum so gegenwärtig waren
Gott danken all' mit großen Schaaren,
Sagten, daß billig dieser Ort
Zu heiligen wäre, damit hinfort
Gedienet würd' an solcher Stätt',
Dem, der sie so erleuchtet hätt'.
Nach Hroswitha.

Nachdem Herzog Ludolf gesehen, daß das Braunshausische Kloster für die Anzahl der eingeführten Stiftsfräulein zu enge werden wolle, hat er sich zwar entschlossen, ein größeres Stift für dieselben anzulegen, ist aber nicht wenig besorgt gewesen, wo er einen gefälligen Ort hierzu finden solle. Als er solche Gedanken mit sich getragen, erschienen des Nachts, und zwar zwei Tage vor dem Allerheiligen-Feste, den Schwein- und anderen Hirten an dem Orte, wo das Gandersheimische Stift zu sehen, eine große Anzahl Lichter, die die ganze Waldgegend sehr helle machten, worüber die Hirten bestürzt wurden und solches ihrem Hausherrn und Meister anzeigten, der es als ein großes Wunder annahm und sich dadurch bewegen ließ, die folgende Nacht daselbst mit ihnen zu wachen, da denn in der Mitternacht eine größere Anzahl, als die vorige, von Lichtern

Digitized by Google

auf eben der Stelle sich wieder zeigten. Dies ward sogleich dem in der Nähe befindlichen Herzog Ludolf kund gemacht, welcher sich entschloß, mit seinem ganzen Hofstaate in der bevorstehenden Allerheiligen-Nacht sich in den düstern Wald an bezeichneten Ort zu begeben. Bei seiner Ankunft zeigten abermals sich die Lichter, so daß es schien, als wenn es heller Tag durch der Sonne Aufgang geworden wäre, woraus der Herzog schloß, dies müsse der rechte Ort sein, den sich alle Heiligen zu ihrem Ehrendienste auserlesen, deswegen er auch sofort des andern Tages und fernerhin den Wald und Büsche ausrotten und zur Weih- und Klosterstelle bereiten ließ.

2.

Herzog Heinrich der Löwe.

Heinrich der Löwe, von Gottes Gnaden Herzog zu Sachsen, zu Bayern, Graf zu Braunschweig, Lüneburg und Nordheim, ein Herr von der Elbe bis an den Rhein, und von dem deutschen Meere bis an den Harzwald, ward geboren im Jahre 1129. Er war ein freundlicher, schöner Prinz, zeigte von frühster Jugend an vielen Verstand, und kam schon im zehnten Jahre zur Regierung. Als er elf Jahre alt war, zog er 1140 mit dem Bischofe Adalbert zu Bremen, dem Markgrafen Albrecht zu Salzwedel und Churfürsten zu Brandenburg, dem Grafen Conrad zu Wettin und mit anderen Fürsten und Herren gegen die heidnischen Wenden, um dieselben zum christlichen Glauben zu zwingen. Er führte, wie die andern Herren, auf seinem Kleide und Harnische das besondere Zeichen, nämlich eine runde Kugel mit einem Kreuze oben darauf. Mit diesem Zeichen wollten sie andeuten, daß ihr Herr, der für unsere Sünden gekreuzigte Heiland Jesus Christus, der König, Herr und Schöpfer des Himmels und der Erde sei, dem zu Ehren sie diesen Krieg führten.

Digitized by Google

Dieſer Herzog Heinrich wurde durch die frühe Anleitung in dem Kriegsweſen ſehr kühn und ging mit der größten Unerſchrockenheit jeder Gefahr entgegen, weshalb ihm die anderen Fürſten die Benennung: „der Löwe" beilegten. Er reſidirte zu Braunſchweig auf der Burg Dankwarderode beinahe fünfzig Jahre, vergrößerte die Stadt, indem er den ganzen Stadttheil, welcher der Hagen genannt wird, bauen ließ (es war vorher ein Gehege von Waldung daſelbſt geweſen), und bauete die St. Katharinenkirche auch dahin.

Weil nun die Frömmigkeit des Mittelalters Kreuzzüge hervorrief zur Eroberung und Behauptung des durch den Stifter unſerer Religion geheiligten Landes, ſo unternahm Herzog Heinrich auch eine ſolche fromme Reiſe im Jahre 1172. Nachdem er ſein Haus und ſeine Lande der Obhut treuer Räthe und Diener übergeben, zog er am 15. Januar, begleitet von mehreren hohen Geiſtlichen und Fürſten (z. B. Pribislaus, König der Wenden, Grafen Gänzel von Schwerin, Graf Hoyer von Mansfeld, Siegfried von Blankenburg und andern Edeln und Rittern, ſo daß die ganze Geſellſchaft 2000 Mann ausmachte), auf Regensburg, beſuchte daſelbſt das Grab ſeiner Mutter, reiſete dann nach Wien, wurde von ſeinem Stiefvater, Herzog Heinrichen von Oeſtreich, prächtig empfangen und bis an die ungariſche Grenze geleitet. Der König von Ungarn empfing die hohen Gäſte ehrenvoll; aber die Freude dieſer Zuſammenkunft wurde durch eine Ruchloſigkeit getrübt, da der König bei einem Feſte, das er zu Gran den Reiſenden gab, von ſeinem Oheim vergiftet wurde. — Von der Fortſetzung der Reiſe auf der Donau durch einen gefährlichen Schiffbruch abgeſchreckt, zog der Herzog zu Lande weiter, ſchlug ſich muthig und glücklich durch die räuberiſchen Bulgaren, und erreichte auf Oſtern die Hauptſtadt des damaligen griechiſchen Reiches, Conſtantinopel. Der Kaiſer Emanuel Comnenus ließ ſie ehrlich und wohl empfangen, ſandte ihnen köſtliche Gaben und einige zierlich geſchmückte Pferde, auch ſchöne Rüſtungen und Kleidungsſtücke entgegen, und bot am Oſtertage in feier-

Digitized by Google

licher Audienz die ganze Pracht des Hofes auf, um den Empfang noch mehr zu verherrlichen.

Als nach dem Feste der Herzog sich beurlaubte, beschenkte die Kaiserin Constantia ihn mit dem köstlichsten Zobel- und anderem Pelzwerke, auch mit Sammt so reichlich, daß er die ganze Begleitung darin kleiden konnte. Der Kaiser aber schenkte ihm ein ausgerüstetes Schiff. Da dieses Schiff die ganze Reisegesellschaft nicht fassen konnte, so miethete der Herzog noch zwei Schiffe. Auf dem Schiffe des Herzogs waren außer ihm selbst seine treuen Freunde und seine Diener, auf den andern beiden Schiffen die übrigen Mitreisenden.

Schnell segelten sie nun auf dem herzoglichen Schiffe dahin und waren bald von den andern beiden Schiffen ganz getrennt. Sie fuhren Tag und Nacht, trafen aber kein Land an. Ihre Segel zerbrachen und sie geriethen auf dem Meere so sehr in Gefahr, daß Jeder sich den Tod wünschte. Ihre Speise ging zu Ende. Dem Herrn wurde bange, er hub die Hand auf und flehte zu Gott. Danach befahl er, daß Jeder sich ein Loos machen solle. Als die Loose fertig waren, that man sie in einen Hut, der wurde gänzlich geschlossen. Wessen Loos zuerst herauskomme, der sollte sich muthig den Andern opfern.

Das erste Loos fiel auf einen kühnen Helden, der sprach von Herzen: „Macht's wie es Euch gefällt. Tödtet mich und theilt mein Fleisch unter Euch, ich will Euch meinen Leib zur Speise geben. Falle das Loos auf uns Alle, Groß und Klein, möge es nur unsern theuern Herrn verschonen." Der Held ward zur Speise geschlachtet, da war Hunger der beste Koch Bald war er von seinen Gefährten verzehrt und das Loos mußte von Neuem geworfen werden.

So waren zuletzt die Diener meist umgekommen und der Herzog war mit einem Diener allein übrig. Der Herzog sprach: „Mein Wille ist es, jetzt werfen wir Beide das Loos. Je nachdem das Loos fällt, soll Einer den Andern verzehren." Der Knecht rief: „Solches thue ich meinem Gebieter nicht."

Digitized by Google

Als endlich das Loos bestimmte, daß der Diener seinen Herrn verzehren sollte, sprach er mit Treue: „Herr, weil Ihr nun mein seid, so lasset mich mit Euch thun, was ich will. Ich werde Euch aber in einen Sack von Leder einnähen. Ihr seid noch jung und stark, wartet ab, was dann geschieht." Der Knecht nahm den theuren Helden und nähte ihn in Ochsenhäute ein. Zu ihm legte er sein Schwert und sprach: „Ach, Gott thue es erbarmen, wie ich jetzt in Trübsal stehe! Meinen Herrn habe ich begraben, und ist doch noch nicht todt!" Da kam herbeigeflogen ein großer grimmiger Greif, der schoß fürwahr auf den Herzog zu, faßte ihn mit seinen Klauen und trug ihn in sein Nest. Da freute sich der Herr und sprach: „Nun thue Gott das Beste an mir!" Wirklich flog auch der Greif bald wieder davon, weil er mehr Speise begehrte. Da ergriff der Herzog sein blankes Schwert, dankte Gott dem Herren und schnitt sich aus der Haut heraus. Dann sah er sich freudig und muthig in dem hohen Greifennester um.

Die Greifen schrieen und begehrten bald des Herrn zur Speise. Er aber erwehrte sich ihrer, rief zu Gott und schlug die Vögel alle todt. Eine der Greifenklauen nahm er mit sich, sie hängt zu Braunschweig im Dome.

Als er aus dem Neste heruntergestiegen war, sah er im Walde einen Löwen und einen Drachen mit einander streiten. Da sprang der Herr mit seinem guten Schwerte zu. Der Drache sperrte seinen weiten Schlund auf gegen den vielwerthen Mann. Da lachte der Herr und sprach dem Löwen zu. Der sprang auf den Drachen und der Drache schrie so laut, daß der Wald davon wiedertönte. Der Herr aber schlug jetzt in freiem Muthe mit seinem guten Schwerte auf das wilde Thier, daß es Feuer spie. Der Herr erschlug den Drachen, und von Stund' an war der Löwe ihm getreu. Er legte sich zu dem Herrn und seinem Schilde, pflegte seiner und trug ihm Hirsche und Rehe zu, ja, man sagt, daß das treue Thier ohne alles Feuer ihm diese Gerichte gar machte.

Sie befanden sich aber damals in einem großen Walde,

Digitized by Google

der mit Wasser umgeben war. Der Herzog besann sich, wie er von dem Löwen komme. Er machte eine Horde von Holz und Reisig, während der Löwe für die Nahrung des Herrn sorgte.

Als die Horde gebunden war, legte sie der Herzog in's Meer und setzte sich darauf. Der Löwe kam und hatte ihm ein Wild gejagt. Er trauerte, als er seinen Herrn nicht fand, lief hin und her und schaute weit um sich. Er hörte die Stimme des Herrn, sah ihn und sprang bald zu ihm auf die Horde. Tag und Nacht flossen sie, wohin sie der Wind trieb. Der Herzog schlief wenig vor Angst. Er hätte viel lieber gesehen, der Löwe wäre dort geblieben. „Ach, Gott erbarme dich!" rief er und hob seine Hände auf. „Hilf mir Armen zum Lande, die Speise hat ein Ende." Der Löwe sah den Herzog traurig an. Aber als der Herzog schon lange keinen Schlaf mehr gefunden hatte Tag und Nacht, da trat zu ihm der Wirth aus dem Nobiskruge*) (der Teufel). „Du liegst in Wasserwogen und mußt sterben", sprach er. „Und es ist wahr und gewiß, was ich dir sage: Zu Braunschweig ist gestern Mittag eingezogen ein Anderer aus fremden Landen, dort wird man Wirthschaft halten und er bekommt dein Weib und dein Land."

Traurig saß der Herzog da und zweifelte nicht an der Wahrheit dieser Botschaft. „Ich bin ja ausgewesen länger als sieben Jahre," sprach er. „Sie werden nicht anders denken, als daß ich nicht mehr auf der Welt sei. So will ich denn meinen Sinn allein auf Gott richten, der mache es mit mir, wie's ihm beliebt."

„Ja höre," sprach der Wirth aus dem Nobiskruge, „ich will dir sagen, du redest da noch viel von Gott, der wird dir nicht von diesen unabsehlichen Wasserwogen herunter helfen. Wenn du aber willst mein eigen sein, so führe ich dich noch heute zu deinem Gemahle und deinen Freunden."

*) Die Unterwelt.

Digitized by Google

„Ob ich gleich bin ein Herr von Braunschweig hochgeboren, — wenn ich mein Gelübde bräche gegen Gott, das ewige Licht, und fiele von Gott meinem Herrn, so müßte ich ewig verdammt sein," antwortete der Herzog.

„Ich rathe dir," sprach der Wirth vom Nobiskruge, „besinne dich nur nicht lange, ich will dich heute ohne Wagen führen gen Braunschweig vor die Stadt und dich ohne Schaden auf dem Giersberge niederlegen. Da sollst du meiner warten, bis ich zurückkehre. Ich werde aber dann alsbald den Löwen nachholen an den Ort, und so ich dich schlafend finde, sollst du mein eigen in meinem Reiche sein." Damit wollte er ihn gern um Leib und Seele betrügen.

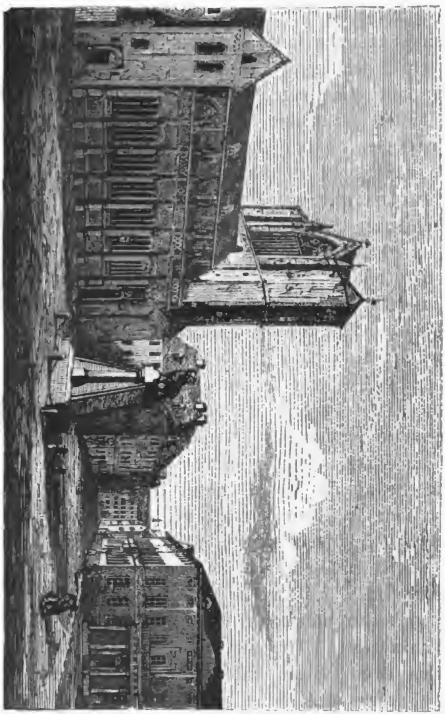
Der Herzog betete zu Gott, daß er ihm einen heiligen Wagen an dem Tage bescheeren wolle. Er beschloß fleißig zu wachen und willigte doch in den Rath des Bösen, um zu seiner Allerliebsten zu kommen. Er betete, daß er zu Gottes Glücke fahren möge, ehe die Hochzeit vollbracht wäre.

Nun lag der Herzog auf dem Giersberge zu Braunschweig vor der Stadt; er war so müde, daß er sich jetzt vergeblich gegen den Schlaf wehrte. Es dauerte nicht lange, so schwebte der Nobiswirth einher und hatte den frommen theuren Löwen gar fest umfangen. Als der Löwe seinen Herrn so liegen sah in tiefem Schlafe am Berge, meinte er, daß er todt sei. Da brüllte er laut, weil der Herr sich nicht rührte, und schnell erwachte der Herzog von dem Gebrüll; das ärgerte den Teufel und er warf den Löwen von sich, daß er krachte. Hätte der Herr geschlafen, so wäre er um Leib und Seele gekommen; so aber fiel er nieder und dankte Gott. Es war die höchste Zeit, daß er zurückkehrte. Er ging in die Stadt und der Löwe folgte ihm nach. Seine Schritte richtete er nach der Burg hin; er hörte ein groß Getön und dachte: was mag das sein?

Er wollte in sein Haus gehen, aber man wollte ihn nicht einlassen. Trabanten und Dienstleute drohten ihn zu schlagen. „Was willst du hier in des Fürsten Hause?" sprachen sie. „Wir sehen's an deinen Sachen, du bist ein Umläufer."

Digitized by Google

Wie der Herr nun so dastand, nahm ihn doch groß Wunder, was er sah und hörte. Er sprach: „Da mag wohl noch wahr werden, was der Teufel mir sagte. Was bedeutet



Der Domplatz zu Braunschweig mit Herzog Heinrich's ehernem Löwen.

das Getön und das Pfeifen? Ist hier ein fremder Herr? Sagt an, ihr Leute, was giebt's hier für eine neue Märe?" Sie antworteten: „Der Herr ist ja nicht fremd, wir kennen ihn

Digitized by Google

gar wohl. Heute bekommt er das braunſchweigiſche Land mit unſerer gnädigen Fraue. Sie iſt eine Wittwe in Treue, ihren Herrn hat ſie verloren."

Der Herzog verwunderte ſich ſehr und beſchloß, ſeine Schritte zu beſchleunigen. Er trat zu einem der Dienſtleute und bat, ihm die Erfüllung einer Bitte auszuwirken, er wolle nicht viel begehren. Der Herr bat gar inſtändig und wollte nicht ablaſſen, da er doch der Landesherr war. Er ſprach: „Es ſoll dich nicht gereuen, du ſcheinſt ein treuer Mann, ſo rede doch zu der Fürſtin und bitte ſie freundlich, daß ſie einen Trunk von ihrem Weine herunterſchicken wolle, denn mein Herz iſt matt."

Der Bote berichtete der Herzogin von dem fremden Manne. Sie lachte, weil er einen Löwen bei ſich hatte, fragte: wie kommt der Abenteurer in unſer Haus? und gab ein goldnes Geſchirr, das er austrinken ſollte. Man trug den Becher hinunter und der Herzog trank den Wein aus. Da ſprach Einer zu dem Herzoge: „Wahrlich, mich nimmt's Wunder, woher du ſein magſt, weil du allein von dieſem Weine zu trinken begehreſt. Den ſchenkt man nur der Herzogin ein."

Er nahm einen Ring von Golde, der war auseinander geſchlagen, er warf ihn alsbald in den Becher und bat ſehr, man wolle ihn allein vor die milde Fürſtin tragen. Darauf war ſein Helm und Schild eingeſchnitten. Der Knecht nahm es ſtillſchweigend, weil ihm ſchon Alles ganz abſonderlich vorkam. Er ſprach: „Zart-gnädige Frau, blickt das Gold im Becher an, ob Ihr es verloren habt." Sie nahm das Gold, ſah es fleißig an und entfärbte ſich. Bald ward ſie wie eine Leiche. Sie dachte: iſt mein Herr da, der Herzog von Braunſchweig?

Die Braut ſtand auf mit Eile und trat in die Kammer. Bald darauf rief ſie den Kämmerling. Sie ſprach: „Seht ihr da unten den fremden Mann, der mit dem Löwen vor unſerem Hauſe ſtehen ſoll?" Der Kämmerling ſprach: „Zart-gnädige Frau, ich hab' ihn wohl angeſchaut, der Löwe folgt ihm und

Digitized by Google

ist ihm getreu und unterthan. Viele Leute betrachten ihn, fürwahr er ist ein feiner Mann."

Sie lehnte sich an die Zinnen und schaute hinunter. Sie sah ihren Herrn, da saß er mit dem Löwen. Oft blickte sie den Goldreif an und sprach: „Was er mir geschickt hat, ist von meines Herrn Ringe. Laßt ihn heraufkommen. Wir wollen ihn freundlich fragen, woher er den Ring hat. Wahrlich, er muß es verkünden! den Ring kenne ich gar wohl. Mein Herr gab ihn mir, als er von mir schied. Ach Gott, wäre er doch noch am Leben! Er schnitt ihn von einander und sprach: Komme ich in länger als sieben Jahren nicht wieder in dies Haus und diesen Saal, so freie einen andern Mann."

Jedermann nahm dies Alles Wunder. Was wird noch daraus werden? sprachen sie. Die Räthe nahmen den fremden Landesherrn beiseit. Sie fragten ihn in Treuen, woher er es hätte, es wäre ihres Herrn Ring. Da begann der Herzog wieder fröhlich zu lachen und dachte: es wird gut werden. „Von Keinem hab' ich das Ringlein erhalten," sagte er, „ich habe ihn hingenommen, es ist länger als sieben Jahre." Trachtete auch fleißig, ob er nicht die Braut sehen könne.

Sie aber schauten fortwährend auf ihn, wie er so mit dem Löwen neben sich und mit der Greifenklaue in der Hand dastand, und fürwahr, er war ein weiser Mann. Einer lief zu der Frau und berichtete ihr Alles. Die Fürstin wunderte sich sehr, ging schnell durch einen Saal und sprach: ach Gott, ob es mein lieber Gemahl ist? Sie sah den Herrn an und fiel vor Freuden nieder. Der Herr schaute sie an und half ihr auf. Alle Herren nahm es Wunder und sie sprachen: Hilf Gott im Himmel, was will noch daraus werden?

Die Fürstin erkannte ihn und bot ihm ihre weiße Hand. „Ach Herr, wollt Euch nennen!" sprach sie. „Seid Ihr der Herr im Lande, so thut es mir kund jetzo. Wir preisen Gott den Herrn, daß Ihr wohlbehalten angelangt seid."

„Vor Zeiten war ich ein Herre," sprach er ohne Zorn und Spott. „Mir geschieht jetzt wenig Ehre, ich muß es Gott

Digitized by Google

anheimstellen. Fürwahr, ich war ein Herzog ohne Sorgen, das sag' ich Euch gewiß. Zu Braunschweig bin ich ausgezogen, ist länger denn sieben Jahr."

Sie sprachen: Seid Ihr des Landes ein Herr, so seid uns Allen willkommen. Sie erwiesen ihm große Ehre, denn er war mild und fromm. Die Fürstin fiel nieder und dankte dem lieben Gotte: „Mein Herr ist zurückgekehrt, Gott wolle ihn behüten!" Nun wies man ihn zu Tische und speiste ihn besser, als er auf der Horde gespeist war. Man setzte ihn zu der Braut und Jedermann sah ihn an. Auch versorgte man gar wohl sein getreues Thier, den Löwen.

Die Kunde gelangte zu dem Bräutigam, der war sehr zu bedauern. „Nun ist meine Sache verloren!" rief er aus, „ich bin durch den Korb hindurch!" Der Bräutigam trauerte sehr, der Schimpf that ihm weh, und er sagte, wenn es nicht gewiß der Landesherr wäre, so wollte er keinen Falls von der Braut ablassen. Da traten die Herren zusammen und beriethen sich. Ja, der Herzog selber erschien und bat Jeden um guten Rath und versprach Allen gnädig zu sein, weil er sein Leben hätte und Herr im Lande wäre. Sie dankten seiner Gnade und sagten, die Sache wäre nicht so schlimm. Ein Fräulein sei her aus Franken, sei wahrlich hochgeboren. Diese wollten sie sogleich dem Bräutigam geben; sie sei so säuberlich, als eine im Braunschweiger Lande. Das gefiel dem Fürsten, er lachte, daß es schallte, und sein Muth war gar fröhlich. Zeigt es rasch dem Herrn an, sprach er, daß er doch noch Wirthschaft halten und das Fräulein haben soll.

Die Herren eilten sehr, gingen zu ihm in sein Gemach und brachten ihm die Zeitung, seine Sache werde noch gut und bald würde ihm eine schöne junge Braut zugeführt werden. Euer Gnaden, sprachen sie, haben ganz recht vernommen, daß unser Landesherr wiedergekehrt ist aus fremden Landen. Gott hat ihn bewahrt in viel Angst, Noth und Trübsal. Wir Alle betrauerten ihn, als wäre er längst todt. Weil denn Gott Alles so gemacht hat, so wird die Fürstin auf den Rath ihres

Digitized by Google

lieben Gemals Euch heute ein Fräulein zur Ehe vermählen. Der Herr sagte sittsam: „Gibt unser gnädiger Herr auch seinen Willen dazu, so sage ich auf meine Treue, daß sie mir die Liebste sein soll." — „Das ist schon geschehen," sprachen sie, und er antwortete: „Fürwahr, sie soll mein eigen sein und mit mir heimfahren in mein Erbe."

Sie säumten sich nicht lange und gingen zum Fräulein. Das hieß sie willkommen sein. Mit wichtiger Geberde trugen sie ihre Sache vor. Das Fräulein wehrte sich sehr, doch endlich lachte sie dessen. Sie wollte Aufschub haben, aber die Herren wollten ihn nicht bewilligen. Ein wenig schämte sie sich, gab aber doch höflich den Bescheid, sie sollten ihren Herrn fragen, dazu seiner Gnaden Gemahlin. Was diese ihr riethen, sollte ihr wohlgefallen.

Edel Jungfräulein, sprachen sie, unsre hohe Obrigkeit hat schon ihre Bewilligung dazu gegeben. So ertheilt uns denn kurzen Bescheid. Auch gereicht es Euch ja zu großer Ehre, daß unser gnädiger Herr dies selbst so vorgeschlagen hat.

„Nun, so geschehe denn Gottes Wille," sprach das Fräulein. „Will er es doch also haben, daß ich nun zur Ehe greifen soll, so bringt unserm Herrn die Botschaft!" Man nahm sie bei den Händen und führte sie zu dem Herrn. Der empfing sie fein und sagte großen Dank. Auf einem goldenen Wagen führte er sie zur Hochzeit. Allda konnte Niemand sein eigen Wort vernehmen vor Pfeifen und Drommeten, desgleichen man nie angehört hatte.

Da sie aus der Kirche kamen, war Alles in Ordnung. Jedermann war in Freuden, denn die Sache schien gut. Und so hielt man Wirthschaft, und manchen Mann von Jungen und Alten sah man da gerüstet auf den Plan reiten. Mit Rennen und Turnieren brachen sie in großem Fleiß den Spieß.

Als die Wirthschaft ein Ende hatte, nahm Jeder Urlaub und gab der Braut und dem Bräutigam die Hände. Man geleitete sie auch und gab ihnen groß Gut mit.

Digitized by Google

Der Herzog aber saß ruhmvoll und regierte Leute und Land. Man ehrte ihn und liebte ihn sehr wegen seiner Treue. Manchem Schwachen leistete er Beistand und manchen Armen machte er reich.

Bis in seine alten Tage hat Gott ihn und sein Gemahl wohl bewahrt. Er gab ihnen viel Fräulein und junge Herren, die nach ihrem Tode das Land Braunschweig regiert haben. Endlich legte sich der Herr, schwach von Alter, und sprach: „Wenn ich nicht wieder aufkomme, so befehle ich Leib und Seele Christo, meinem lieben Herrn, der wolle mein pflegen. Von ihm kommt Leben und Heil.“ Seine Gemahlin weinte. Der Herr segnete sie und sprach: „Meines Lebens ist nicht mehr! Gott wolle sich Eurer annehmen und Euch bewahren, dazu auch Land und Leute.“ In derselben Stunde reichte er Jedem die Hand zum Abschiede. Der edle theure Herr gab seinen Geist auf am 6. August 1195.

Jedermann trauerte sehr. Desgleichen das wilde Thier, das auch seinen Herrn verloren hatte. Der Löwe legte sich nieder auf das Grab desselben und wollte es nicht wieder verlassen, bis er seinen Geist aufgab. Man that dem Löwen die Ehre an und begrub ihn vor der Burg. Wer vorübergeht, schaut noch heute dies Grab an. Ein gegossener Löwe steht dort.

Ehrlich begrub man dieses Fürsten Leib. Sein Schwert legte man zu ihm. Mitten im Dome zu Braunschweig ist noch das Grab zu sehen. Die Greifenklaue, welche der Herzog mitbrachte, hängt darüber.

Bei des Herzogs Begräbnisse hat man nachfolgende Grabschrift, mit goldenen Buchstaben gemalt, gefunden:

Herzog Heinrich hier begraben liegt,
Der diese Kirch' hat aufgericht't,
Sein Eh'gemahlin tugendsam,
Den Armen mild, einfältig, fromm,
Die Frau Mechtild sie wurd' genannt,
Des Königs Tochter aus Engeland.
Der liebe Gott sie speise wohl

Digitized by Google

Mit den Engeln in des Himmels Saal.
Ihr Sohn Otto liegt auch dabei,
Mit Gold gekrönt, ein König frei.
Der Würmer Speise ist der Held,
Das ist der Ausgang aller Welt
Zu einer Braut ward ihm zum Lohn
Kaisers Philippi Tochter schön.
Dieselb' nun Staub und Asch' muß sein,
Verhin war sie ein Röslein fein

Vom Herzog Heinrich dem Löwen findet man noch folgende deutsche Reime:

Von der Elbe bis an den Rhein,
Vom Harz bis an die See war mein.
Zum Glauben ich die Wenden bracht',
Das Bayerland besaß ich mit Macht,
Der Kaiser mich der Ehren entsetzt,
Braunschweig und Lüneburg blieb mir zuletzt,
Mein Geschlecht besitzt noch heut dies Land.
Richard, der König aus Engeland,
Zwei Leoparden mir zum Wappen gab,
Da ich beraubt ward Ehr und Hab'.

3.

Thedel Unverzagt von Walmoden.

Aschen von Walmoden war ein Edelmann unweit Braunschweig gesessen. Seine Gemahlin hieß Bertha; sie war zu Gernrode geboren. Sie hatten einen Sohn, welchen sie Theodulos oder Thedel nannten, weil ihr Geschlecht aus Griechenland stammte. Thedel Unverzagt studirte bis in's sechzehnte Jahr in Frankreich und kehrte dann zu den Seinigen zurück. Nach kurzer Zeit wurde er zu Gevatter gebeten. Thedel konnte Latein reden, darum verstand er genau die Worte, welche der Priester bei der Taufe ablas. Auch vergaß er sie nicht wieder aus seinem Herzen. Nach der Taufe hielt man in alter Art ein groß Bankett mit Speise und Trank, mit Fröhlichkeit und

Digitized by Google

Lobliedern. Nach der Mahlzeit aber berief Thedel den Pfarrherrn, Herrn Dieterich, zu sich und fragte ihn, ob er auch mit diesen Worten getauft sei. Der Pfarrer versicherte, daß es vor achtzehn Jahren geschehen sei. Weil ihm nun auf diese Weise Gottes Schutz versprochen war, beschloß der Thedel, sich sein Leben lang selbst vor dem Teufel nicht zu fürchten. Den Teufel aber verdroß es gar sehr, daß des Thedels Glaube so groß war.

Nach dem Tode seiner Eltern erhielt Thedel das Haus Lutter am Barenberge zum Sitze. Von da zog er einstmals mit seinem Schreiber in das Thal bei Brelem nach der Hahr, wo sie Hasen und Füchse fangen wollten. Unterwegs, als sie vor den Appelhorn gekommen waren, begannen sie Spieten und Heftpflöcke zu hauen. Da trug sich's plötzlich zu, daß Thedel unter einige bekannte Reuter aus seiner Heimath gerieth, die doch vor langer Zeit schon gestorben waren. Vor ihnen her ritt als schwarzer Mann der Teufel, der führte eine große schwarze Fahne und saß auf einem feinen schwarzen Rosse, das sprang und trieb seltsame Geberden. Thedel erschrak nicht, gab seine Springschnur und die Glocken dem Schreiber und sagte: Stelle du die Garne alle fein gemach, ich will der Reuter wahrnehmen. Er sah aber fünf Reuter hinterher traben. Nun kam ein Gevatter von Thedel daher geritten auf einer schwarzen dreibeinigen Geis. Der Gevatter fragte den Thedel, was er da mache, ob er vielleicht dahin gegangen wäre, seltsame Abenteuer zu sehen, und ob er Liebe, Lust und Gefallen hätte, mit nach dem heiligen Grabe zu ziehen. Dann sollte er hinter ihm auf die Ziege sitzen. So wolle er ihn hinbringen und er könne das schwarze Pferd verdienen, auf welchem der stolze schwarze Mann reite. Auf dem Wege dürfe er kein Wort sagen, sonst würde der böse Feind ihm den Hals brechen. Auch unterwies ihn der Gevatter, wie er sich verhalten solle, wenn er nach Jerusalem zu Glück gekommen sei, und sprach: „Beim heil'gen Grabe sollt Ihr absteigen und Euch daselbst gar wohl besehen. Thut, was Ihr ausrichten wollt mit Opfern, Beich-

Digitized by Google

ten und Kirchgehen. Wenn's Euch gefällt, mögt Ihr ein Bild in der Kirche am heiligen Grabe zum Gedächtniß malen lassen. Auch könnt Ihr etwas geben zum Heiligthume. Ihr dürft dableiben bis in die andere Nacht. Wird aber zum drittenmale der Kirchring umgedreht, so müßt Ihr furchtlos wiederkehren." Thedel sagte, wenn er ihm gelobe, daß er wieder auf dieselbe Stelle käme, so wolle er um's Pferd ringen und sich getrost auf die Ziege setzen, ob sie gleich nur drei Beine hätte. Er sei durch Jesu Christi Tod erkauft worden von des Teufels List. In Gottes Namen wolle er fahren.

Der Held sprang auf die Ziege und rasch ging's durch Wald und Feld. Da sie nun an das Meer gekommen waren und das heilige Land daliegen sahen, sprach der Gevatter zum Thedel: „Nun soll's nicht mehr lange währen. Laßt Euer Rütteln und sitzet still, wir müssen erst noch über jene kleine Pfütze da springen."

Sogleich kamen sie zum heiligen Grabe und stiegen ab. Da war begraben unser Herr Christus, aller Menschen Seligmacher. Er erwarb uns das ewige Leben für den Tod, als er sich opferte für die Sünde der Welt. Er band den Teufel, trat ihn mit Füßen nieder und gab dem Tode seinen Lohn.

Thedel ließ malen zu seinem Gedächtnisse ein Schild hübsch und fein. Man findet es noch heutiges Tages daselbst, wie diejenigen gesehen haben, welche dort gewesen sind. Er ließ es in die Kirche hängen als sein Wahrzeichen. Auch beichtete Thedel seine Sünde und ging zum Nachtmahle des Herrn. Er that Buße und sah nichts vor sich als den Tod. Doch vertraute er auf Gott und ging muthig hin und her, sich Alles zu besehen. Zuletzt ward er unter Andern gewahr des Herzogs Heinrich, welcher damals mit seinem Löwen in dem Dome erschien.

Sobald der Thedel Unverzagt des durchlauchtigsten hochgebornen Fürsten und Herrn Herrn Heinrich Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, seines gnädigen Herren, in der Kirche ansichtig wurde, erzeigte er seiner fürstlichen Gnaden gebühr-

Digitized by Google

liche Ehrerbietung. Der Herzog verwunderte sich ganz über die Maßen, daß er seiner Unterſassen einen in so fernen Landen angetroffen, dessen er sich nicht vermuthet, weil seit zwei

Thedel überbringt ein Schreiben an Herzog Heinrich d. Gewaltm.

Jahren Niemand aus deutschem Lande dort vorbeigekommen war. Thedel berichtete seiner fürstlichen Gnaden, daß er in sehr kurzer Zeit dahin geritten sei, und wie es zugegangen

Digitized by Google

wäre. Bald hernach fing der Herzog an, den Thedel zu fragen:

Wie geht's unserm lieben Gemahl
Mit den Kindern auf unserm Saal?
Und wie hält das Hofgesind Haus,
Weil ich so lang bin gewesen aus?

Auch fragte er:

Was machen doch die Räthe mein
Und Alle, die meine Getreuen sein?

Thedel sprach: „Sie sind noch sammt und sonders frisch und gesund, dazu steht es auch sonst allda gar wohl. Allein die gemeine Sage ist, Euer fürstliche Gnaden sollen mit Rittern im wilden Meere ertrunken sein und Eure Schiffe wären untergegangen und versunken. Dies Gerücht ist auch vor Eure fürstliche Gemahlin gekommen, und deshalb will sie sich einen Pfalzgrafen zum Gemahl geben lassen, und das wird gewiß geschehen, wenn Ihr nicht vor Michaelis gen Braunschweig heimkehrt."

Während der Herzog Heinrich und der Thedel Unverzagt ihr Gespräch in der Kirche gehalten hatten, war sein Gevatter daher gekommen, zum ersten Male den Kirchring umzudrehen. Er ermahnte ihn, in der folgenden Nacht nicht weit von dieser Stelle zu bleiben, damit er nicht in Leibesgefahr käme. Hierauf bat ihn der Herzog zu Gaste und nahm ihn mit in seine Herberge, um ihm schriftliche und mündliche Aufträge an seine Gemahlin zu geben. Da sie nun in die Herberge kamen und ein Diener das Pferd vom Herzoge nahm, befahl der Marschall vor allen Dingen dem Wirthe: „Bestelle auf's Beste die Küche, decke den Tisch und laß die Mahlzeit zubereiten. Gott hat meinem gnädigen Herren Botschaft beschcert. Drum wollen wir guter Dinge sein und mit dem Boten den besten Wein trinken, den man bekommen kann, ehe er sich wieder auf die Reise begiebt."

Die Diener des Herzogs gaben allesammt dem wohlbekannten Thedel Unverzagt ihre Hände. Sie fragten nach der

Digitized by Google

Heimat und hörten fröhlicher Weise seine Erzählungen. Da nun die Mahlzeit gehalten und die Briefe zubereitet waren, kam des Fürsten berühmter Kanzler vor den Tisch gegangen, schloß die Briefe und petschirte sie zu nach rechter Art, wie sich's gehört. Er sprach zum Thedel, der wegfertig war: „An diesen Briefen liegt unserm Herrn viel, drum bewahrt sie vor Regen und laßt Euch die Sache befohlen sein.“ Der Unverzagt nahm die Briefe an mit Ehrerbietung und versprach, sie womöglich innerhalb vier Tagen zu bestellen. Damit nahm er Abschied von seinem gnädigen Herrn.

Ehe er aber von Jerusalem wegzog, ging er in die Kirche. Er verharrte darin bis Mitternacht. Der Böse klopfte an und fragte: „Was machst Du doch allein da? hoffst Du vielleicht des schwarzen Mannes schwarzes Pferd zu erhalten?“ Der gute Gesell kehrte sich nicht daran, daß er klopfte, und hörte, wie der Teufel zum zweiten Male vorüberrauschte. Nach dem Rathe seines Gevatters blieb er still sitzen. Der Teufel wandte alle Mühe an, Thedel in's Unglück zu bringen. Thedel aber blieb zu seinem Glücke die ganze Nacht munter und folgte dem Rathe seines Gevatters, bis zum drittenmal an die Thür geklopft wurde. Der Teufel schrie laut: „O weh, o weh, ich vernehme Dich! Ich hoffte, Du solltest es verschlafen und mich nicht anpochen hören. Dann hätte ich Dir ein ander Lied gesungen. Allein Dein Glaube ist so stark und so beständig in Gefahr, daß weder Berg noch Wasser Dir etwas anhaben kann.“

Bald darauf, ehe er vom heiligen Grabe wieder heimreiten wollte, gab ihm der Teufel in der Gestalt des schwarzen Mannes das schwarze Pferd. Er sagte ihm auch: „Als Futter gib dem Rößlein glühende Kohlen und daneben sehr scharfe Dornwellen. Wenn du dies thust, wirst du es gebrauchen können, wozu du es nur haben willst. Bei Turnier, Streit und Kampf brauchst du auf diesem Pferde Niemand auszuweichen, Alles wird dir zum Glücke ausschlagen. Doch darf dein Mund nicht melden, woher du es genommen hast. Handelst

Digitized by Google

du gegen dies Verbot, so mußt du drei Tage danach gewißlich sterben."

Thedel setzte sich auf das Roß und so kam er in derselbigen Nacht an die Stelle vor dem Appelhorn auf's grüne Gras, wo er am Tage vorher aufgesessen und Abends spät seinen Schreiber beim Hasengarn gelassen hatte. Der Schreiber hatte sich um seinen Herrn sehr bekümmert und war in seiner Abwesenheit ganz grau geworden. Auch hatte er sich nicht getraut, allein nach dem Hause Lutter hineinzugehen. Er hing die Lappen und Hasengarne an's Roß. Thedel ritt mit dem Schreiber nach Luther zu seiner Hausfrauen und trabte fein auf dem schwarzen Pferde. Sobald als er zu Hause angelangt war, nahm sein Stallknecht das Pferd, welches gar hübsch und wohlgestaltet war. Niemand konnte es selbst mit großer Gewalt zäumen, satteln und anbinden, der nicht sein Wesen kannte.

Der Thedel ging seiner Hausfrau, Frau Anna entgegen, sie umfing ihn mit ihren Armen und hieß ihn Gottwillkommen sein. Sie sprach: „Viel mal seid Ihr ausgezogen zu ritterlichem Turnier, oft seid Ihr gezogen zur Schlacht, Gott hat Euch noch stets Sieg gegeben. Oefters ist in Städten Euch Leid und Unglück widerfahren. Doch war mir noch nie so bang gewesen als eben jetzt. Gott sei gelobt, daß Ihr noch frisch und gesund seid!" Da antwortete der Unverzagte: „Anna, meine liebste Hausfrau, mein Leben lang soll mich nicht gereuen, daß ich bin ausgezogen, Hasen zu spüren und zu fangen. Davon soll man singen und sagen, denn wahr ist's, ich bin gewesen während des kurzen Zeitraums zu Jerusalem, welches von hier sehr weit ist. So wunderbar hat Gott mich bewahrt, daß ich nicht einmal Alles erzählen darf, was mir begegnet ist. Wir wollen also der Sache auch nicht mehr nachsinnen, sondern uns lassen einschenken vom allerbesten Bier und Wein und wollen essen und dabei guter Dinge sein." Die Knechte brachten nach aller Herrlichkeit sehr wohl zubereitete Kost. Desgleichen setzten sie ihnen und andern Gästen

Digitized by Google

vom schönsten Biere vor. Bald ward die Benediktion am Tische gesprochen und mit Lust und Wonne saßen sie da.

Nach der Mahlzeit fragte des Thedel Unverzagt ehelich Gemahl ihren Junker zuträglich: „Wo und wie seid Ihr doch an solch schwarz Pferd gekommen, das sich so ungern läßt angreifen, wenn man es zäumen, satteln und zum Reiten allenthalben gerüstet machen will, das ganz wild ist, strampelt mit den Füßen und reißt jetzt hin, jetzt her, geschweige denn, was es thut mit Rütteln und Schütteln, wenn Jemand im Reiten darauf sitzt." Der Thedel gab seiner Frau zur Antwort: „Heute habe ich's gekauft auf dem Jahr von einem verschmitzten Kaufmanne aus Niederland, der da nicht wollte melden, wie er mit Namen hieß, und bezahlt mit baarem Gelde, welches ich noch von meinem letzten Solde übrig hatte."

Am andern Morgen machte Thedel sich wieder auf den Weg und zog nach Braunschweig, allda diejenigen Briefe abzugeben, die er zu Jerusalem empfangen hatte. Er kam vor die Burg, klopfte an und begehrte im Frauenzimmer die Herzogin in eigener Person anzusprechen. Da kam der Hofmeister an und sprach: „Was thut Ihr vor der Thür? Niemand kommt und geht hier hinein, er muß mir erst seinen Sinn sagen." Der Unverzagte sprach: „Ich habe, glaubt mir, heimliche Worte zu reden mit der gnädigen Frau. Ich muß sie selbst allein mündlich der Herzogin anzeigen. Solches wollt Ihr nun vortragen, dann werd' ich nicht lange vor der Thür warten müssen und mich bald wieder davon machen können, welches alsbald geschehen wird, wenn ich meine Botschaft wohl ausgerichtet habe."

Auf freundliches Bitten des Thedel Unverzagt trug der Hofmeister dessen Sache der Herzogin vor und sagte, daß der Thedel da sei, welcher aus fremden Landen geritten gekommen wäre und ihrer Gnaden etwas Heimliches anzuzeigen hätte. Die Herzogin befahl dem Hofmeister, daß er den Thedel wolle in den Saal kommen lassen. Auf solchen Befehl wurde der edle Held vor die Herzogin gelassen. Er entblößte sein Haupt,

Digitized by Google

als er vor ihr stand, neigte sich mit den Knieen und erzeigte ihr demüthiglich alle ihr gebührende Ehre. Er sprach: „Gnädige Fürstin zu Braunschweig, Euer Gemahl, der Herzog Heinrich, lebt noch zur Zeit und geht ihm wohl. Er ist auch noch stark, frisch und gesund und liebt Euer Gnaden von Herzen. Ehegestern war ich bei dem Herzoge in Jerusalem, wo er mich im Dome ansprach und mir die Hand gab. Er nahm mich mit in die Herberge und that mir eine gute Ausrichtung von Essen und Trinken. Er entbeut Euer Gnaden so viel Heil und gute Nacht, als manch' rothes Mündlein lacht im Jahre. Desgleichen auch so viel, als Sandkörner im Meere und in allen Quellen sind. Daneben soviel, als Grasstiele sich finden auf dem Wege von Braunschweig nach Jerusalem."

Die Herzogin sagte anfänglich, daß Thedel unmöglich in so wenig Tagen eine solche Reise gemacht haben könne. Allein er übergab der Herzogin sogleich die Briefe im Beisein der jungen Herrschaft und des ganzen Hofgesindes. Die Herzogin küßte das Siegel und sprach weinend: „Thedel, nun glaube ich Deinem Worte. Diese Briefe sandte über Wasser, Meer und trockenes Land mein Herr und allerliebster Gemahl, welchen ich von Gott wieder haben soll. Du sollst Dich an Speise und Trank erquicken, bis wir gelesen haben. Du sollst nicht von hinnen gehn, ohne daß wir Dir zugesprochen haben. Iß, trink und sei fröhlich". In den Briefen fand man, wie es dem Herzoge ergangen war und was ein Jeder thun solle. Der Herzog aber hatte sie selbst mit seiner Handschrift unterschrieben. „Gott sei nun Lob, Ehr, Preis und Dank, sprach die Herzogin. Er hat meinen lieben Gemahl bewahrt auf der gefährlichen weiten Reise und wird ihn wohlbehalten nach Hause zurückbringen."

Die Herzogin war sehr guter Dinge und gab dem Thedel Unverzagt zur Verehrung und Botenlohn etliche ehrliche Geschenke, die da nicht zu verachten oder gering zu schätzen waren, als einen neuen Hut, darauf ein Kranz geheftet war, eine hübsche Kette von ungarischem Golde gemacht und hundert

Digitized by Google

Gulden schwer, desgleichen einen goldenen Ring an seinen Finger zu stecken und dazu ein neu Kleid. Dabei sprach die Fürstin: „Du bist uns nun ein lieber Gast, denn Du gabst Leib und Leben in große Gefahr und Noth. Ein schnelles Pferd mußt Du gehabt haben, daß Du so bald hin und hergekommen bist ohne Leibesgefahr." Ja, ich hatte ein gutes rasches Pferd, sprach Thedel, und die Briefe selber zeigten wörtlich, daß sie vor zwei Tagen fern in Jerusalem gerichtet und geschrieben sind. Diese Briefe sind nun an rechter Statt, darum lobe ich Gott. Er führte mich wieder heim, wiewohl ich Tag und Nacht wandern mußte über Land, da ich ganz fremd war. Die Fürstin reichte ihm die Hand, ehe denn sie ihn entließ.

Thedel ging in die Herberge und sprach: „Herr Wirth, macht uns die Rechnung und zeigt uns an, was ich und der Knecht sammt den Pferden verzehrt habe." Der Wirth wollte ihm keine Rechnung machen und sprach: „Zieht in Gottes Geleit, wann ihr wollt. Die Fürstin bezahlt für Euch. Nehmt so fürlieb."

Thedel Unverzagt ritt zum Grafen von Schladen, welcher ihn ehrlich empfangen und ehrlich tractirt hat. Am Abende nahm der Teufel einen Pferdedieb vom Galgen, brachte ihn in's Schloß und suchte den Thedel damit zu schrecken, als er sich zur Ruhe begeben wollte. Thedel aber vermerkte von Stund' an die behende und schalkhafte List des schwarzen Tausendkünstlers, welcher ihn tückisch um die Fichte zu führen suchte. Thedel war auch diesmal ganz unerschrocken und machte kein Kreuz vor dem Bösen, sondern war stark und gewappnet mit Gottes Worte. Sein Schreiber aber wäre wiederum vor Schrecken über den todten Pferdedieb fast gestorben. Am andern Morgen aß Thedel mit dem Grafen von Schladen die Morgensuppe. Als der Graf ihn wegen der nächtlichen Störung bedauerte, sprach er: „Weil ich ein gläubiger Christ bin, so fürchte ich nicht des Teufels List. Der todte Dieb hätte mir

Digitized by Google

kein Haar krümmen können. Treulich befahl ich Leib, Seel' und Leben in Gottes Hand."

Von dem Grafen zu Schladen zog Thedel wiederum heim nach seinem Hause zu Lutter unter dem Barenberge am Walde gelegen. Nach kurzer Zeit begab sich's, daß Gott der Herr einstmals den Durchlauchtigen Fürsten und Herrn, Herrn Heinrich Herzog zu Braunschweig, frisch und gesund mit seinem Löwen auf dem sehr weiten Wege glücklich heim brachte. Ehe der Herzog aus dem Lande gewandert war, hatte er seine ungehorsamen Städte verstört und gestraft. Jetzt war er angethan mit großer Macht und aß und trank ganz friedsam, und ließ sich nur noch angelegen sein, wie er das Beste bekommen konnte für sich, sein Gemahl, sein Hofgesind und seine Gäste. Damit in allen Landen das Geschrei von seiner Rückkehr möchte erschallen, erklingen und kund werden, ließ der Herzog an andere Fürsten, Grafen, Ritter, Edelleute, Nachbaren und bekannte Herren in den Städten Briefe schreiben, darinnen er sie zu sich berief und bat, daß sie zu Braunschweig auf dem Mooshause erscheinen möchten, da dann in seiner fürstlichen Stadt ein prächtig Bankett mit großem Triumph, sonderlicher Frohlockung und herrlicher Solennität sollte gehalten werden. Zu solchem Wohlleben war neben vielen Andern der Thedel desgleichen mit eingeladen und gefordert worden, daß er dahin kommen und sich einstellen wolle. Der Thedel kam deswegen allda sammt andern geladenen Gästen mit seinem Diener zu Hofe mit eingeritten. Da nahm sein Knecht ihm das Pferd ab. Thedel rüstete sich alsbald und zog ein neues Kleid an, das nicht wenig Gulden werth war und mit welchem er ging und den Fürsten in der Burg zu schauen begehrte. Bald sah er ihn in der Burg spazieren gehen. Der Herzog gab ihm die Hand, empfing ihn und hieß ihn willkommen, wie der gemeine Brauch und Gewohnheit ist, wenn fremde Leute zu einander kommen.

Thedel wünschte dem Herzoge Glück zu seiner Heimkehr. Dann sprach der Herzog: „Komm, laß uns in dem Gemache

Digitized by Google

die andern Gäste empfangen." Der Unverzagte antwortete: „Gnädiger Herr Herzog Heinrich, ein Fürst Wohlgeboren zu Braunschweig! Die Lande an der Weser, am Rhein und an der Elbe gehören einzig Euer Gnaden! Unter den Fürsten des Reiches ist Niemand Euch zu vergleichen. Ich sage es offen, daß ich mich verpflichtet fühle, Euch Dienst zu erzeigen, denn leugnen kann ich nicht, daß ich Euer Unterthan bin, dazu Euer Gnaden Lehnsmann und als der will ich begraben werden mit meinen Kindern und allen Erben."

Da erzeigte ihm der Fürst große Wohlthat, wie gemeiniglich fromme Herren ehrlichen Leuten pflegen. Die fremden Gäste empfingen sie mit einander. Bald ließ der Herzog den Marschall fordern, dem er Befehl gab, daß sich die Gäste zu Tische setzten. Das geschah, nachdem die Drommeter zur Tafel geblasen hatten. Hernach fing man an zu essen, zu trinken und Summa Summarum fröhlich und guter Dinge zu sein. Ueber dem Essen ward einmal von etlichen verordneten Cantoribus auf das allerlieblichste gesungen, das andremal von den Spielleuten auf mancherlei Instrumenten geschlagen. Nach der Mahlzeit ward getanzt, item ein herrliches Turnier gehalten mit Rennen, mit Stechen, mit Fechten, mit Ringen, mit Springen, mit Singen und allenthalben eine freudenreiche Frohlockung und vielfältige Uebung im Ritterspiele getrieben, dergleichen wohl niemals zuvor gesehen worden. Bei solchem Thun und Fürhaben wurde stets Junker Thedel als der Fürnehmste an der Spitze im Spiele befunden, welcher sich daselbst als ein tapferer edler Held ritterlich mit der That auf mancherlei Weise erzeigte. Stets behielt er den Platz und das Feld. Kohlschwarz war das Leibpferd, welches er in Jerusalem gewonnen hatte. Der Herzog ließ ihn zu sich holen und sprach mit hellen Worten: „Du hast uns heute hoch erfreut, weil Du Dich so ritterlich erwiesen hast. Du bist von Deinem schwarzen Pferde noch nie auf die Erde gefallen. Auch straucheltest Du keinmal. Führwahr, Du trägst großen Ruhm davon. Wir sind an vielen Höfen gewesen zuvor und auch auf dieser

Digitized by Google

Reise nach dem fernen heiligen Grabe und anderswo zu mancher Zeit, wenn wir nach entfernten ausländischen Orten zogen, da wir manch ehrlich Ritterspiel mit Rennen, Fechten, Stechen und Turnieren gesehen haben. Aber desgleichen wie nun heute von Dir geschah, haben wir nie gesehen."

Nach dem Ritterspiele ließ der Herzog abermals zu Tische aufblasen. Bald trugen die Tischdiener zum herrlichsten Essen auf von Fischen, Vögeln, Wildpret und anderem Fleisch, desgleichen mancherlei köstliche Getränke von Wein und Bier. Nach dem Essen trat eine hübsche zarte Jungfrau hervor und setzte auf Bestellung des Herzogs dem Thedel einen güldenen Kranz auf's Haupt, daran ein Kleinod von edlem Gesteine in köstlichem Golde hing, vornämlich weil Thedel bei dem Ritterspiele es allen zuvorgethan hatte. Thedel bedankte sich dafür und tanzte mit der Jungfrau hervor auf den Platz. Der Herzog lobte ihn auch beim Tanz vor Allen. Thedel aber dankte in seinem Herzen dabei der heiligen Dreifaltigkeit für alle empfangenen Wohlthaten und bat, daß ihm als einem armen Sünder Gott gnädig sein wolle in seinem letzten Ende.

Als nun der Thedel Unverzagt so hoch gefeiert wurde, fand sich alsbald ein Ritter, welcher ihm das Alles mißgönnte, und erdachte tückische Ränke. Deshalb sprach er zum Herzoge: „Hochgeborner Herzog, von Gottes Gnaden seid Ihr auserkoren ein Fürst der Bayern und Sachsen, dazu habt Ihr noch mehr Land und größere Ehre, weil Ihr ein Herr zu Braunschweig seid. Im ganzen Reiche findet man keinen Fürsten Eurer Gnaden gleich. Nun will ich Euch sagen, daß gar kein Mensch auf Erden ist, wie hoch er auch herfährt und schwebt, den man nicht leicht erschrecken könnte. So ist auch der Thedel Unverzagt wegen seiner Tugend und Unerschrockenheit zu hoch erhoben und gar wohl zu erschrecken. Drum thut, wie ich Euch sage. Wenn Ihr früh in die Kirche reiten wollt, so laßt eine kleine dünne Feder vom Schlafe im Barte stecken und befehlet, mit alleiniger Ausnahme des Thedel Unverzagt, dem Hofgesinde, daß Niemand sich unterstehen solle, sie heraus-

Digitized by Google

zuziehn. Dann wird der Thedel schwerlich unterlassen, sie Euch aus dem Barte zu ziehen. Alsdann laßt Euch auf dem Pferde nicht merken, daß Ihr wisset, was er will, sondern thut, als meintet Ihr, daß er Euch heimlich etwas in's Ohr sagen wolle. Wenn Ihr ihm nun das Ohr hinhaltet, sollt Ihr ihm nach der Hand schnappen und beißen. Dann kann's nicht fehlen, er wird sich erschrecken."

Solche Rede gefiel dem Herzoge wohl und am nächsten Morgen brach er früh zur Kirche auf. Auch ließ er sein Hofgesinde zusammenfordern, um ihn zu begleiten. Da nun der Thedel unter den Hofräthen fein tapfer daher getreten kam und in des Fürsten Barte eine Feder stecken sah, ging er vor des Herzogs Pferd und wollte sie mit sittsamen Geberden herausholen. Der Fürst neigte sich zum Unverzagt nieder, und da dieser nach der Feder griff, biß ihm der Herzog nach der Hand. Der Unverzagt aber entsetzte sich darüber gar nicht, sondern gab dem Fürsten einen Backenstreich auf sein Angesicht, daß es klang. Dabei sagte er entrüstet: „Sind Euer Gnaden ein Hund worden? Hättet Ihr nicht gebissen, so hätte ich nicht geschlagen. Dieweil Ihr Ernst ausgegeben habt, müßt Ihr auch wiederum Ernst einnehmen." Da sprach der Fürst: „Thedel, wir schwören bei Jesu Christ, wenn's uns ein Andrer gethan hätte, wollten wir es nicht ungestraft lassen. Weil wir einem Narrenrathe gefolgt sind, haben wir Narrenlohn erhalten." Der falsche Rathgeber kam in große Ungnade und mußte das Herzogthum verlassen. Da er nun sich hinweggemacht hatte, setzte sich der Herzog mit den Gästen zu Tische und ließ Essen und Trinken nach aller Herrlichkeit und Fülle auftragen, damit er solches Leids vergäße. Als er fort war, stand der Tisch gedeckt. Die Diener brachten köstliche Fische, der Koch richtete köstlich Wildbret in der Küche an, gut Bier ward in die Gläser geschenkt und man goß Wein in die Credenz. Die Gäste aßen und tranken und wurden darüber voll Freude. Der Fürst, welcher mit zu Tische saß, vergaß darüber alles Leid. Nach dem Essen ließ er ein braunes Roß

Digitized by Google

dahertraben, das war wohl hundert Gulden in Gelde werth. Das schenkte er dem Thedel als Lohn der Unerschrockenheit. Thedel nahm das Pferd mit großem Danke an und zog wieder davon.

Er wollte jetzt eine Zeit lang bei den Seinen daheim bleiben. Allein der Bischof von Halberstadt sandte ihm von seiner Burg Langenstein einen Fehdebrief. Thedel brachte nun tausend Mann Fußvolk und dreihundert Reiter zusammen. Sie rannten dem Vieh im Felde nach und trieben's hinweg. Als man's ihnen wieder abjagen wollte, wurde der Bischof selbst, der mit im Zuge war, gefangen genommen. Für tausend Mark kaufte er sich nach einem Jahre wieder los.

Nicht lange danach wurde dem Thedel sein Weib sehr krank und starb. Der tapfere Held Unverzagt ließ den verstorbenen Leib zu Goslar in's Münster bei seiner Voreltern Leiber begraben. Der Leichnam wurde vom Haus Lutter in die kaiserliche freie Reichsstadt Goslar gebracht. Da begrub man ihn mit köstlichem Gepränge. Eine große Menge Volks folgte im langen Zuge. Alle sangen dabei hell und fein zum Himmel hinan.

Hierauf ließ Thedel all sein Gut seinem Sohne und zog nach Livland zu den Schwertbrüdern. Hier that er Wunderwerke auf seinem schwarzen Pferde und tödtete viele Heiden, die sich nicht bekehren wollten. Der Ordensmeister zog ihn darum allen Schwertbrüdern vor. Da Thedel nun lange Zeit in Livland gewesen war, begehrte einst der Ordensmeister zu wissen, wie er doch an das schwarze Pferd gekommen wäre. Thedel bat, daß er es nicht sagen müsse, weil er sonst sterben würde. Allein das glaubte der Ordensmeister nicht und wollte als sein Oberer ihm kein Stillschweigen gestatten. Da bat Thedel noch um vierzehn Tage Aufschub, bereitete sich wie ein Christ zum Tode, eröffnete seinem Oberen das Geheimniß und starb.

Digitized by Google

4.

Schöppenstedter Streiche.

Die Schöppenstedter wollten einst ihre Kirche auf einen andern Platz bringen und begannen, daran mit dem Rücken zu schieben. Zum Zeichen, wie weit sie schon hingerückt wäre, legte ein Schöppenstedter seine Jacke nicht weit von der Kirche hin, die nahm aber, während sie schoben, ein Vorübergehender mit sich. Nachdem sie nun eine Weile geschoben, wollten sie zusehen, wie nahe die Kirche schon der Jacke wäre, und als sie diese nicht mehr fanden, waren sie gar fröhlich, denn sie vermeinten, sie läge schon unter den Grundmauern der Kirche.

In Schöppenstedt war die Luft einst so schwül, darum verlangten die Schöppenstedter nach einem ordentlichen Gewitter und nach Regen. Einer von ihnen wurde also abgeschickt in eine Gegend, wo viele Gewitter waren, um in der Towelkiepe eins zu holen. Da er nun dahin kam, so setzten ihm die Bauern einen Bienenschwarm in seinen Kober und sagten, das sei das Gewitter. Unterwegs fingen die Bienen an zu summen, da freute sich der Schöppenstedter und sprach bei sich selbst: „In meiner Towelkiepe donnert es schon." Er war noch eine gute Strecke von Schöppenstedt entfernt, da kamen ihm die Andern schon entgegen und verlangten das Gewitter zu sehen. Als er nun die Towelkiepe öffnete, zog sich der Bienenschwarm nach einer andern Richtung hin, da meinten die Schöppenstedter, das Gewitter entginge ihnen doch noch, wehrten mit den Händen und riefen: „Ower Schöppenstedt! Ower Schöppenstedt!" (Ueber Schöppenstedt!)

Die Schöppenstedter ließen einmal ihren Thurm bauen, da nahmen die Männer sich einige Piepwürste, wie man runde Blutwürste nennt, mit hinauf und legten sie in die Schall-

Digitized by Google

löcher. Als sie nun oben waren, entstand durch Unvorsichtigkeit oben Feuer, und als die Schöppenstedter zu löschen kamen, riefen sie: „Der Feind hat den Thurm in Brand gesteckt, die feurigen Bomben liegen schon in den Schalllöchern!"

5.

Die Bergkanne zu Goslar.

An einem Sonntage früh machte sich Steiger Türkmien aus Wildemann mit dreien seiner Leute auf, um die Schätze zu heben, welche sich im Schildberge finden sollen. Der Anführer, ein großer und starker Mann, ging allen mit Muth und guten Rathschlägen voran. Auf dem Hinwege befahl er, daß ja kein Wörtlein bei der Arbeit gesprochen werde, noch weniger, daß sich einer fürchten dürfe, möge auch geschehen, was da wolle. So kamen sie endlich mit Spitzhammer, Brechstange, Kratze und Trog hin und begannen ihr gewagtes Werk. Man untersuchte die Mauern und den Boden und fand zuletzt eine Stelle, unter welcher es hohl zu sein schien. Brechstange und Spitzhammer hatten bald ein Loch gemacht und eine eichene Treppe kam zum Vorschein. Nachdem Türkmien untersucht hatte, ob sie auch standhaft genug war, stiegen alle Viere darauf hinunter und kamen in einen großen, aber leeren Keller. Das Faustel half wieder suchen; sie klopften hie und dort und fanden dann wieder eine Stelle, hinter welcher ein großer Raum sein mußte. Abermals thaten ihre Werkzeuge ihr Theil, und durch das gemachte Loch sah man in einen noch größern Raum. Türkmien drang durch die Oeffnung hinein und jetzt, da das Gewölbe durch das Licht des Steigers erhellt war, sahen die drei zurückgebliebenen Bergleute, daß mitten darin ein großer, eichener, runder Tisch und darauf eine große silberne Trinkkanne stand. Dahinter aber, auf einer Bank, lag ein großer baumlanger Kerl, der

Digitized by Google

wildlederne Hosen und einen grünen Jägerrock an hatte. Der Steiger, ohne sich lange um den Jäger zu bekümmern, nahm das kostbare Trinkgeschirr und machte sich damit aus dem Staube. Doch kaum hatte er das Loch hinter sich, so kam mit furchtbarer Wuth der Lange nachgestürmt. Die drei Bergleute flohen, der Steiger hatte noch einen harten Kampf mit dem Unholde zu bestehen, ging indeß endlich siegreich hervor und kam gerade nach Wildemann, als die Nachmittagskirche aus war. Weil er aber das Schreckensding, die Trinkkanne, nicht länger vor Augen haben wollte, brachte er sie nach Goslar und verkaufte sie daselbst für vieles Geld an einen Goldschmied. Nach Hause zurückgekehrt, ließ er für das Geld seine Küche neu mauern. Kaum aber stand das Mauerwerk und man machte Feuer darin an, so stürzte es wieder ein. So geschah es mehrere Male. Da ging Türkmien zum Pfarrer. Der Pfarrer gab ihm den Rath, er möge eine neue Bibel kaufen und die mit einmauern, dann würde der Böse nichts daran machen können. Das that der Steiger und das Mauerwerk ist stehen geblieben. Die Familie Türkmien ist aber ausgestorben.

6.

Die Gruben bei Zellerfeld.

Ein fleißiger Bergmann arbeitete einst allein auf seinem Gedinge und schoß ein Loch, das ungewöhnlich herauswarf. Beim Wegräumen hörte er eine feine Stimme, wußte aber nicht, woher sie kam. Er horchte und forschte und sah endlich im untersten Theile des geschossenen Loches, das einige Zoll lang sitzen geblieben war, eine Art glasernes Gefäß stecken, aus dem die Stimme schallte: Hilfe! Hilfe! Rette mich! Er nahm's hervor, besah's und wurde ein kleines menschenähnliches Wesen darin gewahr, das auf und niedersprang und hüpfte und den

Digitized by Google

Bergmann um Erlösung aus dem Gefängnisse bat und sprach: Erbarme Dich, es soll Dein Schaden nicht sein! Endlich nahm der Bergmann das Fäustel, klopfte leise an das Gefäß und augenblicklich sprang dasselbe auf und das kleine Ding auf die Erde, wuchs und wuchs, bis es der Bergmönch war, der in seiner ganzen Größe und Furchtbarkeit vor seinem verdutzten Erretter dastand und sprach: „Es ist Dein Glück, daß Du mich errettet hast, sonst wäre es Dir schlecht gegangen. Doch jetzt, da Du meine Bitte erfüllt hast, will ich Dir hier einen Spiegel schenken, der ein Bergspiegel ist, und die wunderbare Eigenschaft hat, reiche Erzlager in der Erde liegen zu sehen; auch kann man dadurch wissen, ob die Arbeiter in der Grube fleißig oder faul sind. Ferner kannst Du, was auf Bergbau Bezug hat, damit verwünschen, und jeder Deiner Wünsche wird augenblicklich erfüllt werden. Brauchst Du ihn aber zu einem andern Zwecke, so wird Dir nicht allein Dein Spiegel verschwinden, sondern Du wirst auch augenblicklich vernichtet werden. Sage Niemand, von wem Du das Kleinod erhalten. Thue, was ich befohlen, und Du wirst mich segnen. Glückauf!“ Damit war der Bergmönch verschwunden. Nach vollbrachter Schicht fuhr unser Bergmann froh und glücklich heraus, verwahrte sein Geschenk wie ein Heiligthum und legte es in ein Kästlein mit Baumwolle verwahrt. Das ist am Freitag Abend gewesen. Am folgenden Morgen, als die Sonne über Berg und Thal schien, ging er, seinen Bergspiegel in der Tasche, nach dem Einersberge hin, dort, wo der Berg vom Innersthale begrenzt wird. Hier angekommen, holte er seinen Wunderspiegel hervor, blickte hinein und sah nicht weit von sich einen mächtigen Erzgang an dem Berge hinstreichen und einen Punkt, wo er tief und breit eine große hellglänzende Silberader, gleich einem großen silbernen Aale, in sich schließt und beinahe zu Tage ausetzt.

Jetzt war er von der Güte seines Bergspiegels überzeugt. Er richtete auf den Grenzen, wo der Gang am mächtigsten war, große Steine auf, legte Aeste im Kreuze darüber und

Digitized by Google

wollte, im Herzen vergnügt, nach Hause. Als er hinter Zellerfeld bei der damaligen Grube, die „Treu" geheißen, ankam, auf welcher eben das Treiben ging, nahm er seinen Spiegel heraus und wollte sehen, was die Bergleute inwendig begannen. Da erblickte er den Kunstknecht, der auf der Strecke lag und schlief, während die Wasser in den Schacht hineingingen und großen Schaden anrichteten. Die Anschläger — Leute welche die Tonnen füllen — dagegen arbeiteten tüchtig. Der Gaipelaufseher lag auf der Bank und schnarchte, während der Ausrichter einen Strich nach dem andern mehr auf das Kerbholz schneidete, als sie Tonnen getrieben hatten. Zugleich ward er gewahr, wie in grader Richtung abwärts am jenseitigen Bergabhange großartige Ringe von Erzen im Gange lagen, die sich mit der „Treu" durch eine bedeutende Silberschnur verbanden. Auch hier bemerkte er sich die Stelle durch Steine und Kreuze und ging nun seiner Wohnung zu, stärkte sich durch sein kleines Frühstück, eilte dann zum Oberbergmeister und erzählte dem von seiner Entdeckung, zugleich erbot er sich, die Stelle zum Einschlagen angeben zu wollen, wenn man ihn auf der neuen Grube zum Steiger machen wolle. Der Oberbergmeister versprach in alle Bedingungen einzugehen, nur müsse die Grube erst aufgenommen sein und gut einschlagen. „Nein, sagte der Bergmann, kennt man erst den Fleck, so bleibt das Erz nicht aus, wohl aber kann meine Anstellung ausbleiben und ganz vergessen werden. Entweder, oder Glückauf!" Er wollte fort, aber der Oberbergmeister, dem sehr an dem Erze gelegen war, machte ihn auf der Stelle zum Steiger mit der Bedingung, er müsse wieder zurücktreten, wenn man nicht bald Erze auf der Grube fände. Er sagte herzlichen Dank für die Beförderung, wünschte Glück zum Neubau der Grube und ging. Acht Tage darauf stand schon der Gaipel und man hatte unter dem Rasen das schönste Stufferz gefunden. Die Grube ward silberner Aal genannt und gab die reichste Ausbeute. Jetzt wurde auch das Bergamt auf diesen Bergmann aufmerksam und befragte ihn nach anderen solchen Aufbrüchen. Hier-

Digitized by Google

auf wies er den Gang, Ring- und Silberſchnur an, die jetzt noch im beſten Gange bei Zellerfeld befindliche Grube, und wurde über beide Werke Geſchworener. Er war nun Tag und Nacht thätig und widmete die größte Aufmerkſamkeit der Grube im Einersberge. Jedesmal, wenn ein Bergmann gepuſcht, ausgeriſſen oder nachläſſig geweſen iſt, wußte es der Geſchworene aufs Haar und der Faulenzer wurde beſtraft, und Niemand errieth, woher er die Nachricht hatte. Der reichen Ausbeute wegen glaubten die Leute, ſich auch eine gute Stunde machen zu dürfen, wurden aber jedesmal dafür belangt und dadurch wurden ſie nun wirklich faul. Jetzt half kein Schelten und kein Strafen. Bald merkte man im Bergamte, daß die Grube nicht ſo viel Erz förderte als ſonſt und ſchrieb nun dem Geſchworenen eine gewiſſe Zahl Erz vor, die er liefern ſolle, bei Strafe der Abſetzung. Nun ſetzten's die Leute um ſo mehr darauf, um ihren geſtrengen Geſchworenen los zu werden. Endlich, da trotz des bergamtlichen Befehls und der angedrohten Strafe die Erze nicht erfolgten, ſetzte das Bergamt den Geſchworenen ab. Kaum hatte er das Abſetzungsſchreiben erhalten, ſo ſteckte er daſſelbe mit ſeinem Bergſpiegel zu ſich, fuhr vor Groll und Aerger in die Grube hinein, theilte den Bergleuten ſeine Abſetzung mit, worüber ſich dieſelben nicht wenig freuten, nahm Abſchied von ihnen und ſprach dabei: „Das wird Euer und der Grube Glück nicht ſein! Ihr ſeht mich nicht wieder.“ Dann fuhr er hinaus, trat vor den Gaipel, zog ſeinen Bergſpiegel aus der Taſche, ſah darauf hin und ſprach die verhängnißvollen Worte: „Spiegel thue deine Wirkung; Grube, von dieſem Augenblicke an ſei verflucht! Das Erz in dir verwandle ſich in Berg! Ort, Strecken, Schacht und Gaipel, ja der Haldenſturz verſchwinde von der Erde! Alle, die darin arbeiten, ſollen in ewiger Nacht begraben ſein und kein Menſch ſei im Stande, dich Grube wieder aufzunehmen oder zu finden! Ausgenommen davon iſt aber der Mann, der das dritte alſteigende Glied von mir und am Sonntag unter der Predigt geboren iſt; der einen ſchwarzen Pudel hieher

Digitized by Google

bringt, welcher in der Johannisnacht zwischen 11 und 12 Uhr geboren wurde und kein weißes Haar an sich hat. Liefert der Mann den Pudel hier zur Stelle und spricht:

Hier ist der Hund,
Nun löf' den Bund,

dann sollst du Grube wieder in deinen blühenden Zustand zurückkehren. Zuweilen sollst du jedoch Diesem oder Jenem erscheinen und den Menschen von deinem gewesenen Dasein Kunde geben."

Als er diesen Fluch ausgesprochen, stürzte alles, was zur Grube gehörte, zusammen und ist bis diese Stunde von der Erde verschwunden; auch von dem Geschwornen ist Nichts wieder zu sehen, noch zu hören gewesen.

Lange Zeit nach jenem Vorfalle suchte ein Bergmann im Einersberge nach gelben Schwämmen. Sein Weg mochte ihn gerade auf den Fleck führen, wo die Grube gestanden hatte, auch war sein schwarzer Pudel bei ihm und leckte ihm hier die Hand. Der Mann sprach: Nun was willst du denn, gutes Thier? Kaum hatte er dieses Wort gesagt, so stand über ihm ein Gaipel, neben ihm war ein Schacht, aus welchem Schachtnebel aufstiegen, die ganz widerlich rochen, gleichsam als kämen sie von verwesten Menschenleichen her. Voll Schreck und Verwunderung lief er aus dem Gebäude, ohne sich nach dem Hunde umzusehen. Dieser aber rannte nach dem Schacht und schaute hinein. Indem der Bergmann jetzt seinen treuen Pudel rufen wollte, sah er, daß zwei furchtbare Gestalten in Geschworenenkleidung, der Bergmönch und jener Geschworene, aus dem Schachte nebelartig aufstiegen, das gute Thier faßten und in zwei Stücke rissen und dann augenblicklich an Tannen aufhingen. Gaipel und Schacht mit Allem, was dazu gehörte, war wieder verschwunden. Der betroffene Bergmann ging voller Trauer über seinen guten Hund nach Hause, erzählte den Vorfall seinen Bekannten und diese machten ihn nun mit der ganzen Sachlage bekannt. Da erst ärgerte er sich, daß er

Digitized by Google

die Geschichte von der verwünschten Grube im Einersberge nicht früher gekannt und durch den Spruch:

Hier ist der Hund,
Nun löst den Bund,

Besitz davon ergriffen hatte.

Seit der Zeit ist die Grube nie wieder gefunden, und es ist auch noch Keiner dagewesen, der sie hätte wieder aufnehmen können.

7.

Der Pochknabe zu Lautenthal.

Ein armer Pochknabe ging vor Jahren, seine zusammengebundenen Schuhe auf der Schulter, und seine Strümpfe im Busen, nach vollendeter Arbeit aus Lauthenthal hinaus, um zu fischen und sich zu seinem sonst trocknen Brode ein wenig Zukost zu verschaffen. In der Woche war er schon öfter in der Absicht hinausgegangen, hatte aber nimmer Etwas gefangen. Diesmal ging er etwas weiter an der Innerste hinunter, um seines Fanges gewiß zu sein. Bei einem Strudel angelangt, legte er seine Schuhe und Strümpfe hinter sich und fing an zu fischen. Kaum hatte er die Schnur ins Wasser geworfen, so ruckte es auch schon und er war so glücklich, eine große Forelle zu fangen. So ging es eine Viertelstunde fort, und er meinte, daß er jetzt soviel habe, um sich diesen Abend mit seiner Mutter recht satt essen und auch noch einige Pfund Fische verkaufen zu können. Nur noch einen Fisch wollte er fangen und das sollte für heute der letzte sein. Er warf deshalb die Angel aus, die Spule schwamm ruhig auf dem Wasser und es zeigte sich Nichts. Da hörte der Junge ein leises „Hi! hi! hi!" hinter sich, wandte sich um und ward nun, statt seiner alten Schuhe, ein Paar neue gewahr, die waren aber nicht von Leder, sondern von Glas und in- und auswendig mit dickem Golde be-

Digitized by Google

legt. Auch seine alten gestopften Strümpfe waren fort, dafür lagen aber ein Paar seidene da mit Gold durchwirkt und geziert mit dicken, goldenen Troddeln. Die Schuhe und Strümpfe waren dem Fischer aber viel zu klein. Als er so dastand, die Bescheerung anstaunte und bis aufs Kleinste durchmusterte, hörte er abermals nicht weit von sich im Busche ein feines Kichern. Er wollte doch sehen, was das war, bückte sich und ward nun einen Zwerg gewahr, der des Knaben Schuhe und Strümpfe an hatte. Voll Freude über sein neues Fußwerk tanzte und sprang der Kleine auf dem engen Platze herum, was das Zeug halten wollte. Die großen Schuhe, die kaum an seinen Füßen sitzen blieben, die langen Strümpfe, welche ihm bis an den Leib hinaufreichten, stachen aber aufs Sonderbarste gegen sein kleines feines, rothes Röcklein, sowie gegen seinen Kremphut mit der goldenen Feder ab. „Du Kleiner!" rief ihm der Pochknabe zu, „was thust Du mit meinem Fußwerk?" „Habe Dir neue für Deine alten Schuhe gegeben. Verkaufe sie und Du bist zufrieden," antwortete der Zwerg und verschwand im Buschwerke. Diese Zwergschuhe und Strümpfe hat bald darauf eine Herzogin gekauft und dem Knaben so viel dafür gegeben, daß er sein Lebtag genug hatte.

8.

Die Moosweiblein von Wildemann.

Vor vielen, vielen Jahren stand bei Wildemann eine kleine Mooshütte, in der mehrere Moosweiblein wohnten. Diese kleideten sich über und über in Moos, das sie wie ein Fell oder eine Decke umgab; sie waren absonderlich liebreich und ungemein freundliche Wesen und hatten Gänsefüße. Die größte Theilnahme zeigten sie für Fremde und Reisende, die sich verloren hatten, oder nichts zu essen bei sich trugen; mitleidig leiteten sie dieselben auf die rechte Straße und theilten ihnen

Digitized by Google

Wurzeln und Kräuter zur Nahrung und Gesundheit mit. Dann baten sie aber flehentlich den Wanderer, er möge doch ja dort drei Kreuze in einen der Bäume, die um ihre Hütte ständen, einschneiden oder einhauen, damit sie darunter Schutz vor dem wilden Jäger fänden, der sie beständig jage, aber dann von ihnen ablassen müsse, wie sie sich unter's Kreuz geflüchtet hätten. Jeder erfüllte gern ihren Wunsch, und so lebten diese guten Wesen glücklich in ihrer Behausung. Einst kam aber ein tückischer und böser Bergmann des Weges auf die Moosshütte zu und zerstörte frevelhaft nicht allein die kleine ruhige Wohnung der Moosweiblein, sondern schlug auch alle die Bäume nieder, in welche die Schutzkreuze geschnitten oder gehauen waren. Von der Zeit an hat man kein Moosweiblein wieder gesehen. Der verruchte Bösewicht aber, der dies Unheil angerichtet hatte, wurde taubstumm und lahm.

9.

Der Hahnenklee am Rehberger Graben.

Beim Oberteiche auf dem Harze beginnt der Rehberger Graben, eine Wasserleitung, welche durch einen 400 Lachter langen Kanal sämmtlichen Wasserrädern der Bergstadt Andreasberg die Aufschlagewasser zuführt. Ein ebener, schöner Weg windet sich am Rehberge dahin. Aus den düstern Waldungen dieses Berges heben sich kolossale Felsspitzen empor und scheinen den Wanderer durch ihre gewaltige Höhe und ihren mächtigen Umfang schrecken zu wollen. Darunter hin geht ruhig in dem Graben das Wasser seinem Ziele zu, rechts umfluthet im tiefen Thalgrunde die Oder mit Zischen und Brausen die riesigen Felstrümmer. Staunen erregen die zum Himmel emporstrebenden Berge, Bewunderung erwecken die aus ihnen himmelansteigenden Felsmassen. Wohin das Auge blickt, überall neue Gruppen, prächtige Naturbilder, großartige

Digitized by Google

Erscheinungen; hier das tiefe felsige Thal mit seinem tobenden Flusse, dort die hohen Berge mit ihren zackigen und wilden Klippen, ihren rauschenden grünen Tannen. Das ganze großartige Naturgemälde beschließt der kühne Felsen Hahnenklee.

Drei junge Mädchen, welche sämmtlich verlobt waren, gingen im Gespräche über ihre Geliebten an einem schönen Sonntag, Nachmittags, nach dem Orte, der jetzt noch die drei Jungfern heißt. Unter halbaufgewachsenen Tannen ließen sie sich nieder auf das Moos, plauderten von ihrer Hochzeit und waren, wie die Andreasberger gewöhnlich, frohen Muthes. Da schaute die eine in die Höhe und verstummte, und den andern ging es nicht besser, denn sie sahen, daß ihnen gegenüber, hinter einer Tanne, ja sogar darüber weg, ein gräuliches Weibsgesicht zum Vorschein kam. Die Augen des Ungethüms glotzten theils gutmüthig, theils zornig und wüthend, bald auf dieses, bald auf jenes Mädchen. Die Haare der Schreckensgestalt wallten in langen zottigen Locken über ihre entblößten Schultern und ihren breiten gelben Nacken herunter. Der übrige Theil des Körpers war hinter der Tanne versteckt, über welche sie wegsah. Mit hohler, gleichsam aus dem Grabe kommender Stimme sprach sie: „Welche von Euch dreien diese Nacht zwischen 11 und 12 Uhr nach dem Hahnenklee kommt und denselben scheuert, die soll bald ihren Bräutigam heirathen.“ Darauf verschwand sie. Nachdem die Mädchen sich von ihrem Schrecken erholt hatten, gingen sie nach Hause und verabredeten, da alle drei gern heirathen wollten, daß sie zur befohlenen Stunde an einem Platze über Andreasberg zusammentreffen und thun wollten, was Frau Holle — denn sie ist es gewesen — gesagt hat.

Der Abend rückte heran und die Mädchen waren 10½ Uhr an dem verabredeten Orte. Die Nacht war trübe; die Eulen erhoben ihr schaudererregendes Geschrei; in der Ferne hörte man Donner, sah aber keinen Blitz, auch weder Mond noch Sterne, Alles war so unheimlich und schaurig. Da verfolgten die drei

Digitized by Google

Mädchen, in sich gekehrt und ohne zu reden, ihren Weg nach dem Hahnenklee. Aber an den Ort gekommen, den man Gesehr nennt, sprach das eine Mädchen: „Nein, ich gehe nicht weiter. Wer weiß, welche Fallbrücke uns das Weib gelegt hat", und — wandte um. Bald darauf machte es das zweite ebenso; das dritte, ein gutes und frommes Mädchen, sprach: „Und wenn es mir das Leben kostete, ich gehe und thue, was mir befohlen ist." Kaum war es nun glücklich auf dem Hahnenklee angekommen und legte Hand ans Werk, so erschien ihm abermals Frau Holle und sprach freundlich und lieblich: „Du hast Wort gehalten; ich halte auch Wort. Du bist also die folgsame und daher auch die bevorzugte unter Euch Dreien. Wisse, bald wird Dich Dein Bräutigam als glückliche Braut zum Altar führen; dagegen sollen die beiden andern losen Dirnen nie zum Traualtar gelangen." Kaum war das Wort verklungen, so war die Gestalt verschwunden. Die Wolken brachen, der freundliche Mond blickte durchs Gewölk und begleitete das überglückliche Mädchen nach seiner bescheidenen Wohnung. Das Mädchen, welches auf dem Gesehr umgekehrt war, hatte einen Bergmann zum Bräutigam und die Hochzeit war vor der Thür, ja, der Tag schon bestimmt gewesen. Am Montage nach dem verhängnißvollen Sonntage brachte man ihren Bräutigam in Stücken nach Hause; er war in den Schacht gestürzt und gänzlich zerschmettert. Die Braut grämte und härmte sich so ab, daß man nach dreien Tagen sie und ihren Bräutigam in Einem Grabe zur Ruhe bestattete. Des zweiten Mädchens Bräutigam ist im Kriege, von einer Kugel getroffen, todt zur Erde gesunken; nach einigen Wochen kam die Trauerbotschaft. Die Verlobte betrauerte ihren Geliebten viele Jahre und starb als alte, verlassene Jungfrau, deren Hoffnungen nicht erfüllt wurden. Das muthige und tapfere Mädchen aber, das dem Rufe des Schicksals folgte und den Hahnenklee scheuerte, bekam bald seinen Bräutigam zum Manne und bei dem frohen Hochzeitsmahle, als nach Tische der gebräuchliche Lobgesang gesungen und das „Danket dem Herrn"

Digitized by Google

gebetet war, guckte abermals Frau Holle über den Ofen herüber, und reichte dem nächstsitzenden Gaste für das Brautpaar eine silberne Wiege, die bei näherer Untersuchung ganz voll blanker Andreasberger Sechsgroschenstücke war, womit das junge Ehepaar seinen Haushalt gut anfing und glücklich, wohlhabend, ja, reich beendigte.

Daher stammt auch die Redensart, wenn ein Mädchen auf Andreasberg keinen Bräutigam bekommt, so muß es den Hahnenklee scheuern. Ebenso sagt man da, wo der Ofen zwei hinter einander liegende Stuben heizt, und so in der Wand steht, daß man darüber wegsehen kann: „Schprach sachte, de Fra Holle horcht."

10.

Das Zwergvolk bei Sachsa.

Die Bewohner des kleinen preußischen Städtchens Sachsa mußten einst gar viel Diebstahl erdulden von den naschhaften Zwergen, die im Sachsensteine wohnten und mit Nebelkappen, welche sie unsichtbar machten, in die Erbsenfelder und in die Bäckerläden einfielen. Da gab ihnen ein Scharfrichterknecht den Rath, sie sollten eine Ruthe von einer Goldweide brechen und damit des Nachts um 12 Uhr drei mal durch die Luft schlagen. Wenn dann ein Zwerg in der Nähe sei, so würde ihm die Nebelkappe vom Kopfe fallen und sie könnten ihn greifen. Ein Mann, der Erbsen auf dem Felde hatte, befolgte diesen Rath und alsbald sah er ein Zwerglein vor sich stehen, das sich gar jämmerlich geberdete.

Der Sachsaer machte den Zwerg zu seinem Gefangenen, stellte ihn vor Gericht und klagte ihn des Diebstahls an. Vor Gericht hat das Zwerglein wiederum gar erbärmlich gethan und unter Seufzen ausgesagt, wie die unterirdischen Wasser jetzt so groß wären, daß sie sich unter der Erde nicht mehr er-

Digitized by Google

nähren könnten und durch Hunger getrieben würden, sich an den Vorräthen der Menschen zu vergreifen. Es versprach auch, wenn es ungestraft davongehen dürfte, so würden alle Zwerge abziehen, bat sich ein Rosenblatt aus, stippte lauter kleine Löcher hinein, gab den Leuten auf, in das mittelste Loch zu blasen, wo dann sogleich auch der Anführer der Zwerge sich vor dem Gerichte stellen würde.

Man blies in das Rosenblatt und augenblicklich erschien vor dem Gericht der König vom Volke der Zwerge. Er erklärte ebenfalls, daß sein Volk abziehen und keinen Schaden mehr thun sollte, wenn er mit dem gefangenen Zwerge jetzt ungestraft davongehen dürfte.

Dies wurde den Beiden gestattet und am andern Tage zog wirklich das Zwergvolk mit einer schönen Musik ab, warf auch in Sachsa Geldmünzen aus, die daselbst noch zum ewigen Andenken aufbewahrt werden. Dann ging das Zwergvolk über eine Brücke und Niemand hat es mehr gesehen.

11.

Das Heckemännchen.

Es kam einst ein armer Student in ein Wirthshaus und saß mißmuthig am Tische. Da trat ein anderer Fremder zu ihm und fragte: Warum so traurig, Kamrad? Fehlt's wo? Kann ich helfen? Dieser Mann war der Teufel. — Der Student erzählte, daß es ihm sehr traurig gehe, er habe wenig Geld, nur zehn Heller. Ist's nichts weiter, sagte der Teufel, so kann ich Euch helfen. Er zog aus der Tasche ein kleines Gläschen hervor, darin steckte ein kleines Männchen mit einer gräulichen Fratze. Er sprach: „Dies ist ein Heckemännchen. Ihr braucht das Ding nur in die Tasche zu stecken und es wird in Eurer anderen Tasche so viel Geld sein, als Ihr Euch wünscht." — Und was habe ich Euch für dies Heckemännchen

Digitized by Google

zu zahlen? fragte der Student. — „So viel Ihr wollt, und nach Eurem Tode gehört mir Eure Seele, wenn es Euch nicht gelingt Heckemännchen an einen Anderen zu verkaufen, in welchem Falle die Seele des Käufers mir anheim fällt. Doch dürft Ihr das Heckemännchen nur für eine geringere Summe verkaufen, als Ihr mir dafür gegeben und jeder folgende Käufer kann es gleichfalls nur für eine geringere Summe, als er dafür bekommen, losschlagen. — Hierauf gab der Student dem Teufel seine zehn Heller, lebte in Herrlichkeit und Freude und hatte Geld, so viel er wollte. Da er indessen stets an sein Ende dachte, fürchtete er, daß seine Seele dem Teufel in die Krallen falle, und so machte ihm das Geld keine Freude. Er wollte das Heckemännchen wieder los werden. Einst begegnete er einem anderen Studenten und reiste mit ihm lange Zeit. — „Wünschte wohl so viel Geld zu haben als Ihr," sagte der fremde Student einst zu ihm. — „Da kann Rath werden," antwortete jener. Dieses Heckemännchen schafft mir so viel Geld als ich brauche. Ich wills Euch verkaufen, gebt mir neun Heller dafür. — Lachend zahlte der Student seinem Kameraden neun Heller für das Heckemännchen, nachdem derselbe sich vom Heckemännchen zuvor so viel Geld hatte bescheeren lassen, daß er glaubte genug zu haben so lange er lebte. — Der andere Student lebte nun gleichfalls in Herrlichkeit und Freude, allein dem ersten Studenten thut es leid, daß er die Seele seines Kameraden dem Teufel auf diese Weise in den Rachen jagte und er erzählte ihm daher den eigentlichen Zusammenhang der Sache. Der Käuferbat und beschwor seinen Kameraden, ihm das Heckemännchen wieder abzukaufen, denn er wolle nicht in der Hölle braten. Dieser aber wollte nicht und gab ihm den Rath, es anderweitig los zu schlagen. — Nein, antwortete der andere Student, ich will nicht einen Andern betrügen, wie Du mich betrogen hast, Du selbst sollst mir das Heckemännchen wieder abkaufen, Du magst wollen oder nicht. Eines Tages ging der erste Verkäufer des Heckemännchens spazieren, da kam ihm ein alter Mann mit langem

Digitized by Google

Barte entgegen und hatte einen Teller voll kleiner Brötchen in der Hand. Er bat ihn ein Brötchen zu kaufen, der Student wollte nicht, aber der Alte ließ nicht nach mit Bitten, bis er endlich ein Brötchen kaufte für einen Heller. Damals konnte man für einen Heller mehr kaufen als jetzt. Der Student brach das Brötchen auseinander, drin lag sein Heckemännchen. Da riß der Alte den Bart ab und der Student erkannte seinen Kameraden. Hast's doch wieder, sagte dieser, Du kannst es nun nicht verkaufen, es kostet nur einen Heller. — Der Student war außer sich, daß er sein Heckemännchen wieder hatte und seine Seele nun verloren war. Er warf das Ding in's Feuer, in's Wasser, schleuderte es in einen Abgrund, aber immer fand er es wieder in seiner Tasche und konnt's nicht los werden. So war er in Verzweiflung und beichtete endlich einem Priester die Sache. Dieser sagte: „ich bin ein Mann der Kirche und fürchte mich nicht vor dem Teufel; ich will Dir das Heckemännchen abkaufen." Da indessen der Student damals, wie er das Heckemännchen zum zweiten Male von seinem Kameraden gekauft, nur einen Heller dafür bezahlt, wußte der Priester nicht, was er dafür geben sollte, das weniger werth war als ein Heller. Er erinnerte sich endlich, daß ein General in einer belagerten Stadt aus Noth habe Münzen von Leder prägen lassen, die noch ½ Heller galten, verschaffte sich so eine Ledermünze und kaufte das Heckemännchen von dem Studenten, der sehr froh war, daß seine Seele nun gerettet war. Der Priester aber wurde sehr reich, ließ sich vom Heckemännchen alle Tage viel Geld bescheeren, und dies schickte er nach Rom an den Papst, der ließ davon die Peterskirche bauen.

Digitized by Google

12.

Der böſe Mann.

Ein Mann hatte eine Frau, die er nicht leiden konnte, und beſchloß ſogar ſie aus der Welt zu ſchaffen. Eines Tages ſagte er zu ihr, ſie möge ſich zurecht machen und ihn in den Wald begleiten, woher ſie Holz holen wollten. Die Frau zog nun mit ihm fort, und als ſie tief in den Wald gekommen waren, nahm er ſeine Axt und ſchlug die Frau todt, nahm dann einen Strick und hängte ſie an einen Baum, die Leute glauben zu machen, ſie habe ſich ſelbſt erhängt. Darauf ging er ruhig nach Hauſe. Einige Zeit danach hieß es, ſeine Frau ſei durchgegangen und man wiſſe nicht wohin. Der Mann nimmt ſich nun wieder eine andere Braut und es ſoll bald Hochzeit ſein, da geht er eines Tages wieder durch den Wald und kommt an die Stelle, wo er ſeine Frau getödtet hat. Er ſieht ihre Knochen da liegen, die ganz weiß gebleicht ſind, nimmt einen davon mit nach Hauſe und läßt ſich ein Meſſerheft daraus machen. Die Woche darauf iſt die Hochzeit. Bei dem Hochzeitsſchmauſe bekommt die Braut das Meſſer zum Schneiden und als ſie den erſten Schnitt damit thut, kommen helle Blutstropfen aus dem Meſſerhefte. Die Braut thut einen Schrei vor Entſetzen, man ſieht danach und wirklich findet man, wie das Blut aus dem Hefte quillt. Dem Manne wurde angſt, er bekannte ſein Verbrechen, wurde darauf gefangen geſetzt und enthauptet.

13.

Der Soldat und die Katzen.

Ein Soldat lag in einem Wirthshauſe im Quartiere, da verſammelten ſich in ſeiner Schlafkammer des Nachts immer ſo

Digitized by Google

viele Katzen. So haut er einmal mit dem Säbel darunter, trifft auch eine, da verschwinden sie alle mit Geschrei. Den andern Morgen trägt die Wirthin den Arm verbunden, sagt, das sei schon ein alter Schaden, der Soldat weiß nun, daß dies Hexen gewesen sind auf seiner Kammer und daß er seine Wirthin gehauen hat. — Diese Wirthin hatte auch ein Buttereisen, das zog dieser Soldat unter dem Butterfasse hinweg und brachte es zur Nachbarin. Diese sollte darauf buttern. Anfangs wollte sie nicht, als sie sich endlich bereden ließ, bekam sie so viel Butter, daß sie gar nicht wußte, wohin damit, aber sie sagte, sie möchte die Butter nicht. — Der nämliche Soldat steht auch einmal mit seinem Kameraden vor dem Wirthshause in der Thür, da sprengt ein Reuter heran und hält den Beiden ein Buch hin, darin sollen sie sich unterschreiben. So nimmt sein Kamerad das Buch hin und schreibt hinein: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn". Wie der Reuter das sieht, läßt er das Buch im Stiche und sprengt davon. Dazumal haben aber alle diese Teufel, von denen dieser Reuter der Oberste gewesen ist, in Hamburg gereſidiert und ein großes Handelshaus gehabt. Dahin ist sein Kamerad gegangen, hat gesagt, daß er etwas zu verkaufen hätte und hat das, was er zum Verkaufe mitgenommen hat, in das Titelblatt des großen Buches eingeschlagen, das der Reuter auf der Flucht zurückgelassen hat. Wie die Leute in dem Hause das rothe Blatt sehen, haben sie ihm viel Geld gegeben, auch gesagt, er möge nur seinen Kram behalten, und das Buch dafür zurückverlangt. Das hat er ihnen auch versprochen, da hat der Teufel ein altes Weib geschickt, das hat das Buch abgeholt.

14.

Der Fleischer.

Ein Fleischer hatte zwei Söhne. Der eine hatte eine Fleischerstochter, die aber kein Vermögen hatte, zur Braut und

Digitized by Google

die Eltern schickten ihn in die Fremde, um beide zu trennen. Er dachte aber immer an das Mädchen und träumte immer von ihr. Auch als er zurückgekommen und ihm jeder Umgang mit ihr auf's Strengste verboten war, träumte er noch immer: er solle sie nehmen. Aber seine Eltern drohten, wenn er nicht von ihr ließe, solle ihm sein Vermögen entzogen werden. Sie bauten ihrem Hause schräg gegenüber ihm und seinem Bruder auch ein Haus, in dem sie gemeinschaftlich schlachten sollten. Eines Nachts hörte er, daß etwas im Schornsteine niederfuhr mit großem Lärm und es kam ein Mann auf einem Ziegenbock in's Zimmer geritten und sagte: „Höre mal, Franz, ich lasse Dir keine Ruhe, bevor Du die Fleischerstochter nicht heirathen thust." Die Eltern aber sagten immer noch nein, und die zweite und dritte Nacht kam der Reiter wieder. Da heirathete er sie und die Eltern zogen ihre Hand von ihm ab. Siehe da, nun erschien ein graues Männchen und fragte, ob er nichts kaufen wollte für die Nahrung. Er sagte: ja. Das graue Männchen aber zog ein klein Gläschen heraus, da saß ein rothes Püppchen darin. Dafür gab er einen Thaler und bewahrte es sauber. In der nächsten Nacht kam es mit einem Packen Geld im Schornsteine herunter auf einem Pferde, das hatte nur drei Beine und das vierte Bein trug der Reiter selbst. Dadurch erhielt er alle Nacht Geld und konnte nun sein Geschäft sehr großartig betreiben. Nach dreiviertel Jahren kam das Männchen wieder, fragte, ob er das Püppchen behalten wollte, und da er es bejahte, sollte er ihm seine Seele verschreiben. Das that er, und nach einem halben Jahre wollte das Männchen ihn holen. Der Mönch kam auch wirklich zur bestimmten Zeit auf dem Ochsen eingeritten, aber der Fleischer sagte: er müsse erst noch einen Ochsen schlachten, und das Männchen antwortete: wenn er den auf einen Schlag tödtete, so solle er frei sein. Allein der Fleischer tödtete den Ochsen nicht auf den ersten Schlag, darum ergriff ihn der Mönch sogleich und ritt mit ihm zum Schornsteine hinaus.

Digitized by Google

15.

Das Wirthshaus von Kloster Hamersleben und der Teufel.

Vor dem Wirthshause im ehemaligen Kloster Hamersleben, zwei Stunden von Oschersleben über Hornhausen hinaus, liegt ein großer Stein, den soll einst der Teufel nach dem Wirthshause geworfen haben.

Es wird aber auch erzählt: Im Wirthshause zu Hamersleben saß eine Spielgesellschaft acht Tage lang und spielten, hatten auch mehrmals Streit und Wortwechsel und verschwuren sich dabei, und einer sagte zum andern, daß er gleich dem Teufel angehören wolle, wenn er falsch gespielt hätte. Da kam auf einmal noch in der Nacht zwischen eilf und zwölf ein Reiter angeritten, zog sein Pferd in den Stall und ließ ihm Haber geben, die Spieler aber achteten nicht darauf. Da kam der Reiter in die Stube und saß bald in seinem rothen Mantel unter ihnen, hatte auch alle Taschen voll Geld und ließ fleißig einschenken. Nun hörte man Flüche, bei denen jedem Christenmenschen die Haare zu Berge stehen. Je mehr aber geflucht wurde, desto mehr schien sich der Reiter zu freuen. Gegen zwölf Uhr ließ ein Spieler eine Karte fallen. Da trat mit dem Krüsel*) die geschäftige Krug-Großmutter hinzu, welche in der Stube noch ihr Großkind wiegte. Sie leuchtete unter den Tisch und wollte die Karte aufnehmen. Unter dem rothen Mantel des Reiters sah sie einen Pferdefuß und fuhr entsetzt bis an die Wiege zurück. Weil also der Teufel erkannt war, so sagte er, daß er den Spielern ein Räthsel aufgeben wolle, und daß sie ihm gehören sollten, wenn sie es nicht erräthen. Das Räthsel aber hieß:

Dreimal knutt is knutt,
Un doch nich e schört't,

*) Eine altfränkische Lampe von Blech, welche angehängt und von Vornehmeren jetzt gewöhnlich nur noch in der Küche gebraucht wird.

Digitized by Google

d. h. etwa: Drei Knoten und doch nicht geschürzt. Das konnten die Spieler nicht errathen und schon wollte der Teufel mit ihnen davon fliegen, da sahen sie im Scheine des Krüsels, welchen die Großmutter neben der Wiege hielt, wie das Kindlein in der Wiege einen Strohhalm aus dem Bettstroh zog und in die Höhe hielt. Da sprachen sie: das ist das Räthsel, denn ein Strohhalm hat wohl drei Knoten, aber sie sind doch nicht geschürzt. Sogleich flog der Teufel allein davon. Die Spieler aber dankten Gott, spielten und fluchten auch hinfort nicht mehr.

16.

Die Edelmannsgruft bei Oschersleben.

Bei der Stadt Oschersleben liegt das königliche Amt Emmeringen und das Rittergut Schermke. Zwischen Emmeringen und Schermke befindet sich die Edelmannsgruft. Zu ihr hin führt noch jetzt eine Wagenspur, die aber fast mit Gras bewachsen ist. Das ist die Spur von dem Wagen eines Edelmannes, der in Schermke wohnte. Dieser wollte einst ein wenig im Felde umherfahren, wie reiche Leute thun. Der Kutscher verlangte aber zu wissen, wohin er fahren solle. „Meinetwegen fahre zum Teufel!" antwortete ihm der Edelmann. Sie befanden sich aber an einem Berge, der öffnete sich und verschlang das Fuhrwerk. Das ist die Edelmannsgruft.

Einst hütete ein Schäfer an jenem Berge die Schafe. Der war ein wohlhabender Mann gewesen und hatte dem Edelmanne kurz vor dessen Ende eine große Schuld abgezahlt und nicht Schein noch Schrift darüber erhalten. Darum hatten ihn die Erben des Edelmanns auspfänden lassen und seitdem hütete er in großer Bekümmerniß die Schafe. Nun rief ihm eine Stimme aus dem Berge zu, daß der Schein hinter dem Spiegel in einem Zimmer des Schlosses zu finden sei.

Digitized by Google

So wurde er herbeigeschafft. Der Mann erhielt sein Vermögen wieder und lebte noch lange glücklich und in Freuden.

Andere reden besser von dem Edelmanne in der Edelmannsgruft, sagen auch, daß er einst wiederkehren werde. Jetzt sei die sechste Thür an der Pforte des Edelhofes zu Schermke in Gebrauch. Sie sei schon sehr alt und werde nur noch durch starke Eisenbeschläge in Rand und Band erhalten. Komme einst die siebente Thür, dann werde der Edelmann aus der Edelmannsgruft in Haus und Hof zurückkehren.

17.

Die Kapelle bei Schwanebeck.

Um das Jahr 1334 hat ein leichtfertiger Bube sieben gesegnete Hostien aus einer Sacristei gestohlen, die er zu seiner Bosheit mißbrauchen wollte. Bald nach geschehener That reute es ihn und er hat auf dem Schwanebeckischen Wege solche mit der Büchse, darinnen sie verwahret, auf dem Acker vergraben und sich davon gemacht. Bald darauf ist ein Ackermann aus Schwanebeck mit seinem Wagen oder Pfluge und Pferden ohngefähr im Ausfahren aus diesem Acker gegen die vergrabene Büchse kommen, da denn die Pferde freiwillig auf ihre Kniee gefallen, und mit keinen Schlägen noch Futter von dannen gebracht werden konnten, worauf der Ackermann seine Peitsche zum Zeichen in den Acker gesteckt und es seinen Mitbürgern in Schwanebeck erzählet, die dann alsobald den Peitschenstock in einen blühenden Baum verwandelt fanden und sich alsobald entschlossen, die Stelle durch Graben zu untersuchen, wobei sie die Büchse mit den Hostien gefunden; weil sie aber nicht gewußt, was sie nun machen sollten, haben sie die Sache an den Bischof Albertum berichtet, welcher befohlen, daß die Hostien so lange in die Pfarrkirche gebracht werden sollten, bis er an den Ort, wo sie gefunden worden, eine neue Kapelle

Digitized by Google

erbauet; als er dieſes vollzogen, iſt er mit der ganzen Halberſtädtiſchen Cleriſei in Proceſſion dahin gegangen und hat die Hoſtien in ſolcher öffentlich getragen, dabei es geſchehen, daß viel Kranke und Gebrechliche geſund geworden; nachdem er auch die neue Kapelle eingeſegnet, hat er denjenigen, die ſie beſuchten und die Hoſtien anbeten würden, viel tauſend Tage Ablaß verſprochen. Die Kapelle liegt gar lieblich mitten im Felde mit ihrem grünen Baume.

18.

Die ſteinernen Bauermeiſter und die Trappen.

Auf der Höhe der jetzo wüſten Dorfſtätten Klein-Wulferſtedt und Harmsdorf (nördlich von der Nienburg, zwiſchen Wulferſtedt und Eilenſtedt) ſtanden bis zum Jahre 1838 zwei große Steine, genannt: „der große und kleine Bauermeiſter.“ Davon weiß die Sage Wunderliches zu berichten.

Zwiſchen den Bewohnern der beiden Dörfer hatte ein heftiger Streit wegen eines Fahrweges, der über die Harmsdorfer Aecker nach Nienburg und weiterhin nach Halberſtadt führte, ſich entſponnen. Denn die Klein-Wulferſtedter behaupteten, es ſei dieſer Weg ſeit undenklichen Zeiten vorhanden und befahren geweſen; die Harmsdorfer dagegen wollten ihn als einen verbotenen auf den Anger daneben verlegt wiſſen, pflügten den Weg um und verſperrten ihn durch aufgeworfene Gräben.

Die Klein-Wulferſtedter aber warfen die Gräben wieder zu, befuhren den Weg wie vorher, und richteten obenein aus Muthwillen manchen Schaden in dem Kornfelde an. Da ergrimmten die Harmsdorfer, lauerten in der Nacht den Klein-Wulferſtedtern auf, erſchlugen zwei Fuhrleute und verſcharrten die Leichname an der Stätte, wo nachmals die zwei Steine zu ſehen waren. Der Mord blieb aber nicht verborgen. Das

Digitized by Google

Gericht erhielt durch seine überall umherschleichenden und horchenden Freischöffen Nachricht von der Unthat, und ließ nun die Dorfschaften, sammt den erforderlichen Zeugen zum 1. Juni vor seinen Richterstuhl laden. Unterdessen hatten die Harmsdorfer einen der Freischöffen kennen gelernt und für ein gut Stück Geld von ihm den Rath erhalten, den ihnen gefährlichsten Zeugen, einen 80jährigen Greis, aus der Luft zu schaffen und nachher Alles abzuschwören. Der gottlose Rath ward befolgt, der Greis heimlich erschlagen und gleichfalls bei jenen zwei Steinen verscharrt. Als der letzte Mai herbeigekommen war, erschienen die Herren des Freistuhls, der Graf von Anhalt als Freigraf, die Ritter Conrad v. Dalum und Werner v. Bodendiek als Beisitzer, nebst noch 30 Schöffen im Kloster Huyseburg. Da die Verrätherei des bösen Rathgebers bereits entdeckt worden war, befahl der Graf, den Sünder 7 Fuß höher als andere Verbrecher am höchsten Baume aufzuhenken und zum Zeichen, daß solches nach Urtheil der heiligen Fehme geschehen, ihm das Messer des Gerichts in's Herz zu bohren und stecken zu lassen. — Welch' ein Schreck in Harmsdorf, als sie am Morgen des 1. Juni den Sünder, mit dem Messer im Herzen, am höchsten Baume vor dem Dorfe hangen sahen! Dennoch blieben die beiden Bauermeister verstockt bei dem Vorsatze, durch einen falschen Eid sich vom Morde und dem Wege loszuschwören. — Mit Aufgang der Sonne gab ein dreimaliger Schlag mit der großen Huyseburger Klosterglocke das Zeichen, daß jetzo das Freiding werde gehegt und gehalten werden. Der Freistuhl wurde auf der Stätte des Verbrechens aufgerichtet, die beiden vorgeladenen Gemeinden, eine zur Rechten, die andere zur Linken gestellt, die beiden Bauermeister in die Mitte des Kreises, an den Ort, wo die Erschlagenen verscharrt worden waren. Als der Freigraf, dem ein Mönch das heilige Kreuz vortrug, den Stuhl des Gerichts eingenommen hatte, verlas ein Schöffe die Verbrechen, welche an dieser Stätte verübt worden. Darnach wurde den beiden Bauermeistern geboten, auf der Stelle, wo die Erschlagenen verscharrt

Digitized by Google

waren, niederzuknieen und einen Eid abzulegen, daß sie sich keiner Theilnahme an dem Morde schuldig wüßten, auch daß die Harmsdorfer ihres Wissens nicht verpflichtet wären, den Weg über ihre Aecker zu verstatten. Und ringsum knieten, nach Befehl des Gerichts, Männer und Weiber. Der entscheidende Augenblick erschien. Noch immer entschlossen, durch einen Meineid die Schuld abzuwälzen, erhoben die zwei Bauermeister ihre rechte Hand, um den falschen Schwur auszusprechen, als sie plötzlich in die zwei Steine verwandelt wurden, und in demselben Augenblicke flog die ganze mitschuldige Gemeinde, in ungestaltete Trappen verwandelt, mit erbärmlichem Geschrei in die Luft und davon.

Der Freigraf aber sprach: „Wo Gott richtet, darf der Mensch nicht richten! — Geht! das Freiding ist aus!"

19.

Das Grundlos am Hakel.

An der nördlichen Spitze des Hakels liegt ein großer Erdfall, der zum Theil mit Wasser ausgefüllt und am Rande mit hohem Schilfe überwachsen ist. Dieses Wasser heißt das Grundlos.

Hier stand einst ein Raubschloß, da ging es gar hoch her, und die Schädel der Erschlagenen lagen rings auf dem Boden umher. Auf der Mitte des Hofes stand eine Rolandssäule, das Zeichen der peinlichen Gerichtsbarkeit, mit ausgebreiteten Armen. Und einstmals um Mitternacht stiegen drei große Hähne herab von dem runden Dache des Burgverließes, und wandelten langsam über den Hof, dem geharnischten Roland zu. Dann hoben sie sich zugleich im Fluge, der größte Hahn, höher und stärker befiedert als ein Adler, setzte sich auf den Kopf der Rolands-Seule, die anderen nahmen Platz auf seinen Ellenbogen. Und nun krähten sie, alle

Digitized by Google

drei zugleich dreimal, daß der Hof und der nahe Wald wiederhallten. Anfangs war alles still. Dann erscholl aus dumpfer Ferne: „Wehe! Wehe! Wehe!“ — Siebenmal krähten nun die Hähne noch lauter, und das: „Wehe! Wehe! Wehe!“ erscholl zum zweitenmale. — Neunmal krähten die Hähne noch lauter; und nun erhob sich der große Hahn hoch in die Lüfte, und schrie: „Wehe! Wehe! Wehe! Heute noch versinkt die Raubburg!“

Bald darauf, noch vor Tagesanbruch, war da, wo vorher die Raubburg stand, das Grundlos. Als die Sonne die Mitte des Himmels erreicht hatte, war noch das Dach der immer tiefer einsinkenden Burg zu sehen. Es war ganz mit Menschen bedeckt, die in ihrer Herzensangst immer höher nach der Spitze des Daches hinanklommen, je näher ihnen das Wasser des immer steigenden See's kam. Ein Mann, welchen das Geschick schon in der Nacht zum Zeugen dieses Vorfalles gemacht hatte, unterschied deutlich an der Kleidung etwa acht Ritter und zwölf Knappen.

20.

Die Zwerge im Holtberge bei Sargstedt.

Vor langen Jahren lebten im Holtberge Zwerge, die sich durch Freundlichkeit und Gutmüthigkeit das Zutrauen der Bewohner Sargstedts erworben hatten. Wenn sie sich irgendwo zeigten, wurden sie von allen, besonders aber von den Armen, gern gesehen, denn jede bescheidene Bitte wurde ihnen von den Zwergen erfüllt. Reiche und Arme wandten sich bei Hochzeits- und Kindtaufschmausereien an die Zwerge, damit sie ihnen das schöne blitzende zinnerne Geschirr liehen. Wenn die Zwerge ihr Geschirr wiederholten, dann ließ man einige gefüllte Schüsseln und Teller für sie stehen, womit die Leute ihre Dankbarkeit abtrugen. So lange nun der einfache Sinn den Bewohnern

Digitized by Google

von Sargſtedt blieb, weilten auch die Zwerge dort gern. Als man aber anfing, ſolche häuslichen Feſte dort pomphafter zu feiern, blieben ſie fort und man hat ſie nie wieder geſehen.

21.

Der reiche Mann von Halberſtadt.

Zu Halberſtadt war ein ſehr reicher Mann, der lebte alle Tage in Wolluſt und in Freuden, kümmerte ſich auch nicht um Gott und die ewige Seligkeit und ſagte: Wenn er ſolch' Leben auf dieſer Welt für und für haben könnte, ſo wollte er unſerm Herrgott gern ſeinen Himmel laſſen. Nicht lange darauf iſt er plötzlich geſtorben. Da ſind nach ſeinem ſehr prächtig gebauten Hauſe jeden Abend viele Geiſter gekommen, ſo daß das Haus Niemand hat bewohnen können, und iſt der reiche Mann Tag für Tag mit ſeinen Gäſten in der Gaſtſtube erſchienen, in welcher er zu ſeinen Lebzeiten die Fremden zu empfangen pflegte. Vor den Gäſten ſind Diener mit brennenden Fackeln hergegangen. Die andern Diener haben die Tiſche gedeckt, güldne Becher und Credenzer geſetzt und alles auf den Tiſch geſtellt, was darauf gehört, danach auch das köſtliche Eſſen aufgetragen. Da ſind auch Pfeifer und Geiger geweſen und allerlei Saitenſpiel hörte man; Clavicymbel, Violen, Flöten und ander Spielwerk klangen, und iſt Alles geweſen, wie es bei des reichen Mannes Lebzeiten zuzugehen pflegte. Endlich verſchwanden die Geſpenſter allemal mit einer Feuerflamme, die viele Funken von ſich warf.

Digitized by Google

22.

Der Wetterhahn von Harsleben.

In Harsleben, einem Dorfe zwischen Halberstadt und Quedlinburg, steht auf dem Kirchthurme ein Wetterhahn. Davon wird folgendes erzählt:

Das Hähnchen und das Hühnchen gingen zusammen in den Wald, sich Nüsse zu suchen. Sie sagten, sie wollten sich den Kern einer jeden Nuß theilen. Das Hähnchen fand Nüsse und theilte sie redlich mit seiner Henne. Nach langem Suchen fand die Henne auch eine Nuß. Sie war aber neidisch ihn zu theilen, da mußte das Hähnchen ihr die Nuß aufknacken und ihr den ganzen Kern geben. Sie schluckte ihn so ganz über und wollte daran sticken. Da sagte die Henne, das Hähnchen sollte ihr Wasser holen, sonst müßte sie sticken. Da lief das Hähnchen eilend hin und wollte Wasser holen. Der Brunnen sagte: er sollte nach der Braut gehn und den Kranz holen, dann könnte er Wasser bekommen. Da ging er hin zur Braut und die Braut sagte: er solle in den Wald gehen, auf dem Dornenbusche wäre ein Kranz mit Dornen geflochten. Da holte er den Kranz, brachte ihn der Braut, die Braut gab ihn mit zu dem Brunnen. Da bekam er Wasser vom Brunnen und eilte damit zur Henne. Die war aber schon gestickt. Da machte er sich einen Wagen und spannte sechs Mäuse vor, legte seine Henne darauf und wollte sie beerdigen. Unterwegs begegnete ihm ein Bär und fragte, wo er hin wolle. Er sagte: er wolle seine Henne beerdigen. Der Bär fragte, ob er mit könne. Da sagte er: o ja, er solle sich aber hinten hin setzen, vorn könnten seine Pferde es nicht vertragen. Da kam ein Wolf und fragte, wo er hin wolle. Er sagte: er wollte seine Henne begraben. Der Wolf fragte, ob er sich könnte aufsetzen. Da antwortete er:

Ja, aber setz' Dich hinten auf den Wagen,
Vorn können's meine Pferdchen nicht vertragen.

Digitized by Google

Danach kam ein Fuchs und es ging ebenso. Zuletzt kam ein Floh und fragte, wo er hin wolle, der setzte sich auch auf. Da aber die Last schon schwer genug war, brachte der Floh das Uebergewicht und der Wagen ging unter. Da flog das Hähnchen davon und die andern mußten alle ertrinken. Es flog aber auf den Kirchthurm und da sieht es noch immer zu, ob's bald trockne Witterung wird, und hofft immer, die Sonne soll den Sumpf austrocknen, damit er seine Henne wieder bekommt und begraben kann.

23.

Die Teufelsmauer und der Königsstein bei Westerhausen.

Zwischen Quedlinburg, Westerhausen und dem Harze zieht sich die Teufelsmauer. Da wollte einst der Teufel die Welt zwischen dem Teufel und dem lieben Gotte theilen. Er wurde verjagt, kommt aber nach siebenhundert Jahren wieder und will sein Reich antreten.

Auch eine Viertelstunde nordwärts vom Dorfe Westerhausen, nach Halberstadt zu, liegt ein merkwürdiger, steiler Felsen, der Königstein, auf dem der Teufel wohnen soll. In das Wirthshaus am Fuße des Königsteins, welches jetzt das Schützenhaus ist, kam er einst und trank ein Glas Bier, verschluckte zuletzt auch noch das Glas und flog dann durch's Fenster wieder nach dem Königsteine hinauf.

Digitized by Google

24.

Gero.

Auf seiner Väter Burg Gersdorf weilte der gewaltige Bekämpfer der Wenden, Gero, wenn er ausruhte von den Mühen des Krieges. In ihren Hallen oder in der Nähe der Burg ist der Schauplatz eines furchtbaren Ereignisses, wovon uns der Annalist Wittechind von Corvey erzählt. Als in der Zeit, da Kaiser Otto am fernen Rheine 939 kämpfte, wendische Völkerschaften im Norden und Osten die westliche Landschaft des Reichs bedrängten, und besonders im Harz- und Nord-Thüringau die Fesseln abzuschütteln strebten, zog ihnen Markgraf Gero entgegen. Mit starker gewaffneter Hand hatte er bald gedemüthigt die Feinde des Vaterlandes und viele Aufstände mit Umsicht und Kraft niedergedrückt. Die Fürsten der Wenden waren aber nach der Demüthigung, die ihnen geworden, von innerer Rache entbrannt gegen den Markgrafen und trachteten darnach, dieselbe bei gelegener Zeit zu kühlen. Viele Versuche, ihm meuchlings das Leben zu rauben, verunglückten, denn das blitzende Auge Gero's und sein stets gewaffneter Arm hatten jede Hinterlist frecher Gesellen zurückzuweisen gewußt. Aus jeder Gefahr rettete Gero sein Leben durch persönlichen Muth und männliche Entschlossenheit.

Alles Schaffen und Wirken zum Wohle der eroberten Länder vermochte doch nicht, die Herzen der Wendenfürsten ihm zuzuführen und ihren alten Haß in Liebe zu verwandeln, Gero merkte wohl aus dem heuchlerischen Wesen der Fürsten. wie sehr sein Leben in Gefahr schwebe und vermied alles, was diese Gefahr erhöhen konnte. Die Fürsten aber drängten sich immer mehr in seine Nähe und wurden ihm von Tage zu Tage gehässiger. Endlich beschloß Gero, all diesem Treiben ein Ende zu machen.

Er lud dreißig Wendenfürsten zu einer Rathsversammlung und bewirthete sie wahrhaft fürstlich. Das üppige Mahl und

Digitized by Google

der köstliche Wein mundete ihnen und bald wirkten die Getränke auf die Sinne der Fürsten. Von Stunde zu Stunde stieg ihnen der Wein mehr und mehr zu Kopfe und diesen Zeitpunkt hatte Gero herbeigesehnt. Plötzlich entspann sich ein Streit und die Schwerter von Gero's Freunden blitzten über den Köpfen der Wenden. Unfähig sich zu schützen, sanken sie vom wuchtigen Schwerte getroffen röchelnd zu Boden und färbten den Saal mit ihrem Blute. Nur ein Fürst entrann dem fürchterlichen Gemetzel und brachte heim die Trauerkunde in die Wohnungen der Wittwen und Waisen. Eine weite Gruft nahm Gero's Feinde auf, die nun hier vereint ausruheten vom Kampfe des Lebens.

Alljährlich an ihrem Todestage öffnet sich um Mitternacht das große, breite Grab und heraus steigen bleichen Angesichts und hohlen Auges die Geister der Fürsten. Blutige Schwerter blitzen im Mondenscheine und dumpfes Getön wie: Wehe! und: Rache! tönt durch die Luft, bis die Geisterstunde den Schall der Klosterglocken verweht im kühlen Morgenhauche, der den neuen Tag verkündet. Dann kehren auch die schaurigen Gestalten der erschlagenen Wendenfürsten zurück in ihre große, kühle Gruft und ruhen auf's Neue, bis der Todestag sie wieder hervorruft. An demselben Tage soll es um Mitternacht auf dem Chore der alten Kirche in Gernrode nicht geheuer sein und manches Sonntagskind will den greisen Wendenbändiger geschauet haben, wie er dem Grabe entstiegen und nach seiner Stammburg gewandelt sei.

25.

Der Knecht auf Walpurgis.

Ein Knecht sah aus dem Verstecke, wie seine Alte, als Walpurgenabend herankam, einen Topf mit Salbe nahm, damit sich bestrich und nun auf einem Besen zum Schornsteine

Digitized by Google

hinausfuhr, hörte dabei auch den Spruch: „up un davon un an keene Ecke an". Wie er es aber nachmachen wollte, sagte er falsch: „up un davon un an alle Ecken an". Da ist es mit ihm überall gegen gegangen, daß er ganz blutig im Gesichte auf dem Blocksberge ankam. Da ist ein Gejuche und Geblase gewesen, das war ganz toll und seine Bäuerin tanzte ganz lustig mit. Ihn hat sie aber nicht erkannt, weil er so blutig aussah. Da hat er nun aber ein Instrument bekommen und hat mit blasen müssen, vorher hat man ihm oben gesagt, er solle nur nicht sagen: „Solt her". Wie es aber immer ärger wurde und er gar nicht mehr blasen konnte, rief er: „Solt her!" Da war alles verschwunden und er hatte eine Katze in der Hand, auf deren Schwanz blies er. — Wie er nun nicht wußte nach Hause zu kommen, und immer weiter ging, gelangte er an ein mächtiges, großes Wasser. Da er nicht hinüber konnte, kam ein Ziegenbock zu laufen, der sagte, er wolle ihn hinübertragen, er solle sich nur an den Hörnern festhalten. Nun dachte er, der Ziegenbock würde mit ihm durch's Wasser schwimmen. Wie erstaunte aber der Knecht, da der über das Wasser lief, als wäre es Land. Als er hinüber gewesen, hat er zu dem Knechte gesagt, diesmal hätte er es noch gethan und ihn hinüber gebracht, das nächste Mal aber nicht wieder.

26.

Die Teufelsmühle auf dem Ramberge.

Vor grauen Jahren wohnte unten am Berge ein armer Müller, dessen Windmühle von jeher baufällig und schlecht war und zuletzt gar nicht mehr gehen wollte, dadurch wurde der Mann immer dürftiger und je mehr die Noth wuchs, desto schneller nahm auch sein Gottvertrauen ab. In solcher verzweifelnden Herzensangst erstieg er einst den Ramberg, über

Digitized by Google

welchen der Wind mit luftiger Kraft wegstrich; da meinte der Unglückliche, wie es doch gar schön sein müßte, hier oben auf freier Bergeshöhe eine neue Windmühle zu besitzen, die immer gut im Gange wäre. Wie er bis zur Abenddämmerung so dasaß und statt des Gebetes nur Flüche ausstieß und wünschte, daß der Teufel ihn holen möchte, trat ein kräftiger Bursch zu ihm, gab sich durch seine Priamel und sein Müllersprüchlein als Handwerksgenoß zu erkennen, und versprach vor dem ersten Hahnenschrei am nächsten Morgen die schönste Mühle just hieher zu setzen, wofern nur der Müller ihm, dem Bauherrn, sich mit seinem Blute verschreiben und nach dreißig Jahren mit Leib und Seele ausliefern wolle. Der böse Pact wurde abgeschlossen und alsbald erhob sich auf dem Ramberge ein höllisches Spektakel von tausend geschäftigen schwarzen Gesellen, die mit gräßlicher Eile den Bau angriffen. Aber je höher die Mühle ward, desto ängstlicher wurde es dem Müller, schon fing der Morgen an zu dämmern, aber die Mühle stand auch vollendet da; nur der eine Mühlstein fehlte noch, der jetzt oben heraufgerollt wurde. Da stieß der Müller in seiner Todesangst den letzten Stein von den Rollhölzern hinunter, daß der den weiten Berg hinabrannte; mit fürchterlichem Zorne stürzte der Böse dem rollenden Mühlstein nach, um ihn einzuholen; — aber schon krähte der Hahn in der alten Thalmühle und der Teufel hatte also sein Versprechen nicht gehalten; da ergriff er den ungeheuren Granitblock, schwang sich damit hoch in die Lüfte, ließ ihn fallen und zerschmetterte damit den Müller und die Mühle.

27.

Die Tanzwuth.

Eine Stunde von Bernburg liegt das jetzt zu Anhalt-Köthen gehörende Vorwerk Kölbick. Nach Christi Geburt im

Digitized by Google

Jahr 1021 bei des Kaisers Heinrichs Zeiten, im andern Jahre seines Regiments, hat sich begeben dieß Miracul, daß sich in dieser Kirchen, die geweiht ist worden in die Ehren Gottes und St. Magnus, etliche Bauerslente zusammengethan, auf das Fest der heiligen Christ-Nacht, und allda gesungen und gesprungen auf dem Kirchhofe zu Kolbig, dermaßen, daß der Priester sein Amt nicht vor ihnen hat vollbringen können, hat sie aber höchlichen vermahnet, um Gottes Willen von solchem Fürnehmen abzustehen, jedoch hat alles nichts helfen wollen. Der Bauern aber sind gewesen funfzehn, zwo Frauen und eine Jungfrau, ist gewesen des Kirchners Schwester. Als nun des Priesters Vermahnen an ihnen nichts verfährt, hat er gesaget: ey nun gebe Gott und St. Magnus, daß ihr ein ganzes Jahr also singen und tanzen müßt. Also hat der Kirchner seine Schwester von Tanze wollen reißen bei einem Arm, da ist ihr der Arm schändlicher Weise von ihrem Leibe losgegangen. So haben sie darnach ein ganz Jahr all umgetanzet und bis unter ihre Gürtel in die Erde Culen (Gruben), getanzet, und ihre Kleider, ihre Schuhe sind nicht zerrissen, Haar und Bart unversehrt blieben, auch weder Regen noch Schnee auf sie gefallen. Als das Jahr um war, sind kommen gen Kölbig die heiligen zween Bischöfe der von Köln und Hildesheim, mit andern andächtigen Vätern, und haben Gott mit Ernst angerufen und gebeten, daß Gott der Allmächtige dies Wunder von diesen geplagten, armen Menschen wollte gnädig abwenden. Also hat sie Gott durch dieser heiligen Väter Gebet entledigt von solcher Strafe und erschrecklicher Plage, darnach nach ihrer Entledigung sind sie kommen vor den hohen Altar, haben nieder gekniet, und sind alle entschlafen, drei Tage und drei Nächte, und sind ihrer vier von ihnen gestorben, die andern sind aufgestanden, und haben Gott den Allmächtigen gepreiset, und Danksagung gethan.

Bei dem zerstörten Dorfe Hohenneindorf im Halberstädtischen befand sich der Mädelberg, ein kleiner runder Hügel. Als einst der Gutsherr das Tanzen nur unter der Bedingung

Digitized by Google

ferner gestatten wollte, daß die Mädchen in ihren Schürzen einen Hügel zusammentrügen, auf dem sie mit den Burschen tanzen könnten, sah er alsbald, wie die Burschen Erde losmachten und die Mädchen in ihren Schürzen sie zusammentrugen. Als der Hügel fertig war, wurde fort getanzt.

28.

Der Ring zu Dessau.

Man erzählet, daß vor vielen Jahren eine Fürstin zu Anhalt, in der Fürstlichen Residenz zu Dessau, als sie ihrer Entbindung nahe gewesen, zu Zeiten in ihrem Gemache allein gespeiset, und nach gethaner Mahlzeit die auf der Serviette gesammelten Brocken aus dem Fenster schütten lassen; es hätte sich dabei aber allezeit eine ziemlich große Kröte unter dem Fenster gefunden und diese Brocken verzehret; einige Zeit hernach aber wäre eine unbekannte Frauensperson mit einer Laterne in der Hand zu ihr vor das Bette gekommen, und hätte zu ihr gesagt: Ihre Frau Kröte dankte sehr fleißig für die Brocken Brod's, so sie unter ihrem, der Fürstin, Fenster genossen, und schickte ihr diesen Ring zur dankbaren Erkenntniß, welchen sie wohl bewahren, und Sorge tragen möchte, daß er allezeit in diesem fürstlichen Hause bleibe, so würde es denen darin wohnenden von dem fürstlichen Hause Anhalt wohl gehen, und der Stamm nicht aussterben; man sollte auch alle Christnacht in diesem Schlosse fleißige Aufsicht auf das Feuer haben, weil dasselbe in solcher Nacht leichtlich in Brand gerathen und ganz und gar abbrennen würde.

Eine andere und noch mehr verbreitete Erzählung ist folgende: Eine Fürstin von Anhalt lag Nachts zu Dessau in ihrer Ruhe. Da kam ein Weib mit einer Laterne vor ihr Bett und bat sie höchlich, ihrer Frau, welche ohne sie nicht könne entbunden werden, zu Hülfe zu kommen, mit der Ver-

Digitized by Google

ſicherung, daß ſie ſicher und ohne alle Gefahr dahin und wieder zurück gebracht werden ſolle, welches die Fürſtin endlich nach vielem Bitten bewilligte. Sie wurde darauf durch einen unbekannten Gang weggeführet, der unter dem Muldefluſſe und dem Mühlenwaſſer ging, ſo daß ſie deutlich das Rauſchen des Waſſers und der Räder hörte, und ſchritt das Weib mit der Laterne voran, bis ſie zu der Frau kamen. Die Fürſtin war ihr in ihrer Entbindung behülflich und wurde nach dem in gleichmäßiger Begleitung wieder zu ihrem Zimmer gebracht. Demnächſt kam das Weib in einer von den folgenden Nächten nochmals zu der Fürſtin, bedankte ſich Namens ihrer Frauen und offerirte ihr zu dankbarer Erkenntniß einen Ring, welchen ſie wohl bewahren und Sorge tragen möchte, daß er alle Zeit in dieſem fürſtlichen Hauſe bleibe. So würde es denen vom fürſtlichen Hauſe Anhalt, die darin wohnen, wohl gehen und der Stamm nicht ausſterben. Auch ſollte man alle Chriſtnacht in dieſem Schloſſe fleißige Aufſicht auf das Feuer haben, weil daſſelbe in ſolcher Nacht leichtlich in Brand gerathen und ganz und gar abbrennen könne. Der Ring iſt von Golde, unten ſchmal und offen, oben aber breit, allwo auch drei Diamanten eingefaſſet ſind, die alt und nicht allzuwohl poliret ſind, und zwar die beiden auswendigen dreieckig, der mittlere aber länglich viereckig.

Noch um's Jahr 1757 wurde alle Chriſtabende das Feuer auf dem Schloſſe in den Gemächern der Bedienten mit anbrechender Dämmerung, in den fürſtlichen aber gegen acht Uhr ausgelöſchet, und mußte der Hausvoigt in Begleitung unterſchiedener anderer niedrigen Hofbedienten bis nach Mitternacht gegen drei Uhr durch alle Gemächer gehen.

Digitized by Google

29.

Die Hasenkirchmeß bei Wittenberg.

Um Wittenberg hatten die Edeln eine Hasenkirmesse oder Hasenjagd. Sie jagten und schreckten, bis weder ein Häslein noch ein Eichhörnchen mehr zu sehen war. Dabei ritten sie über die zugefrorne Elbe und vor ihnen auf dem Eise und auf dem Schnee lief noch ein Hase. Die Edeln setzten ihm nach, aber der Herr und Wächter, der die Frommen behütet, brachte sie alle über die Elbe. Als sie nun herüber waren, erschraken die Leute und die Edeln wußten nicht, daß sie auf dem Eise mit ihren schweren Rossen dem Hasen nachgejagt. Als sie dem Herrn für seinen gnädigen Schirm und Schutz gedankt hatten, ging das Eis auseinander, und ward ein solch Gekrach und Gepraſſel, daß sie alle hätten sterben und verderben müssen, wenn sie noch darauf gewesen wären.

30.

Die Gaukler in Magdeburg.

Joh. Faust von Kuttlingen saß zu Magdeburg im Wirthshause mit Andern und trank einer dem Andern halb und ganz aus zu, wie der Sachsen und auch andrer Deutschen Gewohnheit war. Da ihm nun des Wirthes Junge seine Kanne oder seinen Becher zu voll schenkte, schalt er ihn und drohte, er wolle ihn fressen, wenn er's wieder thäte. Der spottete seiner und schenkte ihm abermals zu voll. Da sperrte Faust sein Maul auf und fraß ihn. Danach ergriff er den Kübel mit dem Kühlwasser, sprach: „Auf einen guten Bissen gehört ein guter Trunk" und trank das auch aus. Der Wirth redete dem Gaste ernstlich zu, er solle ihm seinen Diener wieder verschaf-

Digitized by Google

fen, oder er wolle sehen, was er mit ihm anfinge. Faust hieß ihn zufrieden sein und hinter den Ofen schauen. Da lag der Junge, war ganz naß und bebte vor Schrecken.

In derselbigen Stadt gaukelte Einer auf dem Markte. Er hatte ein klein Pferdlein, das unter vielem Volk durch einen Reif sprang. Da es vollbracht war und er wenig Geld von den Leuten bekommen hatte, beklagte er sich sehr, sagte, er wolle nicht länger auf Erden bei den undankbaren Leuten bleiben, sondern gen Himmel fahren. Damit warf er seines Rößleins Zügel in die Höhe: das fuhr in die Luft*), er hielt sich an des Rößleins Schwanz, sein Weib sich an seinen Rock, die Magd hängte sich an's Weib und fuhren also in einer Koppel dahin. Das Volk machte ein Getümmel und Geschrei, wie zu erachten. Indem kam ein seiner Bürger gegangen und fragte, was da sei. Man berichtete ihm, was geschehen. Ei, sprach er, der Mann ist mir eben dort auf der Gasse begegnet und zieht in die Herberge ein.

31.

Wittekinds Taufe.

Als Carolus Magnus an der Ohre bei Wolfmirstedt im Stifte Magdeburg gelegen (nach Andern geschah Widikinds Taufe an der Oker), hat sich König Widikind als ein Bettler ausgekleidet, sich in ein Schifflein gesetzt, ist die Ohre hinuntergefahren, und am stillen Freitage in Caroli Lager als ein Bettler gekommen, zu erspähen und zu erforschen, wie es in dem Lager Caroli stünde, was er für Kriegsleute und für Rüstung hätte und wie stark er wäre. Und daselbst hat sich Widikind unter die Bettler gesetzt, und unter ihnen die

*) Sonst wird berichtet, er habe ein Seil in die Höhe gerichtet, darauf sei das Pferdlein hinaufgestiegen.

Digitized by Google

Almoſen erwartet, wie denn Carolus ſeiner Gewohnheit nach, wenn er aus der Kirche gegangen, ſelbſt den Armen mildiglich gereicht und gegeben hat. Nachdem nun daſelbſt am heiligen Oſtertage Carolus und Andere mit ihm zum hochwürdigen Sacrament gegangen, und Widikind in Geſtalt eines Bettlers hinzugedrungen und ſolches, auch wie Carolus eigentlich in der Geſtalt wäre, geſehen, hat er ſich geſchwind wieder zu den Bettlern geſetzt und die Almoſen erwartet. Wie nun Carolus aus der Kirche gegangen und ſeiner Gewohnheit nach den Armen die Almoſen gereicht und Widikindus ſeine Hand dargereicht, das Almoſen anzunehmen, iſt er an dem krummen Finger ſeiner rechten Hand erkannt worden, auch ſobald ergriffen und als Gefangener Carolo nachgeführt. Carolus aber hat ihn ernſtlich angeredet und gefraget, warum und aus was für Urſachen er als ein Bettler in ſein Lager gekommen wäre. Widikindus antwortete: darum daß ich mich in deinem Lager erkunden und das beſehen wolle. Carolus fragete weiter: Lieber, was haſt du denn geſehen? Widikindus antwortet: vorgeſtern ſah ich dich betrübt und traurig zur Kirche gehen. Heute aber habe ich dich fröhlich und mit köſtlichen Kleidern angethan geſehen, und in der Mitte ſtund einer im Purpurkleide vor einem Tiſche, der hub ein kleines und ſäuberliches Kindlein auf und ſteckte es dir in deinen Mund und alſo auch den Anderen. Etlichen aber ſtieg es mit Freuden in den Mund, etlichen mit Trauern. Darauf antwortete Carolus und ſprach: wahrlich du haſt mehr geſehen als ich und alle meine Prieſter. Und erklärte ihm alle Dinge und lehrte ihn den chriſtlichen Glauben, daß ſich König Widikind mit ſeiner Gemahlin und vielem Volke taufen ließ, und ſind Chriſten geworden und nachher nimmermehr vom Glauben abgefallen.

Digitized by Google

32.

Der Rohkuchen.

In der Feldmark des Dorfes Dreileben bei Seehausen im Magdeburgischen liegt der Hochberg. Von da hat ein unterirdischer Gang nach den Milchkeller des Amthofes zu Dreileben geführt, darin sind immer Zwerge vom Hochberge gegangen und haben die Milch in dem Milchkeller ausgegessen.

Einst pflügte ein Bauer um den Hochberg herum, da hörte er, wie in der Erde geknetet wurde und merkte, daß die Zwerge backen wollten. Darum rief er: „Mir auch einen Rohkuchen!“ (Brotkuchen, Wasserkuchen). Als er wieder auf dieselbe Stelle kam mit seinem Pfluge, stand da ein Rohkuchen für ihn und ein Krug Bier dabei. Da hat der Bauer seine Mahlzeit gehalten, ist aber undankbar gewesen und hat nachher den Zwergenkrug verunreinigt. Seitdem hat er sich am Hochberge nicht mehr sehen lassen dürfen.

33.

Marienborn im Magdeburgischen.

Eines der am schönsten gelegenen Dörfer in der großen norddeutschen Tiefebene ist der ehemalige Klosterort Marienborn, unfern der Wasserscheide zwischen Elbe und Weser. In dem großen grünen Klostergarten, der jetzt ein kunstloser Park ist, leitet uns eine malerische Vertiefung im Erdboden nach einer Grotte, aus welcher der Marienborn entspringt. Fast das ganze Thal, dessen einfachen Mittelpunkt eine Vertiefung bildet, schließt der Klostergarten ein. Die Enge und Abgeschiedenheit des Thales machte dasselbe in alten Zeiten den Bewohnern der Ebene furchtbar als einen Aufenthaltsort von Räubern und es erhielt

Digitized by Google

den Namen des Mordthales. Erst ein Wunder machte, daß die Lieblichkeit des Ortes im milden Glanze hervorstrahlte, etwa wie jetzt die Abendsonne die gemalten Scheiben der alten Klosterkirche zauberisch anhaucht.

Einst nämlich weidete Conrad, ein frommer alter Hirte, im Mordthale seine Heerde. Da kam es ihm vor, als wenn ein Chor von Jungfrauen, mit Fackeln in den Händen, feierlich gegen die Quelle oder den Born heranwandelte, und sich gegen einen über ihm befindlichen Baum verneigte. Ein andermal glaubte er in einer Entzückung, die Offenbarung zu vernehmen, daß sich die heilige Jungfrau Maria von ihrem göttlichen Sohne diese Stätte ausgebeten habe, und selbige ihr auch übereignet worden sei zur Stiftung eines Altares und Gotteshauses, die bis an das Ende der Welt bleiben sollten. Der alte Conrad aber erkrankte endlich und offenbarete seinem Beichtvater die Erscheinung. Er fügte dabei noch hinzu: er habe auch gesehen, daß sich ein Bildniß der heiligen Jungfrau aus den Wolken des Himmels in den Born des Mordthales bis auf den Grund niedergelassen habe, und daß zwei Engel dabei das heilige Kreuz darüber gehalten hätten. Diese Aussage des sterbenden, sehr geachteten Mannes machte großes Aufsehen in der ganzen Gegend. Alles eilte, den heiligen Born zu schauen, man trank sein klares Wasser mit Andacht und Wohlgefallen und brachte auch davon den Kranken einen Labetrunk mit nach Hause, deren viele Erleichterung und selbst Genesung von ihren Uebeln wollten verspüren. Erst der zahlreiche Besuch von Menschen und das Gerücht von der Heiligkeit des Ortes vertrieben die Räuber aus der Gegend. Als nun auch einst einige Hirten erzählten, daß ihr Vieh, wenn es noch so durstig sei, nicht mehr aus dem heiligen Born trinken wollte, sondern vielmehr vor demselben niedersänke auf die Kniee: so veranstaltete die Geistlichkeit der Umgegend einst an einem feierlichen Tage eine glänzende Procession ihrer Gemeinden mit Kreuz und Fahnen zu dieser heiligen Stätte, hielt bei derselben eine stille Andacht und untersuchte dann den Grund des

Digitized by Google

Wassers der Quelle. Und siehe da! man fand im Verborgenen ein kleines niedliches, aus Holz geschnitztes Bildniß der Maria, hob es mit Ehrfurcht empor, zeigte es dem erstaunten Volke und legte es unter frohen Lob- und Dankliedern bei dem erwähnten Baume nieder.

In den Zeiten des Mittelalters benutzten andächtige Bauertöchter, welche in keinem Kloster Aufnahme finden konnten, die Gewohnheit, sich in dunkle Waldungen auf hohe Felsenspitzen und Bergschluchten zu begeben, und in stiller Abgeschiedenheit sich religiösen Gebeten und Betrachtungen zu widmen, wozu sie jedoch einer abteilichen Einwilligung bedurften. Diese Clausnerinnen vereinigten sich oft, wie auch bei dem Born der Maria geschah, und errichteten auf gemeinschaftliche Kosten eine kleine Hütte (Clause), wo sie dann von ihrer Hände Arbeit und von Wohlthaten, mit der Strenge und Enthaltsamkeit frommer Einsiedler, lebten. Sie hatten übrigens sich in der Regel nicht durch ewige Gelübde gebunden und konnten daher ihren Stand und Clause wieder verlassen. So lange sie bei einer bloßen Capelle lebten, die eigene Geistliche hatten, so besuchten sie den Gottesdienst ihrer Pfarrkirche und erhielten dort ihr Begräbniß. Oft wurden aus solchen Clausen Klöster. So auch zu Marienborn.

34.

Die Heidenkrippe im Magdeburgischen.

Ein Stein unweit Eimersleben in dem sogenannten Alt-Haldensleber Holze wird die Heidenkrippe genannt. Er liegt allein und hat eine tiefe, stets mit Wasser gefüllte Höhlung, welche einer Pferdetrappe gleicht. Hier war einst ein christlicher Feldherr im Begriffe, den in großer Ueberzahl versammelten heidnischen Wenden eine Schlacht zu liefern. Seine Krieger ermuthigte er mit den Worten: „Wir werden siegen, so ge-

Digitized by Google

wiß als ich mein Pferd noch aus diesem Steine tränken werde.“ Damit spornte er sein Pferd, das bäumte sich und schlug eine solche Vertiefung in den Stein, daß Wasser hineingeschüttet werden konnte und der Regen sich darin sammelt. Da goß der Feldherr Wasser in den Stein, tränkte sein Schlachtroß daraus als aus einer Krippe, und Alle, die es sahen, griffen den Feind muthig an. Weil aber danach die heidnischen Wenden geschlagen sind, ist diese Krippe die Heidenkrippe genannt worden.

35.

Der Spring im Riesen und die Wasserfrauen.

Bei Weferlingen liegt auf einer mäßigen Höhe ein schöner Wald, der Riesen. Gleichen Namen führt auch ein Wald zwischen Errleben und Bartensleben. Darin ist ein gar anmuthiger Spring mit herrlichem Wasser, und um die Quelle her lagern sich gern die Hirten mit ihren Heerden, und kamen eine Zeit lang auch viele Menschen lustwandelnd an die schöne Waldstelle. Da erschienen aber zwei Frauen auf dem Wasserspiegel, schauten den ganzen Tag über aus der Quelle hervor, verjagten durch ihr schreckliches Aussehen Menschen und Vieh und litten nicht mehr, daß sie dem Springe sich nahten.

36.

Die Rothfötschen.

Auf Diesdorfer Feldmark ist eine Stelle, wo ein Wendenfürst in einem goldenen Sarge begraben liegen soll. Um Diesdorf herum sind auch viele Alterthümer aufgefunden, z. B. steinerne Waffen und ein weiter Kreis von Urnen unter der Erde, über dem eine Pyramide von größeren Steinen auf-

Digitized by Google

gehäuft sein soll. — Die Wenden von Lüchow und Wustrow, die meist barfuß gehen und rothe Füße haben, auch wenig mit Andern verkehren, werden spottweise „Rothfötschen" genannt.

37.

Steine und Felder.

In der Altmark steht nahe an der preußisch-hannöverschen Grenze, unweit Wittingen, der Glockenstein. Er sieht aus wie eine Scheibe, wonach geschossen wird. Ein Glockengießer sollte eine Glocke gießen und befahl seinem Lehrlinge ihn zu wecken, wenn es Zeit sei. Der Lehrling aber goß die Glocke selbst und darum tödtete ihn der Meister. Zum Andenken an diese Begebenheit soll der Glockenstein dastehen.

Zwischen Tielsen und Salzwedel liegt ein Feld, das Herzgelag genannt wird, und darauf ein rother Kieselstein, wie eine große Trommel. In dem Steine ist eine Kerbe, und von ihm wird erzählt, Herzog Heinrich der Löwe habe eine Fehde mit der Stadt Salzwedel gehabt und mit dem Schwerte in den Stein gehauen, dadurch sei die Kerbe entstanden. Das Feld Herzgelag soll eigentlich Herzogslager bedeuten.

Drei Stunden von Celle liegt ein einzelner Hof, genannt Miele. Dort hat eine Herzogin ein Kind geboren und aus Dankbarkeit dem Hofbesitzer eine Miele Landes um seinen Hof her geschenkt. Davon heißt das Grundstück jetzt noch die Miele, und der frühere Besitzer, der es von seinen Vorfahren ererbt hatte, hieß Mielmann. — Ein anderer Bauernhof in jener Gegend heißt Lutherloh. Dort soll Kaiser Lothar geboren sein.

Digitized by Google

38.

Sachsen und Wenden.

Als einst die Sachsen und Wenden sich mit bewaffneter Hand gegenüber standen, haben diese zu oberst auf einem Berge einen Teufel grausamer Gestalt gesehen. Sie achteten dies für ein gutes Zeichen, faßten ein Herz, fielen die Sachsen unversehens an und erschlugen sie, nicht anders, als wenn ihr oberster Feldherr gekommen wäre und das Zeichen gegeben hätte.

39.

Der Ueberfall zu Calbe an der Milde.

Um die Ruinen der alten Burg zu Calbe an der Milde, jetzt schlechthin die Burg genannt, erstreckt sich noch jetzt ein, an den Rändern mit Schilf zugewachsener sehr breiter Graben, der zum Schutze der ganz in der Ebene liegenden Burg zu den Zeiten des Raubritterthums gedient hat, und jetzt kaum noch halb so breit wie früher ist, so weit erstreckt sich schon seine Trockenlegung. Die Burg, früher ein Tummelplatz der Raubritter und wegen ihrer Festigkeit und guten Lage im Bruch und Moor von den Kaufleuten und Reisenden weithin gemieden, ist jetzt verfallen, nur einzelne Mauern stehen noch und geben Zeugniß von der festen Bauart. Ein Haus, welches jetzt zur Wohnung dient, war früher ein Gefängniß. Noch vor 8—10 Jahren sah man auf dem einzigen Eingangswege die Stumpfe der Balken, die einst die Zugbrücke trugen und vor ohngefähr 60 Jahren konnte man die bunten Glasscheiben in einzelnen noch bewohnbaren aber verfallenen Gemächern finden, wie sich einzelne alte Leute des Orts noch ganz wohl erinnerten.

Digitized by Google

Mit dem Verfalle der Burg hatte es folgende Bewandniß. Von denen von Alvensleben, die noch jetzt auf dem Gute zu Calbe an der Milde wohnen, hatte der letzte, der den Fall der Burg hervorrief, in Fehde gelegen mit mehreren Rittern der Umgegend. Es wurde ein Vergleich bei der Tauffeier eines der Alvensleben'schen Kinder verabredet. Die Ritter kamen und ritten auf dem engen Wege nach der Burg vor, passirten ganz friedlich die Zugbrücke und im selben Augenblicke ihre im Hinterhalte gelegenen Knappen und Reisigen hinterdrein, überwältigten die Burgmannschaft und ließen sie über die Klinge springen. Dem Herrn hieben sie die Hände halb ab, der Frau die Daumen, das Kind, dessen Tauffeier die Veranlassung zu dem Anschlage bot, soll mit der Amme über den breiten Burggraben im Nachen entkommen, die goldene Wiege des Kindes in den Burggraben gefallen sein und noch jetzt des glücklichen Finders harren. In der Kirche zu Calbe, unterhalb des Orgelchores, sieht man den Burgherrn und die Burgfrau mit den abgehauenen Gliedern beinahe in Lebensgröße in Stein ausgehauen, die abgehauenen Finger liegen lose im Helme, der vor dem Burgherrn steht. Seit dem ist die Burg verfallen, sie soll im 30jährigen Kriege noch von den Franzosen als fester Punkt besetzt gewesen sein und bietet ihre alten Mauern jetzt zu Wohnungen der Gutstagelöhner und als Material zu Neubauten dar, wozu viele der alten Feldsteine verwendet werden. Die Burg hatte so viel Land innerhalb des Grabens und im Bereiche der Schießwaffen der Besatzung, daß diese ohne Proviant, bloß vom Ertrage dieser Ländereien, sich halten konnte.

40.

Schlacht bei Fehrbellin 1675.

Von Berlin schrieb man unter dem 8. Januar 1675, daß sich daselbst in der Stadt und um dieselbe herum, während

Digitized by Google

der Nacht bis an den lichten Morgen, eine Reiterei von vielen Regimentern in der Luft sehen lasse, die so augenscheinlich gegen einander stritten, daß man deutlich das Handgemenge erkenne, die Degen klingen höre und das Feuer der gelösten Karabiner und Pistolen deutlich sehe, wenn man auch keinen Knall vernehme.

Dabei ward berichtet, es wäre solcher Spuk zuletzt gar bis an die Vorwachten gekommen und dreien Reitern auf den Leib gedrungen, hätte auch dieselben gar angerührt. Anfangs hätte man es nicht glauben wollen. Dies dauerte acht Tage. Als man aber nachmals nicht allein verschiedene Reiter, welche die Wache gehabt, sondern auch ihre Offiziere, die es mit angesehen und bezeugt, gesprochen, habe man nicht mehr an der Sache gezweifelt.

Nun begab es sich zu Ende des Mai 1675, daß der große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg plötzlich aus Franken mit seinem Heere gegen die Schweden aufbrach, welche in sein Land eingefallen waren. Am 11. Juni 1675 hatte er in schnellen Märschen schon Magdeburg erreicht. Für alle seine Unterthanen ordnete er einen Fasttag an und schrieb dabei für die Predigt den Text vor: „Aber der Herr ist bei mir wie ein starker Held, darum werden meine Verfolger fallen und nicht obsiegen, sondern sollen sehr zu Schanden werden." Auch für die Truppen wurde in Magdeburg feierlicher Gottesdienst gehalten. Die Schweden aber glaubten die Kurfürstlichen noch in Franken. In der Nacht brachen 1000 Mann ausgewählten Fußvolkes und 5600 Reiter von Magdeburg auf. Nun mußte, im Einverständnisse mit dem großen Kurfürsten, der Landrath von Brieſt den Offizieren eines schwedischen Dragonerregiments, welches in Rathenow eingerückt war, zu einem festlichen Gelage einladen. Bei der Tafel wurde noch die Nachricht von dem Tode des großen Kurfürsten verbreitet. Dieser aber, während Alle um so fröhlicher tranken, ließ seine Truppen von drei Seiten an die Stadt heranziehen. Derfflinger kleidete einige sei-

Digitized by Google

ner Leute in schwedische Röcke und öffnete so zuerst die Stadt, die bald in den Händen des großen Kurfürst war.

Nachmals begab es sich in der Nacht vom 17. auf den 18. Juni, daß die Meldung einging, der Schwede ziehe eiligst nach Fehrbellin. Sogleich sandte der große Kurfürst den Landgrafen mit 1600 Reitern voraus, um die Schweden nicht aus den Augen zu verlieren. Er sollte aber kein Gefecht beginnen, denn das in Magdeburg damals zurückgelassene Fußvolk war noch nicht zu dem großen Kurfürsten gestoßen. In vollem Trabe setzte der Landgraf mit seinen Reitern den Schweden nach. In der Leidenschaft des Nachjagens griff er, seines Befehles uneingedenk, die Schweden herzhaft an. Anfangs siegreich, sah er sich bald in einen gefährlichen Kampf gegen ihre ganze Heeresmacht verwickelt. Er ließ die Seinen um Unterstützung bitten. Da sagte Derfflinger zum Kurfürsten: „Wir müssen ihm secundiren, sonst kriegen wir keinen Mann wieder." Der große Kurfürst stimmte ihm bei. Die Reiterei brach eilends auf und galoppirte nach Fehrbellin.

Nun aber zeigte es sich sogleich, was ein rechter Feldherrnblick auf dem Schlachtfelde vermag. Denn der große Kurfürst gewahrte einen Sandhügel, welchen die Schweden zu besetzen vergessen hatten. Diesen besetzte er. Mit seinen Reitern erfocht er bei Fehrbellin einen Sieg, der den Grund von seines Landes Größe legte. Das hatten die Reiterregimenter in der Luft vor Berlin und die Angriffe auf die drei Reiter vorher angezeigt.

Man hat, wenn auch mit Unrecht, an dem Denkmale, welches dem großen Kurfürsten in Berlin gesetzt ist, die Verherrlichung folgender Sage gesehen.

Als der Kurfürst vor der Schlacht durch ein Dorf ritt, das in der Nacht zuvor von den flüchtigen Bewohnern verlassen war, soll er bemerkt haben, wie vor einem der verödeten Häuser ein Kind saß, das die Eltern in der Eile der Flucht vergessen hatten. Der Kurfürst befahl, daß es vor ihn auf das

Digitized by Google

Pferd gehoben würde, und mit diesem Kinde vor sich schlug er die siegreiche Schlacht.

41.

Schildhorn.

Der letzte Wendenfürst in der Mark, Jaczko, wurde nach einer verlorenen Schlacht durch Albrecht den Bären hart bedrängt. Da kam er an die Havel bei Spandau, an den sogenannten Sack, einen Theil des Flusses, der fast eine Stunde breit ist. Hier gelobte er in seiner Noth, er wolle Christ werden, wenn ihm der Christengott hinüberhelfen würde. Dann sprengte er mit voller Rüstung in die Fluthen und gelangte glücklich auf eine mit Hügeln bekrönte Landzunge des jenseitigen Ufers. Da ließ er sich taufen und hängte zum Zeichen seiner Errettung an einer Eiche sein Schild und Horn auf. Danach heißt noch heutigen Tages die Landzunge, die jetzt durch eine Steinsäule mit angehängtem ehernen Schilde geschmückt ist, das Schildhorn.

42.

Die Männer in der Haberernte.

Im Jahre 1559 hat sich in der Mark eine wunderbarliche Geschichte zugetragen, wie solches viele vornehme und glaubwürdige Leute, so es mit ihren Augen selbst gesehen, ausgesagt und bezeugt haben. Es sind in der Hafererernte unversehens etliche Männer erschienen, zuerst fünfzehn, zuletzt aber zwölf, welche alle ungewöhnlicher Größe und von Gestalt schrecklich anzusehen gewesen. Die ersten und die letzten haben kleine Hörner gehabt und stets hintereinander am Habern gehauen

Digitized by Google

und gemähet, also, daß man es ganz laut hat hören rauschen, und ist doch kein Haber niedergelegt oder abgehauen worden. Von solchen ungeheuren Dingen kam alsbald Bericht gen Hofe, derwegen dann ihrer viele, beides von Hofe und aus der Stadt, sind hinausgegangen, solche Dinge zu sehen. Es sind auch etliche etwas näher hingetreten und haben sie gefraget, wer und von wannen sie wären und was sie begehrten. Darauf haben sie aber nicht geantwortet, sondern in ihrer Arbeit und Mähen immer stracks fortgefahren. Etliche haben auch nach ihnen gegriffen, als wollten sie sie haschen und fangen, aber sie sind geschwind aus ihren Händen entwichen und haben doch nichts destoweniger im Laufen im Habern immer fort gestrichen und gemäht. Der Marggraf aber hat nachher alle seine vornehmen Theologen zusammenfordern lassen und sich bei ihnen erkundigt, was sie von dieser ungeheuren Erscheinung hielten. Diese sind dann fast allesammt der Meinung gewesen, es würde dadurch eine große Pestilenz bedeutet und angezeiget.

43.

Die wilde Jagd bei Königs-Wusterhausen.

Eine Bauerschaft holte zur Nachtzeit fünf Klafter Holz bei Mondenschein für ihre Herrschaft aus dem Forste bei Wusterhausen. Um zwölf Uhr Mitternachts standen die Schlitten zum Aufladen bereit. Als sie sich eben eine Pfeife stopften, glaubte der Schulze einen Jagdhund anschlagen zu hören: Hauhau! Andere meinten, ein Fuchs locke andere Füchse zu einem Hasenbaue, weil die Füchse gern gemeinschaftlich Jagd auf Wildbret machen. Aber das Bellen kam immer näher und scholl von verschiedenen Punkten. Da hörte man ein Hifthorn, und ein Hase, weiß wie Mondenschein, wurde von Jägern und Hunden gerade auf Jürgens Schlitten zu gehetzt. Jürgen wurde bange für sein Gespann, darum ergriff er den Hasen

Digitized by Google

und warf ihn vor die Hunde. Diese zerfleischten den Hasen. Der wilde Jäger aber reichte Jürgen die Hand, dankte ihm und sprach: „Dreihundert Jahre jagte ich den Hasen, nun bin ich durch Dich von der wilden Jagd befreit.“

44.

Sagen von Freienwalde.

Auf dem Schloßberge hat Uchtenhagen's Schloß gestanden, noch jetzt sieht man die Keller oben und die vielen Verwallungen an den Gehängen der Berge. Einer davon heißt der Räuberberg, da waren die Höhlen für seine Leute. Er war nämlich ein Räuberhauptmann. Der große Kurfürst hat ihn freigegeben. Wie der zu Felde lag, kam Uchtenhagen zu ihm und sagte, er wolle den Feind schlagen, wenn er ihn freigebe. Da hat ihn der große Kurfürst gefragt, wie viel Leute er denn hätte. Uchtenhagen hat gesagt, einige sechzig. Da hat sich der große Kurfürst verwundert, daß er es unternehmen wollte, hat es aber ihm versprochen, wenn es ihm gelänge. Nun hat Uchtenhagen seine Leute in der Nacht zusammengerufen und ist über die Feinde hergefallen, hat ihnen die Kanonen vernagelt und dann sich an sie selbst gemacht. Wie es Morgen geworden, ist der Kurfürst gekommen und hat sich gewundert über das furchtbare Blutbad, der Feind ist aber schon auf der Flucht gewesen.

Das Feld heißt noch heute das rothe Land, es liegt vom Brunnen nach Sonnenburg zu. Da, wo der Weg sich vom Brunnen die Berge hinaufzieht, liegt rechts eine Schlucht, die ist jetzt zugefallen, da ist Uchtenhagen oft mit vier Pferden in die Quer gespannt durch die Berge nach Sonnenburg gefahren, es sind aber ¾ Meilen.

Zwischen dem Schloßberge und dem Räuberberge ist ein Wasser, das heißt das klingende Fließ. Da soll eine Glocke

Digitized by Google

vom Schloßberge hineingeflogen und versunken sein, die hat man früher noch oft klingen hören, davon heißt es das klingende Fließ.

Einst war ein Schiffer an den Schloßberg herangefahren, — damals ging nämlich das Wasser noch so weit — da kam ein großer schwarzer Hund gelaufen und wollte in den Kahn. Der Schiffer wollte es anfangs nicht leiden. Da hörte er die Glocke klingen:

Anne Susanne! Willt du mit to Wasser oder to Lanne? Da wurde es ihm so angst, daß er den Hund hineinließ. Der sprang in die Ecke vom Kahn und legte sich ganz stumm hin. Nach einem Weilchen sah er aber, daß er wieder verschwand wie ein Schatten, und zuletzt war er ganz fort.

In der Schlucht zwischen dem Schloßberge und dem Räuberberge läßt sich auch eine weiße Frau sehen, die will erlöst sein. Einst hat es einer unternehmen wollen, er hat sie auch schon auf dem Nacken gehabt und eine Strecke den Berg hinaufgetragen. Da ist es ihm gewesen, als würde ein Baum geschlagen und fiele auf ihn. Die weiße Dame hat ihm aber Alles vorhergesagt, wie es kommen würde, und da ist er ruhig weiter gegangen. Nun ist aber die Schlucht hinunter ein großer Heuwagen gekommen, und wie er herangewesen, war es ihm, als würde er umschlagen. Da ist er doch aus dem Wege getreten und sofort ist Alles verschwunden gewesen. In der Gegend hat sich früher, als die alte Straße noch da entlang ging, mancher festgefahren und sich erst durch ein schweres Donnerwetter losgemacht.

Die weiße Frau soll sich aber in verschiedener Gestalt zeigen, manchmal ist sie als Bettler, manchmal als kleiner Junge zu den Leuten gekommen. Besonders läßt sie sich um Johanni 12 Uhr sehen, dann brennt auch auf dem Schloßberge ein Schatz.

Auch der alte Uchtenhagen spukt noch oben.

Einst kamen Musikanten des Nachts von Falkenberg, wo sie gespielt, des Weges. Da sagte einer: „Wollen dem alten

Digitized by Google

Uchtenhagen ein Ständchen bringen.“ Wie sie aber das dritte Lied blasen, da kommt Einer heraus und gibt ihnen ein Achtgroschenstück. „Einmal,“ sagte er, „sollte es ihnen geschenkt sein, aber sie sollten es sich nicht wieder beikommen lassen.“

Uchtenhagen's Sohn ist durch einen Apfel vergiftet worden, damit er nicht so gewaltthätig würde, wie sein Vater.

45.

Der dreibeinige Hase.

Mit Nieder-Finow ist es eine eigene Sache. Früher war es eine Stadt und hieß Ninisih, auch findet man noch manchmal in den Bergen altes Mauerwerk. Jetzt heißt der Ort aber Nieder-Finow von der Finow. Früher hatte es auch drei Märkte, die haben sie aber einschlafen lassen; der eine ist dann nach Oderberg, einer nach Freienwalde und der dritte nach Neustadt gekommen, deshalb haben diese vier.

Ueberhaupt gab es in Nieder-Finow mancherlei, was jetzt nicht mehr vorkommt. Eine Frau hatte z. B. einen dreibeinigen Hasen im Keller zu sitzen, der butterte ihr immer des Nachts. Der Nachtwächter hat es oft gesehen, wenn er zum Kellerfenster hineingeguckt. Der Hase hat sich aber nicht stören lassen, sondern nur gerufen: „et kuckt, et kuckt!“ Der Frau ging auch nie das Geld aus. Sie hatte aber auch immer einen dicken Fuß. Als der dünner wurde, da war es auch mit ihr zu Ende; sie starb. Da hat ihr Knecht aber gesehen, wie der Geist als ein feuriger Streifen zum Schornstein hinaus geflogen und zu ihrer Tochter in das Haus gezogen ist. Das war der Drak oder Kobold, wie man ihn auch nannte. —

Manchmal hat sich übrigens auch der dreibeinige Hase in der Dorfstraße gezeigt. Einst kamen Mädchen aus der Spinnstube, es war so recht heller Mondschein. Da kam der dreibeinige Hase auf sie zu gehuppelt, daß sie alle Hals über Kopf

Digitized by Google

in's Haus stürzten. Einer hat er aber noch die Zwickel in den Strümpfen zerrissen. Wie aber Einer mit einer Laterne gekommen, ist er wieder so weggehuppelt, wie er gekommen war.

46.

Die weiße Frau bei Nieder-Finow.

An der Nieder-Finow'schen und Lieger Grenze hat sich früher oft eine weiße Frau sehen lassen, da wo die Schlucht von den Bergen an der Schmolitz (der Heide) hinunter nach der Lieger Wiese läuft, wo der große Kubben stand, in dem das Vieh getränkt wurde, weshalb man auch den Grund den Kubben nannte. Besonders haben sich die Fischer in Acht nehmen müssen, wenn sie des Nachts ihre Netze da ausgeworfen, denn sie hat ihnen oft ihre Netze, wie man von den Alten gehört, zerrissen. Jetzt freilich mit den Verwallungen ist Alles anders geworden, da können sie gar nicht mehr dahin, früher aber ging das Wasser bis an die Berge. Waren nun einst in alter Zeit ein paar Fischer des Nachts dort beschäftigt, und der eine war schon an's Land gefahren, der andere aber noch nicht. Da sieht dieser — es war gerade Mondschein — die weiße Frau mit einem Körbchen am Arme die Schlucht herunterkommen, der andere aber nicht, denn das kann auch nicht Jeder. Schnell rief er es seinem Kameraden zu, damit er noch zeitig abstoße. Wie der das aber gethan, da ist die weiße Frau auch schon heran gewesen, und da haben sie deutlich gehört, wie sie dreimal in die Hände geklatscht. Wäre es ihnen nicht geglückt, noch vom Lande abzukommen, sie hätte ihnen alle Netze zerrissen.

Auch um Johanni läßt sich oft die weiße Frau sehen, und zwar zur Mittagsstunde, oft ist sie da früher zum Hirten gekommen oder als eine große weiße Frau von der Schmolitz hinunter nach der Lieger Grenze gegangen. Manchmal hat

Digitized by Google

man sie auch auf den Zacken der Bäume oben an der Schmolitz entlang laufen sehen, einst sah sie Einer so, da sah sie ganz roth aus gegen die Sonne.

47.

Der Küselwind.

So ein Küselwind kann furchtbaren Schaden anrichten. Einst hat er Einem z. B. ein ganzes Fuder Erbsen aufgehoben und der Bauer hat nichts wieder davon zu sehen bekommen. Da waren nun mal die Leute von Stolzenhagen bei der Ernte beschäftigt und die Aehren lagen schon in Schwat, kommt auch so ein Küselwind. Der soll uns schon nichts thun, sagt Einer. Nimmt ein Messer und wie der Küselwind dicht heran ist, wirft er es mit der Spitze hinein. Richtig ist auch Alles verschwunden gewesen. Von dem Messer aber ist keine Spur zu finden gewesen. Wie die Stolzenhagener nun im Winter mit Weizen nach Oderberg fahren, ist dem Bauer es wunderbar ergangen. Er hat beim Bäcker also schon abgeladen und geht in die Stube, wo der Bäcker ihm ein Frühstück hingesetzt hatte, wie das so Sitte ist. Da sieht er auf dem Tisch sein Messer liegen, der Bäcker aber hinkte. Kennst Du das Messer? fragt ihn der Bäcker; ja wohl, sagt Jener. Nun, diesmal mag es Dir so hingehen, sagte der Bäcker, Du hast es mir hier in's Bein geworfen, laß es Dir aber nicht wieder beikommen, so Etwas zu thun.

48.

Der See am Döllenkruge.

An der Heerstraße, welche von Berlin in nördlicher Richtung nach Prenzlau führt, liegt etwa acht Meilen von Berlin

Digitized by Google

das einsame Gehöft: Der Döllenkrug. Meilenweit erstreckt sich von jenem Gehöfte aus hoher Kiefernwald fast nach allen Richtungen hin, nur an vereinzelten Stellen zeigen sich Lichtungen, die mit kleinen Seen oder Moräften ausgefüllt sind. An einem dieser Seen liegt der Döllenkrug und neben demselben ein Chausseehaus. Unmittelbar hinter den Gebäuden liegt ein See.

Ein Schäfer pflegte die sparsame Weide, die die Feuchtigkeit der Seeufer aus sonst trockenem Boden hervorlockte, mit seiner Heerde aufzusuchen. Gerade in der Mitte des Seeufers wuchs das beste Gras; die beiden lang ausgestreckten Flügel des Sees waren arm und ausgedorrt. So seufzte denn der arme Hirt an heißen Sommertagen gar häufig und grübelte, warum in der Mitte des Sees nicht eine Furth den Durchgang gestattete zur Erleichterung von Hirt und Heerde. In solcher Stimmung versuchte ihn der Böse. Die Sonne brannte herab, der Schweiß stand dem Schäfer auf der Stirn und der Weg um den See war weit. Die Schafe gingen langsam und der Hund war gegen seine Gewohnheit lässig. Da versprach der Teufel, bis zum andern Morgen in der Frühe sollte ein Damm durch den See geführt sein, wogegen der Schäfer nicht nur seine eigene Seele, sondern auch die Seele seines Hundes verschrieb. Nach Sonnenuntergang sollte die Arbeit beginnen.

Schon zeigte sich der erste graue Schimmer der Dämmerung, da krähte der Hahn früher als sonst. Auch die Frau des Schäfers erwachte und erstaunte über den frühen Ruf. Schlaftrunken erinnerte sie sich, die Thüre des Hühnerstalls offen gelassen zu haben. Sie fanden denn auch, als sie untersuchten, daß der Hund durch die offene Thür gedrungen und den Hahn geweckt hatte. Am andern Morgen trieb der Schäfer wie gewöhnlich an den See, mehr todt als lebendig. Und siehe — die Arbeit des Satans war fast vollendet. Eine Landzunge schoß mitten durch das Wasser und näherte sich dem andern Ufer bis auf wenige Schritte. Aber dieser schmale Raum war so tief, daß er kaum ergründet werden konnte. Ein Stück

Digitized by Google

Papier lag in der Nähe des Ufers im Wasser und erwies sich als der verhängnißvolle Vertrag, den die Krallen des Teufels zerrissen hatten. Der Hahnenruf hatte den Teufel verjagt und der treue Hund den Schäfer gerettet.

49.

Das Bankett in der Silbergrube.

Beim Dorfe Höckendorf in der Nähe von Dippoldiswalde im Kreisdirektionsbezirk Dresden gab es im 15. Jahrhundert so reiche Silbergruben, daß ihre Besitzer, die reichen Herren von Theler, sogar die Pferde mit Silber beschlagen ließen. In ihrem Uebermuthe gaben diese einst in vier der reichsten Gruben ein Bankett und Gastmahl von hundert Gedecken, und die edlen Weine flossen strommeise in den erleuchteten Schachten. Als aber die Zecher alle berauscht waren, brach ein Gewitter los, und ein Wolkenbruch stürzte in die Tiefen eines lusterfüllten Schachtes. Kaum die Hälfte der Gäste vermochte sich zu retten, die andre fand ihr Grab inmitten der funkelnden Silberstufen.

50.

Der wendische Bauernkönig.

Der große Kurfürst von Brandenburg hatte das Schwiebuser Gebiet, welches gegenwärtig dem Zülichauer Kreise einverleibt ist, von dem Kaiser Leopold, wenn auch nicht unter der aufrichtigen Absicht dauernder Ueberweisung abgetreten erhalten; er wollte diesen und einige andere Theilen seines Landes persönlich in Augenschein nehmen. Wie er selbst dem Duisburger Jacob Tollius in Potsdam erzählt haben soll, in-

Digitized by Google

tereſſirte ihn unter ſeinen neuen Unterthanen deren König, von welchem er wußte, daß die Wenden ihn noch immer fortwählten, ſo daß ein wendiſcher Bauer in der gewöhnlichen Tracht einherging und doch in ſeinem Bauernhauſe die Abzeichen der wendiſchen Königswürde verwahrte. Wirklich ſtand dann auch im Volkshaufen ein Bauernjüngling von auffallender Geſtalt, welcher faſt als Wendenkönig erkannt worden wäre. Aber ein alter Wende ſah in dieſer Entdeckung Gefahr und verhütete ſie dadurch, daß er dem Jünglinge einen heftigen Stockſchlag gab und ihn wie einen unbefugt daſtehenden Müßiggänger davonjagte.

51.

Der Schlangenkönig von Lübbenau.

Das Schloß von Lübbenau gehört den Grafen Lynar, welche aus Toskana in Italien ſtammen. Auf dem Schloſſe findet ſich noch das Bild eines alten Ritters, zu deſſen Häupten die Worte ſtehen: „mit deme Grave Roch in Deutſchland kommen.“ Die gräfliche Familie führt im Schilde eine gekrönte Schlange mit einer Mauer, und wüßte Niemand weswegen und auch nicht, woher die Grafen ſo reich ſind, da ſie doch ganz arm nach Deutſchland gekommen ſind, wenn es nicht das gemeine Volk daſiger Gegend aus dem Munde ſeiner Verfahren hätte und weiter erzählte von Kind zu Kindeskind. Es ſind aber um Lübbenau in den vielen hundert Armen der Spree viele Waſſerſchlangen, thun den Menſchen nichts, nur daß ſie manchmal den Kühen die Milch ausſaugen, wovon ſie in Lehda und Leipa zu erzählen wiſſen. Früher ſoll es dort ſogar geflügelte Schlangen gegeben haben; die hat aber ſeit Menſchengedenken keiner mehr geſehen. Aber das iſt gewiß, daß ihrer in jedes Haus ein Paar gehört, ein Männlein und ein Weiblein, die ſich aber nicht eher ſehen laſſen, als bis der

Digitized by Google

Hausvater oder die Hausmutter ſtirbt, und ein alter Mann hat es ſelber geſehen, als ſeine Mutter geſtorben war, wie Tags darauf früh eine lange todte Schlange auf dem breiten Steine vor dem Hauſe gelegen hat. Dieſe Schlangen hatten früher einen Schlangenkönig, eine ſehr große ſtarke Schlange, die hatte auf dem Kopf zwei gebogene Haken, damit trug ſie eine elfenbeinerne Krone. Dieſe Krone war aber von unſchätzbarem Werthe und war in ihrer Art einzig und erbte immer von einem Schlangenkönig auf den andern. Als nun der erſte Lynar nach Deutſchland kam — denn er war aus Italien ausgewandert wegen eines Bürgerkrieges — da hörte er das Alles, und weil er ein kühner und ſchlauer Mann war, beſchloß er, ſich der Krone des Schlangenkönigs zu bemächtigen. Er wußte aber, daß der Schlangenkönig, wenn er mit ſeinen Genoſſen im Sonnenſchein ſpielen wollte, die Krone ablegte und zwar gern auf reinliche und weiße Sachen, breitete daher an einem ſchönen Maitage auf einem grünen Platze, da wo jetzt das Schloß ſteht, ein feines weißes großes Tuch aus, und verſteckte ſich nicht weit davon hinter einem Erlengebüſch zu Pferde, wenn ja die Gefahr groß ſein ſollte. Und da kam richtig der Schlangenkönig und mit ihm ein großes Gefolge von Schlangen und da legte richtig der Schlangenkönig ſeine Krone auf das weiße Tuch, ſchlängelte ſich dann hinauf auf den Berg, wo jetzt die Eiegrube iſt, und alle ſeine Geſellen mit ihm und begannen zu züngeln und zu ſpielen im Sonnenſchein, daß es gar luſtig anzuſehen war. Der Ritter aber reitet ſachte herbei, faßt das Tuch mit der Krone an allen vier Zipfeln zuſammen und giebt dem Roß die Sporen. Augenblicklich hört er ein helles Pfeifen und da ſchießen die Schlangen vom Berge herab und rechts und links aus dem Waſſer in unzähliger Menge, und alle hinter ihm her wie feurige Blitze und kommen ganz dicht an ihn. Da gelangt der Ritter an eine große Mauer, die iſt quer vor ihm und kann nicht weiter und die Schlangen immer auf ſeinen Ferſen. Aber da macht das treue Thier einen verzweifelten Sprung und der

Digitized by Google

Ritter kommt glücklich hinüber und in's Freie. Es sind aber unermeßliche Schätze gewesen, die er mit der Krone davon getragen hat, und davon ist die Herrschaft Lübbenau gekauft und und nicht weit von der Stelle, wo er den Schatz erobert, das Schloß erbaut. Den Schlangenkönig aber und jene Mauer nahm er in sein Wappen auf.

Die Lynar's waren von alten Zeiten her nicht glücklich in ihrer Ehe. Friede wurde Unfriede, Segen wurde Unsegen, man trug es von Geschlecht zu Geschlecht wie einen Fluch. Als der jetzt lebende Graf dem Tage seiner Vermählung nahe war und voll innigster Liebe zu seiner Braut des harten Geschicks gedachte, das auch ihrer warten möchte, trat eine Zigeunermutter an ihn heran und sagte: „Begrab das Schloß, so begräbst Du Euren Fluch." Der Graf, ein frommer Mann, übersetzte sich das Zigeunerwort in seine Sprache. Das Opfer ist Quell alles Segens, so dachte er. Der alte Bau fiel und das junge Paar zog ein in neue Räume. Da steht das Schloß jetzt, eine Mahnung, daß die Liebe das höchste Gebot sei. „Und hat es geholfen?" Ja, es hat. Die Freudigkeit des Opfers ist mächtiger gewesen, als die Ungunst des Geschickes. Friede zog ein und Glück und Segen. Die Gräfin ist jetzt todt. „Sie war ein Engel," sagte mein Erzähler. Das neue Schloß ist ein stattlicher Bau, der gewinnen wird, wenn er erst seinerseits ein paar hundert Jahre auf dem Rücken trägt. Zwei lange Flügel stoßen beinahe rechtwinklig aufeinander; die Linie, wo sie sich berühren, ist abgestumpft und bildet nun ein schmales Mittelstück (Corps de Logis). Der ganze Bau wird von zwei abgestumpften Thürmen überragt, die sich an die Rückenfront des Corps de Logis anlehnen und mit ihren Fundamenten die Einfassung einer Freitreppe bilden. Die Vorderfront, der es an Ornamentik fehlt, zeigt als einzigen Punkt, worauf das Auge ausruhen kann, das Lynarsche Wappen, zwei Felder mit blühendem Lein, zwei andere mit einer gewundenen Schlange. Die Sage vom Einfangen des Schlangenkönigs wird jedoch auch so erzählt: Vor 70 Jahren, (die Lübbenauer

Digitized by Google

wissen es noch von ihren Großeltern her), lebte ein Kaufmann in Lübbenau, den es Tag und Nacht quälte, wie er recht reich werden könnte. — Aber es wollte nicht vorwärts mit ihm. Da hörte er von dem Schlangenkönige sprechen, der täglich im Parkgarten erscheine und auf dem schönen Rasen desselben sich zu sonnen liebe. Wer dessen Krone habe, der werde unermeßlich reich. Das ging dem Kaufmanne zu Herzen. Er beschloß die Krone zu rauben, es koste was es wolle. Oft schlich er sich in den Garten und sah das schöne Thier im Grase liegen; aber der Schlangenkönig, als ahne er die Gefahr, duckte sich in das Grün des Rasens nieder, so oft er des Kaufmanns ansichtig wurde. Da bat dieser um die Erlaubniß, auf dem Schloß-Rasen ein Stück Leinwand bleichen zu dürfen und breitete nun das weiße Gespinnst auf dem sonnigen Platze aus. Als der Schlangenkönig mit seinem Gefolge wieder erschien, um an alter Stelle seinen Hof zu halten, war auch der Kaufmann da. Er saß auf einem kleinen schwarzen Pferde, verborgen hinter dem Busch- und Baumwerk des Parks. Die Sonne schien hell auf das weiße Linnen und der König glitzerte darauf in seiner ganzen Pracht. In diesem Augenblick brach der Kaufmann aus seinem Verstecke hervor und den Hals des Pferdes mit seinem linken Arm umklammernd, während seine rechte Hand dicht über den Erdboden hinfuhr, riß er jetzt, wie ein plötzlicher Windstoß, dem Schlangenkönig die Krone ab. Im nächsten Augenblicke war er verschwunden. Der Kaufmann wurde reich, aber Lübbenau — wurde arm. Der Schlangenkönig und sein Gefolge kamen nicht mehr in den Park. Sie rächten sich nicht, aber sie blieben aus. Im Schlosse fragte man ängstlich hin und her, „wo sind unsere Schlangen?" Endlich erfuhr man, was geschehen. Seitdem mühen sich die Lynar's wieder gut zu machen, was die Habsucht jenes Kaufmanns verbrochen hat. Man schont den Rasen und pflegt mit Vorliebe jene sonnige Stelle. Und siehe da, die dauernd ausgestreckte Hand scheint endlich zur Versöhnung geführt zu haben. Die Schlangen sind wieder da. Sie sonnen sich auf dem

Digitized by Google

Rasen; besonders aber — als wollten sie zeigen, sie kämen um der Lynar's und nicht um der Stadt willen, — lagern sie auf den Steintreppen des Schlosses und ringeln sich um seine Thürklinken und Klingelgriffe.

52.

Bestrafte Völlerei.

Es ist ein Dorf in der Lausitz gelegen, das ein groß Kirchspiel hatte, in welches auch viele Dörfer eingepfarrt waren. Es waren in dem Dorfe auch zwei Edelhöfe, darauf wohnten zwei junge Edelleute bei ihren Eltern. Zu denselbigen sind 1556 am Sonntage Judica, welchen man den schwarzen Sonntag nennt, früh Morgens etliche andere junge Edelleute, neun oder zehn, aus den eingepfarrten Dörfern gekommen, unter dem Vorgeben, daß sie Predigt hören wollten, welches sie auch gethan. Aber nach der Predigt hat der Eine der beiden Edelleute die andern Junker alle in seine Behausung geladen; da sie ihnen dann Speise und Trank vorgesetzt und alsbald angefangen haben, um die Fremden fröhlich zu machen, ihnen zu Halben und Ganzen zuzutrinken. Dies hat den ganzen Tag über bis an den Abend gewährt, wo dann unversehens unter Zweien der Gäste um ein Glas Bier, worauf Einer dem Andern nicht hat Bescheid thun wollen, ein Zank erwachsen ist, dermaßen, daß sie sich nach den Köpfen geschmissen haben und das Blut herausgeflossen ist. Der Streit ist aber durch die Wirthe mit guten Worten gestillet und beigelegt worden.

Bald danach ging der Eine von den Einheimischen nach seines Vaters Hause und nahm den, welcher nicht hatte Bescheid thun wollen, mit sich, daß er bei ihm übernachtete. Der Vater hieß sie willkommen sein, bat seines Sohnes Gast, sich

Digitized by Google

niederzuſetzen, und ließ das Beſte zu trinken vor ihm auftragen.

Als ſie nun völlig berauſcht geweſen, ging der Vater mit des Sohnes Gaſte zu Bette ſammt dem ganzen Hausgeſinde. Weil aber der Sohn den ganzen Tag über gezecht, blieb er allein auf den Armen auf dem Tiſche liegen, wie er zuvor mehr gethan, weshalb auch ſein Vater es nicht groß achtete, ſondern ihn liegen ließ. Als aber Alles im feſteſten Schlafe lag, kamen Geſpenſter zum Stubenfenſter hereingekrochen. Durch ihr Rauſchen und Raſſeln wurde der Jüngling erweckt, ſah ſie an und merkte zuletzt, daß es kleine ſchwarze Männlein waren, etwa eine Spanne lang oder länger, ſo daß ſie den geſchnitzten Bildlein in der Kirche ähnlich ſahen. Sie umſchwärmten ihn, krabbelten und krochen unter, neben und auf dem Tiſche, auch kam ein Licht in die Stube. Der Junker war heftig erſchrocken, wollte eilends zur Thür hinaus, erblickte aber jetzt bei der Stubenthür einen großen ſchwarzen Mann mit einem großen ſchwarzen Barte und neben ihm auf einem Leuchter ein großes Licht, wodurch ihm der Ausgang gewehrt wurde. Wie er ſo weder aus noch ein konnte, ſetzten ſich die kleinen ſchwarzen Männlein, aus welchen große Männer wurden, alle rings um den Tiſch, und brachten behend unter dem Tiſche hervor Licht und Leuchter. Deren ſtanden ihrer bald vier auf dem Tiſche, auch Kannen und Gläſer voll Bier, und nun ſah er auch den Tiſch rings mit großen ſchwarzen Männern in langen ſchwarzen Bärten beſetzt, die hatten ſchwarze Mäntel an, auch zerſchnittene weiße Wämmſer, lange braunſchweigiſche ſchwarze Hüte auf mit ſchwarzen und weißen langen Hahnenfedern, goldenen und ſilbernen Schnüren, daran lange Troddeln hingen. Es däuchte ihm auch, daß etliche ſeinen Mitgeſellen, mit welchen er den ganzen Tag über gezecht, ähnlich und gleich geſehen. Von dieſen aber ſagte einer nach dem andern zu ihm: „Hans, es gilt Dir! Hans, es gilt Dir! Hans, thue mir Beſcheid! Hans, Du mußt Beſcheid thun! Haſt Du heute den Tag über können ſaufen, ſo mußt Du jetzt auch ſaufen, oder

Digitized by Google

wir drehen Dir den Hals um!" Da bebte der Junker vor Schrecken, faltete die Hände und wollte beten. Alsbald aber fand sich zu ihm ein Mann in einem weißen Kittel mit schönen Haaren und sehr lieblichem und freundlichem Angesichte als einer schönen Jungfrauen, er hat aber nicht gesehen, wo derselbe hereingekommen. Dieser sprach: „Hans, trinke nicht mit ihnen, denn sobald Du mit ihnen trinkest, werden sie Dir den Hals brechen. Bete und rufe Gott im Namen Jesu Christi, der wird Dich aus der gegenwärtigen Noth erretten und von dieser bösen Gesellschaft los und ledig machen, daß sie Dir nichts anhaben können." Also hat der Junker angefangen zu beten, aber in solchem Schrecken sich nicht wohl besinnen können. Da hat ihm der Mann im weißen Kleide beten helfen und gesagt, daß er diesen Abend einen Todtschlag verhindert habe, weil er seinen Gast nicht auf dem andern Edelhofe gelassen, sondern ihn mit sich heimgeführt. Und das sei auch zum Theil eine Ursache, warum die Gesellschaft ihn vor Andern anfechte und ihm so hart zusetze. Da er aber von ihm hat wollen scheiden, hat er ihm zuvor gesagt, wie sie übel mit ihm umgehen, ihn schlagen und martern würden; er solle seines Gebets warten, mit demselben fleißig anhalten, mit ihnen nicht trinken, sich auch nicht nach ihnen umsehen bei Verlust seines Lebens. Sobald der Hahn zum erstenmale krähe, würden sie ihn verlassen und sich von ihm verlieren. Weiter hat er ihn auch zur Buße vermahnt und Besserung des Lebens anzufangen, insonderheit aber, daß er sich hinfürder vor dem viehischen und unmenschlichen Laster des Fressens und Vollsaufens, auch vor Fluchen und Schwören bei Gottes Marter und Wunden hüten solle. Zuletzt hat er ernstlich befohlen, daß er den andern Tag zur Beichte gehen solle und solle dieses Alles, wie es ihm ergangen, seinen Zechgesellen vermelden und sagen, daß sie in Zeiten von ihrem rohen und gottlosen Wesen abstehen, Buße thun und sich bekehren sollten. Damit verschwand er. Kaum war er fort, da traten zwei schwarze Männer auf ihn zu, gestaltet wie die am Tische, nur daß sie nicht so lange,

Digitized by Google

bis auf die Erde reichende Pluderhosen trugen wie jene. Sie hatten sehr große Augen, wie Käsenäpfe, verlangten wieder, daß er ihnen Bescheid thun solle, worauf dann alle ihn marterten bis der Hahn krähte. Da aber sind sie mit großem Ungestüm und Allem, was sie mitgebracht, mit Lichtern und Leuchtern und was sonst auf dem Tische zu sehen war, verschwunden. Der Junker hat nachher Alles gethan, wie ihm der Mann im weißen Kittel befohlen hatte, und hat sich auch von seinem gottlosen Wandel bekehrt, auch die Geschichte durch den Pfarrherrn desselbigen Ortes öffentlich von der Kanzel verkündigen lassen.

53.

Die Geister auf dem Knoblauchsbanket.

Im Jahre 1617 nöthigte ein Edelmann, der auf einem Schlosse ungefähr drei Meilen von Danzig wohnte, etliche seiner Freunde, mit denen er im Streite gewesen war, auf einen Sonntag zum Mittagsessen. Er hatte Alles auf's Herrlichste zubereiten lassen, aber die von ihm eingeladenen Gäste erschienen nicht. Darüber erzürnte er sich so sehr, daß er in die Worte ausbrach: Wollen meine Freunde nicht zu mir kommen, so komme der Teufel mit seinen Freunden. Darauf ging er in die Kirche und hörte den Prediger. Unterdessen kamen viele Reiter mit großem Ungestüm nach dem Schlosse geritten, brachten ihre Pferde in den Stall, liefen auf's Schloß und fragten, wo der Junker wäre, drohten auch, dasselbe in Brand zu stecken, wenn er nicht käme und der Koch nicht lustig auftrüge. Bald jauchzten sie, bald schrieen sie, steckten bald die Köpfe, bald die Füße zum Fenster hinaus. Alle, die im Schlosse waren, liefen fort, und blieb Niemand da, als ein Kind in der Wiege. Das nahm der Teufel in den Arm und wollte damit zur Hölle fahren, ein alter treuer Diener des Junkers

Digitized by Google

aber drang unerschrocken wieder in das Schloß, forderte es in Gottes Namen vom Teufel zurück und rettete es.

Auch von einem Junker, dreizehn Meilen von Görlitz gesessen, wird erzählt, er habe ein köstlich Knoblauchbanket angerichtet und seine Freunde zu Gaste geladen. Diese hätten ihm auch zugesagt gehabt, aber vor Tische wegen vorfallender Geschäfts-Hindernisse absagen lassen. Da sprach der Edelmann im Zorn: Wohlan, wollen die Gäste, die ich mir geladen habe, nicht kommen, so mögen alle Teufel kommen. Alsbald kam einer seiner Knechte und meldete: Junker, es sind etliche Gäste kommen. Auch diese Gäste, darunter einer in Sammet und Seide, goldenen Ringen und Ketten, stellten dem Kinde des Edelmanns nach, der aber trug es selbst in der Wiege auf dem Rücken zum Hause hinaus.

Diese Sage wird wieder an andern Orten so erzählt, daß der Edelmann sich, während die Teufel erscheinen, in der Kirche befindet; dort hört er mit zornigem Herzen die Predigt, und unterdeß kommen große und schwarze Reuter. Sie begannen zu schlemmen und zu schreien, sahen zum Fenster hinaus in Gestalt von Bären, Wölfen, Katzen und Menschen, zeigten die Becher voll Wein, und Gebratenes und Fische, auch das Kind des Edelmanns, liefen mit Windbrausen in den Zimmern umher und riefen: Hui! Hui! Erst nach mehreren Tagen räumten sie dem Edelmanne wieder das Schloß ein.

54.

Der Kamswikusberg in Ostpreußen.

An der Angerapp, eine Meile von Insterburg entfernt, erhebt sich zwischen den Dörfern Tammowischken und Pieragienen über die Hochufer des Flusses der Berg Kamswikus. Sein Gipfel ist eine sandige Platte und auch die Wege hinauf führen durch leichten, wenig ergiebigen Boden. Desto ergiebiger

Digitized by Google

ist derselbe für Alterthumsforscher und Sammler. Gerüststücke aus der deutschen Ritterzeit, Münzen, Gefäße und Geräthschaften aus vorchristlicher Zeit lohnen sicher die Nachgrabungen, die der Vermuthung Raum geben, daß hier ein besonders geweihter Ort, eine Grabstätte, belegen gewesen. Der Name des Berges wird auf einen hier Begrabenen zurückgeführt. Am Fuße desselben, unter einem gewaltigen Steine, ruht Kamswikus, eine Königssohn. Seine Eltern lebten so unter sich in Feindschaft, wie sie ihr Volk bedrückten und knechteten. Ihrem Unwesen zu entgehen flüchtete sich der gutgeartete Sohn nach dem von jenem Berge aus nicht zu übersehenden Thalkessel und redete Muth und Vertrauen den arg Bedrückten ein. Sein Wort war Trost und sein Andenken wird treu bewahrt. Der Berg, in dem er ruht, ist nach ihm geheißen und in jenem Thalkessel war das jetzt in Schmutz verfallende, übel berüchtigte Dorf Kamswiken erbaut.

55.

Wehrwölfe.

In Preußen, Liefland und Littau ist eine große Menge und Anzahl solcher Zauberer, welche in der Christnacht an einem gewissen Orte ihre menschliche Gestalt ablegen und eines Wolfs Gestalt annehmen, da sie dann in der Wildniß auf den Dörfern den Bauern in die Häuser fallen, Bier und Wein in den Kellern aus den Fässern saufen und das Vieh erwürgen. Die Orte halten nachher die Einwohner für göttlich und heilig, und wenn Jemand an einem solchen Orte ein Unfall begegnete und er „gleich wie ein Wagen umgestürzt und auf den Schnee geworfen wurde", glaubten sie fest, daß er im selben Jahre sterben würde.

Es steht zwischen der Littau, Samogetia und Curonia ein alt Stück Mauer von einem verheerten Schloß. Dahin

kommen auch zu einer bestimmten Zeit im Jahre etliche tausend Wölfe, versuchen sich allda, wie hurtig sie im Tanzen sind, und die dicken, welche nicht über die Mauer springen können, werden von ihrem Obersten mit Geißeln geschlagen.

Ein frommer, ehrlicher, gelehrter Mann zu Rigauw in Liefland besuchte einen Gefangenen, der ein Wolfsmensch war. Der erzählte ihm, daß er am Ostertage aus dem Gefängnisse seine viele Meilen entfernt wohnenden Verwandten zu Hause besucht habe. Er fragte darauf: Lieber, wie bist Du aus dem Gefängniß kommen? „Gar leichtlich", antwortete der Wolfsmensch. Du hast aber große Wasser auf dem Wege, wie bist Du drüber kommen? Antwortete er: „ich bin über solche Wasser geflogen." Lieber, was sagst Du zu Deinem Hausgesinde? „Ich ging um sie her wie ein Wolf, reckte die Schnauze aus, rührte und sah sie an, und erfuhr, was sie vorhatten." Warum bist Du denn wieder in das Gefängniß kommen, da Du einmal desselben entledigt gewesen? „Ich habe müssen wieder hinein", antwortete der Wolfsmensch.

Ein Bauer kam in eines Schulzen Haus und hielt bei ihm seine Abendmahlzeit. Als er nun gut gegessen und getrunken hatte, fiel er plötzlich hinterrücks von der Bank, als wenn er vom Schlage gerührt wäre. Der Schulze ließ ihn so liegen, ohne ihn anzurühren, und befahl seinem Hausgesinde, zu Bette zu gehen. Des Morgens fand man auf der Weide vor der Stadt ein Pferd todt liegen, das mit einer Sense, welche neben dem Pferde lag, mitten durchgehauen war. Hierauf hörte der Schulze von seinem Gaste, daß er dies als Wehrwolf gethan habe. Es sei eine Hexe in Gestalt eines Lichts da umhergeflogen. Weil nun die Wehrwölfe deren Feinde seien, so habe er ihr folgen müssen und mit der Sense einen Schlag nach ihr gethan. Weil sie sich aber unter ein Pferd begeben, das gerade auf der Weide war, so wäre der Hieb durch das Pferd hindurch gegangen.

Im siebenzehnten Jahrhundert nach Christi Geburt ist in einer deutschen Stadt nach seinem Begräbnisse ein Mann er-

Digitized by Google

ſchienen, der Pupill- und Almoſengelder unredlich verwaltete. Man beſtellte einen Teufelsbanner, der ihn aus ſeinem Hauſe weiſen ſollte. Dieſer trug ihn in einem Sacke nach dem nächſten Walde, da dann der Geiſt den Teufelsbanner gebeten, daß er in einen eben vorbeilaufenden Wolf fahren dürfe, was der Teufelsbeſchwörer bewilligt. Sogleich verwilderte der Wolf ſehr, ſtrich herum durch Dörfer, Felder und Wälder, biß und beſchädigte viele Leute und zerriß inſonderheit viel Kinder. Wildſchützen und Bauern ſtellten ihm gar eifrig nach; aber ſobald auf ihn gezielt ward, wurde er unſichtbar oder war aus dem Schuſſe, ob er gleich hart vor ihren Augen geſtanden hatte. Bald hielt man dieſen Wolf daher für einen Wehrwolf.

Der Wolf kehrte endlich in einem Flecken ein und ſetzte auf ein Kind an. Dieſes entſprang, kam in ein Haus und ſchlug die Gattern geſchwind nach ſich zu. Von einer Magd bedroht, eilte der Wolf einem Hahne nach. Der Hahn flog über einen Brunnen und der nachſpringende Wolf fiel hinein, da ihn der böſe Geiſt wieder verlaſſen hatte. Nachher hat man ihn an einem Galgen am Eck eines Waldes auf Befehl aufgehängt, ihm eine Perrücke aufgeſetzt und die Larve eines menſchlichen Antlitzes vorgebunden. Wiewohl nun der Galgen ſehr hoch war, iſt die Wolfsſcheuche doch nach einigen Tagen verſchwunden und ſowohl der Geiſt in dem Hauſe, als der Wolf in den Wäldern, begann ſich wieder zu zeigen.

56.

Die Jungfrau von Baldenburg.

Die Tochter eines Polenfürſten hatte ihre Hand nur Demjenigen ihrer Bewerber zugeſagt, welcher ſie im Ballſpiel beſiegen würde. Nachdem viele tapfere Helden dieſen Kampf vergeblich verſucht hatten, gewann endlich ein deutſcher Ritter den

Digitized by Google

Preis. Zur Erinnerung an diesen Sieg erbaute dieser das Städtchen Baldenburg, auf dessen Kirchthurmsfahne das Bild der Jungfrau mit dem Balle angebracht wurde, wie noch jetzt zu sehen ist.

Der deutsche Ritter wurde von dem alten Fürsten, den ein Priester aufgestachelt hatte, noch vor der Hochzeit ermordet. Doch der zum Himmel emporgeschleuderte Rachefluch der eigenen Tochter rief die verdiente Strafe auf den unmenschlichen Vater herab, indem donnernde Fluthen ihn und seine Begleiter hinabrissen in die tosende Tiefe. Auch die Jungfrau stürzte sich hinab in den Tod und über der Stätte bildete sich ein tiefer, blauer See.

Wenn die Kirchenglocken des Städtchens am heiligen Feierabend über's Wasser daher hallen, dann antworten ihnen andere tief unten in der klaren Fluth. Das sind die Glocken der Jungfrau von Baldenburg, welche in dem zu Krystall verwandelten Schlosse ihren schlafenden Geliebten bewacht.

Alljährlich in jeder Johannisnacht steigt sie empor und wandelt im weißen Gewande um das Gebiet der Stadt. Sie harrt dann eines reinen, kräftigen Mannes, ohne Furcht und ohne Fehl, welcher sie zu erlösen vermag.

57.

Der gerechte König.

Ein König der Schweden und Gothen hat streng und ernst auf Gerechtigkeit gehalten und sich dadurch bei den Großen seines Landes viele Feinde zugezogen. Darum haben diese einen bezauberten Ochsen auf die Straße gestellt, da der König vorüberkommen mußte, und dieser hat den König also mit den Hörnern gestoßen, daß er sein Leben hat aufgeben und das Scepter hat lassen müssen.

Digitized by Google

58.

Die Hirtin von Rugard auf der Insel Rügen.

Auf der östlichen Seite von Rügen steigt der Rugard zu 340 Fuß auf. Er bietet eine herrliche Aussicht dar. Hat man ihn erstiegen, so bilden nach Süden den reizenden Vordergrund ergiebige Getreidefelder, auf kleinen Flächen reifender Roggen und grünende Gerste, blühende Erbsen- und Kartoffelfelder im bunten, blühenden Gemisch. Fernhin erhebt sich der hohe mit Tannen bewachsene sogenannte Schloßhof von Putbus. Aus waldigen Umgebungen schimmern anmuthig die Gebäude zu Putbus. Eine Insel wechselt mit einem dunkelbemoosten Kirchthurm. Oestlich scheint ein schmales glänzendes Land Rügen mit Jasmund zu verbinden. Zwischen Rügen und Jasmund liegt ein wunderliches einziges Gemisch von Inseln, waldigen Vorgebirgen und Meereswindungen. Ueber Jasmund hinaus ziehn die weißen Segel der Kauffahrer auf der unermeßlichen Ostsee.

Am Abhange eines Hohlweges nahe bei Rugard liegt ein Stein, dem ein Peitschenhieb und die Fußspur eines Mädchens eingedrückt sein soll. Ein wollüstiger Höfling der Fürstenburg traf einst eine schöne Hirtin an, die ihre Heerde in der Einsamkeit nahe am Rugard weidete. Das Mädchen mußte vor ihm fliehen. Als sie eben im Begriffe war, über den Hohlweg auf einen an der entgegengesetzten Seite liegenden Stein zu springen, rief ihr der nahe Verfolger zu: so wenig als die Spur ihres Fußes sich dem Steine eindrücken und so wenig als sie mit ihrer Peitsche eine Vertiefung in den Stein hauen könne, ebenso wenig werde sie ihm entkommen. Das Mädchen sprang, hieb im Sprunge mit der Peitsche auf den Stein, und siehe! ihre Fußspur war dem Steine eingedrückt, der Peitschenhieb hatte eine Vertiefung im Steine hervorgebracht und sie selbst war gerettet.

Digitized by Google

Andere erzählen fast entgegengesetzt: am Rugard habe täglich ein junges und schönes Schäfermädchen ihre Heerde geweidet, das sei auf Gottes Erdboden so verlassen gewesen, daß sie auf der ganzen Welt keine treue Seele gehabt habe, außer ihren klugen Schäferhund. Bald aber fand sich ein junger und reicher Ritter ein, verliebte sich in sie und wollte sie freien. Sie meinte, er habe sie nur zum Besten, allein er wollte sich nicht abweisen lassen. Endlich sprach sie: „Ein Zeichen muß über unser Schicksal das erste und letzte Urtheil fällen" und ließ sich versprechen, daß er es in jedem Falle durch die That anerkennen wolle. Da sprach das Mädchen weiter: „Wenn ich an die Redlichkeit Eurer Absichten glauben soll, Herr Ritter, so muß mein Fußtapfen und die Pfoten meines Hundes sich als Merkmal und Zeuge für immer in diesen Stein eindrücken." Damit sprang sie auf den Stein und der treue Schäferhund sprang ungerufen ihr nach. Aber das Alles begleitete der Ritter mit so heißen und treuen Gedanken, daß von Stund' an das verlangte Zeichen an dem Steine zu sehen war und noch heute von der nachmals durch einen Ritter und ein Schäfermädchen abgeschlossenen glücklichen Ehe Zeugniß ablegt.

59.

Der Schäfer auf Rügen.

Ein Schäfer hütete auf Rügen; da entstand ein Wirbelwind, aus welchem ein Siebrand auf ihn zufuhr. Als der Hirte den Rand gefaßt hatte, stand im Nu ein Mädchen vor ihm, das rief klagend:

„Mien Sevenrand, mien Sevenrand!
Wo röpt mine Moder in Engelland!"

Da reichte der Schäfer ihr den Siebrand, und sogleich war das Mädchen verschwunden.

Digitized by Google

60.

Die Unterirdischen auf Rügen.

Vor Zeiten ist das ganze Rügenland voll Unterirdischer gewesen. Die haben in Hügeln, Hünengräbern und Ufer-Abhängen gewohnt. Es gab ihrer vier verschiedene Arten, graue (griese), schwarze, grüne und weiße. Die grauen waren den Menschen am gefährlichsten, demnächst die schwarzen. Beide haben Mädchen nachgestellt, Säuglinge vertauscht und und den Menschen manchen Schabernack gethan. Die weißen aber waren fromm und gutthätig. Jede Partei hatte ihren eigenen König und ihre abgesonderten Wohnstätten. Der Hauptsitz der schwarzen war im Wallberge bei Garz; bei Bergelave und in den neuen Bergen beim Dorfe Rothenkirchen wohnten die grauen, bei Patzig die weißen und die grünen in der Granitz.

Auf dem Zudar ist ein Hügel, in welchem früher Unterirdische gehaust haben. Dort ritt einst spät Einer vorbei, der traf die Unterirdischen, wie sie draußen am Hügel schmausen und zechen. Da bat er sich im Uebermuthe auch einen guten Trunk aus, und sogleich brachte ihm einer vom kleinen Volke einen gefüllten goldenen Becher. Der Reiter aber schüttete das Getränk über seinen Kopf weg, gab dem Pferde die Sporen und jagte mit dem Becher als Beute davon. Da rief es hinter ihm: „Vierbeen lop, Eenbeen krigt di!" und die Unterirdischen, die nur ein Bein hatten, waren flugs hinter ihm drein, ja einer ist schon nahe daran, das Pferd am Schweife zu fassen, als er die Zudar'sche Kirche erreichte und gerettet war. Dort in der Kirche ist noch heute der Becher zu sehen.

Später haben die Unterirdischen das Land verlassen. Sie sind durch ganz Rügen gezogen und haben sich vom Goldberge aus, der hinter Poseritz liegt, vom Glewitzer Fährmann übersetzen lassen. Dieser ist dadurch zu großem Reichthume ge-

Digitized by Google

langt und seine Nachkommen sind noch bis auf den heutigen Tag vermögende Leute. Zu ihm also kam eines Abends ein kleiner Mann und bestellte ihn zum Ueberfähren. Da hat er denn die ganze Nacht fähren müssen und doch nichts gesehen, was er überbrachte, sondern nur die Last in der Fähre gefühlt, daß das Boot tief hineinsank. Als das letzte Boot voll hinüberfuhr; fragte ihn der kleine Mann, ob er einen Scheffel Geld haben oder kopfweise für seine Arbeit bezahlt sein wolle. Der Fährmann wählte den Scheffel Geld. Dann fragte ihn der Kleine wieder, ob er auch wohl wissen möge, was er gefahren, und als er das bejaht, setzte der Mann ihm seine Mütze auf. Da sah der Fährmann das ganze pommersche Ufer wimmelnd von Unterirdischen, und erfuhr von seinem Begleiter, daß sie alle Rügen verlassen, da für sie kein Segen mehr im Lande sei, seit die Menschen angefangen, Brot und Getreide zu kreuzen und den Besen aufrecht hinzustellen, mit dem Stiel nach unten.*)

Von da an nämlich haben die Unterirdischen nicht mehr daran kommen können. Einige erzählen, daß es allein die grünen gewesen sind, welche sich mit ihrem Könige bei Goldberg haben übersetzen lassen.

61.

Die Soldaten im Burgwall.

Früher wohnten im Dorfe Schwierenz auf Jasmund Bauern; nun ist das Dorf verschwunden und es stehen nur noch einige Kathen dort. Eines Morgens vor Aufgang der Sonne wollte ein Bauer von dort Hafer nach Bergen zum Verkaufe fahren, und als er in den Weg kam, der von Stub-

*) Es ist gebräuchlich, die Getreidehaufen mit dem Besen zu bekreuzen, und diesen dann mit dem Stiele hineinzustellen.

Digitized by Google

benkammern nach Nipmerow führt, ſtand da ein Mann, der fragte, ob er ihm ſeinen Hafer nicht verkaufen wolle. Der Bauer ging auf den Handel ein und mußte dem Fremden folgen. Der fuhr ihn, ſo dünkte es dem Bauer, den Weg nach dem „Borgwall" (Herthaburg); da es aber immer noch finſter blieb, war nichts zu erkennen. So gelangten ſie über Zugbrücken und durch Thore vor ein großes Gebäude, nach der Rechnung des Bauers mußte es im Burgwalle ſein. Da wurden die Pferde abgeſchirrt, der Hafer ward abgeladen und der Bauer ward von ſeinem Begleiter in einen Saal geführt. Dort ſah er viele wie Soldaten bewaffnete Männer an langen Tiſchen ſitzen, die hatten alle das Haupt auf den Arm geſtützt und ſchliefen. Als er hereintrat, erwachten ſie und fragten, was es Neues in der Welt gebe. Er antwortete: „Nichts Neues!" und da ſchliefen ſie wieder weiter. Dann führte ihn der Mann in ein zweites Gemach. Da ſtanden an Krippen viele Pferde. Und bei jedem Pferde ſtand ein gerüſteter Mann. Ueberall waren die gleichen Huſaren, den einen Arm hatten ſie auf den Rücken der Pferde gelehnt und ſchliefen ebenfalls. Als der Bauer hineintrat, wachten die Männer auf und thaten dieſelbe Frage, was es draußen Neues gebe. Auf die wiederholte Antwort „Nichts Neues" aber ſchliefen auch ſie weiter. Nachdem der Mann ihn dann aus dem Gebäude geleitet, ihm das bedungene Geld für den Hafer gegeben, auch ihn und ſeine Pferde mit reichlicher Nahrung geſättigt hatte, fuhr der Bauer ab, und da er hinaus kam, war es noch immer finſter, als er aber die Stelle wieder erreichte, wo er am Morgen den Fremden angetroffen hatte, ging eben die Sonne unter.

Digitized by Google

62.

Die Quelle an der Kirche von Treptow an der Rega.

Außerhalb Treptow an einer Kirche fließt eine kleine heilige Quelle. Die Gichtbrüchigen, welche sich darin wuschen, wurden gesund. Danach warfen sie ihre Krücken zum Andenken in die Kirche. So sollen jetzt zwei Fuder Krücken in der Kirche liegen.

Der Ruf der Quelle verbreitete sich in der ganzen Gegend. Da kam ein kleines eigennütziges Bäuerlein daher, das führte eine lahme Kuh und wusch diese in der Quelle. Sie wurde gesund, aber nachher hat das Wasser Niemand wieder geholfen. Des Bäuerleins Selbstsucht hatte den Born entweiht zum Schaden vieler Armen und Kranken.

63.

Die Polen in Pommerland.

König Wladislaus I. von Polen belagerte ein festes Schloß im Pommerland und lag mit den Seinen in Hütten, die mit Stroh und Rohr gedeckt waren, darum her. Da haben diejenigen, welche im Felde die Schildwacht gehalten, öfters gesehen ein Heer von gerüstetem Kriegsvolk in offenem freien Felde nach der Polen Lager hinzureiten. Weil aber solches etliche Male geschahe, wurden die Polen zornig, daß sie also verunruhigt und von den Feinden vexirt würden, welche sich doch sonst zu keinem öffentlichen Streite oder Schlacht in's Feld begaben. Als aber in einer andern Nacht abermals von der Wache angezeigt wurde, die Feinde wären da, kamen die Polen haufenweise aus dem Lager und weil die Feinde die

Digitized by Google

Flucht nahmen, sind sie ihnen lange Zeit nachgejagt. Als die Belagerten aber den Tumult der Polen gehört und gemerkt, daß sie das Lager verlassen, haben sie schnell einen Ausfall gemacht und Feuer nach den Hütten der Polen geworfen, das hat sich rasch durch die Strohdächer ausgebreitet, und weil ihrer gar wenig noch im Lager waren, welche dem Feuer wehrten, ist der Polen ganzes Lager und was sie darin gehabt, verbrannt und verdorben. Da mußten die Polen unverrichteter Sache abziehen, denn der Winter war vor der Thür und sie konnten die Nächte ohne ihre Hütten nicht ertragen.

64.

Der Jungfrauenbrunnen bei Stargard.

Zu den Linden am Jungfrauenbrunnen hatten sich zwei Liebende beschieden. Die Jungfrau kommt eher an den Ort, hängt ihr Kränzlein an die Linde und legt den Mantel nieder. Bald wird sie im Mondschein gewahr einer daher laufenden Löwin, fleucht und kreucht zu Winkel, ihr Leben zu retten, ziemlich weit von dem bestimmten Ort. Die Löwin machte den Mantel blutig und lief darnach mit ihren Jungen davon. Kurz darauf kommt der edle Ritter, und als er siehet den blutigen Mantel und ihr Kränzlein allda hangen, machte er sich die traurigen Gedanken: die wilden Thiere haben sie gefressen; ersticht sich derowegen selber als, dessen wahrer Liebe wegen, eine Königstochter ihr Leben verloren hätte. Sie aber hatte bis daher noch sich gescheuet, aus dem Winkel hervor zu kriechen, aus Furcht, die Löwin möchte den Ort noch nicht verlassen haben. Jedoch überwindet endlich die Liebe die Furcht und sie verfügt sich wieder unter die Linden, in Hoffnung ihren Geliebten allda zu finden und in freundlichem Gespräche mit ihm sich zu ergötzen. Aber, wie sie ihn todt findet und wohl erachten konnte, die herzliche Liebe gegen sie hätte ihn dazu ge-

Digitized by Google

bracht, da hat sie sein Schwert aus seinem Leibe gezogen und sich zum Zeugniß ihrer treuen Gegenliebe auch selbst getödtet und sollen beide an selbigem Ort begraben sein. Der Pförtner aber des Königs, der die Löwin abgelassen, wurde sehr gemartert, etliche Riemen ihm aus der Haut geschnitten und wie ein Fisch zerkerbet und jämmerlich hingerichtet. Und daß es kein Gedichte, sondern eine Geschichte sei, bestätiget desselben unaufhörliches Andenken bei jedermann dieses Orts, darum auch der Brunnen nicht allein stets ausgemauert geblieben, sondern hat ihn auch Frau Elisabeth, Herzogs Ulrichs zu Meklenburg, hochlöblicher Gedächtniß, Gemahlin, noch vor wenig Jahren neu ummauern, und mit dem fürstlichen Wappen zieren lassen.

65.

Der schwarze See am Fuße der Hohenburg im Schlemminger Walde.

Im schwarzen See wohnt der Teufel. Daneben pflügte ein armer Bauer, der früher wohlhabend gewesen war, aber fast Alles durch den Krieg verloren hatte. Die Arbeit wollte ihm nicht von der Hand gehen und am Abende stürzte sein letztes Pferd, das er übermäßig angestrengt hatte, um vor Einbruche der Nacht mit der Bestellung des Ackers fertig zu werden. Da rief der Bauer: „Teufel, hilfst du mir das Land pflügen, und sorgst du dafür, daß dies Stück noch heute bestellt ist, so will ich dein sein.“ Da kam brausend aus dem dunkeln See herauf ein stattliches schwarzes Roß, finster wie der See selbst, und trabte auf den Fluchenden zu. Der schauderte zwar zusammen, zäumte es aber doch auf und rasch zog das Roß Furche an Furche. In der Dämmerung war der Acker gepflügt. Aber als der Bauer sich auf das Roß schwang

Digitized by Google

und es nach Hause reiten wollte, da wieherte es, eilte dem See zu und stürzte sich mit ihm in die Fluth.

66.

Der Hollerbusch.

Der Flecken Feldberg in Mecklenburg-Strelitz ist in schöner Gegend belegen. Das klare Wasser des von Bergen umgebenen Hausee's bietet die herrlichste Fernsicht, während in der Fortsetzung desselben, dem See Luzin, der beschränkte Blick sich überreich ergeht. Es ist die Farbe des Königssee's, die aus dem Luzin verlockend anzieht. Steile Bergesufer sind nach der einen Seite mit hohen Buchen und üppigem Unterholz bestanden, nach der Feldberger Seite zu theils felsig, theils mit Aehrenfeldern überzogen. Die bewaldete Seite wird „der Hollerbusch" genannt. Der Boden des ganzen Holzes ist mit Steinen übersäet, theils mit mächtigen Blöcken, theils mit winzigen Steinchen.

Es heißt, ein Besitzer des Holzes habe dem Satan seine Seele verpfändet, wenn dieser in einem Tage eine steinerne Brücke über den Luzin errichten würde. Der Satan machte sich an's Werk und trug aus Nah und Fern die Steine zusammen. Eben als er zu bauen beginnen wollte, waren die vier und zwanzig Stunden verflossen. Der Bauer hatte seine Seele gerettet, aber die Steine blieben zur Strafe auf seinem Grunde, eine Mahnung an das frevelhafte Spiel.

67.

Das Steinbette bei Ratzeburg.

Die Wenden waren vor Ratzeburg gezogen und den Christen half kein Widerstand. Sie mußten fliehen oder sich zum

Digitized by Google

Tode bereiten. Nun lag auch ein Kloſter bei Ratzeburg, da lehrte der Abt Ansver mit vielem Segen. Die Wenden führten ihn mit den Seinen hinweg und ſteinigten ſie am Wege. Da bat der Abt, daß er das letzte Opfer ſein dürfe. Während die Andern den Märtyrertod erlitten, tröſtete er ſie mit Chriſti Blut und betete für ihre Feinde. Dann duldete der Abt ſelbſt die Todesqualen. Im Steinbette am Wege ruht er ſanft mit den Seinen.

68.

Die Elendseichen in der Gegend von Sukow bei Kriwitz.

In einem ſtattlichen Hauſe bat ein Greis um ein Plätzchen, weil ein Gewitter nahte, und um einen Trunk in der Hitze. Aber der Hausherr ſtieß ihn von ſeiner Schwelle in's drohende Unwetter hinein. Er wankte nun, Schutz ſuchend, zu den nahen Eichen. Da ſchlug der Blitz in das Haus und der Reiche mußte während des Brandes ſelbſt ſeine Zuflucht unter den Eichen ſuchen. Er wünſchte ſich den Tod und ſogleich tödtete ihn der Blitz. Sanft aber ſchlief der Greis vor Ermattung unter den Eichen ein. Die Gebeine des Reichen und des Armen deckt jetzt der nämliche Stein zu. Die Eichen aber heißen ſeitdem die Elendseichen.

69.

Dieb erkennen.

Im ſechszehnten Jahrhundert erkannte man Diebe am ausgeſtochenen Auge. Zuerſt wurden, wenn man den Dieb erkennen wollte, Pſalmen geleſen mit der Litanei, darauf erfolgte, wie ein gleichzeitiger Bericht ſagt, ein erſchrecklich Gebet an

Digitized by Google

Gott den Vater und an Christum, und eine Beschwörung des Diebes. Darauf wurde mitten im Fußtapfen des Diebes ein kleiner Cirkel gleich einem Auge mit barbarischem, undeutlichem Namen zugerichtet und ward ein dreieckter Namen von Erz hineingestellt, der eigens auf vorgeschriebene Weise dazu geweiht und gesegnet war. Dann schlug man mit einem Cypressen-Hämmerlein darauf und sprach: „Du bist gerecht, Herr, und recht sind Deine Gerichte." Danach ward der Dieb offenbar.

Einst hatte Einer zu Rostock Geld nachlässig an einen Ort gelegt und diesen vergessen. Nachher suchte er es am unrechten Orte, und da er es dort nicht fand, sprach er einen Schmiede an und begehrte von ihm, er solle dem Diebe ein Auge ausstechen. Da machte sich der Schmied an's Werk und der Herr selbst verlor dadurch ein Auge.

Zu Gystorf hatte Einer einen silbernen Löffel verloren, ging zum Schmiede und begehrte, daß er mit seiner Zauberkunst dem Diebe ein Auge ausstechen sollte. Da verlor das Söhnchen des grausamen Mannes, der den Löffel verloren, ein Auge, denn es hatte ihn fortgeworfen.

Einige Schmiede verschmiedeten spät Abends etliche Glieder von einer Kette, daran ein Dieb gehangen. Mittlerweile begann Einer etliche Male an die Thür zu klopfen, bis sie aufsprang. Da trat der Gehängte herein und drohte den Schmieden den Hals umzudrehen, wenn sie redeten. Darauf ergriff er den Hammer, that damit drei Schläge auf den Ambos und verschwand, wie er gekommen war.

70.

Die Kirche zu Dobberan.

Dobberan, ein Mecklenburgischer Flecken, liegt zwischen Wismar und Rostock, eine gute halbe Meile von der Ostsee entfernt. Im Jahre 1793 gründete dort der Großherzog

Digitized by Google

Friedrich Franz Deutschlands erstes Seebad. Richtiger könnte man das Bad „am heiligen Damm" nennen, weil eben Dobberan eine halbe Meile von der See entfernt liegt und ein großer Theil der Badegäste in den prächtigen Häusern am heiligen Damme wohnt. In Dobberan wohnt der andere Theil der Gäste und es dient als Sammelplatz aller das Bad Besuchenden. Wer Dobberan besucht, unterläßt es gewiß nicht, die dortige ehrwürdige Kirche in Augenschein zu nehmen.

In der Kirche von Dobberan hängt ein mächtiges Hirschgeweihe. Daran knüpft sich die Sage von der Entstehung dieser Kirche. Mehrere Herren dieser Gegend waren zu deren gemeinschaftlichem Bau entschlossen. Sie konnten aber nicht einig werden, wo die Kirche stehen solle. Sie veranstalteten eine große Hirschjagd und machten aus, wo der erste Hirsch geschossen werde, da solle die Kirche stehen. Der erste Hirsch wurde geschossen, und als man zusprang, um ihn und die Stelle zu besichtigen, flog auch noch ein Schwan auf und kreiste mit seinem Rufe: „dobber, dobber!" über dem Orte. „Dobber" heißt auf Wendisch gut. So baute man denn hier die Kirche und nannte die Stadt, welche neben ihr entstand, Dobberan.

Sie stammt in der That aus der ältesten christlichen Zeit des deutschen Nordens. In Kreuzform gebaut ist sie ein großes, bedeutendes Gebäude, und würde, mit einem entsprechenden Thurme versehen, großartig erscheinen. Die Lage ist reizend. Ein Höhenzug, mit den schönsten Buchen bewaldet, an dessen Fuße sie sich erhebt, gibt ihr einen malerischen Hintergrund, während liebliche Baum- und Sträuchergruppen sie umgeben, als ob die Natur nichts versäumen wollte, um diesen Ort zu einem Aufenthalte der Ruhe, des Friedens und der Freude zu machen. Ursprünglich stand dicht neben der Kirche ein großes Cysterzienser Kloster, von welchem noch heute einige Gebäude übrig geblieben sind, die nun weltlichen Zwecken dienen.

Treten wir in das Innere der Kirche. Die starken, kolossalen Seulen ziehen unseren Blick empor und die fast eben so hohen Fenster lassen uns erkennen, wo sie oben enden. Es

Digitized by Google

ist ein großartiges Kirchenschiff, welches unwillkürlich an das der Lorenz- und Sebalduskirche in Nürnberg erinnert, nur finden wir hier nicht, wie dort, die unvergleichlichen Kunstwerke eines Peter Vischer und eines Adam Krafft, kein Sebalds-Grabmal und kein Sakramentshäuschen. Indessen ohne werthvollen Schmuck ist diese Kirche nicht. Uns fesseln die kunstvollen Holzschnitzarbeiten, womit besonders der Altar geschmückt ist. Neben demselben erblicken wir auch ein Sakramentshäuschen, aus Holz geschnitzt, welches in dieser Art von Kunstarbeit dieselbe Stufe einzunehmen berechtigt ist, wie das in Nürnberg. Außerdem sind die Kirchenstühle der Mönche ebenfalls mit den meisterhaftesten Holzarbeiten geziert. Besonders erregen die Rosetten an den Seitenwänden der Stuhle unsere lebhafte Bewunderung. Jede zeigt ein anderes Bild. Ein Maler kann fast keine sanftere, biegsamere und geschmeidigere Blatt- und Blumenform auf dem Papiere hervorbringen, als sie hier aus hartem Holze herausgearbeitet sind.

Wir treten hinter den Altar und finden hier zuerst eine stark beschädigte Statue, welcher der Kopf und ein Theil der Beine fehlen. Sie ist in gebückter Stellung und aus hartem Sandstein gearbeitet. Im ersten Buche Moses, Kapitel 19, Vers 26 heißt es: „Und sein Weib sahe hinter sich und ward zur Salzsäule." Hier liegt sie, in der Kirche zu Dobberan, die Frau des Lot. Eine geringere Bedeutung hat diese Antique nicht. — Daneben steht ein alter Schemel mit nur noch drei glatten Beinen; das eine Bein ist halb durch den Sitz gestoßen. Er ist auch biblischen Ursprungs. Es ist der sogenannte Stuhl, auf welchem der achtundneunzigjährige Hohepriester Eli zu Silo saß und der Nachricht über den Ausgang der Schlacht zwischen den Juden und den Philistern harrete. Als der Bote mit der Nachricht kam, daß 30,000 von Israel gefallen wären und die Lade Gottes genommen sei, fiel Eli zurück vom Stuhl am Thor und brach seinen Hals entzwei und starb. — Hier steht dieser Unglücksstuhl.

In einem Winkel erblicken wir einen großen Wirbelkno-

Digitized by Google

chen. Er hat vielleicht einen Fuß im Durchmesser. „Von einem Mammuthsthier?" bemerke ich dem Führer. Ach nein! das ist ein Schulterknochen des heiligen Christoph aus Palästina oder aus Syrien.

71.

Der heilige Damm.

Zu Dobberan, unfern dem Ostsee-Strande, stand ein durch die Frömmigkeit seiner Priester weit berühmtes Kloster. Der Satan hatte schon lange die Vernichtung desselben beschlossen und dachte dieselbe während eines Sturmes auszuführen. Die Meerwellen peitschten gegen das Land und mit ihrer Hülfe vermeinte er unerhörte Massen von Steinen über das Kloster zu schleudern und mit eins das Gotteshaus und seine Bewohner mit der steinernen Wucht zu erdrücken. Von dem Toben des Sturmes erwachten die Priester. Die schäumenden Wellen liefen weit in das Land hinein. Das entfesselte Element raste in grimmer Wuth. Schon nahte das vernichtende Unwetter dem Kloster, als alle seine Bewohner Hülfe vom Himmel erflehend zum Gebete niederknieten. Wie sie das Zeichen des Kreuzes machten und Gottes Namen inbrünstig anriefen, da war des Satans Macht gebrochen. Ihm entfielen die Steine alle, die das Kloster hatten zerstören sollen.

Diese Steine bedecken heute noch den Strand des herrlich gelegenen Seebades, reichen in weiter Ausdehnung wie eine unterirdische Insel in die See hinein und werden der heilige Damm genannt.

Digitized by Google

72.

Empfehlung des Kirchenbesuches.

Anno 1567 kam ein Wandersmann zu einem Weibe in einem Dorfe, eine Meile von Schwerin, und fragte, ob nicht gepredigt werde. Da es nun während der Kirche war, so antwortete das Weib: ja. Der Wandersmann fragte weiter, warum sie selbst denn nicht in die Kirche ginge. Das Weib sprach: „was sollt' ich in der Kirche machen? Ich müßte vielmal zur Kirche gehen, ehe ich einmal satt würde." Der Wandersmann sprach: „„Frau, Ihr redet lästerlich; fürchtet Ihr auch Gott? Gehet Ihr auch zum Nachtmahl des Herrn?"" — „Was Nachtmahl des Herrn", sprach das Weib, „eine Schüssel voll Kraut ist besser als des Herrn Nachtmahl." Da kam bald der Teufel wie eine große Maus, lief dem Weibe unter die Kleider und verbrannte sie so, daß die Haut ihres Leibes an etlichen Stellen gar schwarz wurde, und führte sie hernach mit sich in die Luft. Als aber für das Weib das gemeine Gebet geschah, brachte sie der Teufel nach wenigen Tagen wieder in ihr Haus.

73.

Vicelinus.

Im Anfange der Regierung Kaiser Konrads des Dritten (1138—1152) lebte ein gottesfürchtiger Lehrer und eifriger Heidenbekehrer, Namens Vicelinus, vornehmlich in der Gegend von Lübeck. Durch sein gläubiges Gebet wurden nicht wenige Kranke geheilt. Auch trieb er böse Geister aus.

Einstmals brachte man eine Jungfrau, mit Namen Ymme, zu ihm, welche der böse Feind plagte. Der Heidenbekehrer fragte den unreinen Geist, warum er sich unterstanden habe,

Digitized by Google

in dieſe Jungfrau, die doch ein Gefäß und Tempel des heiligen Geiſtes wäre, zu fahren. Der Geiſt antwortete: Darum habe ich es gethan, weil ſie mich zum dritten Male beleidigt hat. „Womit hat ſie Dich denn beleidigt?" fragte der Heidenbekehrer weiter. Dadurch, antwortete der Teufel, daß ſie mich in meinem Geſchäfte behindert hat. Ich habe zweimal einige Diebe abgefertigt, in ein Haus zu brechen. Da ſaß ſie am Feuerheerde, machte gleich allerlei Geſchrei und ſchreckte ſie zurück. Und jetzt, da ich unſers Fürſten wegen eine Geſandtſchaft in Dänemark zu verrichten hatte, fand ich ſie unterwegs und ſie war meinem Vorhaben hinderlich. Da beſchloß ich, mich an ihr zu rächen.

Als nun Vicelinus viele Beſchwörungen gegen ihn häufte ſprach er: Was treibſt Du mich viel, da ich doch ohnehin bereit bin, freiwillig auszufahren? Bald werde ich nach dem nächſten Städtchen wandern und meine Cameraden beſuchen, die ſich allda heimlich aufhalten. Denn das iſt mir befohlen zu thun, ehe denn ich nach Dänemark reiſe.

Vicelinus fragte: „Wie iſt Dein Name? Wer ſind Deine Geſellen? und bei was für Leuten halten ſie ſich auf?"

Er ſprach: Ich heiße Rufinus. Zwei Cameraden habe ich hier, einer beim Rothefte, der andere bei einem Weibe eben in dieſer Stadt. Dieſelbigen will ich heute beſuchen. Morgen, ehe denn die Kirche den erſten Glockenſtreich geben läßt, werde ich wieder her kommen, Abſchied zu nehmen, und alsdann nach Dänemark gehen.

Damit wich er von der Jungfrau. Vicelinus befahl, man ſolle ſie mit Speiſe und Trank laben und den andern Morgen vor ein Uhr wiederum zur Kirche führen.

Indem aber die Eltern ſie am andern Morgen zur Kirche begleiteten, fing der Geiſt wieder an, ſie zu plagen, ehe ſie die Schwelle der Kirchthür betraten, und als eben der erſte Glockenſtreich geſchehen ſollte. Aber Vicelinus hörte nicht auf, ihn zu beſtreiten, bis er durch die Macht und Kraft des großen Gottes getrieben ward, zu weichen.

Digitized by Google

Was er aber von dem Rothesto gemeldet hatte, bestätigte sich. Von dem bösen Feinde besessen, erhängte er bald darauf sich selbst. In Dänemark aber erhob sich eine schreckliche Verwirrung.

74.

Der Teufel zu Kuxhaven.

„Den soll der Teufel holen!“ fluchte Jemand im Wirthshause zu Büßfleth, Landes Kedingen. „De haalt ken mehr“, antwortete der Wirth, „de liggt in Kuxhaam vör Anker. Denn einst verdang sich der Teufel als Schiffsjunge zu Kuxhaven; als aber der Schiffer merkte, welchen Gesellen er an Bord habe, und der Junge gerade am Anker zu thun hatte, ließ der Schiffer die Spille fahren, mit welcher der Anker aufgewunden wird. Da fuhr der Anker mit der Kette zu Grunde, und der Teufel mit. Seit der Zeit liegt der Teufel zu Kuxhaven verankert.“

75.

Der Kirchenbau zu Bliedersdorf.

In Bliedersdorf bei Horenburg im Bremischen ist eine alte, aus Feldsteinen (Granitfündlingen) erbaute Kirche. Als sie gebaut wurde, war Nachts immer mächtig weiter gearbeitet und die Steine herangebracht. Man wußte nicht, wer es that, man sah aber deutlich, daß sie mit Ochsen herangebracht waren. Einer wollte sehen, wie das zuging, und versteckte sich im Bau. Als am Morgen die Mauerleute kamen, war weiter gearbeitet, der Neugierige aber ganz eingemauert, und nur seine Arme waren frei.

Digitized by Google

76.

Das Crucifix und die Häringe bei Helgoland.

Vor Zeiten war auf der Insel Helgoland ein Crucifix, welchem der Glaube einen besondern Einfluß auf den Häringsfang beimaß. Es ward daher alljährlich in großer Procession um die Insel getragen. Einst erscholl während des Umzugs plötzlich die Nachricht, es hätten sich Häringe gezeigt. Da eilte die ganze Mannschaft zu den Böten. Der Träger des Crucifix ließ dies in der Verwirrung fallen; es zerbrach. Zwar sammelten einige Weiber, die noch an dem alten Glauben hingen, die Stücke und trugen sie in die Kirche; aber die Häringe entfernten sich doch von der Insel.

77.

Die Bridsiarhügel auf Sylt.

Eine Jungfrau aus Eidum oder Alt-Westerland hatte sich einst einem Jüngling verlobt. Sie hatte ihm mit dem Schwur, daß sie eher ein Stein, als die Gattin eines Andern sein würde, die Ehe versprochen. Der Jüngling fuhr in dem Glauben an die Treue seiner Braut wieder zur See hinaus. Doch leichtsinnig vergaß die Jungfrau ihres Bräutigams, als er Jahre lang wegblieb, und versprach sich einem Schlächter oder Todtschläger aus Keitum. Die Hochzeit mit diesem wurde festgesetzt. Der Brautzug hatte sich nach alter Weise, den Vormann an der Spitze, von Eidum aus nach Keitum in Bewegung gesetzt, als auf der Mitte des Weges ein altes Weib der Hochzeitsgesellschaft begegnete. Es rief der Gesellschaft die warnenden Worte zu: „Eidemböör, Weidemböör, juu Brid es en

Digitized by Google

Hex!" (Eidumer, Weidumer, eure Braut ist eine Hexe, Falsche oder Ungetreue). Der Vormann oder Anführer des Zuges vermaß sich, darauf folgende Antwort zu geben: „Es üüs Brid en Hex, da wild' ick, dat wü jir altemdal dialsouk' en wedder apwugset üs grä Stiin!" (Ist unsere Braut eine Hexe, dann wollte ich, daß wir hier allesammt niedersänken und wieder aufwüchsen als graue Steine.) — Kaum waren diese Worte gesprochen, da sanken Braut und Bräutigam sammt der ganzen Hochzeitsgesellschaft in die Erde und wuchsen in graue Steine verwandelt wieder halb aus der Erde hervor, zur Warnung für alle falsch und leichtsinnig Schwörenden. Die alten Sylter warfen zum Andenken an dieses Wunder die zwei „Bridfiarhügel", d. i. Hügel der Hochzeitsgesellschaft, auf und zeigten diese sammt den grauen Steinen noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Dann aber haben die jetzigen Tinnumer, auf deren Feldmark sie einst lagen, dieselben weggeräumt.

78.

Warnung vor Untreue.

In Tinnum lebte einst ein junger, lebenslustiger Seefahrer Namens Jens Andersen. Er war geboren den 30. Juni 1716. Es gab damals keinen schöneren Jüngling und keinen flinkeren Seefahrer auf Sylt als Jens von Tinnum. Er hatte seine Navigation leicht und gut gelernt, war schnell als Seefahrer avancirt, noch nicht 20 Jahre alt und bereits Steuermann auf einem großen Handelsschiffe. Alle ledigen, heirathslustigen Insulanerinnen warfen ihre Netze aus, um diesen Seefahrer zu fangen. Die übrigen Freier beneideten ihn und lauerten ihm auf, wenn er Abends ausging. Die Hexen und boshaften Weiber aber, die er verschmähte, neckten und verfolgten ihn überall und suchten ihn zu hindern. Er hatte,

Digitized by Google

noch sehr jung, bereits seiner schönen Nachbarin, Marie Mannis, die Ehe versprochen.

Einst aber hatte er eine schöne Jungfrau aus Keitum gesehen und sich in sie verliebt. Am folgenden Abend ging er heimlich von seinem Heimatsdorfe ostwärts nach Keitum, um ihr seine Huldigung darzubringen. Er war eben voller leichtsinniger Gedanken, als ihm auf halbem Wege ein Abenteuer begegnete. Hinter einem Dornenbusche traten plötzlich zwei in weiße Gewänder gehüllte Gestalten hervor, die sich ihm vertraulich näherten. Sie faßten ihn ohne zu sprechen unter die Arme und zogen ihn seitwärts vom Wege ab nach Norden zu. Der Jüngling sträubte sich anfangs gegen die heimliche Entführung, denn das Abenteuer kam ihm sehr ungelegen. Allein er fügte sich bald den schönen weißen Damen und ging, wohin sie wollten. Nach mehrstündiger, schweigender Wanderung über Acker und Haiden näherten sie sich wieder dem in die düstere Nachtluft deutlich emporragenden Kirchthurme zu Keitum. Die Gespenster öffneten die Kirchhofspforte und zogen, wie widerwillig sich der junge Seefahrer auch geberdete, ihn mit leichter Mühe auf den Kirchhof bis zu einem frischgeöffneten Grabe. Hier verschwanden sie plötzlich hinter Grabsteinen und ließen den Freier allein.

Es war um Mitternacht, als er bei den Bramhügeln, wo der Tinnumer Kirchweg eine Biegung hat, anlangte. Da traf ihn ein zweites Abenteuer. Jens Andersen sah sich plötzlich von einer Schaar unheimlicher Wesen, von Hexen, welche Katzengestalten angenommen hatten, umringt. Sie hüpften und rannten in sinnberauschendem Wirbel rings um ihn her. Einige sprangen ihm sogar auf den Nacken und liebkoseten und kratzten ihn wechselweise.

Der Seemann stieß schreckliche Flüche und Verwünschungen aus und suchte die unheimliche Gesellschaft auf alle nur mögliche Weise zu verscheuchen, jedoch umsonst. Die höllischen Wesen wurden immer zudringlicher. Da ergriff er die letzte

Digitized by Google

Waffe des Matrosen, sein Messer, stieß es nach den Unholden und schleuderte es in der Hitze des Kampfes mit dem Ausrufe:

Aus meinen Händen,
In des Teufels Lenden!

mitten unter sie.

Es entstand ein großes Jammergeschrei, und die Katzen oder Hexen verließen ihn jetzt. Sein Messer fand er aber, alles späteren Suchens und Nachforschens ungeachtet, auf Sylt nicht wieder. Seiner Braut blieb er in der Folge stets getreu.

79.

Die Bramhügel auf Sylt.

Die Bramhügel waren von Alters her wegen der Hexentänze und Gespensterercheinungen berüchtigt, sowie wegen der bösen Blicke und Rathschläge, die hier von Hexen geschmiedet wurden. Daher heißt das Thal, welches diese Hexenhügel von den Versammlungshügeln der Männer, den Thinghügeln, trennt, noch jetzt „Glüüreglat", d. i. das Thal der bösen Blicke. Die Männer auf den Sylter Thinghöhen gaben sich ähnlich den Ostfriesen auf dem Upstalsboom in den sogenannten Urversammlungen selber z. B. folgende „Welkuaren" (Regeln oder Grundsätze): Dreimal im Jahre kommen alle eingesessenen Sylter zusammen; zweimal (nämlich im Frühjahr und um Mitsommer), um Rechte (Gesetze, Beliebungen und Verbote) zu machen, und einmal (nämlich im Herbste), um Recht zu sprechen (Gericht zu halten). — Wenn Einer derselben Noth oder Unrecht leidet, sollen die Andern ihm zu Hülfe kommen oder zu seinem Rechte verhelfen. — Wenn Einer ungehorsam wird gegen ein Gesetz des Landes, sollen die Andern ihn im Thing verurtheilen und bestrafen." Auch die Hexen auf den Bramhügeln machten sich Regeln, welche sie herzusagen pflegten, wenn

Digitized by Google

ſie ſich zu ihren nächtlichen Fahrten und Tänzen ſalbten. Z. B. „Sei hier und da und überall! — Stoß hier und da und nirgend an! — Leg Knoten hin für Jedermann! — Bring Jeden, nur nicht dich zu Fall!“ — Man kennt noch ſonſt manche Reime und Sprüche der Sylter Hexen oder ſolche, welche ſie betreffen. Nach einer Altſylter Erzählung heißt es: Es hatten ſich einſt drei Hexen während der Nachttänze verſpätet. Eine derſelben, Glühauge genannt, ſaß auf einem Sand- oder Steinchenberge und ſtierte in das aufdämmernde Tagesroth. Da gewahrte ſie zwei andere Hexen, als lahme Ente und die andere als Kuh benannt, erſtere heranwatſchelnd, letztere über das Feld eilend. Sie rief neckend der lahmen Ente zu: „Lauf, lauf, lahme Ente, zur Wette mit der Kuh, die den Rekel (großen Kerl) aß.“ Aber in dem Augenblicke ſteigt die Sonne herauf, zerreißt die Dämmerung und macht den Berg wie vom Feuerſchein erglänzen. — Huh! was war das? ruft ſie erſchreckt und fliegt zum Henker.

Die kleine Mythe heißt in der ſylterfrieſiſchen Mundart:

Gleesooge ſeet üp Stinkenbarig
En glüüret ön de Daageruad
Jü terret höör Seſter:
Laap, laap lam Enk',
Hur de Kü rent,
Diar de Rekel eet! —
Hu! wat wiar dit? —
De Daageruad ſpleet;
De Barig bruan önder;
Gleesooge floog na de Hinger.

80.

Die Sturzwelle.

Auf einem Schiffe fuhren einſt drei Schiffer, die zu Sylt verheirathet waren; einer derſelben war Capitain,

Digitized by Google

die andern Steuermänner. Während ihrer Abwesenheit von der Heimatinsel ergaben sich ihre Weiber der Hexerei, um ihnen in der Nacht in allerlei Gestalten stets nahe sein zu können. Einst lag das Schiff in einer fernen Seestadt. Die Hexen waren ihren Männern dahin gefolgt und entdeckten, daß ihre Eheherren nicht treu waren. Das reizte ihre Eifersucht und ihren Zorn in solchem Maße, daß sie eines Abends, als sie wähnten, die ganze Schiffsmannschaft sei an's Land gegangen, um sich dort zu vergnügen, auf dem Schiffe den Plan verabredeten, dasselbe auf der Rückreise in der Gestalt dreier Sturzwellen zu überfallen und mit Mann und Maus zu versenken. Die jüngste und unerfahrenste Hexe äußerte nur noch die Besorgniß, ob sie nicht selber dabei zu Schaden kommen würden. — „Nein, nur dann, wenn ein Reiner mit reinen Waffen die Unreinen zu beschützen und uns abzuwehren sucht", belehrte sie die älteste. Es hatte aber der Schiffsjunge heimlich die Unterredung der Hexen gehört, ohne daß sie es ahnten. Ehe das Schiff nun heimwärts segelte, kaufte der Junge sich einen neuen Degen und ging oft mit demselben in der Hand, zum großen Gespötte der übrigen Schiffsmannschaft, auf dem Decke umher. An einem stürmischen Abende stand er wieder mit seinem Degen an der Windseite des Schiffes auf dem Verdeck. Da nahte sich eine thurmhohe, schaumbedeckte Welle dem Schiffe. Alle glaubten, ihrem Untergange nahe zu sein; jedoch der Schiffsjunge stieß seine Waffe in die Welle, sie glitt vorüber und ließ nur eine Blutspur zurück. Da wälzte eine zweite und endlich gar eine dritte gefahrdrohende Woge sich mit großem Getöse gegen das Schiff heran. Indeß der Unschuldige wehrte mit seiner unbefleckten Waffe auch diese glücklich ab. Sie versanken, wie die erste, unschädlich und nur ein rother Streifen zeigte an, wo sie gewesen waren. Als das Schiff bald darauf ohne weitere Fährlichkeit die Heimreise vollendet hatte, erfuhren die drei Schiffsleute, daß ihre Weiber alle in einer Nacht, und zwar in der-

Digitized by Google

selben, in welcher der Schiffsjunge die drei Sturzwellen abgewehrt hatte, krank geworden und gestorben waren.

81.

Die oldenburgische Spinnstube.

Im Oldenburgischen war eine Spinnstube beisammen, darin machten Burschen und Mädchen aus, wenn ein Mädchen ihre Rolle nicht vollspinne, so solle es an dem Lob Garn, woran etwas fehle, so lange die Spinnstube an dem Abende dauere, aufgehängt werden. Nun war eine Jungfer, die spann nicht voll, und als sie daran waren, sie aufzuhängen, entstand ein Brüllen vor der Thür. Darauf stürzten alle aus der Stube, um zu sehen, was das wäre. Während dessen ging dem Mädchen, das da aufgehängt war, der Stuhl unter den Füßen fort und als die übrigen wieder in die Stube kamen, war das Mädchen todt. Es soll aber dies Brüllen und Winseln der Böse angestellt und einen Stuhl unter des Mädchens Füßen weggezogen haben.

82.

Die friesische Magd.

In dem friesländischen Dorfe Wier diente eine arme, fleißige Dienstmagd bei einem Bauern. Als sie das vierzehnte Jahr erreicht hatte, stellte sich bei ihr der Teufel in Gestalt eines wohlhabenden Bauernsohnes als Freier ein. Er gab ihr sowohl Geld als güldne Ringe, das hat sie nachmals wieder herausgeben müssen und darauf hat der böse Feind sie bis zum Jahre 1686, wo sie das achtzehnte Lebensjahr erreicht hatte, wieder verlassen. Danach aber hat er sich wieder in

Digitized by Google

vorgedachter Gestalt offenbart und von der Zeit an ist die Verbündniß zwischen ihr und dem Satan angewachsen, doch hat die Magd nie anders gemeint, als daß sie mit einem feinen Bauern spreche. Als er aber einst mit ihr im Garten geredet und sie nicht allein mit Scheltworten angefahren, sondern auch alle Bäume im Garten umgekehrt, hat sie ihn erkannt. Seitdem ist er ihr nicht wieder in menschlicher Gestalt, sondern bald als ein gelber Hund, bald als ein Kalb erschienen und hat gedroht, sie umzubringen.

83.

Von einem Kinde, das kindischer Weise ein anderes Kind umbringt.

In einer Stadt, Franecker genannt, gelegen in Westfriesland, da ist geschehen, daß junge Kinder, fünf- oder sechsjährige Mägdlein und Knaben, mit einander spielten. Und sie ordneten ein Büblein an, das solle der Metzger sein, ein anderes Büblein, das solle Koch sein, und ein drittes Büblein, das solle eine Sau sein. Ein Mägdlein, ordneten sie, solle Köchin sein, wieder ein anderes, das solle Unterköchin sein; und die Unterköchin solle in einem Geschirrlein das Blut von der Sau empfahen, daß man Würste könne machen. Der Metzger gerieth nun verabredetermaßen an das Büblein, das die Sau sollte sein, riß es nieder und schnitt ihm mit einem Messerlein die Gurgel auf; und die Unterköchin empfing das Blut in ihrem Geschirrlein. Ein Rathsherr, der von ungefähr vorübergeht, sieht dies Elend; er nimmt von Stund' an den Metzger mit sich, und führt ihn in des Obersten Haus, welcher sogleich den ganzen Rath versammeln ließ. Sie saßen all' über diesen Handel, und wußten nicht, wie sie ihm thun sollten, denn sie sahen wohl, daß es kindlicher Weise geschehen war.

Digitized by Google

Einer unter ihnen, ein alter weiser Mann, gab den Rath, der oberste Richter solle einen schönen rothen Apfel in die eine Hand nehmen, in die andere einen rheinischen Gulden, solle das Kind zu sich rufen, und beide Hände gleich gegen sich ausstrecken; nehme es den Apfel, so solle es ledig erkannt werden, nehme es aber den Gulden, so solle man es auch tödten. Dem wird gefolgt; das Kind aber ergreift den Apfel lachend, wird also aller Strafe ledig erkannt.

84.

Der Häringsfang in Rotterdam und Scheidam.

In Holland pflegen sich in den beiden Seestädten Rotterdam und Scheidam die Leute mehrentheils vom Fischfange zu ernähren. Als nun einst die Einwohner dieser beiden Städte hinaus auf den Häringsmarkt schifften, haben die Rotterdamer zwar eine große Menge Häringe gefangen, die Scheidamer aber haben anstatt der Fische eitel Kieselsteine herausgezogen. Derhalben ward dann auch alsbald an ein Weib Hand angelegt und dieses bekannte: Sie wäre durch ein kleines Löchlein in einem Glase, das sie auch vorwies und das kaum groß genug war, um einen Finger durchzustecken, hindurchgefahren, hätte sich in einer Fischblase in's Meer gelassen und wäre darin bis an den Ort gefahren, wo der Häring seinen Stand gehabt. Daselbst hätte sie mit ihren Beschwörungen die Häringe verjagt und Kieselsteine an ihre Stelle gebracht.

85.

Das Bürschel von Holland.

In einem kleinen holländischen Marktflecken war ein Schneider, der mußte Alles, was er gebrauchte, auf einem Schieb-

Digitized by Google

karren einen Graben entlang nach ſeinem Hauſe ſchieben. Einmal traf er auf einen großen Kreis von Menſchen, Männer und Frauen, die ſtanden um ein Feuer und brieten Katzen. Da ſprach der Schneider, ob ihm nicht Jemand etwas helfen und vor ſeinem Karren ziehen könnte. Da ſpannte ſich ein Bürſchel vor und zog immer zu bis vor des Schneiders Thür, ſprach aber kein Wort. Der Mann ging in's Haus, ſchloß das Haus zu, weil ihm die Sache nicht richtig ſchien, und ließ auch die Fuhre mit dem Bürſchel ſtehen. Hätte er's mit hinein genommen, ſo hätte er ihn im Hauſe gehabt. Er rief aber aus dem Fenſter: Dort, nicht weit davon, in einer Brauerei, wollten ſie einen Knecht haben. Da ging das Bürſchel in die Brauerei, forſchte aber nicht nach Arbeit, ſondern ging gleich in die Brauerei. Nachher haben die Leute den Prediger gefragt und der hat ihnen nichts rathen können, als daß ſie ihm einen Platz anweiſen ſollten; da haben ſie ihm den Platz hinter dem Schornſteine angewieſen. Das Bürſchel ißt nicht, trinkt nicht und arbeitet nicht, hat aber vor Niemand Furcht, als vor dem Hausherrn. Wenn der ihm mit der Wurfſchaufel droht, zieht es ſich hinter den Schornſtein zurück. Abends läuft es als Pudelhund in dem Waſſer vor der Brauerei umher und hat ſchon Manchem Schaden angethan, der dort vorbeigekommen iſt.

86.

Das Mädchen von der Homburg an der Weſer.

Alle hundert Jahre um die Mitternachtsſtunde begegnet dem ſpäten Wanderer am Fuße der Homburg, eine roſige Jungfrau, zwei goldene Eimer an eben ſolcher Schanne tragend, und aus der Quelle, welche unten am Berge entſpringt, Waſſer ſchöpfend. Sie winkt freundlich dem erſtaunten Wanderer, und wenn derſelbe, ihr folgend, die Spitze des mit Ruinen bedeckten Berges erreicht hat, findet er dort zwölf rieſige,

Digitized by Google

geharnischte und bewaffnete Männer um ein brennendes Feuer sitzen. Die Jungfrau gibt dem Jüngling (denn ein solcher muß es sein) durch Zeichen zu verstehen, daß er die Männer bekämpfe und sie selbst dadurch von dem allnächtlichen Wassertragen erlöse. Entflieht er feige, so gießt sie ihm unter schallendem Hohngelächter das Wasser nach; besiegt er aber die Geharnischten, so beschenkt sie ihn zum Danke mit den goldenen Eimern, die ihn dann lebenslang reich und glücklich machen.

87.

Der Gott im Kasten zu Blumberg im Lippe'schen.

Es wohnten in der Stadt Blumberg, an einer Stelle, welche man den heiligen Winkel nennt, zwei Nachbarinnen gleicher Nahrung und gleiches Gewerbes, aber ungleiches Glückes. Die eine, Alheyd, war arm. Die andere war reich. Eines Tages trafen sie zusammen und schwatzten, denn solchen Weibern ist es eben so unmöglich nur aneinander vorbei zu gehen ohne die Zungen zu bewegen, als es den Baumblättern unmöglich ist nicht zu rauschen, wenn der Wind sie gegeneinander schlägt. Es sprach aber Alheyd zu der Reichen: „Mich wundert sehr, daß bei Euch Glück und Wohlfahrt noch täglich wachsen. Mir aber geht das Glück ab und ich werde von Tage zu Tage ärmer. Und doch treiben wir einerlei Handirung und haben auch mit gleichem Gute angefangen. Auch bin ich mit meinem Ehemanne so fleißig wie ihr und Euer Hauswirth. Alle unsere Arbeit hilft uns aber nichts. Von Eurer Arbeit werdet Ihr auch das Glück nicht haben, es wird anderswo herkommen."

Die Nachbarin antwortete ihr freundlich: „Ja, liebe Freundin, die Arbeit thut es freilich allein nicht, sondern wer einen Gott im Kasten hat, der wird wohl reich, dem fällt das Glück zu und kann ihm an nichts mangeln." Sie dachte bei

Digitized by Google

dem Gott im Kasten an den göttlichen Segen, welcher durch ein gläubiges Vertrauen auf Gott, durch fleißiges Gebet, Heiligung des Sabbaths und ordentliches Haushalten die Kammern voll macht.

Alheyd aber ward bestürzt und die Antwort der Nachbarin erweckte ihr ein tiefes Nachsinnen. Sie brach das Gespräch ab, ging heim und durchsuchte ihren Kasten. Als sie den Gott nicht darin erblickte, machte sie sich Gedanken, ihr Reichthum werde nicht eher kommen, bis sie den Gott im Kasten hätte. Tichtete derhalben, speculirte und spintisirte darauf gleich dem Krebs im Sack oder in der Butten, wie sie möge in ihren Kasten einen Gott bekommen.

Am Osterfeste ging sie gar fleißig in die Pfarrkirche St. Martini zu Blumberg, zumal wenn der Priester mit Administrirung der Hostien umging, wenn er dieselbigen consecrirte, unter der Messe entweder selbst gebrauchte oder anderen austheilte, oder zur Anschauung des Volks in eine goldene oder silberne Monstranz that. Darum bereitete sie sich gleichfalls zur Messe und zum Gebrauche des Abendmahles. Als der Meßpriester einige Hostien übrig behielt, gab sie Achtung, wo er sie bis zum nächstenmale verwahrte und sah überhaupt Alles wohl ab. Ehe der Meßner am Abende die Kirche verschloß, ging sie unvermerkt hinein und verbarg sich. In der Nacht schlich sie hervor, öffnete die Sakristei und das Sakramenthäuslein mit teuflischen Künsten, und nahm die übriggebliebenen Hostien heraus, ging heim und legte sie voller Freuden und frohen Muthes in ihren Kasten zur Verwahrung.

Als der Priester die Hostien gebrauchen wollte und nicht fand, ward er sehr bestürzt und setzte den Meßner darüber zur Rede. Der aber konnte ihm gar keine Antwort geben. Zu der Zeit regierte Graf Bernhard zu Lippe, ein eifriger und tugendhafter Herr. Der gab Befehl, man solle scharf und genau nach dem Kirchenräuber forschen.

Nun hatte die Nachbarschaft des heiligen Winkels auf Al-

Digitized by Google

heyd schon kein gutes Auge, denn das Gespenst so sie nun in ihrem Kasten hatte, machte bei Tag und Nacht in und außer dem Hause ein gräuliches Gepolter und Geklopf. Besonders vernahm man es von dem Orte her, wo die Truhe stand, darin die Hostie lag. Auch Lichter und brennende Fackeln ließen sich dort sehen. Alheyd selbst empfand in ihrem Herzen und Gewissen solchen Schrecken, daß sie sich nicht mehr zu rathen noch zu helfen wußte. Als sie nun auch vernahm, es wäre Befehl ergangen, daß man von Haus zu Haus nachsuchen solle und als sie nicht wußte, wo sie mit der gestohlenen Hostie hin sollte, warf sie dieselbe in ihren Brunnen. Sie wollte aber durchaus nicht untergehen, sondern floß stets oben auf dem Wasser, wie sehr auch Alheyd das Wasser rührte und erregte.

So ward Alheyd ergriffen und in schweren Verhaft genommen. Durch immer härteren Angriff wurde das Bekenntniß von ihr erpreßt. Graf Bernhard ließ die Vornehmen des Landes nach Blumberg, wo er damals sein Hoflager hielt, verschreiben und zog sie zu Rath, wie dieser Kirchenraub gebührend zu bestrafen sei. Das Urtheil fiel dahin aus, daß Alheyd lebendig verbrannt werden solle.

Der Teufel aber erregte ein so starkes Ungewitter von Donner, Blitz, Regen, Sturm und Erdbeben, daß Alle, die zu Blumberg gegenwärtig waren, und der Graf selbst, der sonst ein muthiger und kühner Herr war, sehr erschraken und gar kleinmüthig wurden. Das Haus des Priesters zündete ein Blitz an, und es ward so schnell vom Feuer gefressen, daß Keiner dazu kommen und es retten konnte. Auch der Wind tobte heftig in Wald und Feld. Er richtete eine große Verwüstung an und riß unglaublich viel Bäume darnieder. Vor dem Heuthore stand eine große Linde, wo auch das Weib verbrannt wurde. Selbige Linde faßte der Wind, hob sie mit Stamm und Wurzeln aus der Erde und kehrte sie dergestalt um, daß die Wurzel oben, der Gipfel aber sammt den Zweigen unten zu stehen kam und in die Erde gesteckt ward. Das

Digitized by Google

Ungewitter erschreckte Alle so sehr, daß Niemand in der Nacht ein Auge schließen konnte. Deswegen gelobte Graf Bernhard, wenn Gott dies entsetzliche Ungewitter aufhören lasse, so solle noch vor Tagesanbruche das Weib ausgeführt und verbrannt werden. Das geschah auch am folgenden Morgen in aller Frühe, und erst darnach hat sich das Ungewitter gänzlich gelegt.

Bei dem Brunnen, in welchen die Hostie geworfen war, ließen sich nachher viele Gespenster sehen. Man erblickte auch Lichter und brennende Fackeln. Das Wasser dieses Schöpfbrunnens hatte große Kraft und machte die Blinden sehend, die Lahmen gehend.

Zum Danke für solche göttliche Wohlthat ließ Graf Bernhard im folgenden Jahre einen Altar auf dem Brunnen bauen. An ihm wurde Messe gelesen, gebetet, daß Gott aus Gnaden dem Wasser die große Kraft lassen wolle. Darauf erfolgte ein großer Zulauf gebrechlicher Leute aus allerlei Nationen, welche sowohl für sich das Wasser gebrauchten, als auch für Andere etwas davon heimnahmen. Man sah mit Verwunderung, wie viel milde Gaben die ungesunden Leute auf dem Altare opferten Im Jahre 1462 erwuchs aus diesen Geschenken eine schöne Kapelle, und aus solchem Kapellgebäude ein noch viel größerer Zulauf und Betfahrt. Deshalb bat der Prior und Convent des Klosters zu Möllenbeck den Grafen Bernhard zu Lippe, daß sie ein Kloster an der Stätte bauen dürften. So wurde ein Kloster daselbst gebaut.

88.

Vom Hühnenbrinke bei Obernkirchen im Lippe-Schaumburgischen.

Zu Obernkirchen im Lippe-Schaumburgischen hat vor lieben langen Jahren einmal ein Kaufmann gelebt, der ein

Digitized by Google

steinreicher Mann war und viele Kapitalien ausgeliehen hatte. Unter seinen Schuldnern ist auch ein Schuster gewesen, der ihm 200 Thaler geschuldet hat. Nach einigen Jahren stirbt des Schusters Frau und er heirathet wieder. Da diese Frau ihm ein hübsches Vermögen zubringt, so hat er nichts Eiligeres zu thun, als dem Kaufmanne 200 Thaler zu bezahlen. Er läßt sich eine Quittung geben und so scheint die Sache abgemacht zu sein. Doch es kam anders. Nach einiger Zeit brennt des Schusters Haus ab und mit demselben verbrennt auch, da er wenig retten kann, die Quittung über die 200 Thaler. Um sich nun zu versichern, geht er zu dem Kaufmanne, erzählt ihm sein Unglück und bittet ihn, ihm doch eine andere Quittung auszustellen. Dieser will nichts von der Bezahlung der 200 Thaler wissen, und da der Schuster sich nicht dazu verstehen will, ihm die 200 Thaler noch einmal zu bezahlen, so verklagt ihn der Kaufmann. Der Gerichtstag kommt und der Kaufmann schwört im Gerichte, von dem Schuster keine 200 Thaler bekommen zu haben, und zwar hat er geschworen, er wolle, wenn das nicht wahr sei, was er beschwöre, nach seinem Tode sich als Rehbock am Hühnenbrinke, der bei dem Orte liegt, sehen lassen. Da der Kaufmann geschworen hat, so hat der Schuster nichts dagegen machen können und hat ihm daher die 200 Thaler noch einmal bezahlen müssen.

Nach einigen Jahren stirbt der Kaufmann. Als die Nachricht von seinem Tode im Orte herumgeht, sind die Leute neugierig und wollen sehen, ob der Rehbock am Hühnenbrinke steht oder nicht. Abends ist der Kaufmann gestorben und am andern Morgen steht auch richtig der Rehbock an dem bezeichneten Orte. Nun ist es klar gewesen, daß der Kaufmann falsch geschworen hat.

Die Leute im Orte sind nun hingegangen nach dem Hühnenbrinke, und haben sich um den Rehbock herumgestellt, welcher aber nicht von der Stelle gegangen ist, sondern die Leute so spitzbübisch und boshaftig angesehen hat, als ob er der leibhaftige Teufel gewesen wäre. Jäger haben nach ihm

Digitized by Google

geſchoſſen mit bleiernen, ſilbernen und eiſernen Kugeln, aber keine hat ihn getroffen, alle ſind abgeprallt. Als die Leute einſahen, daß der Rehbock ein ſolch übernatürliches Ding geweſen iſt, haben ſie ihn zufrieden gelaſſen, nur die Kinder haben ſich noch mit ihm herumgetrieben. Wo er Jemandem einen Schaden zufügen oder einen Streich ſpielen konnte, das hat er gethan. Dies haben die Leute nicht länger mehr ertragen wollen, haben daher zwei Paters holen laſſen, die ihn haben verbannen ſollen, und ein in dem Orte wohnender Fuhrmann muß gleich vier Pferde, einen Wagen und einen Knecht hergeben, und nun fahren ſie hin nach dem Hühnenbrinke. Als ſie bei dem Rehbock angekommen ſind, ſteigen ſie ab und nöthigen ihn, auf den Wagen zu ſitzen. Er will erſt nicht, aber nach vielem Quälen und Zureden geht er endlich doch hinauf. Da ſteigen die Paters auch hinauf und nun muß der Knecht die Pferde anſchlagen.

Auf dem Wege nach dem Hühnenbrinke haben die Paters den Knecht ermahnt, ſich gar nicht durch die Bilder und das dumme Zeug, welches ihm etwa vorkommen ſollte, irre machen zu laſſen, auch ſolle er ja nicht ſprechen, wenn Jemand ihn anrufe, und ſich ja nicht umdrehen, ſondern immer ſeines Weges fortfahren, ſonſt wäre ihre ganze Mühe und Arbeit vergeblich.

Eine Weile geht das Ding ganz gut. Als ſie aber eine Stecke gefahren ſind, da iſt's dem Kutſcher, als wenn ihn Jemand in die Haare zauſ't, auch iſt ihm ſo viel albernes Zeug vorgekommen, daß er gar nicht gewußt hat, ob er lebt oder ſchwebt.

Den Paters, welche dem Rehbock was vorgepredigt haben, iſt es nicht viel beſſer gegangen. Wenn ſie etwas geſagt haben, ſo hat eine Stimme gleich zu ihnen geſagt: ſie ſollten ſich an ihre Naſe greifen, ſie hätten dem und jenem etwas weggenommen, jenen belogen, einen Andern betrogen, kurzum ſie ſeien ſelbſt nicht rein von Sünden.

Als nun der Wagen zwiſchen Neumühl und Obernkirchen in den Wald gekommen iſt, da iſt es dem Knecht am ſchlech-

Digitized by Google

teſten gegangen. Vorn und hinten hat es ihn gezupft und doch hat er Keinen geſehen; auch hat es von allen Seiten gerufen, er ſolle ſich einmal umſehen, was da wäre. Am Ende da kann er es nicht mehr aushalten, und ſich von der Seite umſehend, flucht er: „Dat Donnerwetter mant —“ Sowie er nur dies Wort geſagt, da! da ſteht der Wagen, und er mag die Pferde anſchlagen ſo viel er will, ſie bäumen ſich nur und kriegen den Wagen nicht von der Stelle. Was ſollen die Paters nun anfangen? Da iſt kein anderer Rath als abzuſteigen. Nachdem der Rehbock auch heruntergeſprungen und in den Wald gelaufen iſt, geht der Wagen wieder und die Paters müſſen, ſammt dem Knechte mit den Pferden, unverrichteter Sache wieder abziehen. Nun hat ſich der Rehbock immer in dem tiefen Fahrwege, welcher durch den Wald geführt hat, aufgehalten. Iſt nun ein Fuhrwerk gekommen, ſo hat dies einen anderen Weg fahren müſſen, denn der Rehbock iſt nicht von der Stelle gegangen, ſo tückiſch und ſchadenfroh iſt er geweſen.

Endlich ſind wieder zwei Paters gekommen, die haben aber den Rehbock verwieſen an's rothe Meer, und ſeitdem hat er ſich nicht wieder ſehen laſſen.

89.

Die Gründung der Abtei Herford.

Der fromme Waltgerus zu Dornberg betete, daß Gott ihm den Ort zeige, wo er ihm einen Tempel bauen ſolle. Da erſchien ihm eine ſchneeweiße Kuh. Sie trug auf jedem Horne ein brennendes Wachslicht. So lief ſie von Dornberg, etwa eine Meile weſtlich von Bielefeld, zuerſt bis zum Sattelmeierhof Müdenhorſt zwiſchen Bielefeld und Föllerbeck. Da ruhte ſie ſich aus und lief dann weiter bis zur „Freiheit“, wo die Abtei errichtet wurde. Zur Erinnerung hieran wurde jähr-

Digitized by Google

lich am 10. Dezember in der Abtei und in Mädenhorst eine hellbunte Kuh für die Armen geschlachtet. In der letzten Zeit wurden dafür sechs bis sieben Thaler an die Armen gegeben.

90.

Die Gründung der Berger-Kirche bei Herford.

Zu Anfange des 11. Jahrhunderts erschien die Jungfrau Maria in Gestalt einer Taube einem Schäfer, der am Fuße des Luttenberges bei Herford seine Heerde weidete. Sie setzte sich auf seinen Hirtenstab und befahl ihm, der Aebtissin von Herford zu verkünden, daß da, wo er seinen Stab in die Erde gesteckt habe, ihr eine Stiftskirche gebaut werden solle. Der Schäfer that, wie ihm geboten war, wurde aber in der Abtei als Lügner eingesperrt.

Da setzte sich einem zweiten Schäfer am Luttenberge eine Taube auf den Hirtenstab und befahl ihm, der Aebtissin von Herford das Nämliche zu sagen. Auch dieser Schäfer wurde als Lügner in der Abtei eingesperrt.

Allein in der nächsten Nacht träumte die Aebtissin selbst, dort, wo sich eine Flucht Tauben niederlassen werde, solle eine Marienkirche gegründet werden. Am Morgen erblickte sie die Tauben. Sie ließen sich auf drei Eichen in der Nähe des Luttenberges nieder.

Nun wurde der Bau des Fräuleinstiftes oder der Stiftskirche begonnen. Am 18. Juni 1011 weihte der Bischof Mainwerkus von Paderborn das Gebäude ein. Zu Ehren der Weihe und der Erscheinung wird noch jetzt die Kirmeß oder der Kirchweihmarkt gefeiert und die Vision genannt. Sie findet zwischen Herford und dem Luttenberge statt und ist der größte Vieh- und Krammarkt von Herford. Der 18. Juni jeden Jahres ist der Haupttag der Vision. An diesem Tage wurde um die Mitte des vorigen Jahrhunderts feierlicher Got-

Digitized by Google

tesdienſt gehalten, bei welchem die Currentes ſangen. Zu jener Zeit dauerte die Viſion vom 9. Juni bis zum 27. Juni. Am 9. Juni ließ die Küſterin ein Fähnlein auf einem gewiſſen Baume des Luttenberges aufſtecken. Am 27. Juni wurde das Fähnlein wieder abgenommen. Damit war die Kirmeß zu Ende. Jetzt dauert die Viſion nur noch vom Sonntage vor dem 18. Juni bis zum Sonntage nach dem 18. Juni.

91.

Der Kärrner zu Geſicke in Weſtfalen.

In der Stadt Geſicke in Weſtfalen kam ein Kärrner zur Abendzeit in ein Wirthshaus und wollte gern darin übernachten. Die Wirthin aber ſagte, ſie könne ihn nicht beherbergen, weil für die Nacht viel vornehme Leute im Anzuge wären. Der Kärrner entſchloß ſich darauf, im Wirthsſtalle zu bleiben, und legte ſich dort auch ſogleich nieder. Weil er aber nicht einſchlafen konnte, ſo merkte er, wie Teufelsgäſte in altmodiſchen Kleidern ankamen. Denen wurden ſtattliche Tractamente vorgeſetzt, Eſſen und Trinken, und waren luſtig. Sie ſchmierten ſich alle mit einer Salbe, die auf dem Tiſche ſtand, und verſchwanden darauf durch's Fenſter. Als ſie fort waren, ging der Kärrner in die Stube, aß von der daſtehenden Speiſe, ſchmierte ſich auch mit der Salbe und befand ſich gleich darauf im Weinkeller einer vornehmen Stadt. Da erkannte ihn die Tochter der Wirthin aus Geſicke, die auch da war, und gab ihm eine rothe Mütze, die er aufſetzen ſollte. Er trank aber zu viel des Weines, vergaß der rothen Mütze, die er in der Taſche hatte, und blieb im Weinkeller liegen. Am Morgen ward er ertappt und vor Gericht geführt, da erzählte er den ganzen Handel. Darauf zog er die rothe Mütze hervor, ſetzte ſie auf und flog davon.

Digitized by Google

92.

Sagen aus der Gegend von Rehme.

Ober- und Unterfahrenholz sind zwei Höfe in der Nähe von Rehme. Hier wohnten zwei Brüder, von denen der eine arbeitsam und wohlhabend, der andere träge und unbegütert war. Von blassem Neid ließ sich der ärmere verführen, seinem Bruder ein Stück Feld abzupflügen. Wegen dieses Betruges muß er seit seinem Tode als feuriger Mann hinter dem Pflug auf jenem Acker umgehen. Wenn es Jemand wagen würde, ihm einen Eimer in die Hand zu geben und er damit einen Teich ausschöpfte, möchte er noch erlöst werden.

Die kleinen Leute haben früher viel Verkehr mit den Menschen hier zu Lande gehabt. In Overbeck bei Rehme kamen sie zu den Bauern und erbaten sich den Gebrauch ihrer Backgeräthschaften, wobei aber Niemand zusehen durfte. Nach beendigter Bäckerei gaben sie den Hauseigenthümern von ihren Broden, welche ungewöhnlich lange vorhielten. Einst versteckte sich ein Neugieriger unter einen großen Trog, konnte sich aber nicht ruhig verhalten, so daß das Gefäß in schaukelnde Bewegung gerieth. Da rief ein kleines Weiblein, das gerade den Teig knetete: „Männeken, kann Wänneken gehn?" Nein! rief der kleine Mann, und husch waren beide verschwunden. Seit der Zeit erscheinen sie seltener und als an verschiedenen Orten über ihren Wohnungen Pferdeställe angelegt wurden, sind sie über die Werra*) davon gezogen. Zwei Tage lang dauerte ihr Auszug und der Schiffer hatte schwer überzusetzen.

*) Ein Nebenflüßchen der Weser bei Rehme.

Digitized by Google

93.

Sagen von Mülheim an der Ruhr.

Einer der schönsten Flüsse, welche in den Rhein münden, ist die Ruhr. Noch bei ihrem Austritte aus dem Gebirge, nicht eben weit von ihrer Mündung, pflanzt sie als Grenzwächter in dunklem Gehölz bei Kettwig und Mülheim mehr oder weniger alte Burgen auf. Aus rother westfälischer Erde am Abhange des Osterberges entsprungen, sondert sie den Haarstrang und die Berge des Ardei im Norden und das Sauerländische Gebirge im Süden. Ihr Thal ist eng bis Neheim, wo die erweiterten Wiesenthäler das prachtvolle Rindvieh des Ruhrthales üppig nähren. Kraftvoll schreitet der Stier des Ruhrthales vor dem Pfluge daher und die Kuh gibt würzige Milch und den kleinen kräuterreichen Neheimer Käse. So heißt es denn:

O Ruhr, die aus Westfalens Forst
Den Jagdhund erst getränkt!
O Ruhr, auf die vom Uferhorst
Sich Rheinlands Habicht senkt!

Das wilde Pferd aus Duisburgs Busch,
Dem schlanken Hirsch verwandt,
Noch unlängst kam's mit raschem Husch
Nach deiner Fluth gerannt.

Der Duisburger Busch zieht sich aus der Nähe von Duisburg bis in nicht mehr allzuweite Entfernung von Mülheim. Von der Landstraße aus blickt der Wandersmann verwundert auf die breiten, tiefen, grünenden Waldwege, welche jene rechtwinklig schneiden und aus denen noch in neuester Zeit oft Räuber und fremde oder verstellte Männer auf den heimkehrenden Mülheimer zugetreten sein sollen. Aber bekannt ist, daß ein Ueberrest der wilden germanischen Pferde sich nirgends so lange als im Duisburger Busche, im Winkel zwischen Rhein und Ruhr, erhalten hat. Erst als die Franzosen

Digitized by Google

im Anzuge waren, ließ der König Friedrich Wilhelm III. die letzten zusammentreiben und verkaufen.

Da, wo jetzt der Duisburger Busch aufhört, zieht sich bis nach Mülheim eine Anzahl einzeln gelegener Gehöfte, Speldorf genannt. Hier in der Nähe des Duisburger Waldes saß einst ein muthiger Mann, der Wirth Schnüran, des Nachts um zwölf Uhr an seinem Braukessel. Da sprangen nach und nach über die Thür dreizehn schwarze Katzen, Thiere, so feist und rund wie die Bären. Sie schnüffelten um den Kessel, setzten sich um den Topf und schnurrten. Endlich ergriff Schnüran den großen Schöpflöffel mit glühend heißem Biere und goß dies den Thieren rasch über die Bälge. Himmel Dutzend, wie rissen sie da aus durch Hecken und Sträuche. Sie eilten dort nach ihren Wohnungen; am andern Morgen erfuhr Schnüran, daß dreizehn alte Weiber aus seiner Nachbarschaft krank seien. Das waren die dreizehn Katzen gewesen und jede hatte von Schnüran's heißem Bier zu kosten bekommen, an dem die eine sich den Mund, und die andere den Rücken verbrannt hatte.

Wie diese Frauen als Hexen erkannt sind, so wurde auch einst bei Broich am Berge eine Hexe in die Ruhr geworfen. Weil sie nämlich ihr Bündniß mit dem Teufel nicht bekennen wollte, so wurde die Hexenprobe mit ihr angestellt. Da, wo im Angesichte von Schloß Broich, oberhalb der Schlacht oder des Wasserwehrs, das goldgrüne Ruhrwasser im breiten behaglichen Bette um das gartengleiche Mülheim seine reizenden Windungen macht, sollte sie in den Fluß geworfen werden. Schwamm sie oben, so war sie eine Hexe. Da sagte ihr der Teufel am Ufer: „Ich werde Dir helfen. Hier, nimm diese schwere eiserne Stange in die Hand; Du fühlst wohl gleich, daß ohne Teufelskraft ihre Wucht gar Niemand heben kann. Sicherlich zieht sie Dich nieder auf den Grund der Ruhr. Dann wirst Du vom Grunde heraufgezogen und für ein ehrlich Weib erklärt." Die Hexe nahm, was ihr der Teufel gab. So wurde sie in die Ruhr geworfen, schwamm aber oben wie ein Stöpsel. Nun wurde sie als eine überführte Hexe an's Ufer

Digitized by Google

gezerrt. Da ſah ſie endlich, daß ſie keine Stange, ſondern eine Nähnadel in der Hand hatte. Der Teufel hatte ſie betrogen und ihr die Augen geblendet.

Am krummen Weidenbaume auf Birkhofs Weide bei Mülheim ging einſt in der Frühe des Oſtermorgens ein Mädchen, im Alter von ſiebenzehn bis zwanzig Jahren, vorbei. Da lag ein Schatz zu Tage, davon füllte ſie ihre Schürze und ging weiter. Aber leider war ſie nicht mehr ſchuldlos, wie die Welt von ihr glaubte. Darum dünkte ihr die Schürze bald ſo naß und ſo kalt, als ſie aus der Weide war, und ſie hatte wirklich ſtatt des Goldes nur noch Kröten und Schnecken darin. Eine tugendhafte Jungfrau wird aber einſt in der Oſterfrühe den Schatz am krummen Weidenbaume noch heben.

94.

Ludger's Begräbniß in Werden.

Als der heilige Ludger zu Münſter ſtarb, wurde ſein Sarg auf einen mit Stieren beſpannten Wagen geſetzt. Dieſe ſollten ſeinen Begräbnißort anzeigen. So hatten es die Boten der Stämme beſchloſſen, welche er zum Chriſtenthume bekehrt. Zu der Zeit aber fingen in dem Kloſterorte Werden, wo er das Kirchlein gegründet hatte, die Glocken von ſelbſt zu läuten an. Der Wagen mit den Stieren bewegte ſich, unter den frommen Geſängen der Boten, nach der Ruhr zu. Als der Sarg an die Ruhr kam, löſte ſich auf dem jenſeitigen Ufer von ſelbſt das zum Ueberſetzen beſtimmte Schiff ab. Ohne Führer kam es heran. Bald befand ſich der Wagen mit den Stieren und den Boten von Werden auf dem Schiffe. Das Schiff ſetzte dann wieder ohne Führer über den Strom. Vor der Landung drehte es ſich dreimal wunderbar auf den Wellen. Dann fuhr der Wagen noch bis nach Werden im Ruhrthale fort. Am Gotteshauſe hielt er an und dort wurde der Sarg beigeſetzt.

Digitized by Google

Noch jetzt findet sich fast keine Familie in ganz Werden, welche nicht einen ihrer Söhne den Namen Ludger gibt. Am eifrigsten aber wird der Heilige an seinem Namenstage und an seinem Kirchenfeste verehrt. Das Kirchenfest des Heiligen fällt in den Sommer, wenn die Welt in ihrem schönsten Glanze liegt. Außer den kleinen Kindern und den Greisen nimmt beinahe Alles an dem Kirchenfeste Theil, was stundenweit in der Umgend wohnt, Besonders glänzend ist alsdann die Procession, welche im Kreise um die Stadt einen feierlichen Umzug durch die blühenden Felder hält. Es ist ein prächtiger Anblick. Die bunten und ernsten Kleider des Landvolkes stechen so schön gegen die grüne Umgebung ab. Die Fahnen erheben sich flatternd über dem gedehnten Zuge. Die vergoldeten und versilberten Heiligenbilder glänzen im Sonnenlichte weit in's Land, die weißgekleideten Jungfrauen mit den grünen Kränzen im Haar, welche dieselben tragen, sehen aus wie himmlische Gestalten, vor allem aber macht der Priester mit dem Allerheiligsten, der mitten in einer Schaar von anderen Geistlichen geht, einen ehrwürdigen Eindruck. Der Thronhimmel ragt purpurn über seinem Haupte, die reich verbrämten Gewänder hängen so schwer und mächtig herab, die Chorknaben mit den rothen Kragen und weißen Röcken schreiten voran und schwingen die Weihrauchfässer, deren Wolken hoch in die Luft gehen. Dabei klingen die frommen Hymnen. Alles ist voll Andacht und voll Freude.

95.

Der Schwanenritter.

Die Jungfer Beatricia, Herrn Diederichs von Cleve Tochter, saß nach ihres Vater Tode in großer Noth zu Nimwegen auf der Burg und sah aus dem Fenster auf den Strom, da sah sie auf dem Strome herkommen einen Schwan, der war weiß, und hatte eine güldene Kette um den Hals, daran hing

Digitized by Google

ein kleines Schiff, und in dem Schiffe saß ein schöner Jüngling, der hatte in der Hand ein goldenes Schwert und ein Jagdhorn und vor sich hängen ein Schild, darin stunden acht güldene Scepter, mitten ein Stein von Zinnober, wie noch das Wappen von Cleve ist, und fuhr dicht an die Mauer der Burg Nimwegen heran, und begehrte die Jungfrau von Cleve zu sprechen. Die Jungfrau lief schnell an das Ufer und empfing den Ritter gar gütig, denn das Alles war ihr schon im Wachen und im Traume vorgekommen. Sie kamen mit einander in den Stand der heiligen Ehe. Der Jüngling der hieß Helyas und sagte der Jungfrau zuvor sein Gebrechen und verpflichtete sie, daß sie ihn bei ihrem Leben nicht fragen dürfe, wo er hergekommen sei. Wenn sie es doch thäte, so müßte er von ihr weichen. Sie gelobte das wohl an. Es meinen aber die Historienschreiber, dieser Jüngling Helyas sei gekommen aus dem Berge, da Venus in dem Grabe ist. So waren sie zusammen und hatten drei Söhne, Diederich, der war ein Graf nach ihm, der andere hieß Gottfried, der war ein Graf zu Leyon, der dritte hieß Conrad, der kam zu dem Bischof zu Menthe. Und der Kaiser Theodosius der machte aus diesem Helyas einen Grafen, auf daß Cleve eine Grafschaft sein sollte. So war dieser Helyas der erste Graf und regierte 21 Jahre. Da war er einst bei seiner Fürstin Beatricia und sie fragte ihn unvorsichtig und sprach gerade zu: „Lieber Herr, warum dürfen Eure Kinder nicht wissen, wo Ihr hergekommen seid, und welcher Geburt Ihr seid?" Sobald sie diese Worte sagte, verschwand er von ihrer Seite und sie wußte nicht, wo er blieb. Da ging es ihr so, wie er gesagt hatte und sie starb vor Gram. Ihr Sohn Diederich regierte danach vierzig Jahre und hatte einen Sohn, der regierte nach des Vaters Tode sieben und zwanzig Jahr und half den Christenglauben unter den Sachsen verbreiten.

Diese Begebenheit wird auch also erzählt: Es ist im Stift Cöln ein weit berühmt und herrlich Schloß oder Palast über den Rhein gebauet, Juvamen genannt, daselbst sind vor

Digitized by Google

etlichen Zeiten viel Fürsten und Herren zusammen kommen und bei einander gewesen, da ist unversehens ein Schifflein daselbst gekommen, welches ein Schwan mit einer silbernen Ketten, damit es ihm an den Hals gehänget war, gezogen. Aus demselbigen Schifflein ist ein fremder Kriegsmann, den niemand gekennt hat, gesprungen, und hat der Schwan das Schiff wieder zurück geführt. Hernachmals hat dieser Kriegsmann ein Weib genommen, die Kinder bekommt. Endlich aber, als er lange auf demselbigen Palast und Schlosse gewohnet, und einsmahls den Schwan eben mit demselbigen Schifflein und silbernen Ketten wiederum dahin kommen siehet, ist er alsbald wieder in das Schifflein gesprungen und ist ferner nicht mehr gesehen worden. Aus dieser Geschicht, so in dem Schlosse zu Cleve, da denn ein sehr hoher Thurm ist, der Schwanen-Thurm genennet, auf dessen Spitzen ein Schwan stehet, in gar alten Teppichten gewirkt ist, leiteten etliche der Herzöge von Cleve Stamm und Abkunft ab.

96.

Die schöne Frau von Bärthenau an der Wied.

Von Bärthenau an der Wied in der Bürgermeisterei Neustadt ging eines Sonntags ein Mann nach Kathrinen zur Kirche. Da schwebte plötzlich eine wunderbare Frauengestalt an ihm vorbei, angethan mit glänzenden Kleidern, ihr Antlitz in einen Schleier gehüllt. Ihre Füße berührten den Boden nicht; sie schwebte über der Erde und sang so süße, wundervolle Melodien, daß der Mann wie versteinert stehen blieb und lauschte, und sich nicht eher vom Platze rühren konnte, bis die Zaubergestalt seinen Blicken entschwunden war.

Die schöne Frau zeigte sich häufig, meistens und am liebsten in der Gegend von Bärthenau und dem Bärthenauer

Digitized by Google

Hügel, und viele Leute behaupten, die schöne Frau einmal gesehen zu haben.

97.

Die Gründung des Klosters Steinfeld in der Eifel.

Im Regierungsbezirke Aachen, im Kreise Schleiden, entspringt bei Nettersheim das Flüßchen Urft. An seinem linken Ufer erheben sich die Gebäude des ehemaligen Klosters Steinfeld.

Um das Jahr 950 lebte Siegbod oder Sibodo, ein mächtiger und vielbegüterter Gaugraf des Ahrgaues und der Stammvater der Grafen von Are, Hochstaven und Nuenar. Er wurde auch der Stifter des Klosters. Dies geschah aber also:

Sibodo war ein frommer Jüngling und an häufiges Beten gewöhnt. Als er es einst beim Geräusche der Waffen unterließ, fand sich der Teufel unter dem Namen Fariant oder Schariant ein und bot ihm seine Dienste an. Fariant war ein schöner junger Ritter, der Sibodo große Dienste leistete.

Als aber Sibodo über diese Verbindung Reue zu empfinden anfing, forderte er ihn auf, ihm bei einem Baue im Walde Steinfeld behülflich zu sein. Sibodo gab vor, daß er ein Jagdschloß baue. Da der Satan erfuhr, daß er bei der Erbauung eines Klosters geholfen hatte, schleuderte er aus Aerger über die Täuschung einen Stein fort. Dieser Stein war unter dem Namen Duyvenstein (Teufelstein) bekannt.

Als der Bau vollendet war, weihte ihn der Erzbischof Wiegfried von Köln zum Jungfrauenkloster ein. Sibodo begabte die Stiftung mit Marmagen bis zum Kaiserstrauch und mit der Gerichtsbarkeit. Von Carden erhielt Sibodo die Reliquien des heiligen Märtyrers Potentinus und überwies dieselben seinem Kloster. Dem Heiligen widmete er Weingüter

Digitized by Google

in Ellenz und schenkte dem Stifte zu Carden ein Haus mit Gütern. Bald darauf erhielt das Jungfrauenkloster auch die Güter zu Wehr, Nettersheim und Willerscheid. Aber noch war Fariant bei Sibodo. Endlich entließ er den Diener auf das Andringen der Geistlichen, Freunde und Verwandten.

Später lag der Graf krank in der Burg zu Ellenz. Da fluchte er im Schmerze und erwähnte des Teufels. Sogleich erschien derselbe ihm noch einmal. Durch Gebete vertrieb ihn der Graf wieder. Fromm und gottergeben starb Sibodo in hohem Alter. Er wurde zu Steinfeld begraben.

98.

Das Maar.*

Der Flecken Daun liegt inmitten des sagenvollen, romantischen Eifellandes, nicht weit davon erhebt sich der Mäuseberg, er gewährt eine herrliche Aussicht. Zu Füßen liegt das gemündener Maar. Steile, wohlbebaute Bergwände umschließen dieses tiefgrüne Wasser.

Dort, wo sich das unergründliche Wasser wiegt, stand einst die Burg der Grafen von Aare. Gäste kamen und gingen und fröhliches Leben herrschte einst in dieser Einsamkeit, denn Hildegard, welche der Graf Theoderich von einer Heidenfahrt als Gattin heimgeführt hatte, hielt ein stattliches Haus.

Hildegard war, wenn auch getauft, im Herzen eine Heidin geblieben; ihr mehr als fürstlicher Haushalt verschlang unglaubliche Summen. Die Bedrückungen und Uebergriffe waren daher immer größer geworden, Frevel war auf Frevel gefolgt. Der Graf, der beständig im Felde lag, hatte das entweder nicht erfahren oder gefliſſentlich unbeachtet gelassen. So war das Elend im Lande fast unerträglich geworden, während

*) Maar, See.

das Schloß schwelgte in der üppigsten Lust. Wieder bereitete sich Theoderich für eine Heidenfahrt, eben musterte er seine Mannen nicht weit vom Schlosse als sein Diener Winrich, vor sich des Grafen Kind haltend, auf schaumbedecktem Pferde herbeijagte. „Dort", hub er an, „wo Euer Schloß noch eben stand, liegt jetzt ein schauervoller See. Euer Haus, mit Allem, was darinnen lebt, ist in demselben versunken. Euer Kind fand ich schlafend am Strande. Der Fluch eines Pilgers, der, um Gastfreundschaft bittend, von der Gräfin verhöhnt und mißhandelt worden ist, hat Feuer und Wasser heraufbeschworen." Theoderich erkannte in dem ergangenen Gerichte die Mahnung Gottes, entsagte der Welt und beschloß sein Leben in der Abtei Steinfelden. Das Kirchlein am See ist auf sein Geheiß erbaut worden, damit darin für sein und seiner Gemahlin Seelenheil gebetet werde. Der Graf, unausgesetzt bemüht, die Vergangenheit zu sühnen, ist dem Lande ein großer Wohlthäter geworden. Das so wunderbar errettete Kind hat das Geschlecht der Aare fortgepflanzt. Die Gräfin mit ihren Buhlen lebt, auf Erlösung hoffend, in jenem Schlunde fort; wer sich in heiligen Nächten hinauswagt auf den See, dem öffnen sich die Wasser.

99.

Luxemburg.

Einst verirrte sich Siegfried, Herr zu Körich und Sohn des Ardennen-Grafen Ricuin, auf der Jagd in das wilde Thal der Alzette, wo er eine Jungfrau traf, schöner, als er sie je gesehen. Diese Jungfrau war Melusina, die Wasserfrau der Alzette. Siegfried entbrannte in Liebe zu ihr, und um ihr näher sein zu können, beschloß er das Gebiet, auf welchem sie weilte, zu erwerben. Er tauschte daher am 17. April des Jahres 963 das unfruchtbare Gebiet von Luxemburg von der

Digitized by Google

Abtei St. Maximin in Trier gegen seine reiche Besitzung Feulen bei Ettelbrück ein mit der Absicht, auf dem von drei Seiten von der Alzette bespülten, ganz isolirten Bockfelsen ein Schloß zu bauen.

Da er aber kein Geld hatte, wandte er sich an den Teufel, dem er seine Seele nach dreißig Jahren zu überlassen sich anheischig machte, unter der Bedingung, daß dieser ihm auf dem Bockfelsen eine Burg erbaue, und diese Burg mit seiner bisherigen Residenz Körich — einem neunzehn Kilometer von Luxemburg entfernten Dorfe, dessen Einwohnern Siegfried das Luxemburger Bürgerrecht verlieh — durch eine bequeme Straße verbinde. Der Teufel erfüllte seine Versprechungen so gewissenhaft, daß er Burg und Straße in einer Nacht zu Stande brachte.

Um die Burg reiheten sich bald weitere Häuser an und so ward Siegfried der Gründer der heutigen, auf steilen, fast unzugänglichen Felsen-Böschungen so prachtvoll gelegenen Stadt Luxemburg.

Siegfried heirathete hierauf die schöne Melusina, der er versprach, nie nach ihrer Herkunft zu forschen und sie jeden Sonnabend allein zu lassen. Als Wasserfrau der Alzette war Melusina die Annahme der menschlichen Gestalt zwar gestattet, aber nur unter der Bedingung, daß sie an einem Tage der Woche ihre natürliche Gestalt beibehalte.

Fünfundzwanzig Jahre lang, während welcher Zeit Siegfried mit seiner Gemahlin in einer höchst glücklichen Ehe lebte, hielt er sein Versprechen, bis er endlich durch seine Neugierde sich verleiten ließ, seine Gemahlin an einem Sonnabende in ihrem Zimmer zu belauschen, wo er sie in einem Wasserbecken in aller ihrer Schönheit badend fand, aber ihr Leib endete in einem ungeheuren Fischschwanz.

Bei dieser Entdeckung stieß Siegfried einen Schreckensschrei aus, und augenblicklich war seine heißgeliebte Gemahlin in dem Felsen des Bockes, der plötzlich zu ihren Füßen sich öffnete, verschwunden.

Digitized by Google

Alle sieben Jahre indessen erscheint sie, auf Erlösung harrend, auf dem Bockfelsen, da, wo ehemals das von Siegfried erbaute, 1541 auf Befehl Karl V. niedergerissene Schloß — die Wiege des Luxemburger Fürstenhauses — stand. Wer ihr dann den goldenen Schlüssel zu ihrer geheimen Felsengrotte zu entwinden vermag, erhält, neben ihrer Hand, die Herrschaft über das reiche Gebiet der Alzette.

Nach einer andern Sage erscheint sie nicht in menschlicher Gestalt, sondern in Form einer ungeheuren Schlange, und derjenige, welcher sie erlösen will, muß ihr den goldenen Schlüssel mit den Zähnen aus dem Rachen nehmen. — Auch sah man sie an einem Hemde nähen, zu welchem der Bockfelsen — auf dem kein Grashalm wächst — den Flachs geliefert. Alle sieben Jahre macht sie einen Stich; wenn das Hemd fertig ist, so wird der Bockfelsen und die Stadt Luxemburg untergehen, sie aber ist erlöst.

Eines Nachts erschien sie einer Schildwache auf dem Bocke, weiß gekleidet, im ganzen Glanze ihrer Schönheit, und forderte den Soldaten auf, zu ihrer Erlösung sechs Sonntage hintereinander die Frühmesse zu hören. Der Soldat versprach's, fünf Sonntage hielt er sein Versprechen gewissenhaft, am sechsten versäumte er die Frühmesse, und an demselben Tage war er todt.

Siegfried führte nach dem Verluste seiner geliebten Melusina ein einsames und trauriges Leben, bis ihn endlich nach Ablauf seines dreißigjährigen Pactes der Teufel inmitten eines auf seinem Schlosse veranstalteten Festes ergriff und lebendig durch die Lüfte führte.

Digitized by Google

100.

Der Ilbersheimer Hof bei Essenheim in Rheinhessen.

An der Salz, einem Bache, der in den Rhein fließt, lag der Ilbersheimer Hof. Er gehörte zuletzt zwei ledigen adligen Fräulein, denen ihrer Heiligkeit wegen vom Himmel vergönnt war, ihre Wäsche auf freier Luft trocknen zu können. Bevor die letzte von den beiden Jungfrauen starb, machte sie ein Testament, darin sie ihr Gut einem der benachbarten Orte bestimmte, ohne einen davon genauer zu bezeichnen. Ein Gottesurtheil sollte für den Ort entscheiden. Daher bestimmte sie, ein Paar Ochsen sollten vor einem Wagen, auf dem der Sarg mit ihrem Leichname stehe, gespannt und auf dem Wege, der zu einem Kreuzwege führte, geleitet werden. Von da an aber sollten die Ochsen ohne Leitung bleiben. Welchen Weg sie nun einschlagen würden, dahinaus sollte das Gut zum Eigenthum werden. Von den drei Wegen aber führte der eine nach Essenheim, der andere nach Ober-Olm, der dritte nach Nieder-Olm. Diese drei Gemeinden sollten bei diesem Leichenzuge mit allen Glocken läuten. Es geschah, wie es die Jungfrau angeordnet hatte. Als die Ochsen an den Kreuzweg kamen, lenkten sie nach Essenheim zu und somit fiel das Gut an die Essenheimer Gemeinde.

101.

Der Jungfernsprung bei Dahn in Rheinbaiern.

In Rheinbaiern, unweit der französischen Grenze, ist in dem unter dem Namen Felsenmeer bekannten Theile der Vo-

Digitized by Google

geſen, das Städtchen Dahn belegen. In wilder Zerklüftung ſteigen neben und hinter einander die Felsſtücke auf; von dem einen zum andern trägt kein betretener Pfad den Fuß des Wanderers. Steiler und wilder aber als alle andern ſteigt der höchſte Theil des Felſenmeers aus der rings ihn umgebenden Wieſe auf. An ſeinem Fuße auf der Wieſe iſt ein ſtiller Weiher belegen und auf ſeiner Höhe iſt ein einfaches Kreuz angebracht.

Eine fromme Tochter dieſes Thales, deren Geliebter in die Ferne gezogen war, ſoll einſt einen Felſen erſtiegen haben, um nach ihm auszuſchauen. Da ihre Blicke vergebens die Weite durchdrangen, kniete ſie nieder und erflehte des theueren Mannes Wiederkehr. Ein Jäger, rohen Lüſten ergeben, bemerkte ſie und ward durch ihre liebliche Geſtalt gelockt. Er nahte ihr mit unehrerbietigem Verlangen. Ihre Worte hielten ihn nicht zurück, er wollte Hand an ſie legen. Da erhob ſie ſich und ſprang, der Gefahr nicht achtend, zum nächſten Fels und als der Jäger ihr folgte, von Fels zu Fels. Bei dem letzten angelangt warf ſie erſt einen verzweifelten Blick auf ihren Verfolger, einen hoffenden zum Himmel und ſprang vom Felſen in das mehrere hundert Fuß unter ihr belegene Thal. Siehe, ihre Kleider trugen ſie ſanft durch die Luft und ſie gelangte unverſehrt zur Ebene. An der Stelle aber, an der ſie dieſelbe berührt, entſtand von dieſer Berührung jener ſtille Weiher, deſſen klares Waſſer das Bild des jähen Felſen aufnimmt. Das Kreuz auf demſelben ward zur Erinnerung der ſchönen That errichtet.

102.

Muckenſturm in Baden.

Ueber dem alten Rathhauſe des badiſchen Dorfes Muckenſturm an der Murg ſollen früher die Worte geſtanden haben:

Digitized by Google

Die Väter bedrängte gräulicher Krieg,
Die Mucken halfen ihnen zum Sieg!

Muckensturm war einst eine alte Reichsveste und Rohburg geheißen. Einst wußten dort die Reichstruppen sich nicht gegen die Franzosen zu helfen, welche die Stadt belagerten, denn die erbetene Hülfe blieb aus. Da meldete sich ein schlichter Bürger aus der Stadt bei dem Kommandanten und sprach: Erlaubet, daß ich neue Schanzkörbe auf die Stadtmauer stelle für den Fall, wenn der Feind einen Angriff macht. Die Schanzkörbe waren aber Bienenkörbe und als nun in der Nacht wirklich der Sturm begann, wurden diese mitten unter den Feind geschleudert. Da erschraken die Franzosen über das Brummen und über den Sturm, der ihnen entgegenkam und weil auf jedem Schritt und Tritt sie der Feind verfolgte, warfen sie die Waffen hin und liefen davon. Daher soll der Spruch über dem Rathhause des Dorfes und auch dessen neuer Name entstanden sein, denn die Bienen sollen in dieser Gegend Mucken heißen.

103.

Bocksberg in Baden.

Bocksberg ist ein badisches Städtlein, gehörte ehedem zur Pfalz und die Bergveste über dem Orte hieß früher Wüstenberg. Zur Zeit, da gräfliche Vasallen dort wohnten, ward einst die Veste belagert. Die Bürger standen auf der Stadtmauer, allein die Feinde siegten. Als nun der Feind in die Stadt stürmte, kroch ein Schneiderlein, das auch auf der Mauer gestanden hatte, in den Burgstall von Wüstenberg; da war zuvor eine Ziege geschlachtet worden, deren frisches Fell nahm es um, meckerte und meinte, also sicher zu sein. Allein der Feind war nicht so grausam, daß er lauter Menschenblut sehen wollte und weil die Soldaten hungrig geworden waren, fielen sie so-

Digitized by Google

gleich über die meckernde Ziege her, sie zu braten. Da meckerte aber die Ziege listige Worte und sogleich bezähmten die Soldaten ihre Gier und ließen ab von der Ziege.

In Norddeutschland wird auch erzählt, daß einst eine Veste belagert und ganz ausgehungert gewesen sei. Da habe ein Schneider sich in einen Ziegenbock verkleidet, sei auf der Stadtmauer herumgesprungen und habe ganz fröhlich gemeckert. Da habe der Feind gesprochen: „sie haben noch große Vorräthe, die Ziegenböcke springen ja auf der Stadtmauer umher!" Damit sei er abgezogen.

104.

Die Prophezeiung der Jungfrau.

Einem Fuhrmanne begegnete in der Lenzzeit eine schöne Jungfrau und lud ihn, als sie eine Weile mit einander gegangen, ein, mit ihr in ein an der Straße gelegenes Wirthshaus zu gehen. Dort holte sie, statt etwas zu bestellen, einen goldenen Becher hervor, in welchem, nachdem er zuvor leer gewesen, plötzlich der herrlichste süße Most geschäumt, dann aber einen Korb voll Aehren, die sich rasch in das prächtigste Brod verwandelten. Das bedeutete ein gesegnetes Jahr.

105.

Der Wanderer auf dem Laacher-See im Regierungsbezirk Coblenz.

An einem strengen Wintertage schritt einmal ein Fremder über die Höhen, welche den Laacher-See umgeben, um in der gastfreien Abtei Stärkung und ein Ruhelager zu finden. Vor dem Kloster breitete sich eine ansehnliche, mit Schnee und Eis bedeckte Fläche, über die der Wanderer, in der Meinung, er

Digitized by Google

habe festen Boden unter sich, rüstig einherschritt. In der Abtei angelangt, pries er die Mönche wegen ihrer weiten, herrlichen Wiese; da vernahm er, daß er über den gefrorenen See gegangen und baute zum Danke für die glücklich überstandene Gefahr in Laach eine Kapelle, von welcher sich noch ein Thurm mit Rundbogen erhalten hat.

106.

Das Lindelborner Schloß.

In den Vogesen, eine Stunde Wegs von Leiningen entfernt, starren auf der Höhe der schroffsten Felszacken die spärlichen Ueberreste eines furchtbar zerstörten Schlosses, der Burg Lindelborn, in das frisch belebte Land hinein.

Dieses Schloß soll in alter Zeit eine sieben Jahre lange Belagerung ausgedauert haben, bis endlich Noth und Hunger in ihm auf's äußerste gestiegen waren. Ein Ziegenbock war das letzte Stück Vieh. Es konnte für die Besatzung nicht von Belang sein, ihn zu schlachten und man beschloß, mit Hilfe seiner, den Feind mit einer Kriegslist zu täuschen. Der Bock wurde geschlachtet, und als der Feind zum Angriffe nahte, in der Meinung das Schloß ganz ausgehungert zu haben, goß man tropfenweise das Blut des geschlachteten Thieres die Schloßmauer entlang. Die Belagerer wähnten, es sei Wein, der, sie zu verhöhnen verschüttet würde, und zwangen ihren Anführer zum Rückzuge. Dieser aber that sich in Bettlerkleidung und bat flehend vor dem Schlosse, seinen Hunger zu stillen, durch seine Verstellung und geschickt gesetzte Worte erfuhr er die mit der Ziege angewendete List. Nun ermunterte er die Seinigen zu noch einem Angriffe und vernichtete das Schloß in furchtbarer Weise.

Jahrhunderte lag es, eine leblose Ruine, unbewohnt, nur von fernen Reisenden besucht. Zu Anfange der fünfziger Jahre

Digitized by Google

dieses Jahrhunderts feierte das Landvolk der Umgegend hier seine Pfingstfeste. Das Schloß war laut belebt wie ehemals — aber auf einen Tag nur. Unter den Zechenden entspann sich ein Streit und ein Bauer ermordete mit allzuschnellem Messerstiche seinen Nachbar. Fernere Feste hier abzuhalten ward untersagt.

107.

Rothmäntele auf dem Spitzberge bei Tübingen.

Auf dem Spitzberge bei Tübingen hauste vor Alters ein Zwerg in den Kellern und Verließen der Oedenburg. Man hieß ihn unter dem Volke nur „das Rothmäntele" von seinem rothen Mäntelchen, in dem er sich den Leuten zeigte. Rothmäntele kam oft, ja fast alle Tage herunter an den Neckar, der unten vorbeiläuft, um sich zu baden, ging allemal zur nämlichen Stunde um Mittag herunter und wieder hinauf auf demselben Wege in derselben Furche eines Weinbergs. Hirschauer, wenn sie in ihren Wiesen oder Weinbergen arbeiteten, sahen Rothmäntelchen sehr oft. Manchmal konnte man es sehen, auf dem Fahrwege den Leuten, die in den Halden herum schafften, zuschauen, bei seinem Anblick versteckten sie sich aber allemal. In Tübingen lebte ein Mann, der kam öfters auf den Spitzberg vor Sonnenaufgang. Rothmäntelchen erschien ihm dann aus einem Loch heraufsteigend und unterhielt sich einigemal mit ihm wegen eines Schatzes, den es ihm unter gewissen Bedingungen zu zeigen versprach. Der Schatz liegt mitten im Felde der Tübinger Markung und sei schwerer als der Osterberg, sagte es. Der Mann solle das Geheimniß des Schatzes niemand verrathen. Habe er aber den Schatz gehoben, so dürfe er ihn nicht in der Heimat genießen, sondern er solle in apfelgrünem Gefährt, gezogen von apfelgrünen Pferden gen Wien fahren und ihn dort verbrauchen.

Digitized by Google

108.

Der Blautopf beim Kloſter Blaubeuren.

Der Blautopf iſt der große runde Keſſel eines wunderſamen Quells bei einer jähen Felſenwand gleich hinter dem Kloſter Blaubeuren. Gen Morgen ſendet er ein Flüßchen aus, die Blau, welche der Donau zufällt. Dieſer Teich iſt einwärts wie ein tiefer Trichter, ſein Waſſer von Farbe ganz blau, ſehr herrlich, mit Worten nicht wohl zu beſchreiben; wenn man es aber ſchöpft, ſieht es ganz hell in dem Gefäß.

Zu unterſt auf dem Grunde ſaß ehemals eine Waſſerfrau mit langen fließenden Haaren. Ihr Leib war allenthalben wie eines ſchönen, natürliches Weibes, dies Eine ausgenommen, daß ſie zwiſchen den Fingern und Zehen eine Schwimmhaut hatte, blühweiß und zarter als ein Blatt vom Mohn. Im Städtlein iſt noch heutzutag ein alter Bau, vormals ein Frauenkloſter, hernach zu einer großen Wirthſchaft eingerichtet und hieß darum der Nonnenhof. Dort hing vor ſechzig Jahren noch ein Bildniß von dem Waſſerweib, trotz Rauch und Alter noch wohl kenntlich in den Farben. Da hatte ſie die Hände kreuzweis auf die Bruſt gelegt, ihr Angeſicht ſah weißlich, das Haupthaar ſchwarz, die Augen aber, welche ſehr groß waren, blau. Beim Volk hieß ſie die arge Lau im Topf. Gegen die Menſchen erzeigte ſie ſich bald böſe, bald gut. Zu Zeiten, wenn ſie im Unmuthe den Gumpen übergehen ließ, kam Stadt und Kloſter in Gefahr; dann brachten ihr die Bürger in einem feierlichen Aufzuge oft Geſchenke, ſie zu begütigen, als: Gold- und Silbergeſchirr, Becher, Schaalen, kleine Meſſer und andere Dinge, dawider zwar, als einen heidniſchen Gebrauch und Götzendienſt, die Mönche redlich eiferten, bis derſelbe auch endlich ganz abgeſtellt worden.

Ein frecher Hirtenjunge belauſchte ſie einmal aus dem Gebüſch, wie ſie mit halbem Leib aus dem Waſſer kam, und

Digitized by Google

rief: „Hei, Laubfrosch, gie's guat Wetter?" Geschwinder als ein Blitz und giftiger als eine Otter fuhr sie da heraus, ergriff den Knaben am Kopf und riß ihn mit in's Wasser.

Im Jahre 1641 überschwemmte der Blautopf seine Umgebung gar sehr. Da wurde ein Bettag gehalten, eine Procession zum Blautopf veranstaltet und wurden dem erzürnten Wesen, das darin wohnte, das man aber zu jener Zeit nicht für eine Wasserfrau hielt, zwei vergoldete Becher hineingeworfen, worauf das Toben nachgelassen.

109.

Peter Winkler von Urspring im Ulmer Gebiete.

Um St. Martini des Jahres 1684 ging ein neunjähriger Junge, der keine Eltern mehr hatte und Peter Winkler hieß, von seinem Großvater, aus dem Dorfe Urspring im Ulmer Gebiet, nach dem Dorfe Ballendorf. Allhier ergötzte er sich bei seinen Blutsfreunden nach der Kinder Gewohnheit mit einem oder dem andern Spiel; endlich begab er sich wieder zu seinem Großvater, verirrte sich aber etliche Stunden lang in einem großen, dicken Walde. Allda ward er eines Jägers gewahr, der einen Hirsch verfolgte, welcher mit einem aufrechtstehenden Horn vor ihm herlief. Alsdann schoß er und fällte das Wild mit erschrecklichem Geprassel, ergriff es bei den Vorderfüßen, schleppte es in den Busch und versteckte es in eine dicke Hecke. Es soll aber dies der wilde Jäger gewesen sein, der all solches Jagdwerk nur zum Schein verrichtet.

Digitized by Google

110.

Die Jungfrau im Stifte Straßburg.

Eine Jungfrau im Stifte Straßburg hat einst an einem Sonntage ganz allein in ihres Vaters Hause gesessen. Da ist ein alt Weib aus der Stadt zu ihr gekommen, die unter vielen andern leichtfertigen und üppigen Reden zuletzt bei ihr angehalten, sie sollte mit ihr in ihr Haus heimgehen, da dann viel schöne, junge Gesellen und Bürgerssöhne, die einem jeden in der Stadt wohl bekannt wären, bei einander versammelt wären, und sie gar gern bei sich haben wollten. Das gute Mägdlein ließ sich durch diese betrügerischen Worte bereden und folgte der alten Bettel in ihr Haus. Als sie nun aber miteinander in's Haus kamen, sprach das alte Weib zu der Jungfrauen: „Wir wollen miteinander hinaufgehen in die Oberstuben, da dann die Jünglinge beisammen sind. Aber streicht ja das Kreuz nicht vor Euch." Allein, wie sie die Treppe hinaufstiegen, graute der Jungfrauen, darum strich sie ein Kreuz und sogleich waren die jungen Gesellen alle in einem Huy verschwunden.

111.

Warnung vor ungerechter Herrschaft.

Albrecht, Freiherr von Zimbern, war bei seinem Landesherren, Friedrich Herzog in Schwaben, auferzogen, stand bei ihm in besonderen Gnaden und war ihm stets angenehm. Als er nun auch einst im Jahre 1134 nach Christi Geburt sich bei demselben einfand, stellte dieser Fürst in Begleitung seiner Grafen und Baronen, deren gemeinlich eine ziemlich große Zahl sich an seinem Hofe aufzuhalten pflegte, einen Lustritt an zum

Digitized by Google

Grafen Erchinger von Mogenheim im Zabergau. Dahin war der Herzog schon früher mehrmals geritten, weil der Graf ein Mann fröhlichen Gemüths, ein Liebhaber der Jagd und auch sonst anderer ehrlichen Uebungen ergeben war.

Nun lief im Stromberge, einem großen und lustigen Walde nicht weit von jenem Schlosse, schon eine ziemliche Zeit her ein großer ansehnlicher Hirsch, den weder die Jäger noch die Hofbedienten jemals hatten sahen können. Derselbe ließ sich bei dieser Anwesenheit des Herzogs wieder sehen zu Aller großer Freude, sonderlich des Grafen Erchinger. Darum begaben sie sich alle zusammen dorthin mit dem gewöhnlichen Jägerzeuge. Während des Tages kam der Graf von Zimbern von der Gesellschaft ab. Da wurde er auch des Hirsches ansichtig, welcher so groß und schön war, wie ihm keiner jemals in die Augen gekommen. Demselben setzte er lange durch den Wald nach, bis er ihn aus dem Gesichte verlor ohne zu wissen, wo er geblieben war. Nun begegnete ihm ein Mann schrecklicher Gestalt, vor welchem der Baron Albrecht, ob er gleich sonst ein beherzter und großmüthiger Cavalier war, sich heftig entsetzte. Da er aber sich mit dem Zeichen des Kreuzes gegen ihn verwahren wollte, sagte jener zu ihm: „Fürchte Dich nicht. Ich bin von Gott gesandt, Dir etwas zu offenbaren. Folge mir nur nach. Ich will Dir Wunder weisen, dergleichen Dir noch niemals vor Augen gekommen sind."

Der Freiherr Albrecht von Zimbern folgte seinem Führer nach, bis sie aus dem Walde kamen. Da glaubte er schöne Wiesen und eine überaus lustige Gegend zu sehen; ingleichen ein Schloß, welches so herrlich prangte mit vielen Thürmen und andern Zieraten, daß seine Augen dergleichen niemals geschaut. Indem sie sich diesem Schlosse nahten, kamen ihnen viele Leute gleichsam als Hofdiener entgegen; die redeten Alle kein Wort, sondern nahmen nur von ihm sein Pferd. Sein Führer sagte, er solle sich ihr Stillschweigen nicht befremden lassen, und auch nicht mit ihnen, sondern nur mit ihm reden und thun, was er ihm heißen würde.

Digitized by Google

So traten sie zum Schlosse hinein und sein Vorgänger führte ihn in einen großen schönen Saal, wo ein Fürst mit den Seinigen an der Tafel saß. Sie stunden vor dem Herrn Albrecht Alle auf, bewillkommten ihn mit ehrerbietiger Neigung ihrer Häupter und setzten sich hernach wieder, als ob sie miteinander speiseten, äßen und tränken. Herr Albrecht blieb stehen, hielt sein Schwert in der Hand und wollte dasselbe durchaus nicht von sich legen noch aus der Hand lassen, betrachtete aber unterdessen mit Verwunderung das wunderkünstliche silberne Tafelgeschirr, darin die Speisen auf und hernach wieder fortgetragen wurden sammt allem andern Tafelsilber, wiewohl solches Alles mit Stillschweigen geschah. Der Herr und seine Hofleute aßen Jedweder für sich selbst und bekümmerten sich nicht um den Freiherrn. Nachdem dieser Alles lange genug angeschaut, erinnerte ihn der, welcher ihn hatte dahin geführt, er solle dem Herrn und dessen Ministern eine Reverenz machen und sich vor ihnen bücken, denn er wolle ihn nun wieder hinausführen. Da stellten ihm diejenigen, welche sein Pferd gehalten hatten, dasselbe wieder zu. Er gürtete sein Schwert um und ward von seinen Gefährten auf dem vorigen Wege wieder nach dem Stromberge hinbegleitet. Der Freiherr fragte seinen Begleiter, was das doch für ein Schloß und wer dessen Einwohner gewesen, die daselbst an der Tafel gesessen. Der Geist antwortete: „Der Herr, welchen du gesehen, ist deines Vaters Bruder gewesen, sonst ein gottesfürchtiger Mann, welcher vielmals gegen die Ungläubigen gefochten hat. Ich und die Andern waren seine Bedienten und müssen nun unaussprechlich harte Pein leiden. Das Geld zum Kriegszuge wider die Ungläubigen nämlich wußte deines Vaters Bruder nur durch ungerechten und harten Druck seiner Unterthanen zu erlangen. Wir andern haben ihm dazu Rath und Anschläge gegeben, und obgleich es nur dem Zuge gegen die Ungläubigen galt, werden wir Alle mit deines Vaters Bruder gestraft, so lange es dem gerechten Gotte gefallen wird. Wenn aber Gott einen ehrbaren und frommen Mann, wie deines Vaters Bruder in seinem

Digitized by Google

Leben gewesen ist, hart bestraft, indem er ihn als unheimlichen Geist fortleben läßt: wie wird er erst den strafen, der den sauren Schweiß der Unterthanen mit bösen Gesellen verprasset! Möchte doch jeder unvorsichtige Rehabeam sammt seinen Räthen unser Geschick wohl überlegen, damit sie nicht Scorpionen über den Rücken ihrer Unterthanen, am meisten aber über ihre eigenen Rücken binden! Dieses ist Dir zur Warnung geoffenbart, damit Du Dein Leben bessern mögest. Siehe! da ist der Weg, der Dich wieder durch den Wald an jene Stelle führt, welche Du kennst. Doch kannst Du zuvor noch einmal zurückkehren, auf daß Du sieheſt, in was für Elend und Jammer sich die vorige Glückseligkeit verkehrt habe."

Der Freiherr von Zimbern kehrte noch einmal nach dem Schlosse zurück, in welches ihn der Geist geführt hatte. Da war Alles mit einander zu Feuer, Pech und Schwefel geworden. Daneben hörte er ein jämmerliches Geschrei und Wehklagen. Da ritt er schnell zurück. Obgleich er aber noch jung von Jahren war, hatte ihm doch der große Schreck die Gestalt eines eisgrauen alten Mannes angebildet, indem sowohl sein Haar als sein Bart einen Schnee gewonnen hatte. Auf der Stelle, wo das Wunder geschehen war, bauete der Freiherr von Zimbern und Graf Erchinger von Mogenheim und seine Gemahlin ein Frauenkloster. Auch Graf Berchtold von Eberstein, welcher damals bei dem Herzog in Schwaben auferzogen wurde, baute wegen dieses Vorfalles ein Frauenkloster, Frauen-Alb genannt.

112.

Wünschen und Fluchen.

In Burgund hat sich im Jahre 1250 folgendes begeben: Ein Sohn verspielte seiner Mutter Güter, darum wünschte sie ihm: „Gebe Gott, daß Du nicht wiederkommst, bis man Dich

Digitized by Google

todt, zerstochen und zerhackt Deiner Mutter bringt." Auch ein Jüngling aus dem nächsten Dorfe war seinen Eltern oft durch Muthwillen lästig und schlug einst, da ihn sein Vater strafte, diesen mit der rechten Hand, und der erzürnte Vater wünschte ihm: „Gebe Gott, daß die Hand, damit Du mich geschlagen, heute durch eine böse Waffe abgehackt werde und Du innerhalb drei Tagen an jenen lichten Galgen gehenkt werdest."

Es trug sich zu, daß diese zwei Jünglinge, nachdem ihnen ihre Eltern dies gewünscht hatten, einander auf dem Wege trafen und in's Wirthshaus luden. Während des Trunkes begannen sie zu zanken und einander zu schlagen, und jener, dem sein Vater Uebles gewünscht, stach den andern mit der Wehr. Und weil sie allein waren und er sich fürchtete, es würde ein Geschrei geben, wenn er lebendig bliebe, brachte er ihm viele Wunden bei und wollte ihn tödten. Da der Andere aber doch ein Geschrei anstimmte und der Mörder entlaufen wollte, hieb ihm einer von denen, die ihm nachliefen, die Hand ab, darin er das Wehr hielt, und mit welcher er seinen Vater geschlagen. Darauf ward er noch gefangen, und innerhalb drei Tagen an den Galgen gehenkt, welchen ihm sein Vater gewünscht. Der andere aber wurde auf einer Tragbahre todt in seiner Mutter Haus getragen, wie ihm seine Mutter gewünscht. Diese Geschichte hat die Mutter, als sie noch neu war, einem Geistlichen erzählt, und mit vielen Zähren von ihm eine Buße wegen dieses Fluches und Wunsches begehrt.

113.

Verschiedene Schweizersagen.

Es war vor alten Zeiten eine fette große Wiese auf dem Sanetsch zwischen dessen vier hohen Spitzen; sie gehörte einem geizigen alten Weibe, das so reich war, daß man vom Berge bis in das Dorf die ganze Straße mit ihren Käsen hätte be-

Digitized by Google

decken können. Dieſes Weib traf ein anderes altes krankes Weib an, das einen Biſſen Käſe begehrte, aber die reiche geizige Frau antwortete, ſie habe keinen Käſe. Das arme Weib aber war ein Engel Gottes. Alſogleich erbebete das Gebirge; die vier Spitzen des Sauetſch fielen herab, die Wieſe wurde von Trümmern bedeckt, und heißt bis auf den heutigen Tag, zur Warnung wider Härte der verlorne Berg.

Alte Eltern hatten einen ungehorſamen Sohn, der nicht wollte ihr Vieh weiden, ſondern Gemſen jagen. Bald aber ging er irre in Eisthäler und Schneegründe: er glaubte ſein Leben verloren. Da kam der Geiſt des Berges und ſprach zu ihm: die Gemſen, die Du jageſt, ſind meine Heerde; was verfolgeſt Du ſie? Doch zeigte er ihm die Straße; er aber ging nach Hauſe und weidete ſein Vieh.

Im Ufteig hält ein verſtorbener Pfarrer den Seelen ſeiner Gemeinde eine ewige Predigt: nur wenn auf den Klang der Glocken die Lebendigen ankommen, ſchwinden die Todten in ihre Gräber hinab, und wer ein Todtengebein auf die linke Achſel nimmt und rückwärts in die Kirche ſieht, kann die Abgeſchiedenen ſehen.

114.

Die Erbauung von Bern.

Im Jahre 1191 hatten die Uechtländiſchen Landesherren das Landvolk zum Aufruhr gegen ihren Fürſten, Herzog Berchthold von Zäringen den Fünften, verführt, alſo daß alles oberländiſche Uechtland zum Ungehorſam bewegt ward. So zog denn Herzog Berchthold mit ſeiner Macht hinauf und ſchlug mit ihnen am ſtillen Freitag, den 12. April 1191, und machte ſie gehorſam. Wie er aber täglich das aufſäſſige Weſen geſpürt, beſchloß er eine Stadt im Uechtlande zu bauen, und da er allenthalben ſein Land mit Jagen oft durchwandelte, fragte

Digitized by Google

er seinen Jägermeister, wo ihm am besten schiene, eine Stadt zu bauen, damit er das Land meistern könne. Der Jägermeister gab ihm zur Antwort, er wüßte keine bessere Gelegenheit, als bei seiner Veste Nidegk den Wald, der „im Sack" heißt und an die Aar stößt, auszureuten und allda eine Stadt zu bauen. Dorthin auf eine Grenze an die Aar gestellt, werde die Stadt gar wohl zur Beschirmung zweier Lande dienen.

Auf diesen Rath ist der Herzog mit dem Jägermeister in einen Wald geritten und nahmen Jagdhunde mit, ob sie von ungefähr in dem Walde Wildpret anträfen. So fanden sie im Holze einen Bären, den hetzten sie und fingen ihn. Das hielt der Herzog für ein gutes Zeichen und gefiel ihm die Gelegenheit gar wohl, denn er fand die Hofstätte wehrlich und wohl gelegen, zumal weil der Hals und der Eingang schmaler als der Stadtplatz war und zu dreien Seiten auf einer Höhe lag. Also beschloß er die Stadt zu bauen und wegen des Fanges Bern zu nennen.

Alsbald ließ er den Wald, der eitel Eichen hatte, niederfällen, und das Holz alles zum Baue der Stadt zimmern, und war der Zimmerleute Sprüchwort:

Holz, laß dich hauen gern!
Die Stadt wird heißen Bern.

Das Berner Wappen ward schnell mit drei Strichen bereitet. Zwei sind roth, das Mittel gelb, darin steht unverblichen der Bär ganz schwarz gemalt, er ist schwärzer denn eine Kohle, aber roth sind ihm die Klauen, damit soll er Preis und Ehre erjagen. Denn Bern ward unter den Städten ein Haupt und eine Krone. Bern war ein Saal und ein Spiegel der Helden ohne Wanken. Männiglich soll diese Stadt loben und alles Deutschland sie preisen, die Jungen und die Alten.

Digitized by Google

115.

Die Hexe von Lauterbrunnen im Canton Bern.

In Lauterbrunnen lebte vor vielen Jahren eine Frau, welche im Geruche der Hexerei stand. Besonders fiel es auf, daß sie nur eine einzige, noch dazu schlechte Kuh besaß, und doch täglich eine große Menge Niedel zu Butter schlug. Anfänglich meinte man, sie melke die Kühe ihrer Nachbarn durch einen in ihrem Stall aufgehängten Arthelm, wie dies die Hexen gewöhnlich zu thun pflegen; aber man sah sie nur selten dort, und so mußte sie denn ein anderes Mittel haben, um zum fremden Gut zu gelangen. Da unternahm es ein alter Schuhmacher, sie auszuforschen. Er begab sich zu ihr, da sie gerade wieder Niedel schlug, und ließ sich in ein Gespräch ein. Als sie bald darauf nach Verabredung durch eine Verbündete des Schuhmachers abgerufen wurde, schaute dieser in das vor der Frau sorgfältig verdeckte Faß und entdeckte darin ein, wie ein Brief zusammengelegtes, ganz mit Niedel überzogenes Stück Papier. Schnell ergriff er es und steckte es, wie es war, in seine Hosentasche. Als nun die Hexe zurückkehrte und sogleich wieder Niedel schlug, strömte plötzlich eine große Masse desselben aus der Tasche des erschrockenen Schuhmachers heraus, der sogleich den Brief entsetzt von sich warf. Kaum gewahrte dies die Frau, so errieth sie auch den Zusammenhang, wurde vor Zorn puterroth im Gesicht und rief drohend: „Das sollt Ihr mir nicht vergebens gethan haben." Einige Zeit darauf wurde der Schuhmacher unversehens von einer Krankheit befallen. So rächte sich die Hexe von Lauterbrunnen.

Wie sehr man nach dieser Geschichte das Weib auch fürchtete, so unterrichtete man doch im Stillen ihren Mann von dem Vorfall. Er wollte die Sache nicht glauben, da sein Mareili sich gut gegen ihn benahm, und ihre Bosheit schön zu verstecken wußte; dennoch beschloß er nachzuforschen. Wenn

Digitized by Google

er des Abends bei ihr saß und mit ihr plauderte, sprach er fortwährend davon, daß es doch gut sei, wenn man zaubern könne, da man doch nicht Noth leiden müsse; fände er Jemand, der ihn unterrichten wollte, pflegte er zu sagen, so würde er das Anerbieten gewiß nicht zurückweisen. Endlich ließ sich die Frau durch diese List fangen und erklärte nach einigem Zögern, daß sie eine Hexe sei und ihn gern unterweisen wolle. Der Mann ging sogleich auf den Vorschlag ein. In der folgenden Nacht um zwölf Uhr führte ihn die Hexe auf den Hof, stellte ihn hinter sich auf den Düngerhaufen und empfahl ihm, daß er nur genau nachsagen solle, was sie vorbeten werde. Als der Mann dies versprochen, begann sie: „Hier stehen wir auf unserm Mist." Der Mann sprach laut vernehmlich nach, und die Frau fuhr fort: „Und verleugnen unsern Herrn Jesum Christ!" Da aber rief der Mann: „Ich schlage nieder, was hinter und vor mir ist!" Und bei diesen Worten traf er die Hexe mit der Faust so heftig auf den Kopf, daß sie sogleich todt nieder fiel.

116.

Spiez und Merligen am Thunersee in der Schweiz.

Im Weinlande, wo die Reben glühen, der Wein perlet, der Most schäumt, da mag es wilder und lustiger zugehen, da mögen die Stimmen lauter tönen, die Geigen verführerischer locken, aber schöner und größer ist's doch im Hirtenlande, wo die Berge so ehrenfest und ruhig stehen, so sauber Hirt und Heerde zu Thale kommen, so schwer und süß die Milch in der Schüssel ruht, wo gleich wilden Gemsen die Jungen springen, ernst und fest wie Hühnenbilder die Alten an langen Stöcken gehen, o, es ist schön im Hirtenlande! So liegt still und rein-

Digitized by Google

lich die Gegend am Thunersee da mit ihren schönen Schlössern und reichen Schweizerdörfern.

Hier liegt auch der Stammsitz der Bubenberge, das altersgraue Schloß zu Spiez. Die letzten Sprößlinge der Bubenberge hat der zornige Thuner See an ihrem Hochzeitstage verschlungen. Gegenüber liegt freundlich am See das Dörfchen Merligen, von dessen Bewohnern manche lustige Geschichten erzählt werden im Schweizerlande, die sich auch wohl in Deutschland begeben haben sollen. Die Bewohner von Merligen hatten einst ein Rathhaus gebaut, und die Fenster vergessen. Da zog der Rath aus dem dunkeln Rathhause an das Sonnenlicht, jeder Rath mit einem großen Sacke, um ihn mit Licht zu füllen und das Haus zu erleuchten. Vergeblich aber trugen sie den ganzen Tag über Licht in's Rathhaus. Dort stand auch ein Nußbaum am See, der gegen den See sein Haupt neigte. Da meinten die Bewohner von Merligen, der Nußbaum sei durstig, und wollten ihm zum Wasser helfen. Darum schlang der Amann seine Hände um den Gipfel, ein Zweiter faßte den Amann an den Beinen und so fort bis an den See hinunter. Als die Kette fertig war und Einer dem Andern an den Beinen hing, rief der Amann von oben: „Haltet recht fest, ich will in die Hände spucken!" Da stürzten Alle in den See und mußten jämmerlich ertrinken.

117.

Die weiße Frau auf der Burg bei Leissigen.

Leissigen am Thuner See ist zwar ein sehr alter Ort — seine Kirche soll schon im zehnten Jahrhundert unter der burgundischen Herrschaft gestiftet worden sein — und das verschwundene Dorf Fritzenbach, an dessen Stelle sich nur noch ein Hof befindet, wurde wohl auch schon früh gegründet; dennoch hat es nach der Volkssage einst in der Nähe eine noch

Digitized by Google

viel ältere Ansiedlung gegeben. Der Thuner See stand nämlich vor mehr als tausend Jahren viel höher, als heut zu Tage; er hing mit dem Brienzer See zusammen, bedeckte das Bödeli von Interlaken, und wo jetzt die Ortschaften Därligen, Leissigen und Faulensee liegen, war das Wasser unergründlich tief; ja bei Menschengedenken gab es an einigen Felsen noch eiserne Ringe, an denen einst die Schiffe befestigt worden waren. In jener alten Zeit lag auf dem Stoffelberg oberhalb Leissigen eine beträchtliche Stadt mit Mauern und Thürmen, und mit einem Herrenschlosse; noch heißt die Stelle die Burg, und es befindet sich da auf einem Stück Feld an einem Buchwäldchen eine Erhöhung, wo die Veste gestanden haben soll. Als einmal ein fürchterliches Erdbeben wüthete und die Veranlassung wurde, daß der See ausbrach über das Flachland, und sein Spiegel sich senkte, zerfiel die Stadt, und ihre Häuser versanken in den Boden, wie man sagt, weil die Einwohner gottlos geworden waren. Von Mauerwerk sieht man gegenwärtig nichts mehr. Dagegen hat sich dort schon oft eine kleine weiße Frau gezeigt. Einige ganz junge Knaben sahen sie vor etwa zwanzig Jahren gerade um die Mittagszeit, wie sie neben einem, auf dem grünen Rasen ausgebreiteten, weißen Tuche, auf welchem viele welke, gelbe Blätter lagen, ganz unbeweglich da saß. Als sie endlich die Buben bemerkte, winkte sie sie freundlich zu sich; die Kinder aber fürchteten sich vor der fremden Frau und eilten schnell davon bergab dem Dorfe zu. Da hob das weiße Fräuli erzürnt das Tuch an einem Zipfel in die Höhe und schüttelte die Blätter ab, die sich gewiß in Goldstücke verwandelt haben würden, wenn die Knaben sie aufgenommen und heim getragen hätten. Als die Eltern gleich nachher auf den Berg gingen, um das Laub zu suchen, fanden sie davon nichts mehr. Einige alte Leute wollen behaupten, die weiße Frau sei einmal die Herrin der untergegangenen Stadt gewesen, und sie müsse jetzt zur Strafe ihrer Vergehungen da drinnen im Berge einen großen Schatz hüten, welchen sie alle hundert Jahre einmal auf der Burg sonne und bei dieser Gelegenheit Den-

Digitized by Google

jenigen, welche zufällig dahin kommen, als Geschenk anbiete. Doch könnten ihn nur Menschen, welche noch keine schwere Sünde auf sich geladen haben, erlangen und behalten.

118

Das Heidenhaus.

Am lieblichen Gelände des Thuner Sees, unweit des freundlichen, leider aber noch sehr wenig beachteten Leissiger Bades liegt das ziemlich bedeutende Dorf Leissigen, einst Leuringen und Leensingen genannt. Es kommt schon sehr früh in den Urkunden vor und seine jedenfalls uralte und eigenthümliche Kirche soll zu den zwölf Gotteshäusern gehören, welche um 930 Rudolph, König von Klein-Burgund, und seine heilige und hochverehrte Gemahlin, Bertha die Spinnerin, begründeten. Leissigen besitzt mehrere alte Gebäude; eines derselben mit starkem, steinernem Ueberbau wird das Heidenhaus genannt und man erzählt von ihm mehrere bemerkenswerthe Sagen.

Als noch die Erdmännchen oder Toggeli in der ganzen Gegend weit umher in einsamen Höhlen, dunkeln Felsschluchten, und bei großen Steinblöcken hausten und den Menschen Gutes thaten, kam es hier und da vor, daß einzelne dieser sonderbaren Wesen ihre Wohnung in einem Bauernhause aufschlugen. Gern nahm man sie auf, denn sie halfen den Leuten bereitwillig bei allen häuslichen Geschäften, putzten und fütterten das Vieh, reinigten den Hof und die Ställe, beaufsichtigten die Kinder und warnten, wenn irgend ein Unfall drohte. Wo sie weilten, ging auch in schlechten Jahren niemals das Viehfutter aus und wenn sie beim Heuen halfen, so übertraf jedesmal der Ertrag der Wiesen alle Erwartungen. Freilich neckten sie auch nicht selten die Hausleute, versteckten einzelne Geräthe, polterten in den Zimmern und auf den Böden herum, zogen

Digitized by Google

die Knechte an den Haaren und ſtachen die Mädchen mit Nadeln; da ſie aber Niemandem Schaden zufügten und ſelten läſtig wurden, ſo ließ man ſie gern gewähren. Wo ſie einmal eingezogen waren, gingen ſie nur ungern wieder fort; doch hielten ſie niemals bei böſen Leuten aus und verlangten, daß man ihnen regelmäßig Milch und Niedel (Rahm, Sahne) an den beſtimmten Ort ſetze und von allen guten Speiſen, welche für Feſt- und Feiertage zubereitet wurden, einen Theil für ſie zurückſtelle.

Auch im Heidenhauſe zu Leiſſigen hielt ſich einmal ein ſolches Zwerglein auf, ein kleines Männchen mit braunem Röcklein und brauner Kappe. Fleißig, flink und munter, war es bald hier, bald dort; in dieſem Augenblick reinigte es die Stiegen, im folgenden fütterte es die Kühe, eine Viertelſtunde darauf knetete es den Teig zum Brot und ſorgte am Backofen, daß das Gebäck nicht verbrenne. So lange man nur zurückdenken konnte, war es immer da geweſen, der Großvater konnte den Enkeln erzählen, daß das Toggeli ſchon bei ſeinem Großähni gelebt habe, und man betrachtete es faſt als Glied der Familie und als Schutzgeiſt des Hauſes. Niemals wurde es vergeſſen, ſobald es etwas Gutes im Hauſe gab; war es Neujahr, ſo legte man ein Paar Eierringe auf den Ofen, zu Oſtern bunte Eier und an andern Feſttagen Kuchen, Süßigkeiten, gebratenen Käſe und dergleichen mehr.

Es mögen jetzt wohl dreihundert Jahre her ſein, da ſtarb der Letzte von der Familie. Als derſelbe begraben wurde und man den einfachen tannenen Todtenbaum auf den Kirchhof trug, ſtand das Zwerglein in der Thür und blickte traurig dem Sarge nach. Ein neues Geſchlecht zog bald darauf ein. Es waren auch wohl gute Leute, aber der Kleine war ihnen fremd und da er ſie gleich anfangs neckte und ärgerte, ſo waren ſie nicht ſehr geneigt, ſeine Dienſte anzuerkennen. Er erhielt zwar regelmäßig ſeine Speiſe an Milch und Niedel im kleinen weißen Becken auf dem Ofen, weil man ſeinen Zorn zu erregen fürchtete, aber man verkehrte nicht mehr freundlich mit ihm und

Digitized by Google

zeigte ihm durch tausend Kleinigkeiten, daß man ihn herzlich gern abziehen sähe. Das Zwerglein fühlte dies sehr wohl und es war jetzt viel häufiger von Hause abwesend, als früher. Eines Tags war es schon am Morgen verschwunden und Mittags noch nicht zurückgekehrt. Zufällig fand gerade in der Familie der Bewohner ein kleines Fest statt und die Hausfrau machte deshalb einen sehr großen Eierkuchen, setzte indeß dem Zwerglein seinen Theil davon nicht an die gewöhnliche Stelle, vielleicht weil sie nicht daran dachte, vielleicht auch, weil sie glaubte, der Hausgeist werde einige Tage ausbleiben. Als der aber nichtsdestoweniger erschien, war der Kuchen bereits verzehrt. Mißmuthig ging der Kleine in die Küche und sah hier die vielen Eierschalen auf dem Feuerheerde liegen. Da rief er verwundert und zornig zugleich aus: „Ich bin so alt, daß ich den Tannenwald an der Fluh neunmal habe aufwachsen und neunmal absterben sehen; aber so viele weiße Kacheli (Schälchen) habe ich noch niemals erblickt. Und doch habe ich Nichts erhalten!" Und damit verließ er das Haus und kam nie wieder. Da fühlten die Leute erst, was sie verloren hatten. Nun machte Niemand mehr die Arbeiten, welche der Zwerg auf sich zu nehmen pflegte, es war auch mit dem Segen vorbei, der bisher auf allem Thun geruht hatte. Nach wenigen Jahren waren die Hausleute vollständig verarmt, sie mußten das Haus verkaufen und selbst das Dorf verlassen, da sie nirgends ein Unterkommen fanden. Aber auch bei den neuen Eigenthümern fand sich der Zwerg nicht wieder ein.

Viele Jahre nach dem Abzug des Toggeli fand in dem Heidenhause zu Leissigen eine andere Begebenheit statt. Arme, aber fromme Leute mit einer großen Schaar Kinder bewohnten es damals und es hatte nicht mehr das stattliche Aussehen der frühern, bessern Zeit. Weihnachten war herangekommen. Alle Gebirge lagen voll Schnee, in den Thälern hingen lange Eiszapfen von den Felsen und die Bäume glitzerten vom silbernen Reif. Kaum konnte man auf den Wegen noch fortkommen.

Digitized by Google

Aus allen Häusern stieg ununterbrochen eine dicke Rauchsäule empor zum Zeichen, daß man die Zimmer tüchtig heizte; nur über dem Heidenhause fehlte sie, weil man kein Holz hatte kaufen können und die wenigen Reiser schon längst verbraucht waren. Die ganze Familie saß in einem engen Stübchen dicht zusammengedrängt und bebte vor Frost. Da klopfte es an die Hausthür, als es bereits finstere Nacht geworden war. Der Hausvater rief verwundert: Herein! und eintrat ein großer, kräftiger Mann mit langem schwarzen Haar und schwarzen Bart, einen derben Knotenstock in der Hand. Seine Miene war ernst aber freundlich, dennoch versteckten sich die Kinder hinter den Eltern und selbst diese konnten sich eines unerklärlichen Schauers nicht erwehren. Der Wanderer — denn daß der Mann nicht aus der Nähe war, ergab sein ganzes Aussehen — bat um ein Kämmerchen für die Nacht. Er komme weit her, erklärte er, und habe noch weit zu gehen; diese Nacht aber wolle er rasten und er bitte, daß man ihm dies im Hause gestatten möge, da er nicht gut noch ein anderes Haus aufsuchen könne. Uebrigens werde er durchaus nicht lästig fallen. Bereitwillig sprach der Hauswirth die Einladung aus; als er aber hinzufügte, daß er außer Stande sei, das Zimmerchen zu heizen und ein ordentliches Abendbrot zu gewähren, erwiderte der Fremde, er bedürfe durchaus Nichts als ein Obdach. Sogleich räumte man ihm das obere Stübchen ein und wies ihm ein reinliches Strohlager an. Wie es schien, mochte er indeß nicht ausruhen; die ganze Nacht hörte man ihn im Zimmer langsam und gleichmäßig auf- und abgehen, ohne daß auch nur ein einziges Mal eine Pause eintrat.

Am andern Morgen hatte sich die Familie kaum von ihrem ärmlichen Lager erhoben, als der Fremde eintrat und dankend Abschied nahm. Dreimal, sagte er, komme ich nun diesen Weg; dreimal habe ich bereits die Grimsel überschritten. Als ich das erste Mal aus dem Rhonethal in das Thal der Aare hinüberstieg, fand ich auf meinem Wege blühende Ort-

Digitized by Google

schaften mit Obstgärten und Weinbergen; beim zweiten Male sah ich dichte Laubholz- und Tannenwälder, jetzt fand ich nur noch Gletscher, Eisfelder und Trümmerstätten. Was werde ich erblicken müssen, wenn ich einst wiederkehre? Doch noch einmal habt Dank und lebt wohl! — Damit trat er unter die Thür und rief die Hand erhebend aus:

Gott seg'ne und beschütze dieses Haus!
Jetzt tritt der ewige Jud' heraus!

Wenige Augenblicke darauf war er spurlos verschwunden. Am Nachmittag desselben Tags sah man ihn in Bern, wo er seinen Wanderstab und seine Schuhe zurückließ. Die letztern wurden noch lange nachher gezeigt, sie waren aus wohl hundert einzelnen Stückchen zusammengesetzt und sehr kunstreich gemacht.

Von da ab ging es den Leuten im Heidenhause besser als vorher; sie wurden nach und nach wohlhabend, so daß sie keine Noth mehr leiden mußten. Der Segen des ewigen Juden ruht noch heut auf dem Hause und kein Unfall kann es treffen. Schon oft wollten bei Feuersbrünsten die Flammen es erfassen, jedesmal aber verloschen sie von selbst wieder, und noch viele hundert Jahre kann es stehen, wenn die Menschen selbst es nicht zerstören.

119.

Die Gießen-Nixe.

In Ober-Toggenburg (Kanton St. Gallen) liegt seitwärts vom Hauptthal der Thur im friedlichen Gelände des Neckarbaches das ausgedehnte und gewerbfleißige Dorf Brunnadern. Nahe bei demselben fließt der Gießen, ein kleines Quellbächlein, das aus dem Walde von Ebersol kommt. Ein sicherer Steg führt über dasselbe. Einst wohnte ein junges und heiteres Nixchen im Bach; das hielt jeden Wanderer an, nahm ihm die Kappe, welche sein Haupt bedeckte, und eilte frohlockend damit

Digitized by Google

fort. Kehrte aber später der Wanderer denselben Weg zurück, so fand er die verloren geglaubte Kappe schön und rein gewaschen im Grase neben dem Stege wieder.

Einmal machte ein Jüngling aus Brunnadern häufig den Weg, wenn er des Abends zur Geliebten ging. Stets gab er gern dem Nixchen die Kappe und stets empfing er sie sauber zurück. Hatte er sie mit schönen Blumen, welche für die geliebte Braut bestimmt waren, geziert, so ließ ihm die Nixe die Blumen, aber die Kappe nahm sie ihm dennoch. Eines Abends kam er wieder über den Steg mit prächtigen Rosen an der Kappe, doch diesmal nahm ihm das ernst blickende Wasserfräulein Rosen und Kappe. Betroffen wanderte der Jüngling weiter und sein Unheil ahnendes Herz betrog ihn nicht. Denn heut eilte ihm die Geliebte nicht wie sonst liebevoll und freudig lächelnd entgegen, und als er die Thür ihres Häuschens öffnete, fand er die Ungetreue in den Armen eines Andern, der durch seinen Reichthum die Gunst der Eltern und der Tochter zu erwerben gewußt hatte. Schweigend kehrte der Verrathene zum Steg zurück, nahm seine Kappe, drückte sie tief in's Gesicht und wanderte weit fort in die Fremde. Was aus ihm geworden ist, weiß Niemand, und nie ist er in die Heimath zurückgekehrt.

Auch das Nixchen hat sich seit vielen, vielen Jahren nicht mehr am Bach sehen lassen. Böse Menschen mögen es verscheucht haben.

120.

Die Quelle der heiligen Columba.

Bei Courfaivre, einem Pfarrdorf an der Sorne im Bernischen Amte Delsberg, in dessen Nähe man schon oft keltische Alterthümer aus Bronze fand, erhebt sich links vom Eingange in den Ort eine Anhöhe, auf welcher nicht weit von der Kirche

Digitized by Google

mehrere künstliche Erdhügel, sogenannte Tumuli, sich befinden. Nachgrabungen haben gezeigt, daß ein Kreis aus Steinen diese heidnischen Gräber nahe an ihrem Rande umgibt. Südlich von demselben Dorf auf dem Hügel Chételei, einer von dem Mont losgerissenen Felsfluh, bemerkt man eine in drei Abschnitte getheilte Umwallung, welche durch trockene Gräben geschützt ist und wahrscheinlich in keltischer Zeit bei plötzlichen Ueberfällen als Zufluchtsort diente. Ein Tumulus auf dem Plateau scheint diese Annahme zu bestätigen. Dunkler Wald, wilde zerrissene Felsen und tiefe schauerliche Abgründe zeichnen die Stelle aus. Nach der Sage des Volkes diente dieses einsame Plätzchen in früherer Zeit als Versammlungsort der Hexen, welche hier mit Tänzen und Schmausereien ihren Sabbath feierten und dabei schlimme Unwetter und Hagel verursachten. Die gegen sie geführten Prozesse erwähnen nicht selten des bronzenen Kessels, in welchem sie hier das Blut der Kinder mit dem der Reptilien mischten und der im Alterthum auch von den Priesterinnen bei den heidnischen Opfern gebraucht wurde. In der Nähe befinden sich auch sogenannte Feenkreise, welche durch das Tanzen der Geister und Zauberinnen für immer ihr Grün verloren haben.

Eine Einsenkung des Gebirges in der sagenreichen Gegend von Courfaivre trägt den Namen Chêneau de Soulce (Eichhain der Quelle) und auch hier wieder haben nach den Prozeßacten die Hexen Tänze abgehalten. Rechts von diesem Sattel führt ein rauher Fußpfad zu der Grotte der heiligen Columba, einer tiefen geheimnißvollen Höhle, welche in den Fels eindringt. Halbkreisförmig gewölbt wird sie nach hinten zu immer enger; wie Gewölbbogen stehen Felsenspitzen hervor und bilden die Deckenverzierungen dieser wilden Steinkirche, deren Pfeiler bereits unter der Last des Gebirges zusammengebrochen scheinen. Aus der Fluh bricht ein heller eiskalter Quell hervor und sprudelt in ein natürliches Becken hinab. Es ist dies der Quell der heiligen Columba, einer frommen Siedlerin, welche hoch oben im Gebirge eine einsame Höhle bewohnte und die wilde

Digitized by Google

Sorne überschreitend, täglich hierher ihren Durst zu löschen kam. Die Kirche kennt die fromme Jungfrau nicht, aber dennoch wird sie vom Volke hochverehrt. Seit ihrem Besuch ist die Quelle reich gesegnet und bringt allen Leidenden Heil und Genesung. Häufig tragen hierher katholische wie protestantische Mütter ihre kranken, verkümmernden Kinder und tauchen sie, nachdem sie sich vor einem hölzernen Kreuze betend niedergeworfen haben, gläubig vertrauend in das Bassin, um die schwachen Glieder in dem heilsamen aber eiskalten Wasser zu erfrischen und zu stärken.

Eine andere Höhle der heiligen Columba befindet sich ebenfalls im Delsberger Thal am Ufer der Sorne zwischen den Eisenschmelzen von Undervelier und dem Dorfe gleichen Namens. Ihre Höhe beträgt 12, ihre Breite 50, ihre Länge 60 Fuß. Auch hier ist wieder ein Quell, dessen kaltes, seifenartig erscheinendes Wasser in gleicher Weise gegen die Krankheiten der Unmündigen angewendet wird. Und selbst im französischen Jura tragen Felsen und Steine den Namen der unbekannten heiligen Jungfrau, welche besonders kranken Kindern ihre Fürbitte zuwenden soll.

121.

Frau Ute.

Eine alte Sage des Landes Hasli, das hoch oben an den Quellen der Aare und ihrer ersten Nebenbäche liegt und zu den schönsten Theilen des berühmten Berner Oberlandes gehört, erzählt von einem steinalten, von der Last der Jahre niedergebeugten Mütterchen, das, so lange Menschen in jener Gegend lebten, viele Jahrhunderte hindurch in unveränderter Gestalt jedem Geschlecht einmal zu erscheinen pflegte. Wo es sich in der Zwischenzeit aufhielt, konnte Niemand ausfindig machen; stets kam es ganz unerwartet aus dem wilde-

Digitized by Google

ſten, mit kahlen Steintrümmern und ewigem Schnee bedeckten Hochgebirg herab und verſchwand ſpurlos, ſobald es wieder Abſchied genommen hatte. Frau Ute, die Gute — ſo nannte man das graue Mütterchen — war in ſeltenen Künſten erfahren und man wollte behaupten, ſie ſei eigentlich eine Zauberin, welche in der Zeit der Heiden im Thale gewohnt hatte und viel mit den kleinen Bergzwergen umgegangen war, bevor dieſe durch böſe Menſchen geneckt und gekränkt die Gegend für immer verlaſſen hatten. Namentlich verſtand ſie es, die Geſinnungen der Menſchen auf den erſten Blick aus ihren Zügen zu errathen. Sobald ſie zu den Wohnungen derſelben gekommen war, ging ſie von Hütte zu Hütte, ließ alle erwachſenen Mädchen vor die Thüre treten und ſchaute ſie aufmerkſam an. Fand ſie endlich eines, das ihr ganz zuſagte, ſo griff ſie dem Mädchen an's Kinn und rief:

Du, du, du, ja du!
Dießmal wieder Ruh!
Hätt' ich keine funden mehr,
Litt' ich ſiebenmal ſo ſchwer.

Dann nahm ſie das Mädchen bei der Hand und ging mit ihm thalauf oder thalab, ohne zu zaudern oder zu fragen, zu dem beſten, ſchönſten und reichſten Jüngling des Haslilandes und legte dem die Hand des Mädchens ſchweigend aber fröhlich lächelnd in die Rechte. Gleich darauf war Frau Ute ſpurlos verſchwunden. Aber das Paar, das ſie zuſammengeführt hatte, liebte ſich fortan innig, die Verwandten ſtimmten ohne Weigerung zu, und wenige Wochen ſpäter fand unter dem Jubel und unter der Theilnahme alles Volkes die Hochzeit ſtatt. Nie hat man gehört, daß eine von Frau Ute geſtiftete Ehe unglücklich wurde, denn Jüngling und Jungfrau waren ſtets die beſten und reinſten ihres Geſchlechtes und noch nach vielen Jahren, wenn ſie umgeben von braven Kindern und blühenden Enkeln ihre goldene Hochzeit feierten, ſegneten ſie das gute Mütterchen des Gebirges.

Als Frau Ute aber einmal vor mehreren hundert Jahren

Digitized by Google

auch wieder erschien, um das glückliche Paar zu wählen, beleidigte sie ein roher, ungezogener Bursche und mit heftigen Drohungen wollte er sie zwingen, ihm die schönste und beste Jungfrau als Gattin zuzuführen. Zwar trat das Volk für sie auf und schützte sie vor Mißhandlungen, aber dennoch war sie hoch erzürnt. Nachdem sie wie immer das Mädchen gewählt und dem schönsten und wackersten Jüngling vorgestellt hatte, rief sie:

Du, du, du, ja du
Giebst mir diesmal Ruh!
Aber nimmer — nimmer mehr
Komm ich in das Land daher!

Und wirklich wurde seitdem Frau Ute, die Gute, nie wieder im Haslilande gesehen.

122.

Die Freifrau von Jörgenberg.

In der Nähe des Dorfes Waltensburg im Vorderrheinthal liegen auf dem äußersten Rand der Berghalde am Fuß einer hohen und nackten Felswand die Trümmer der einst großen und starken Veste St. Georgenberg, gewöhnlich Jörgenberg genannt. Dort hauste vor vielen hundert Jahren ein wilder Raubritter, Jörg von Jörgenberg, der alle Wanderer ausplünderte und seine eigenen Unterthanen schwer bedrückte. Deshalb war er in der ganzen Gegend so verhaßt, daß er sich nur in Begleitung seines reisigen Gefolges wohlbewaffnet in das Thal hinabwagen durfte. Allein verließ er nie die Burg, und da er sich auch nicht einmal in ihr ganz sicher fühlte, so ließ er heimlich im Auslande eine lederne Brücke verfertigen, die von dem hohen Wartthurm bis an den Rand der gegenüberliegenden Felswand reichte. Er selbst zog sie, sobald er sie benutzt hatte, jedesmal eigenhändig in das Schloß zurück und verwahrte sie, wenn er auf Jörgenberg schlief, in

Digitized by Google

seinem Zimmer. Endlich beschlossen aber eines Tages die durch eine Missethat aufgebrachten Landleute, dem Unwesen ein Ende zu machen. In hellen Haufen und so gut als möglich gerüstet zogen sie vor die Burg und bestürmten sie. Zu seinem Unglück hatte der Ritter gerade jetzt keinen Aufstand erwartet und es fehlte der Burg fast gänzlich an Vorräthen, so daß sie sich, wie sehr auch ihre festen Mauern allen Angriffen Trotz boten, nicht lange zu halten vermochte. Jörg mußte sich daher, als seine Feinde durch Verrath von der Brücke Kenntniß erhalten und durch Besetzung des Felsenkopfes jeden Fluchtversuch unmöglich gemacht hatten, auf Unterhandlungen mit ihnen einlassen. Endlich gelang es unter der Bedingung sofortiger Uebergabe für die schöne und junge Burgfrau freien Abzug mit ihren Schätzen zu erlangen; dagegen erklärten die Landleute, daß der Ritter selbst der gerechten Strafe verfallen müsse. Bald darauf öffnete sich das Burgthor und die edle Dame trat, fast zur Erde gebeugt, mit einem mächtigen hohen Korbe auf dem Rücken heraus. Die Sieger errieth en nun wohl, daß die schwere Last, welche sich im fest verschlossenen Korbe befinde, der Burgherr selbst sei, und wollten deshalb im ersten Augenblick die Abziehende aufhalten. Aber ihre Führer erklärten mit Entschiedenheit, die einmal gegebene Zusage müsse unter allen Umständen gehalten werden. So entkam der Ritter glücklich in die Fremde, die Burg aber wurde verbrannt und fast bis auf den Grund zerstört. Ritter Jörg hatte indeß listig alle wichtigen Urkunden zu retten gewußt und so forderte er dann einige Jahre später von seinen früheren Unterthanen die schuldigen Steuern ein, welche sie ihm und seinen Erben auch willig und ohne Zögerung zahlten, unter der Bedingung jedoch, daß kein Jörgenberg je wieder in's Land komme und daß die Zwingburg nie hergestellt werden dürfe. So geschah es und die Waltensburger gehörten zu den ältesten und freiesten Gliedern der drei rhätischen Bünde.

Digitized by Google

123.

Die rothe Buche im Canton Zürich.

Das Dorf Buch im Canton Zürich soll also seinen Namen erhalten haben. Eine schwere Hungersnoth lastete einst in grauer Vorzeit auf dem Lande und hatte eine todtbringende Seuche zu ihrer Gefährtin. Alles starb weit und breit hinweg bis auf drei Brüder, die sich zärtlich liebten. Ihre Eltern, die in das Thal hinabgestiegen waren, um Nahrung zu holen, starben unterwegs. Sie waren Waisen und ohne Rath. Spärliche, unter dem Schnee hervorgekratzte Wurzeln nährten sie. Als der Frühling kam, sprang eine Feldmaus in ihre Nähe und wurde von ihnen erhascht. Nach einem langen Streite entschieden sie, daß der jüngste das Blut aussaugen, die beiden Andern das Fleisch genießen sollten. Aber jener fuhr so hastig mit dem Thiere nach dem Munde und war überdies so schwach, daß ihm das Thier in die Halsröhre hinab entschlüpfte. Er starb. Der Hunger riß sie hin, den Leichnam zu verzehren, wobei einige Tropfen des noch warmen Blutes die Blätter einer jungen Buche besprengten. Nachher ergriff sie jedoch solcher Schmerz, daß sie an derselben Stelle zu sterben beschlossen. Verschlungenen Armes lagen sie, als ein Jagdfalke sie entdeckte und durch sein Geschrei verrieth. Der Jäger erfuhr von dem einen, eben sterbenden Jünglinge das Schicksal der drei Brüder. Man bestattete sie; auf ihrem Grabe wuchsen jedoch drei Buchen mit rothen Blättern empor. Als die Hütte der Brüder verfiel, wollten Hirten der Gegend sie von neuem aufbauen, aber mit jedem Frühlinge rollten die Steine wieder auseinander. Sie sahen dies als ein Zeichen des Himmels an, ließen die Stätte unberührt, bauten in der Nähe die sogenannte „Baracke" bei Buch und zogen jeweilen im März bergauf. So entstand das, auch Künstler besitzende Geschlecht März; denn man hatte jene Hirten im Thale die

Digitized by Google

Märzen genannt. Die Buchen gediehen fort und gaben dem später entstehenden Dorfe den Namen Buch. Anfänglich grün, wurden ihre Blätter um die Zeit des Himmelfahrtsfestes blutroth, bis sie später wieder in dunkelgrün übergingen. Da man von zweien Schößlinge nahm, um sie in das Thal zu verpflanzen, was jedoch nicht gelungen sein soll, verkümmerten sie. Am Himmelfahrtstage zogen jährlich Hunderte zu ihr und schmückten Hut und Miede. mit den Blättern der rothen Buche.

124.

Das Bettelmännchen von Graubünden.

Im Schanfigg (Scandanavicum) kam einst ein Bettelmännchen, in zerhuderte und zerlumpte Kleider gehüllt, zu einem Weibe, das eben am Buttersieden war. Das Männchen fragte in bescheidenem, flehentlichen Tone, ob das Schmalz im Auf- oder Abgehen wäre: „Sei es im Auf- oder Abgehen," antwortete sie trotzig, „Du bekommst doch nichts davon!" „Nun so soll es im Abgehen sein," sprach bedeutungsvoll der Bettler, welcher plötzlich eine viel höhere Gestalt annahm, und sehr prächtig gekleidet zu sein schien. Seitdem ist die Butter beim Sieden, von da an, wo der Schaum am Verschwinden ist, bis zu dem Punkte, wo sie genug gesotten hat, immer im Abgehen. Des Menschen Herzenshärtigkeit, die nicht mittheilen wollte dem Bedürftigen, brachte solchen Unsegen in die köstliche Butter.

125.

Schloß Misocco im Canton Graubünden.

Eine halbe Stunde oberhalb des Dorfes Misocco liegen die schönen Ruinen des Schlosses gleichen Namens, welches einst

Digitized by Google

den Grafen von Sax-Monsax gehörte und im Jahre 1526 auf Befehl gemeiner drei Bünde zerstört wurde. Noch stehen vier hohe Thürme, welche drei Jahrhunderte nicht zu stürzen und der Menschen Hände nicht zu brechen vermochten; sie sind durch zehn Fuß starke, mit Gebüsch überwachsene und von Epheu umrankte Mauern verbunden. Im Innern hingegen drohen die geborstenen Gewölbe den Einsturz, und nur die Kapelle, neben welcher die durchwühlte Gruft der ehemaligen Herrscher sich bemerklich macht, hat sich noch erhalten. Wie die Einwohner des Thales erzählen, befindet sich in einem der tiefen Keller ein ungeheurer Schatz an Gold, Silber, kostbaren Gefäßen und edeln Gesteinen; ein mächtiger, schwarzer Bock ist sein Hüter. Niemand kennt die geheimen Bedingungen, welche man erfüllen muß, um Herr des vergrabenen Goldes zu werden, und den Tag, an welchem die Erlösung des Schatzhüters gestattet ist. Ostern, Pfingsten Johannistag zeigen sich auch die Geister der verstorbenen Burgbewohner in der verfallenen Feste; wie sie im Leben erschienen, wallen sie zwischen den Mauern umher, besteigen die Thürme und blicken schweigend in das Land hinaus.

126.

Die Burg von Baar im Canton Zug.

Die Baarburg im Canton Zug steht einsam auf einer Nagelfluh, deren große Fläche jetzt mit Gesträuchen bewachsen ist. Ueber die Entstehung des Namens geht folgende Sage. Im Jahre 1517 oder 1519 zogen etliche Eidgenossen zum heiligen Grabe, unter ihnen ein Siegmund Schwarzmaurer von Zug, der ein schweres Fußleiden hatte. Auf einem Spaziergange kam derselbe mit einem Heiden Gamaliel zusammen und wurde von diesem zu einem freundlichen alten Juden geführt. Als dieser von Zug sprechen hörte, holte er eine hebräisch beschrie-

Digitized by Google

bene, funfzig Ellen lange und eine Elle breite Rolle herbei und wies auf die Fluh bei Baar. Auf diesem Berge, sagte er, hätten seine Ahnen Baaron, aus dem Stamm Aser, gewohnt, als die Macht der Römer sie nach Jerusalems Zerstörung nach Norden jagte. Sie trieben Bergbau, wurden aber von den Bergmännlein und dem sich vermehrenden Volke abermals genöthigt, den Wanderstab zu ergreifen. Sie thaten es, zerstörten aber Alles. Der Jude wies Schwarzmaurer noch auf eine gegen Aufgang der Sonne gelegene Heilquelle hin. „Da wasche und bade Dich; es wird dir wohl sein," sagte er. Der heimkehrende Schwarzmaurer gehorchte und genas. Die Heilquelle besteht noch.

Was die Bergmännlein oder Herdmännchen betrifft, so sieht man das Herdmannli-Loch im Hügel der Burg als ihre Wohnung an. Auch soll eine „Heidengasse," eine „Heidenstube" noch an sie erinnern, und noch im vorigen Jahrhundert wollten Personen sie gekannt, mit ihnen gehenet haben. Jenes Loch konnte früher ziemlich tief begangen werden; jetzt ist es eingestürzt. Rechts am Eingange desselben steht eine von jenen räthselhaften Bergbewohnern herrührende Inschrift, deren Sinn Niemand zu enträthseln vermag.

127.

Die Erdmännchen in Thurgau.

Dem durch seine schöne Aussicht über den Bodensee und die Alpen bekannten Stollenberg entspringt der Mettlerbach, der sich durch üppigen Laubwald das Thal am hängenden Wiler ausgefressen hat. In tiefer, schwer zugänglicher Schlucht, über die in der Nähe eine neue Brücke führt, ist eine große Höhle, 100 Fuß weit in den Felsen getrieben, von deren geradem Gange aus kleinere Schachte auf beide Seiten auslaufen. Diese Höhle, die vorn eng, bald aber mannshoch ist,

Digitized by Google

bewohnen Erdmännchen oder Erzknappen. Dieselben hausten vor vielen hundert Jahren in dieser Höhle und besuchten oft die Leute der Umgebung. Den Begünstigten ackerten sie bei Nacht das Feld und legten den Armen Speisen in silbernen Schüsseln heimlich in die Stube. So geschah es auch eines Morgens, daß ein Armer auf seinem Tische herrliche Speisen in kostbaren Gefäßen fand. Er aß die Speisen und verbarg die Gefäße, um sie zu stehlen.

Als die Erdmännchen ihr Eigenthum in folgender Nacht nicht mehr vorfanden, verschwanden sie, erzürnt über die Bosheit der Menschen, aus der Gegend und sind bis auf den heutigen Tag nicht mehr gesehen worden. Auf dem freien Waldplatze, über der Höhle, feiert die Jugend näherer und entfernterer Dörfer der Umgegend den Maisonntag, mit Spiel, Gesang und Tanz bis in den späten Abend, und Fackeln erleuchten die finstere Höhle.

128.

Die versunkene Stadt in Thurgau.

Wo jetzt zwischen Mettlen und Buhweil üppige Felder reichen Erndtesegen spenden, war vor nicht vielen Jahren ein todtes Moor, dessen einförmiger Schilfwuchs nur von Schlangen und schreienden Kibitzen bewohnt war. Die Sage erzählt, dieses Moor sei an die Stelle einer Stadt getreten, die sich von Mettlen bis Buhweil erstreckt habe. Zu den heiligen Zeiten sehe und höre der Wanderer um Mitternacht die Geister der Verschütteten, welche wehklagen. Viele erkannten in den zahllosen Irrlichtern des Sumpfes solche Gespenster.

Digitized by Google

129.

Die Kettenen-Reben.

Der wohledle, ehrenfeste Junker Rathsherr und Seckelmeister Leonhart Zollikofer von St. Gallen hatte 1582 Paris zum Zwecke der Bundeserneuerung besucht und eine goldene Kette aus den Händen des Königs empfangen. Er legte sie, die dreihundert vier und sechzig Dukaten schwer war, in die Hände des Rathes nieder, erhielt sie aber wieder zurück. Aus ihrem Ertrage sollen später jene Weinberge, die im Rheinthal und St. Gallen den Namen Kettenenreben empfingen, gekauft worden sein.

130.

Alpstein.

Es ist eine uralte Sage, daß sich im Alpsteingebirge, zu welchem der hohe Säntis, der alte Mann und die umliegenden Berge gehören, ein einsamer, wilder Urwald befindet, den die alten, vom Winde umgestürzten und langsam vermodernden Tannen unzugänglich machen. Dort ist die Zufluchtsstätte der wilden Thiere, welche so vor der Ausrottung bewahrt bleiben, und nur wenigen Jägern ist es bis jetzt gelungen, den unheimlichen Wald aufzufinden, Keinem aber, in ihn einzudringen, da er durch einen Bann geschützt ist, welchen Niemand zu brechen vermag. In der Nähe dieses Forstes befindet sich auch ein wüster Ort, wo zahllose böse Gespenster hausen, welche den Wanderer necken. Sie berücken ihn mit Gaukeleien und bringen ihn in Gefahr, sein Leben und die ewige Seeligkeit zu verlieren. Man sagt, daß sie dorthin durch Geisterbanner gebracht worden seien, welche sie in Flaschen und Töpfe verschlos-

Digitized by Google

ſen, nachdem ſie in Häuſern, Ställen, Gärten und auf den Kreuzwegen der Straßen Menſchen geſtört und beläſtigt hatten. Erſt am jüngſten Tage ſollen die Geſpenſter wieder frei werden, um das letzte Urtheil zu empfangen.

131.

Der Menſch und die Thiere.

Ein Biſchof von Arras, welcher um 540 ſtarb, fand an ſeinem Biſchofsſitze eine durch Attila zerſtörte Kirche, die mit Dornſträuchen beſetzt und ein Lager wilder Thiere war. Einen Bären verwies er in die Einöde und in die Wälder mit dem Gebote, den Fluß nicht wieder zu überſchreiten. Er ließ ſich auch nicht wieder dort ſehen.

Die Celle, aus welcher das Kloſter St. Gallen hervorgegangen, gründete Gallus um das Jahr 614 in einer wüſten Gegend an der Steinach, wo Bären und Heerden von Wölfen und Schweinen hauſten. Vor dieſen gewarnt durch ſeinen einheimiſchen Gefährten, den Diaconus Hiltibodus, ſprach er: „Wenn Gott für uns, wer iſt wider uns? Der den Daniel aus der Löwengrube befreit hat, iſt auch mächtig, aus der Hand der wilden Thiere mich zu befreien.“ Auch ſoll es wunderbar ſich begeben haben, daß die Schlangen, von denen der Ort wimmelte, ſeit dem Tage, daß er für die Celle auserſehen war, ſich nicht mehr ſehen ließen. Eines Abends, nachdem ſie ihr Mahl gehalten, betete Gallus vor dem aufgerichteten Kreuze, während ſein Gefährte ſich verborgen hielt. Inzwiſchen kam ein Bär von dem Berge herab und nahm von den Ueberbleibſeln. Auf das Gebot des Gallus, Holz zu holen und in's Feuer zu werfen, that er ſofort wie ihm geheißen, worauf der Mann Gottes zum Lohn ſeiner Arbeit ihm Brot gab, doch mit der Weiſung, im Namen Chriſti aus dieſem

Digitized by Google

Thal zu weichen, Berge und Höhlen möchten ihm gehören, aber hier solle er weder Thier noch Menschen etwas zu Leide thun. Als der Gefährte des Gallus das gesehen, stand er auf, warf sich auf die Knie und sprach: jetzt weiß ich, daß der Herr mit Dir ist, weil auch die Thiere der Wüste Dir gehorchen. — Diese Erzählung ist in St. Gallen mit Vorliebe gehegt worden, wie eine Darstellung derselben beweiset auf einem elfenbeinernen Diptychon in der Stiftsbibliothek von St. Gallen, dessen Anfertigung dem Tutilo zu Ende des 9. Jahrhunderts beigemessen wird. Die eine Tafel stellt Christum in der Herrlichkeit dar. Die andere in der obern Abtheilung die Auffahrt der Maria, während die Legende von dem Bären die untere Abtheilung einnimmt. Unter der Aufschrift: S. GALLUS PANEM PORRIGIT URSO (St. Gallus gibt dem Bären Brot) sieht man in der Mitte das Kreuz mit den Reliquien, welches zuerst für jede Stiftung dieser Art errichtet wurde, also hier den geweihten Ort für die Celle des Gallus bezeichnet; zur Linken erscheint er selbst mit dem Hirtenstab in der Linken und in erhobener Rechten (wie er dem Bären das Brot gegeben hatte) und daneben ein mächtiges Stück Holz heranbringend, welches er in das Feuer werfen wird, das vor ihm auflodert, zur Rechten noch einmal Gallus mit erhobener Rechten, der dem Bären Brot giebt, welches dieser mit den Vorderpfoten hält.

132.

Anna von Tegelstein.

Eine gute halbe Stunde von Lindau befindet sich der der Familie Gruber gehörige und von dem Gärtner Junghänel aus Muskau angelegte Garten zum Lindenhofe, in welchem noch Ueberreste der Burg Tegelstein zu sehen sind. Diese Burg war bis zu Ende der dreißiger Jahre noch wohl erhal-

Digitized by Google

ten und von einem Bauern bewohnt. Sie war zwei Stockwerke hoch, dicht von Epheu überwachsen, mit einer kleinen Zugbrücke versehen und rings vom Wasser umflossen, das mit dem Bodensee in Verbindung stand. Das Stiegenhaus befand sich auf der südlichen Seite in einem runden Thürmchen. Nördlich von den Ueberresten dieser Burg ist auf einige Schritt entfernt der Burgstall mit noch etlichen Baulichkeiten zu sehen. Dieser besteht größtentheils noch und ist zu einem Gewächshause verwendet. Von der Burg steht nur noch der unterste Theil, denn alles Andere wurde auf den Wunsch des verstorbenen und in diesem Garten beerdigten Herrn Gruber entfernt und abgebrochen. Der ganz versumpfte und mit Schilf und Rohr angefüllte Wassergraben wurde wieder gereiniget und einigen Schwänen zum Aufenthalte angewiesen. Auf der Westseite der Burg standen, gleichsam zum Schutze gegen das Unwetter, drei kolossale Linden; auch befand sich hier der Schloßgarten, welcher für die Sage von Interesse ist.

Auf der Burg lebte in altersgrauer Vorzeit eine Wittwe, die Freifrau Anna von Tegelstein, mit einem Sohne und drei gar artigen Töchtern. Die Mutter war aber im höchsten Grade adelstolz. Unserne der Burg war einer armen Frau die einzige und schon erwachsene Tochter, ein gar sittiges und liebes Mädchen, gestorben. Um dieselbe vor ihrer Beerdigung noch mit einem Blumenkranze zu zieren und da im Schloßgarten die schönsten weißen Rosen wuchsen, eilte die trostbedürftige Mutter zu der Burgfrau, erzählte derselben ihren herben Verlust und bat sie um etliche weiße Rosen zu einem Todtenkranze für ihr Kind. Unwillig entgegnete die Burgfrau: „Was, Rosenkränze für solches Gesindel, packt euch auf der Stelle! Kletten und Disteln passen für euresgleichen! Nimmermehr sollt ihr Rosen aus meinem Garten bekommen!" — Die also behandelte Frau sagte, bevor sie davon eilte, mit drohenden Geberden, daß die Edelfrau Recht habe, diese Rosen nur für ihre Töchter aufbehalten zu wollen, sie werde sie wahrscheinlich noch gebrauchen können. Diese Vorhersage traf richtig

Digitized by Google

ein, denn bevor einige Monate verfloſſen, waren jene drei in voller Jugendblüthe ſtehenden Mädchen, der Stolz und die Augenweide ihrer Mutter, vom Tode ereilt, nach kurzem Krankenlager dahingerafft worden. Damit ſollten aber die Leiden der ſtolzen Wittwe noch nicht zu Ende ſein, denn nach der Volksſage ſah man, wenn der Tod eines weiblichen Abkömmlings der Familie Tegelſtein bevorſtand, die Frau Anna gegen Mitternacht im Garten ſitzen und einen Kranz von weißen Roſen flechten.

Später kam dieſe kleine Burg an das Kloſter St. Gallen, von welchem es die Familie Motz aus Kempten zu Lehen hatte.

133.

Der Teufel und der Zirler Gaisbub.

In Tyrol haben ſie den Spruch:

Der Gaiſer und ſeine Gais
Machen ſelbſt den Teufel heiß.

Auch ſchrie dort einmal ein Zirler Gaisbub' in eine Schlucht hinab, wenn der Teufel dort unten ſei, ſo ſolle er einmal ſeine lahmen Haxen (Beine) rühren und heraufkommen. Augenblicklich wurde eine finſtere Geſtalt ſichtbar, die drohend hinter einem nahen Felsſtück hervortauchte und der Teufel ſtand vor dem übermüthigen Schreier und wollte ihn holen. Doch der Gaisbube wollte, daß er ihm zuvor drei Aufgaben vollbrächte, und das mußte der Teufel auch einwilligen. Da verlangte der Gaisbube, daß der Teufel in einer Viertelſtunde alle ſeine Gaiſen melken ſollte, und das brachte der auch in wenigen Augenblicken zu Stande. Die andere Aufgabe war, daß er alle Blumen von einer gewiſſen Art an dem Berge ſammeln ſollte.

Digitized by Google

Das vollbrachte der Teufel auch in kurzem und vergaß nur den Strauß Blumen, den der Gaisbube am Hute trug. Da verlangte der noch, daß er alle Mauterlen (Heiligenbildstöcklein) im ganzen Tyrol zählen sollte, und das konnte der Teufel nicht. Da war der Gaisbube gerettet.

134.

Tyroler Späße.

Den Trieſern ſagen die Nachbarn Manches nach. Ein Bauer erzählte: „Die Trieſer ſind ſtets ein wüſtes Volk geweſen, jetzt nicht minder als in alten Tagen. Einſt ſpielten ihre Buben Hängens, was eigentlich Alle verdienten; einer zog den andern am Baume auf und ließ ihn ſo lange zappeln, bis er für die Ewigkeit fertig war. Als nun Sonntags darauf der Vater des Getödteten den unglücklichen Mörder in der Kirche erblickte, entbrannte ſein Herz von wahnſinnigem Zorn, er vergaß der Heiligkeit der Stätte und ſtürzte auf ihn los. Dem wollte nun auch ſein Vater helfen, und ſo zogen ſie den Buben, Jeder bei einem Fuße, hin und her, bis er unter ſchrecklichem Geheul entzweigeriſſen war. Dann entſtand in der Kirche ein ſolches Schlagen und Raufen, daß von allen Bänken Blut floß und der Teufel hellauf durch's Fenſter lachte. Der Biſchof that die Gemeinde ob des ungeheuren Frevels in Bann und erſt nach Jahren wurde in der neugeweihten Kirche wieder Meſſe geleſen.“ Ueberhaupt ſind in Tyrol die Nachbarn nicht faul, ſich gegenſeitig zu beklecken. So ſagen die Insbrucker von den Hallern, ſie hätten am Himmelfahrtstage, als ihnen der hölzerne Chriſtus vom Altare gefallen und zerbrochen war, dieſen in einem Salzkübel emporgezogen, wofür die ehrſamen Bürger von Hall noch jetzt Hallerkübel genannt werden. Die Haller haben jedoch den Insbruckern heimgezahlt. Es ſei einmal lang' Winter geweſen und die Ins-

Digitized by Google

brucker hätten sich nach dem Gesang der Lenzvögel gesehnt. Da weder Lerche noch Schwalbe den Mund aufthaten, hätten sie einen Karpfen in ein Vogelbauer gesteckt und gewartet, ob er nicht Frühlingsarien anstimme. Da begann er nach Luft zu schnappen und Alles schrie und klatschte: „Jetzt fängt er an!" Er war aber indeß gestorben.

135.

Das Nörglein am Brenner.

An einem Abhang erhebt sich ein kleiner Hügel, gekrönt von einer Lerchengruppe, gewaltige Steinblöcke dazwischen bieten einen bequemen Sitz. Es sind die letzten Zeugen einer anderen Zeit, wo noch der Gletscher die Moräne bis hierher vorschob und vielleicht auch auf diesen Steintrümmern der Eisranunkel blühte. Diese Blumen, die jetzt die Felder schmücken, sind ein jüngeres Geschlecht, die ältere Schöpfung hat sich zurückgezogen auf die einsamen Höhen, wo sie ruhig und heiter auf das Gebiet niederblickt, das sie einst beherrschte. „Ja, die Welt ist alt!" meinte ein Senner und erzählte vom Nörglein, einem Zwerge mit grauen Bart und Haar, den man von Zeit zu Zeit auf dem Joche sitzen sieht. „Drei Mal denkt mir's," sagte er zu einem Jäger, „daß, wo jetzt der Inn fließt, Wald und See und dann wieder Stadt und Feld ist!" — Jener fragte: „Wird Dir's denn nicht zu lang? Verleidet Dir denn das Leben nicht?" Der Alte lächelte: „Leben thut man immer gern; wirst es auch merken, wenn Du einmal ein Grauschimmel bist!"

Digitized by Google

136.

Das Venediger Mandl an der Sill in Tyrol.

Ein Männlein aus Venedig schied in Tyrol mit Sieb und Schaufel Goldkörner aus dem Schlamme. Ein Bauerbursch sah zu und trat neugierig hinter ihn. Plötzlich kehrte sich das Männlein um und fragte den Kecken mit zornfunkelndem Blick: „Was Willst Du? Packe Dich alsogleich, sonst bist du des Todes!" — „Das nicht!" erwiederte jener, dem der putzige Knirps gar drollig vorkam; „wenigstens nicht, so lang an dieser Hand der Schlagring steckt. Verhexen kannst mich auch nicht, denn ich habe heute früh Messe gehört und den Segen mit der Monstranz erhalten. Sag', was du hier im Sande wühlst, und dann geh ich, — wenn es mir taugt!" — Der Kleine erwiederte: „Sei still und ich mache dich reich!" — „Du mich reich machen!" lachte jener; „so ein dreckiges Lötterle im schlampigen Gewand, das vielleicht zum Frühstück bei einem Bauern um Brennsuppe und Haferbrot betteln mußte! Geh, geh!" — das Männchen fuhr beleidigt in den Sack, zog eine seidene Börse und gab dem Burschen Goldstücke: „Da hast Du Reisegeld nach Venedig. Am Canal grande, merk dir's, steht ein Palast mit zwei grünen Seulen, die wie Spiegel leuchten. Dort frag nach mir! Doch sieh, ein Bär kommt!" Rasch wandte sich der Bursch; es war jedoch nur Trug; als er den Kopf zurück drehte, sah er das Männlein nicht mehr und nur das Gold überzeugte ihn von der Wahrheit dessen, was er erlebt. „Ei was," dachte er, „Wirths Hans fährt nächstens mit Gütern nach Venedig, da geh' ich mit. Möcht' doch wissen, was die Geschichte für ein spaßiges Ende nimmt!" Drei Wochen darauf fuhr im Lodenwamms, den Hut keck auf's Ohr gedrückt, unser Tyroler durch den Canal grande. „Richtig, da ist das Haus!" rief er plötzlich und der Gondoliere legte vor der Treppe an. Ein Herr im schwarzen Sammtgewande empfing ihn. Graues

Digitized by Google

Haar floß um das ernste Antlitz, das Auge glänzte freundlich beim Gruße. Ja, das waren die Züge des Lötterleins an der Still, doch erhob sich die Gestalt groß und stolz. „Sakerlot!“ rief der Bursch, „Du bist gewachsen, seit Du ohne Abschied von mir gegangen bist.“ — Der Alte bot ihm die Hand und sagte: „Deine Wohnung ist hergerichtet, ich hab' dich alle Tage auf der Reise gesehen und wußte, daß Du jetzt eintreffen würdest.“ Der Tyroler schüttelte ungläubig das Haupt. Jener fuhr fort: „Willst Du wissen, was Deine Leute zu Hause thun, schau in jene grüne Seule.“ Der Jüngling gehorchte. Plötzlich rief er staunend aus: „Ja, ja, es ist so: der Vater sticht eine Flasche Enzeler an und die Mutter kocht Plunzen!“ — Er wurde aber bei dem Venediger noch auf das herrlichste bewirthet.

137.

Rothmann und die Katzen in Tyrol.

Auf einer Wiese, welche der Hexenanger genannt wird, befand sich ein alter Stadel. Dort ging vor langer Zeit in der Nacht ein Bube vorbei, welcher auf unrechten Wegen schlich, und keiner Warnung geachtet hatte. Als er nun einmal um zwölf Uhr lustig und guter Dinge heimkehrte, schien es ihm schon von weitem, als ob aus allen Spalten des Stadels Licht glänze, welches die Helle des hoch am Himmel stehenden Vollmondes weit übertraf. Betroffen blieb er stehen, verspottete dann aber diese Bedenklichkeit und ging rasch näher, indem er mit der Zunge laut schnalzte, wie es die Tyrolerbursche thun, wenn sie einen Gegner herausfordern. Da ertönte plötzlich eine Geige, so hell und schneidend, wie er es noch nie gehört. Er beschleunigte den Schritt so sehr er konnte. Durch die nächste beste Spalte guckte er in das Innere des geheimnißvollen Stadels. Wer schildert sein Erstaunen bei dem Anblick, der

Digitized by Google

sich ihm bot! Die Wände leuchteten von oben bis unten mit grünlichem Schimmer; auf einer Diele saß ein rother Hund, der emsig drauf losfidelte, um ihn herum tanzten allerlei Katzen den Walzer, graue, scheckige, schwarze, viele aus dem Dorfe, manche waren ihm ganz unbekannt. So oft sie im Tanze vor dem Hunde vorbeikamen, neigten sie sich und grüßten ihn: Wir bengen uns vor dir, o Rothmann! — Der Bube stand eine Weile verdutzt, ohne daß ihn die Thiere merkten; bald aber überwog der Muthwille, den die Lächerlichkeit des ganzen Auftrittes noch mehr steigerte; er griff nach einem großen Steine und warf ihn durch eine Luke dem Hunde an den Kopf. Dieser fuhr heulend in die Höhe, der Lichtschimmer erblich und die Katzen rannten durch alle Spalten mit grimmigem Geschrei auf den Frevler los. Er schlug mit dem Bergstocke nach Leibeskräften drein und traf eine Katze so auf das Maul, daß auf einer Seite alle Zähne zerbrochen sein mußten. Da qualmte plötzlich betäubender Gestank durch die kühle Nachtluft; entsetzt machte er sich nun schleunig auf die Flucht. Am nächsten Morgen — es war gerade Sonntag — ging er nachdenklich zur Kirche, ob er den Spuk dem Pfarrer beichten solle oder nicht.

Auf dem Wege begegnete ihm ein Nachbar. Nach den gebräuchlichen Fragen: woher und wohin? erfuhr er von diesem, daß er zu einem Bader gehe, denn sein Weib habe sich heute Nachts eine Reihe Zähne eingefallen. Niemand wisse, wie das zugegangen sei. Man habe plötzlich um Mitternacht ein schreckliches Gepolter in der Küche gehört, als ob alle Töpfe und Pfannen über den Herd hinunterfielen, darauf sei sie laut heulend über die Schwelle der Stube hereingestürzt. Sie beantwortete aus Schmerz keine Frage. Rasch fragte der Bursche, auf welcher Seite die Zähne fehlten. Auf der rechten, erwiderte der Mann. Jener erinnerte sich ganz genau, daß er die Katze an dieser Stelle getroffen.

Digitized by Google

138.

Das Kirchlein am Patscherkofel.

Zwei Buben weideten ihre Heerde im Walde. Als sie heimtreiben wollten, fehlten sechs Rinder, und sie kannten den Bauer, bei dem sie in Dienst standen, genug, um den Empfang, der ihnen werden sollte, zu ahnen. Sie wendeten sich an Maria, daß sie durch ihre Fürbitte bei Gott an ihnen Gnade thue. Plötzlich wurde der Wald licht, wie Abendsonnenglanz strahlte es durch die Föhren und eine hehre Frau, umflossen von der Glorie des Himmels, deutete mit den Fingern auf den Patscherkofel. Als sie verschwunden, tönte eine Stimme: „Hier baut ein Kirchlein!" Zugleich sprudelte an der Stelle, wo man bisher keinen Tropfen Wasser gesehen, ein lauterer klarer Brunnen von eisiger Frische, der auch jetzt noch, wer immer den Berg ersteigt, Jeden erquickt. Die Buben wußten nicht, wie ihnen geschehen, sie eilten zur Stätte, wohin die Erscheinung gedeutet, und entdeckten dort das lang vermißte Hornvieh. Froh eilten sie zu Thal, behielten jedoch ihr Geheimniß für sich. Einer derselben besuchte in dankbarer Erinnerung oft noch den Platz; einst nahm er auch das stumme Knäblein des Nachbars mit, und siehe da, es ward durch ein Wunder redend. Nun ward das Kirchlein gebaut.

139.

Der Wallfahrtsort Weißenstein bei Deutschnofen.

Südlich von Deutschnofen liegt der stark besuchte Wallfahrtsort Weißenstein auf einer bedeutenden Höhe. Der Weg dahin führt durch schön gelegene Felder zu einem Stege; von hier zieht er an einer ziemlich steilen Halde zur Marien-

Digitized by Google

kirche empor. Nur wenige Schritte jenseit des Baches liegt ein breiter und flacher Stein, fast wie eine Bank zum Ausruhen für Pilger. Diesen Weg machte nun auch einmal der Teufel. Er trug in einer Kraxe auf dem Rücken einen Bauer, den er zu Deutschnofen aufgeklaubt hatte. Die Last mochte dießmal schwerer sein als gewöhnlich; er fühlte sich ermüdet und setzte sich zur Rast auf den breiten Stein. Siehe da! an der Stelle, wo die beiden Enden der Kraxen auflagen, hinterblieben mehr als zolltiefe Eindrücke im Stein, als ob der Teufel seinen saubern Kram auf eine weiche Wachsplatte niedergesetzt hätte. Es ging schon gegen Morgen; er mochte daher ziemlich Eile haben und trabte nun, durch die Rast neu gestärkt, auf seinem Bockgestelle von dannen, ohne die Eindrücke auf dem Stein bemerkt zu haben. Es lag ihm sehr daran, noch vor dem Ave Maria seine Beute in Sicherheit zu bringen. Denn wenn ihn der erste Ton der Morgenglocke auf der Oberfläche dieser Erde erreicht, muß er laut uralten Vertrages mit dem lieben Herrgott seinen Fang laufen lassen. Auch diesmal ging es ihm so. Kaum war er ein Viertelstündchen vom Steine entfernt, so tönte die Marienglocke vom Weißenstein herab, und aus war's mit seiner Herrschaft. Er mußte die Beute fallen lassen und fuhr mit der leeren Kraxe unter Schwefelgestank durch einen Felsen, wo zum warnenden Beispiel für alle dummen Teufel noch das Loch zu sehen ist.

140.

Die guten Leute im Lesachthale in Kärnthen.

Vor vielen Jahren gab es im Lesachthale in den Wäldern und auf den Alpen solche kleine Leute, die von rechtswegen nur Geister sind, und die man, weil sie den Menschen nichts zu Leide, wohl aber viel Gutes thaten, die „guoten Leutlan" hieß. Denn gar oft füllten sie einem Hirten, der

Digitized by Google

ihnen ein „Reindile" voll Milch gab, daſſelbe mit rothem Golde an. Sobald aber die Menſchen im Leſachthale „immer znichter und znichter" geworden ſind, hoben die guten Leute an, ſich zu verlieren, und heutzutage ſieht man von ihnen nichts mehr, als einige Löcher in den Felſen, wo ſie gewohnt hatten. Ein alter Hirte, der ihnen gar oft Milch gegeben, war ſo fürwitzig, ſie über die Zukunft zu befragen. Er erhielt folgenden Beſcheid: Wenn der Welt Untergang nahe iſt, werden die Leute rothe, wie „Milchſeichen" geformte Hüte aufſetzen, die Häuſer werden ihnen zu eng, die Welt zu klein werden, und ſo ſchlechte Zeiten werden eintreffen, daß zwei Bauern zuſammen nur einen Rock haben, und ſich oft aus Hunger um einen Eſelskopf raufen werden. Bald darauf kommt der Türkenkrieg. Die Türken werden aus ihrem Land nicht heraus wollen, aber ein Engel wird ſie beim Schopf hervorziehen und Elend und Jammer wird entſtehen. Die Türken kommen nun das dritte Mal „in's Deutſchland" und gar bis Cöln am Rheine. Da erbarmt ſich Gott wieder der Chriſten und ſchenkt ihnen Sieg. Vom türkiſchen Lager ſteigt ein ſchwarzer Rauch empor, der vom Winde zuſammen und als dicke Wolke wieder in den Rhein gedrückt wird. Das ſehen die Chriſten für ein Zeichen an, daß für die Türken die Zeit aus iſt und fallen mit „neuer Schneid alla wanda hin drin", und treiben ſie ſo weit aus dem Lande, als der ſchwarze Rauch vom Rhein getragen wurde. — Aber das Ende der Welt iſt da.

141.

Die ſteinerne Spinnerin in Steiermark.

Im Weichſelboden, einer wilden Gebirgsgegend der obern Steiermark, lebte einmal eine Dirne, die aus dem, was bei andern eine Tugend iſt, eine Sünde machte. Sie war überaus fleißig und emſig, das konnte ihr Niemand abſtreiten;

Digitized by Google

schon am frühen Morgen saß sie beim Rocken und ließ den Faden durch ihre Finger laufen, und noch spät in der Nacht, beim flackernden Span, schnurrte ihr Spinnrad. Daran wäre wohl nichts zu tadeln gewesen; allein sie ging zu weit, denn selbst am Tage des Herrn ließ sie die Arbeit nicht ruhen, und während die andern Dirnen sich aufmachten und der entlegenen Kirche zueilten, sagte sie: „Ei, da wäre mir leid um die Zeit; die Stunden, die ihr auf dem Wege zur Kirche zubringt, kann ich beim Rocken verwenden.“ — Das war nun wohl keine fromme Rede, denn der Himmel selbst will ja, daß der Mensch sechs Tage in der Woche arbeite, am siebenten aber ruhe. Zudem that sie das nicht aus Liebe zur Arbeit, sondern aus Habsucht, weil es sie verdroß, eine arme Dirne zu heißen, und weil sie um jeden Preis reich werden wollte. Gar oft warnten sie die Nachbarn und hielten ihr vor, daß es eine Sünde sei, den Tag des Herrn zu entweihen, und daß es nichts fromme, wenn man die ganze Welt besäße, an seiner Seele aber Schaden litte. Allein die Dirne hatte für Ermahnungen und Zurechtweisungen kein Ohr, sondern wies sie trotzig zurück und sagte einmal: „Sagt, was Ihr wollt; ich aber sage, warum hat mir's der liebe Gott so sauer gemacht, mir einen Brautschatz zu erwerben? Warum hat er mir nicht Geld und Gut gegeben, wie anderen Dirnen? Aber ich will ihm zeigen, daß ich nicht anstehe auf seine Gnade! Mir selber will ich's zu danken haben, was mir im Leben weiter helfen soll; darum will ich Tag und Nacht am Rocken sitzen und spinnen, und sollt ich so lange spinnen, bis von Maria Zell der letzte Wallfahrer gekommen ist!“

Diese übermüthigen Worte waren nicht in den Wind gesprochen. Der Böse hatte sie gehört und seine Freude darüber empfunden, und der Dirne zugeflüstert, daß sie Recht habe, und daß es Thorheit wäre, sich um Gott zu kümmern, wenn man sich selbst noch helfen könne. So wurde sie immer verstockter und sündhafter, und gab ein so übles Beispiel für die ganze Gegend, daß Alles an ihr großes Aergerniß nahm. Nun war

Digitized by Google

aber auch ihr Maß voll. An einem stürmischen Wintersonntage, während die frommen Gemeindebewohner in der Kirche waren und die habsüchtige Spinnerin eben wieder zu Hause saß und, der Andacht ihrer Nachbarinnen spottend, ihr Rädchen drehte, brauste ein wilder Orkan daher, zerspellte die Hütte, worin sie hauste, wie eine Nußschale, faßte sie sammt ihrem Rade, trug sie im Wirbel fort und setzte sie auf einen hohen Felsen ab, wo sie, zur Strafe ihrer Gotteslästerung und unheiligen Geldgier, zu Stein erstarrte. Wohl hörten die Leute in der Kirche das dumpfe Brausen, allein sie ließen sich in ihrer Andacht nicht stören, sondern dankten vielmehr Gott, daß sie innerhalb der Wände ihres Tempels vor dem Unwetter geschützt waren. Als sie aber heimkehrten, da der Sturm sich schon gelegt hatte, und vorüber kamen an der Stelle, wo vor einer Stunde noch das Hüttchen der Spinnerin gestanden, da erblickten sie mit Schaudern den Gräuel der Verwüstung und starrten sprachlos zu dem Fels empor, auf welchem sie nun als Warnungszeichen für Kinder und Kindeskinder sammt ihrem Spinnrade versteinert saß.

Und so sitzt sie noch immer dort; wohl hat die Zeit die Umrisse der Gestalt schon unkenntlicher gemacht, aber das Rad ist stets noch deutlich zu erkennen, und das Auge des Landmanns, der die Geschichte weiß, findet auch bald die Spinnerin selbst heraus. Noch immer aber pilgern die frommen Wallfahrer nach Maria Zell, und die steinerne Spinnerin wird lange zu sitzen haben, wenn die Stunde der Erlösung nicht eher schlagen soll, als bis von Zell der letzte Wallfahrer kommt.

142.

Der Wassermann von Obersteier.

Ungefähr in des Königs David Tagen zeigte sich in der Nähe des Erzberges in Obersteier ein Ungethüm von absonder-

Digitized by Google

licher Gestalt, einer menschlichen Mißgeburt nicht unähnlich, erschien zuweilen in der Ebene plätscherte aber am liebsten in dem dunklen Tümpel umher, der im nordwestlichen Klamme des Münnichthales, wo der Bach des Leopoldsteiner Sees in den Erzbach mündet, ein düsteres Felsenbecken ausfüllt. Oft schon dachten die Bewohner der Umgegend daran, das unheimliche Wesen, das sie den Wassermann nannten, in ihre Gewalt zu bekommen, aber theils hatten sie doch nicht Muth genug, theils wußten sie nicht, wie sie sich des glatten fischartigen Geschöpfes bemächtigen sollten. Da fiel es einigen klugen und beherzten Männern bei, daß es am besten wäre, allerlei Trink- und Eßwaaren hinzusetzen, und ein flimmerndes, inwendig mit Harz bestrichenes Gewand daneben zu legen, um den lüsternen Unhold anzuködern und zu überlisten. Wirklich ging er in die Falle, und nachdem er des Guten etwas zu viel gethan und das flimmernde Kleid aus Neugier angezogen hatte, fielen sie über ihn her, knebelten ihn und schleppten ihn im Triumphe mit sich fort.

Als sie gegen das Steinkreuz gekommen waren, das auf dem Pfade von Hieflau her hart am Wege steht, fing der Unhold fürchterlich zu heulen an, und bat seinen Führer flehentlich, ihn loszulassen. Allein man wollte einen so kostbaren Fang nicht um so leichten Preis wieder fahren lassen. Immer ungestümer und wüthender geberdete sich der Wassermann; aber vergebens. Als er nun merkte, daß er es mit Leuten zu thun habe, welche sich nicht so leicht einschüchtern ließen, verwandelte er seine Drohungen in Bitten, und versprach, ihnen alles zu gewähren, was in seiner Macht stände, wenn sie ihn frei gäben.

„Wohlan", sprachen sie, „so laß hören, womit du Dich loskaufen kannst, und sag uns überhaupt, wer Du bist; denn umsonst ist nicht einmal der Tod!"

Da nahm der Wassergeist eine ganz andere Gestalt an, in der er mehr einem Fürsten als einem Unhold glich, und erwiderte: Ihr seht in mir den Geist des Erzberges. Hier

Digitized by Google

bin ich gebunden und machtlos; denn mein Reich ist in den Tiefen der Erde. Wenn ihr aber Mitleid an mir üben wollt, so soll es euer Schaden nicht sein. Die Wahl steht euch frei; was ich euch bieten kann, ist:

Ein goldener Fuß:
Doch Gold bald schwinden muß! —
Ein silbernes Herz:
Die Zeit verzehrt's!
Ein eiserner Hut
Hält lang und gut!
Drum wählet klug,
So habt ihr g'nug!

„Was ist da noch lange zu wählen", entgegneten die Landleute schnell entschlossen, „du hast uns ja selbst gesagt, was wir begehren sollen. Wir wählen den eisernen Hut! zeig' ihn uns, so bist du frei!"

„Es gilt!" rief der Berggeist, „dort steht er vor euch; ein Hut, größer als jeder Fürstenhut, und dauerhafter als irgend ein zweiter auf der Welt!" und er wies auf den Erzberg, der nahe vor ihnen stand. „Bebaut diesen Berg, er wird euch Eisen liefern, mehr als Ihr und Eure Nachkommenschaft braucht. Ihr werdet vergehen, aber der Erzberg wird bestehen, so lange die Erde steht!"

Das waren die Landleute zufrieden, und sie führten den Berggeist ohne weitere Unbill zurück an den Tümpel in Münnichthal, entkleideten ihn alldort wieder und ließen ihn ungehindert in das dunkle Wasser hinabsteigen. Kaum aber hatte er seine Fluthen berührt, als er Berg und Thal mit der Kraft seiner Arme erschütterte, ein höllisches Gelächter aufschlug und ihnen höhnisch zurief: „O Ihr verblendeten Thoren, die Ihr Euch mit der Schale begnügtet und den Kern vergaßt. Das Beste behielt ich mir doch zurück: Das Kreuz in der Nüsse und den Karfunkelstein!" Mit diesen Worten verschwand er, und brausend schlug die schwarze Fluth über ihm zusammen.

Da war die Freude der Landleute wohl sehr getrübt, und

Digitized by Google

faſt zürnend ſahen ſie einander an, daß Keinem eingefallen war, um etwas zu fragen, wovon Keiner eine Ahnung hatte. Lange, lange zerbrachen ſie ſich die Köpfe über das Kreuz in der Nüſſe, bis es endlich nach mehr als zwei Jahrtauſenden Einem einfiel, daß damit die Magnetnadel in der Kapſel gemeint war, die dem Bergmanne ſo wichtige Dienſte leiſtet. Aber über den Karfunkelſtein, der das beſte Grubenlicht abgeben ſoll, ſind ſie noch bis auf den heutigen Tag nicht im Reinen.

143.

Das todte Weiblein bei Mürzſteg in Steiermark.

Nicht ferne von Mürzſteg lebte ein Bauer mit ſeinem jungen Weibe kärglich, aber zufrieden. Unter Tages gingen ſie der Arbeit nach und am Abende freuten ſie ſich beim ländlichen Mahle ihres ehelichen Glückes. Bald wurden ſie von dem lieben Himmel auch mit Kindern geſegnet, und obwohl ſie nun bei vermehrtem Hausſtande auch der Sorgen mehr hatten, ſo kümmerte ſie das doch wenig, denn ihre Bedürfniſſe waren nur gering und ſie ſelbſt waren ſtark und geſund. Da geſchah es aber, daß öfter ein Holzknecht bei ihnen einſprach, den ſie früher nie geſehen hatten, ein dürrer, unheimlicher Geſelle mit rothem Barte und frechem Blicke. So oft er kam, begehrte er Branntwein und einen Imbiß, ſprach dem Glaſe wacker zu und bezahlte jedesmal baar, was ſie verlangten, und noch mehr, als das, ſo daß die Wirthsleute darüber erſtaunten, wie denn ein Holzknecht zu ſo vielem Gelde komme. Bisweilen kam er auch wenn das Weib allein war und dann war er beſonders freigebig, drang ihr ein um das andere Mal einen blanken Thaler auf. Erſt mit der Zeit gewöhnte ſie ſich an ihn, ward immer freundlicher und zuletzt in ſo hohem Grade,

Digitized by Google

daß ihr Mann sie deswegen sogar zur Rede stellte, und es ihr ernstlich verwies. Allein leider war es schon zu spät. — „Soll ich undankbar gegen ihn sein?" sprach das Weib, — „er thut was er kann für uns. Wenn er nicht so viel Geld in's Haus brächte, Du, Mann, würdest den Kohl nicht fett machen. Er verzehrt in einer Stunde mehr, als Du in einer Woche verdienen kannst!" — Dem Manne gingen diese ärgerlichen Reden ernstlich zu Sinnen, zumal, da er auch in dem übrigen Betragen seines Weibes eine große Veränderung wahrnahm und sich überhaupt von einem so wüsten Gesellen nicht des Besten gewärtig war. Denn der Holzknecht führte gar oft nicht nur unsaubere, ungebührliche, sondern sogar sündhafte und gotteslästerliche Worte im Munde, und schien durchaus kein Mensch, der einen anderen Menschen besser machen kann. Allein bei dem verblendeten Weibe half keine Zurechtweisung mehr. Sie kümmerte sich nicht mehr um die Kinder, nicht mehr um die Kirche, nicht mehr um das Hauswesen, sondern that ganz so, als ob sie damit zufrieden wäre, von des Holzknechts Gelde zu leben. Zuletzt trat sie ihrem Manne sogar mit Drohungen entgegen und zog ihm den häßlichen Gast, den sie doch ehedem selbst nicht wohl hatte leiden mögen, in allem vor.

Darüber höchligst betrübt, ging der arme geschlagene Mann eines Tages hinüber nach Neuberg zu den frommen Mönchen, um sich bei ihnen Raths zu erholen. Sie riethen ihm insgesammt, dem Verführer Thür und Thor zu verschließen, wofern er nicht wollte, daß sein Weib an der Seele noch mehr Schaden litte, als vielleicht bisher schon geschehen sei. Das stimmte so sehr mit seinen eigenen Gedanken überein, daß er sich's nicht zweimal sagen ließ, sondern dankbar Abschied nahm und unverweilt nach Hause ging, um seinem Weibe eine ernstliche Strafrede zu halten.

Eben sah er den häßlichen Holzknecht wieder um die Hütte herumschleichen, als er heimkam, deshalb nahm er gleich Anlaß davon, wendete sich an seine Frau, die eben beschäftigt war, eine Schmalspeise zu bereiten, und befahl ihr ausdrücklich und

Digitized by Google

ſtreng, dem unwillkommenen Gaſte in Zukunft die Thüre zu verweiſen. Da er ſo ſprach, ließ der ſich juſt wieder vor dem Fenſterlein ſehen. — „Und jetzt gleich mach' den Anfang," ſagte er, „eben lugt der Unhold wieder herein; aber über die Schwelle ſoll er mir nicht mehr! Hörſt du, Frau! — Darum ſchließ ab, ehe er hereintritt!" — Die Frau blieb mit zornigem Geſicht am Herde ſtehen und rührte ſich nicht. — „Nun denn, wenn Du's nicht thuſt, ſo thu' ich's!" ſprach der Mann, ſtand auf und wollte die Thür verriegeln. Allein wie eine Tiegerkatze war jetzt die Frau mit der Pfanne vom Herde weggeſprungen, ſchüttete ihrem Manne das heiße Schmalz in's Geſicht, daß er vor Schmerz aufſchreiend zuſammenſtürzte, und huſch! war ſie zur Thüre hinaus, durch die ein gräßliches Hohnlachen in's Zimmer ſcholl.

Nur mühſam raffte ſich der Arme empor, ſorgte für ſeine Brandwunden ſo gut er konnte, und tröſtete ſich mit dem Gedanken, daß ſein pflichtvergeſſenes Weib der Strafe des Himmels nicht entgehen würde. Und ſo war es auch; denn des anderen Tages fand man ſie mit zerſchmetterten Knochen und ſchwarzgebranntem Geſichte bei dem Waſſerfalle liegen, wo es ſeither von ihr „beim todten Weibe" heißt.

144.

Mürzthalſage.

Südwärts vom Semmeringberge, der die Grenzſcheide bildet zwiſchen Steiermark und Oeſterreich, hauſete vor grauen Jahren in einer Gebirgshöhle, deren Ausgang ein tiefer See umfluthete, ein rieſiges Schalthier, der Schreck der Umgegend. Gleich einer losgeriſſenen Steinmaſſe ſchoß es oft unter dumpfem Donnergebrauſe durch den See hin, daß ſeine Wogen ſchäumend ans jenſeitige Ufer ſchlugen, bis es wieder in ſeine Höhle zurückkehrte, und der Waſſerſpiegel ſich langſam ebnete.

Digitized by Google

Einmal aber fing der Berg selbst, der die Höhle überwölbte und früher schon bisweilen gewankt hatte, zu bersten an. Aengstlich warteten am Berge die Leute, was da kommen würde. Da brach die Fluth aus und trieb das Ungethüm zu ihrem Entsetzen in einen näheren See, während an der Stelle des abgelaufenen ein neuer Berg sich emporhob. Da wo jetzt Krieglach liegt, konnte man damals noch mit einem Krüglein in der Au (Ach) Wasser schöpfen. Allein das Scheusal rastete auch hier nicht, sondern bohrte sich immer tiefer in den Berg hinein, an dessen nordwestlichem Abhange auf einem Edelsitze eine Mutter mit ihrem inniggeliebten Kindlein wohnte. In einer mondhellen Nacht borst auch dieser Berg, ein Theil des Schlosses fiel sammt dem schlummernden Kinde in die Tiefe. Der Berg sank ein und verschwand in dunkler Fluth, und nur ein lichtes Eck desselben blieb noch sichtbar. Verzweifelnd rannte die Mutter hinaus und spähte nach ihrem Lieblinge. Da trieb allerlei Trümmerwerk auf den Wogen einher, darunter auch die Wiege mit dem erstarrten Kindlein. Jammernd stürzte sich die Mutter nach. Endlich brach der Tag an und goß sein freundliches Licht über den Schauplatz der Verwüstung aus. Bewußtlos, doch nicht todt, lag, von der erbarmenden Welle ausgespült, die Mutter am Ufer. Sie erwachte, fühlte ihren Verlust von neuem, und rief durch das Thal: „Mein Kind! mein Kind!“ — Jetzt bog sie um die Ecke, und siehe! wohlbehalten, mit Muscheln spielend, saß am Fuße des Berges ihr Kind. Ihrer selbst vor Freude kaum mächtig schloß sie das Wiedergefundene an ihr Herz und pries laut des Himmels wunderbare Fügung.

Das Volk aber erklärte sich aus jener Sage gar sinnreich die Namen: Schaldorf, Wartenberg, Krieglach, Lichteneck, Kindthal und Kindberg.

Digitized by Google

145.

Reuter zeigen Kaiser Heinrichs VII. Tod an.

Im Hause des Burggrafen zu Mailand ist, wie der Herzog von Genua erzählt hat, in einem großen Saale nach Sonnenuntergang ein gewaffneter Mann, zu Pferde sitzend, in einer herrlichen Gestalt gesehen. Nachdem ihn Viele also angeschaut, ist er unter großem Schrecken derer, die ihn gesehen, verschwunden. Drei Tage danach sind an derselbigen Stelle zween Reuter in gleicher Gestalt erschienen, die lange gegeneinander gestritten und danach auch verschwunden sind. Kurz darauf ist Kaiser Heinrich VII. zu großem Schaden und Nachtheil des Burggrafen gestorben.

146.

Salzburger Goldgulden.

Ein Weib träumte, daß sie ein Ei von einer Henne gefunden und einen neuen Mantel dafür gekauft habe. Am Morgen darauf ging sie zu ihrer Nachbarin, die eine Zauberin war und wahrsagen konnte und fragte sie nach der Bedeutung des Traumes. Die Nachbarin antwortete: Reiß die Wand nieder, so wirst Du einen Schatz vergraben finden. Das that sie und fand eine silberne Kandel voller Salzburger Goldgulden. Den Deckel oder das silberne Ueberbindlein von der Kandel brachte sie der Zauberin zum Lohn, die aber wußte wohl was in der Kammer gewesen war und und sprach: „Wie, bringst Du mir allein ein Stücklein von des Eies Weißem, warum versagst Du mir ein Stücklein von seinem Gelben?"

Digitized by Google

147.

Wein und Freudenlicht auf dem Schlosse bei Wien.

Auf einem Schlosse nahe bei Wien beredete eine alte Magd drei adlige Jungfrauen, daß sie erkundigen sollten, wer ihre Bräutigame sein würden, und unterrichtete sie daneben, was sie deshalb thun sollten. Sie sollten aber von ihrem Abendessen ein wenig übrig behalten und diese Bißlein nebst einem Trunke Wein auf die Tafel setzen und zugleich auch ein Freudenlicht. Alsdann sollten sie bestimmte Worte sprechen, wodurch ihre Bräutigame gezwungen würden, am Tische zu erscheinen. Diesem allen kamen sie fleißig nach. Kaum waren die Ceremonien vollbracht, als sich drei Cavaliere sehen ließen. Sie setzten sich an die Tafel und jedweder aß von dem Teller derjenigen, deren Mann er werden sollte. Gleich darauf begannen sie zu spielen. Dem Cavalier des einen Fräuleins entfiel ein Kartenblatt, deshalb trat die Jungfrau aus Höflichkeit hinzu, bückte sich unter den Tisch, hob das Blatt auf und wollte es ihm wiedergeben. Dabei ward sie gewahr, daß der vermeinte Edelmann abscheuliche Bocksfüße hatte. Darüber erschrak sie so sehr, daß sie der empfangenen Warnung, nicht ein Wort zu reden, vergaß. Sie schrie mit lauter Stimme: Herr Jesu, steh mir bei, und lief alsbald hinweg nach ihrer Mutter Kammer. Ihr Cavalier lief ihr zwar nach, mußte aber vor der Kammerthür stehen bleiben. Danach verschwand er und man fand die andern zwei Jungfrauen nebst der alten Magd todt und ganz zerrissen auf der Erde liegend.

Digitized by Google

148.

Die Schlacht auf dem Marksfelde 1278.

Der unruhige und durch seine ehrsüchtige Gemahlin zu einem rebellischen Friedensbruche geneigte König Ottokar von Böhmen verspielte in dem scharfen Treffen mit dem sieghaften Kaiser Rudolph I. aus dem Hause Habsburg, welcher mit der römisch-deutschen Reichskrone beehrt worden war, nahe bei Kustendorf auf dem Marckfelde das Feld sammt dem Leben (1278). Vierzehntausend der Seinigen wurden erschlagen. Damaliger Gewohnheit nach lagerte sich der Kaiser auf die Wahlstatt und verharrte darauf drei Tage. In dieser Zeit wurden die Erschlagenen und das feindliche Lager geplündert. Während dessen hat man um Mitternacht daselbst mancherlei Gepraſſel, Tumult, Getöse und Waffenklang gehört. Man erblickte auch bisweilen eine große Schaar von Geistern. So ließen sich auch nach der Zeit viele Gespenster auf dem Marckfelde sehen in Gestalt mancher bekannten Leute, die in der Schlacht geblieben waren.

149.

Die Gründung des Benedictiner-Klosters Orlau im Teschnischen.

Als einst der Herzog Mesko mit seiner Gemahlin Ludmilla in den dichten Wäldern sich mit der Jagd beschäftigten, erblickten sie an demselben Orte, wo jetzt die Kirche steht, einen auf hohem Baume sitzenden Adler von bewunderungswürdiger Größe, der im Schnabel sein erbeutetes Opfer hielt, welches er unversehens zu Boden fallen ließ. Darüber, so wie über den

Digitized by Google

mächtigen Vogel erſchreckt, brachte die Herzogin an derſelben Stelle einen Knaben zur Welt, welcher in der Taufe den Namen Kaſimir erhielt. Zum Andenken an die Erſcheinung und die glückliche Niederkunft bauten die Eltern an derſelben Stelle eine Kapelle, und legten, nachdem der Wald zum Theil ausgerottet war, eine Ortſchaft an, die ſie nach dem ihnen erſchienenen Adler Orlau benannten.

150.

Die heilige Anna.

Die heilige Anna, die Mutter der Maria, iſt an einem Dinstag geboren und geſtorben und wird am Dinstag vorzugsweiſe verehrt. Sie hilft in Feuer- und Waſſersnoth und iſt ein Troſt den Eheleuten. Sie wurde oder wird noch beſonders hoch gehalten in der Nähe von Ellwangen in Würtemberg und auf dem Steinerberg, womit vielleicht der Steinberg in Baiern gemeint iſt. Ein Mädchen im mähriſchen Neuſtadt ehrte ſie von früh auf, gleich ihren Eltern am Dinstag, und erfuhr deshalb große Gnade. Erſt drei Jahre alt, ging es an einem Sonntag Nachmittag in die Kirchenlehre, um ein Bild der St. Anna zu erhaſchen. Sie erhielt es; als ſie es aber auf dem Heimwege beſchauen wollte, entführte ihr's der Wind und triebs in einen Brunnen. Da lief das Mägdlein an den Brunnen und fiel hinein, zehn Klafter tief. Alsbald liefen an den Brunnen viele Leute zuſammen und ein Bergmann fuhr in den Brunnen hinein, das Kind herauf zu holen. Wie er aber hinabkam, ſtund ihm da ein Glanz an, und er ſah das Mägdlein im Brunnen herumgehen und das allerliebſte Kind zeigte ihm ſein Bild, ſtieg auch alsbald mit ihm glücklich wieder heraus. Das Mägdlein aber hat nachher ausgeſagt, die Frau wäre bei ihr geweſen, gar wunderſchön anzuſchauen, hätte ihr das Bild gezeigt und den ganzen Brunnen erleuchtet.

Digitized by Google

151.

Die weiße Frau in Böhmen.

Die weiße Frau zeigt sich in den Schlössern der Herren von Rosenberg und von Neuhaus in Böhmen. Sie deutete von Alters her eine Leiche vorher an. Herr Georgius Müller, Pater der Societät Jesu zu Prag, sagte, daß er die weiße Frau selber um die Mittagstunde gesehen. Sie sah herab aus einem Schloßfenster von einem öden und unbewohnten Thurme, zu welchem Niemand mehr hinaufsteigen konnte, weil alle Stufen und hölzerne Stiegen vor Alter verfault waren. Ihr Auge war gerichtet auf die untenliegende Stadt Neuhaus und sonderlich auf den Markt. Sie war ganz weiß und trug auf dem Kopfe einen weißen Wittwenschleier mit weißen Bändern. Ihre Statur war lang und ihr Angesicht gar sittsam. Da aber auf dem Markte alles mit Fingern auf sie zeigte und sie merkte, daß man nach ihr hinaufschaute, trat sie zwar von ihrer Stätte nicht hinweg, wurde aber immer kleiner, gleich als ob sie hinabstiege und verschwand endlich gänzlich.

Wenn eine Geburt oder Vermählung bevorsteht, so geht die weiße Frau zur Bedeutung solcher fröhlichen Vorfälle ganz weiß umher, im Talar nach der Weise vornehmer Standeswittwen. Steht aber ein Sterbefall bevor, so hat sie schwarze Handschuh. Der Gubernator zu Neuhaus gab den armen Leuten noch ums Jahr 1690 in der Charwoche am grünen Donnerstag von undenklichen Zeiten her eine Gastung. Zu dieser Mahlzeit versammelte sich aus der ganzen Umgegend eine solche Menge der Armen, daß alsdann in dem Neuhauser Schlosse bis zehntausend solcher armen Gäste gezählt wurden. Auf den geräumigen Schloßplätzen setzten sich je zwölf zusammen auf die Erde, weil in den Gemächern eine solche Menge keinen Raum fände. Damit keine Unordnung entstände, zählte man die Tische. An jeden Tisch wurden besondere Aufwär-

Digitized by Google

ter gestellt, welche zu Tische dienen, die Speise auftragen, Trinken bringen und einschenken mußten. Diese Aufwärter waren keine gemeinen Leute, sondern lauter Befehlshaber und Beamte, als da sind Amtmänner, Capitaine, Burggrafen, Schreiber und Verwalter; auch Rathsherren und andere angesehene Bürger der Stadt. Gewöhnlich ging der Herr des Ortes selbst mit etlichen vornehmen Gästen vor dem Gepränge der Gerichte her, trug die erste Schüssel zu und ein starker Haufen der Tafeldiener folgte ihm nach.

Weil es aber nicht möglich war, daß eine so große Menge Volks an einem Orte zu derselben Zeit zugleich essen konnte, so ließ man der Gäste nicht mehr zugleich ein, als der Raum verstattete. Waren diese gesättigt, so ließ man sie hinten aus dem Schlosse heraus und führte wieder andere herein, bis Alle der Mahlzeit genossen hatten.

Die Speisen, welche man ihnen vorsetzte, waren folgende: erstlich wurde ein dreipfündiges Brot aufgelegt. Hernach wurde eine Suppe von Bier oder anderer Brühe aufgesetzt, die gar fett und mit Butter wohl geschmelzet war. Danach kamen zweierlei Speisen von Karpfen und endlich der sogenannte süße Brei. Dieser mag aus Erbsen, Heidelkorn (Buchweizen) oder sonst aus einer andern Hülsenfrucht gekocht sein. Vor Alters pflegte man ein wenig Honig drein zu thun, darum nannte man ihn den süßen Brei. Dünnes Bier gab man den Leuten so viel sie forderten. Zuletzt bekam Jeder auch sieben Prätzeln von Semmelmehl. Die meisten Gäste nahmen mit sich nach Hause, was sie konnten. Sie brachten darum zween Hafen oder Töpfe mit sich. In den einen warfen sie zwei Theile von den Karpfen, wiewohl dieselben doch in der Würze und Zurichtung verschieden waren. In den andern schütteten sie das Bier. Alles, was sich nicht theilen läßt, die Suppe, das Eingeweide und den Brei verzehrten sie zusammen mit einander. Bei dieser Gelegenheit wurden ganze Fischteiche geleert.

Alte, fast hundertjährige Leute sagten zu jener Zeit aus,

Digitized by Google

sie hätten von ihren Vätern und andern alten Leuten vernommen, wie ehemals eine fürnehme Matrone fürnehmen Stammes gewesen wäre, der man die Vormundschaft über die verwaisten jungen Herren von Neuhaus anvertraut hätte. Sie sei wie eine Wittwe in Wittwenkleidung gegangen und die weiße Frau genannt worden. Es sei dieselbe, welche im Schlosse erschiene, wie die Vorfahren gleichfalls angezeigt hätten. Sie habe angefangen das Neuhausische Schloß zu bauen und mit großer Beschwerung aller Unterthanen viele Jahre über solchem Werke zugebracht. Dabei habe sie aber den Frohnen der Unterthanen freundlich zugesprochen und sie auf das Ende dieser Arbeiten und Frohndienste vertröstet. Jedwedem habe sie sein Arbeitslohn mit baarem Gelde bezahlt und ihnen Allen zugerufen: „Arbeitet für euren Herren, ihr getreuen Unterthanen, arbeitet! Wenn wir das Schloß werden verfertigt haben, will ich euch und allen euren Leuten einen süßen Brei vorsetzen." Denn diese Art von Reden führten die Alten, wenn sie Jemanden zur Mahlzeit luden.

Im Herbste sei endlich das Schloß fertig gewesen. Da habe die weiße Frau, ihres Versprechens eingedenk, allen Unterthanen ein herrliches Mahl zugerichtet und während der Mahlzeit zu ihnen gesagt: „Zu steter Gedächtniß eurer Treue gegen eure liebe Herrschaft sollt ihr jährlich eine solche Mahlzeit haben. Also wird das Lob eures Verhaltens bis auf die späten Nachkommen fortgrünen." Nachmals hätten die Herren es für passender gehalten, daß man diese Mahlzeit aus dem Herbste auf den Tag der Einsetzung des heiligen Abendmahls verlegte, weil an diesem Tage ohnehin die Armen von reichen und vornehmen Christen traktirt wurden. Diese Veränderung wäre kaum über hundert Jahr alt.

Das wüste Schloß Tollenstein in Böhmen, in welchem viele Schätze verborgen liegen, wird gleichfalls von der weißen Frau bewohnt oder besucht. Mitunter schaut sie zum Fenster herab, worüber sich alsdann die Wandersleute verwundern und sie grüßen.

Digitized by Google

Sie sei und bleibe nun wer sie wolle (sagte ein Mann, der's erzählte): ich verlange sie weder weiß noch schwarz zu sehen, will auch kein Vorzeichen zur Warnung für ein unversehenes Lebensende erwarten, sondern mich genug gewarnt achten, und täglich auch selbst warnen mit der Warnung des Herrn: „Wachet, denn ihr wisset nicht, zu welcher Stunde des Menschen Sohn kommen wird."

152.

Hans Heiling.

Ein junger Hirt, Hans Heiling mit Namen, weidete in einem rauhen aber schönen Thale, durch welches sich die Eger bis beinahe an's Carlsbad durchwindet, seine Heerde. Einst sah er ruhig zu, wie diese sich nach und nach auf dem jenseitigen Ufer zerstreute. Der schwüle Tag bewirkte endlich sogar, daß er einschlief. Als er erwachte, war die Eger furchtbar angeschwollen, und seine ganze Heerde von ihm getrennt. Händeringend stand er am Ufer, denn hinüber zu schwimmen war nicht möglich; da klang ihm plötzlich eine angenehme Stimme aus den Wellen entgegen, er sah hin und erblickte eine Erscheinung, die ihn hinüber zu tragen und zu heirathen versprach, wenn er sie lieben und ihr ewig treu bleiben wollte. Die Bedingung dünkte ihm eben nicht schwer, besonders da dieses überirdische Wesen ein gar liebes und freundliches Mädchen zu sein schien. Hans Heiling schlug ein, erreichte seine Heerde wieder und wurde wirklich der glücklichste Mensch; denn er sah sich in Kurzem so reich und begütert, daß er hier, wo ihm die Jungfrau erschienen war, ein prachtvolles Schloß erbauen ließ, worin er von aller Arbeit und allen Sorgen frei unter den angenehmsten Zerstreuungen, die ihm seine zahlreiche Dienerschaft verschaffte, ein wonnevolles Leben führte. Lange konnte er vor Vergnügen gar nicht zur Besinnung kommen. Allmählig schlichen sich aber allerhand Zweifel und Sorgen bei ihm ein, Be-

Digitized by Google

trachtungen über die Vergänglichkeit der irdischen Dinge, kleine Schaueranfälle bei dem Gedanken an die verrufene Geisterwelt, mit welcher er sich in ein so enges Bündniß eingelassen hatte, traurige Aussichten in's andere Leben, die ihm seine besten Stunden verbitterten. Alle diese Scrupel erwachten zu seiner Qual, nachdem er ein schönes, frommes Menschenkind kennen gelernt hatte, das ihm nicht abgeneigt schien. Offenbar konnte ihm sein bisheriger Umhang mit dem fremdartigen und unheimlichen Wesen den Besitz einer braven Ehefrau nicht ersetzen. Um den begangenen Fehler wieder gut zu machen, entschloß er sich frisch zur Heirath. Der Vermählungstag war da, und die Hochzeitsgäste auf dem Schlosse versammelt; das Brautpaar schritt schon voran zur Kapelle, wo ein Mönch es für immer vereinigen sollte, als sich plötzlich aus den Wellen der Eger unter schrecklichem Blitzen und Donnern die beleidigte Wasserfrau erhob, auf deren Wink das Schloß versank und die ganze Hochzeitsgesellschaft in Stein und Felsen verwandelt wurde, zur Warnung für Alle, die mit Lieb' und Treue wie mit einem Spielwerk umgehen. Das ist der Hans Heiling im Felsen.

153.

Der erste Dudelsackspfeifer.

Die Bewohner von Strakonitz in Böhmen eignen sich die Ehre, den Dudelsack erfunden zu haben, mit vielem Stolze zu. Der erste Dudelsackspfeifer, ein Strakonitzer, hatte einst auf einer Hochzeit wacker aufgespielt und, wie sich von selber versteht, wacker dabei getrunken. Sehr begeistert und mehr in einer unterirdischen Welt wandelnd, ging er nach Hause. Da begegnet ihm ein schwarzgekleideter Herr, hält ihn an und fragt, ob er den Dudelsack spielen könne. Nachdem der Spielmann dies freudig bejaht hat, erhält er vom genannten Herrn die Weisung, diesem zu folgen. Sein Begleiter führt ihn in

Digitized by Google

einen prächtigen, hell erleuchteten Saal, unter eine vornehme Gesellschaft von lauter schwarzgekleideten Herren. Diese empfangen den Spielmann sehr höflich, geben ihm das Beste zu essen und zu trinken und gebieten ihm dann, seine Tänze aufzuspielen. Sie machen ihm aber zur Bedingung, so lange er in ihrer Mitte und in diesem Saale verweile, ja nicht den Namen „Gott" auszusprechen. Das gelobt der Musicus, spielt, und die schwarzen Herren tanzen nach Herzenslust. Mit den Leistungen des Spielmanns zufrieden, rufen sie diesen nach beendigtem Tanze in ihre Mitte und wollen ihn belohnen. Jeder schüttet ihm eine Hand voll neuer blanker Goldstücke in den Hut; der arme Spielmann ist überglücklich und in der Freude seines Herzens ruft er: „Gesegne es euch Gott!" Aber kaum sind diese Worte seinen Lippen entflohen, so thut es einen furchtbaren Knall; die schwarzen Herren, der Saal, die hellen Lichter und die blanken Goldstücke sind verschwunden. Der Spielmann erwacht aus seinem Schlafe, blickt auf und sieht sich unter dem Galgen. Dahin hatte er sich in der Nacht verirrt, da hatte er den furchtbaren Traum gehabt, da hatte ihn der liebe Gott gewarnt. Nun geht er in sich, fängt an zu beten, und um seine Seele nicht wieder dem Teufel in die Hände zu spielen, vermacht er seinen Dudelsack der Kirche zu Strakonitz, allwo man ihn noch lange hinter dem Hochaltar aufgehängt bewahrte.

154.

Bergmännlein und Bergschmiedlein in Böhmen.

Die Bergmännlein erscheinen wie die Zwerge dreier Spannen lang. Zu Kuttna in Böhmen sieht man sie oft in großen Schaaren aus dem Bergwerke heraus und herumfliegen. Oft stellen sie sich den Metallgräbern in's Gesicht und zwar als alte Männlein, mit einem drei Ellen langen, bis auf den

Digitized by Google

Unterleib hängenden Barte, gekleidet wie die Bergleute, in einem gekappten Hemde und mit einem um die Lenden herabhängenden Leder. Sie tragen Laternen, Schlägel, Hammer und anderes Bergmannsgeräth.

So schweifen sie in den Schachten und Gängen herum, darin man bereits die Metalle gräbt oder vermuthen kann. Deswegen werden die Bergleute dadurch von der Arbeit nicht abgeschreckt, sondern wie durch ein gutes Zeichen aufgemuntert, desto hurtiger und eifriger zu arbeiten. Nur an einzelnen Orten wüthen sie und erscheinen in grimmiger Gestalt. Bisweilen hört man sie auch wohl im Takt, wie die Schmiede auf dem Ambos pflegen, das Eisen umkehren und mit Hammern schlagen. Oft hört man sie zu Cutna auch gar subtil klopfen oder hämmern und hicken, als ob drei oder vier Schmiede etwas stießen.

Solche Geister werden auch Hausschmiedlein genannt, weil man sie nicht nur in den Berggruben, sondern auch in manchen Häusern vernimmt, besonders wenn eine merkliche Veränderung zur Freude oder zum Leide vorgehen soll.

155.

König Premislaus von Böhmen 1190.

Zu Prag im Böhmerland regierte vor 670 Jahren König Premislaus, ein stolzer Fürst, in Pracht und Herrlichkeit. Doch sein Glück hatte keinen Bestand und das Schicksal spielte mit seiner Krone, wie der Wind mit welkem Laube. Vertrieben aus seinem Lande und verfolgt, flüchtete der unglückliche König sich nach Regensburg, in die freie, feste Reichsstadt. Die hatte gerade damals von einer heftigen Feuersbrunst schweren Schaden erlitten und auch der altersgraue Dom lag in Schutt und Asche. Viele hundert Hände waren jedoch alsobald geschäftig, den verheerten Tempel zu neuem Glanze zu bringen, denn mehr,

Digitized by Google

als jede andere Stadt, war Regensburg zu jener Zeit bemüht, sich dem Herrn gefällig zu erweisen. Zu stolz, um zu betteln, getrieben von Noth und Elend, soll Premislaus, der Böhmenkönig, dazumal unerkannt, längere Zeit als Taglöhner am Wiederaufbau des Doms mitgearbeitet haben. Spätere glücklichere Tage sahen ihn wieder auf dem Throne seiner Väter. So bewährte sich vor Jahrhunderten schon das schöne Sprichwort: „Arbeit bringt keine Schande!"

156.

Der große Blanik.

Als Kaiser Karl der Vierte einst im Jahre 1377 an die Prager Brücke ging, die eben im Bau begriffen war, traf er dort einen lieblichen Knaben an, der blind geboren war und sich vom Liedersingen und Weissagen nährte. Der Kaiser reichte ihm ein Goldstück, dessen Metall und Werth der Knabe sogleich erkannte und lud ihn ein auf die Hradschiner Burg. Dort, in einer geweihten Stunde und bei der Sterne Dämmerschein, prophezeite der Knabe dem Monarchen, daß Karl IV. nicht viel mehr über ein Jahr leben würde und rieth, daß er sich ganz den religiösen Angelegenheiten widmen solle.

Weiter sprach er: Gott wird einen König anderen Stammes senden, welcher unnachsichtlich den Uebermuth des entfesselten Landes zu Paaren treibt. Es werden unfruchtbare Zeiten kommen, wo die Ackerhufe kaum genug Brot für zwei Menschen abwerfen wird. Dann wird der Strich Korn sechzig gute Groschen, der Hafer fünfzig Groschen kosten und solche Theuerung lang genug anhalten. Die Böhmen werden nachahmen fremde Trachten der Wälschen und Spanier, und werden sich an ausländischen Speisen und Getränken letzen. Die Sinnesart der Menschen wird sich umkehren, Geiz wird den Clerus, Grausamkeit die Landherren, Trunksucht und Sittenlosigkeit den Bürger

Digitized by Google

beherrschen. Prag wird zu Grunde gehen, so daß kaum eine Spur davon in Böhmen erübrigt — zuerst durch Feuer, hierauf aber durch Wasser. Auf dem Ringe der Altstadt Prag steigt das Wasser bis an den kelchgezierten Giebel der Marienkirche. Die Neustadt Prag wird überschwemmt sein, so daß die Fluth die dritte Stufe der größeren Stephanskirche berührt. Und haben Wasser und Feuer ausgetobt, so wird der Fuhrmann mit der Peitsche schnalzend vorbeifahren und sagen: Sehet, da war einstmals Prag und dort stand einst das Rathhaus. Böhmen aber wird nicht nur wehklagen um die Hauptstadt Prag, sondern auch um Kuttenberg, Saaz und Königgrätz, welche ein gleiches Schicksal trifft. Der Eintritt der Prophezeiung ist an sonderliche Anzeichen geknüpft. Das erste Zeichen wird sein, daß große Abgaben verlangt und Glaubensbedrückungen verübt werden. Das zweite Zeichen wird sein, daß auf den kürzesten Fasching üble Zeiten folgen. Das dritte Zeichen wird sein, daß verschiedliche unerhörte Künste und Gewerbe aufkommen. Das vierte Zeichen wird sein, daß auf den Abhängen des Blanikberges sämmtliches Gehölze verdorrt. Dafern sich die Menschheit nicht bessert, so wird Gott von allen Seiten Feinde ins Böhmerland einfallen lassen, die Verderben stiften. Das erste Feindesheer wird großmächtig heranziehen von Mitternacht. Auf dem Spittelfelde wird stattfinden das erste Blutvergießen und von da wird das Mordgefecht sich fortpflanzen bis an den Blanik. Das zweite Feindesheer wird kommen von Aufgang, und wird verderbenbringend sich ausbreiten zwischen Czaslau und Kuttenberg. Das dritte Heer, einbrechend vom Mittag, wird hausen in der Gegend von Tabor, Alles hinwürgen und grausig verfahren mit den Böhmen. Das vierte Heer eröffnet von Untergang her sein mörderisch Beginnen; es wird von Pilsen an die Saazer Brücke reichen und von allen das größte sein. Also werden Fremdlinge Böhmen mit ihren Waffen überziehen, werden wirthschaften als Tyrannen, daß die Erde bebt und die Gipfel der Berge zusammenstoßen. Hierdurch sterben ganze Geschlechter aus, mehrere Königreiche, Fürstenthümer und

Digitized by Google

Städte werden zugleich fallen und wird Niemand sicher sein in Wäldern und Felsenhöhlen. Schreckliches Blutvergießen wird es geben bei dem Blanikberge, am ärgsten um Ratscheradatz unfern vom Dörflein Beykowitz. Unterhalb dieses Dörfleins liegt ein Teich, der wird angefüllt sein mit Blut, so da fließen soll wie das Wasser unter'm Blanikberge. So sehr aber auch das Land gequält werden mag und ausgehungert: die Böhmen werden endlich siegen durch Gottes Macht. Sie werden sich wieder zusammen finden, wie die ersten Christen, die Feinde aber werden sich selber morden und gegenseitig aufreiben. Gott wird nämlich in seiner heiligen Allkraft aus dem Schooße des Blanikberges aussenden einen starkmüthigen Rittersmann. Solcher wird sich von dannen begeben, auserkoren zum Sieger, und wird sich umzingeln mit einer Schaar von Berittenen. Wie diese Schaar erscheint, überfällt den Erbfeind ein Grauen, er flieht, wird geschlagen, niedergemacht, aus dem Lande getrieben. Aber nicht innerhalb der böhmischen Marken, sondern in Deutschland wird dieser Sieg erfochten, auf deutschem Boden der Feind vernichtet werden. Bei Cöln am Rhein wird es geschehen, daß der Feind mitsammt den Türken wird untergehen und das Schlachten und Würgen ein Ende nehmen. Und im Böhmerlande beim Blanik, nahe an dem gedachten Teiche, wird die Schlacht brausen blutig vierzehn Tage hindurch. Wer aber aus diesem vierzehntägigem Morden sich glücklich gerettet, sucht andachtsvoll die Seinen, um in Gemeinschaft mit ihnen sich zu freuen. Und Einer fragt den Andern umarmend: Was hast Du gegessen? wo warst Du versteckt? Und der sagt darauf: Gott hat mich beschirmt gnädiglich! Habe Wurzeln gegessen, so die Erde erzeugt. Alsdann kommt ein neues Zeitalter, ganz dem vorgewesenen gleich.

Der große Blanik liegt acht Meilen von Prag, am rechten Blanitzufer. Er ist ein waldbewachsener Berg, der sich in der Hochebene bei Launiowitz zu 308 Wiener Klaftern über die Meeresfläche erhebt. Seine bei sonst heiterer Witterung mit Wolken umhüllte Kuppe kündigt der Umgegend jeden nahe

Digitized by Google

bevorstehenden Regen vorher an. Der Glaube an die Ritter in dem Felsen des Blanikberges wird erhalten durch das aus dem Felsen bei nassem Wetter hervorrieselnde, durch faulendes Laub und Tannennadeln gefärbte Wasser, welches aus dem Pferdestalle der Ritter kommen soll.

Wer am rechten Tage und zur rechten Stunde an den Blanik kommt, dem ist der Anblick der Reiter verstattet. Am St. Gregoriustage (den 12. März) halten die Knaben aus der Umgegend noch alle Jahre einen kriegerischen Umzug um den Blanik, indem sie die Sage dramatisch darstellen. Ein Anführer wird gewählt, der läßt Halt machen und fragt, ob es noch nicht Zeit sei. Ein anderer ist der Sendbote, der wird fortgeschickt um zu erkunden, wie es auf der Oberwelt steht, und erzählt darauf, was er weiß, bis der Anführer spricht: Noch ist es nicht Zeit! und das kleine Heer sich auflöst.

157.

Die Weibchen unter dem Erlengesträuche in Böhmen.

Zur Zeit der Heuernte erschien in einem Bache unter Erlengesträuche jährlich eine Schaar Weibchen, welche da plätscherten und lärmten und allerlei Fetzen und Windeln von Leinwand zum Trocknen auf das Gesträuch hängten; sie waren nicht größer als einjährige Kinder. Ein Bauernbursch, sonst ein erpichter Vogel- und Taubenfänger, richtete einmal auch eine Falle im Gesträuch am Bache auf — und wirklich ging ihm ein solches Waschweiberl ein. Es hatte ein weißes reinliches Kleidchen von Leinwand an und die wohlgekämmten Haare fielen aufgelöst bis zu den Schultern hinab. Kaum in die Stube gebracht, streifte das Weiberl die Hemdärmelchen zurück, schürzte das Kleidchen und begann zum Verwundern und Ergötzen der

Digitized by Google

Hausbewohner geschäftig aufzuräumen, Geschirr zu waschen, auf die Wandbänke steigend die Fenster zu reinigen. Während der Abenddämmerung kam das Wassermännlein, klammerte sich draußen an die Wand und sprach zum Fenster hinein, das Waschweibert klammerte sich von innen an die Wand und sprach hinaus; und er trug ihr auf, nichts von ihren Geheimnissen auszuplaudern. Als der Winter nahte, dachten die Hausleute daran, das Waschweiberl mit Schuhen zu versehen; aber es reichte das Füßchen nicht dar, um ein Maß nehmen zu lassen; man streute daher Mehl auf den Fußboden der Stube, und nahm das Maß nach den Tritten des Weibchens. Die Schuhe waren fertig und man stellte sie dem Weiberl auf die Bank, daß es sich derselben bediene nach Gefallen; aber das Waschweiberl fing an zu schluchzen und zu weinen, weil man seine Bemühungen belohnen wollte, nahm die Schuhe, streifte die Hemdärmelchen wieder vor, entschürzte das Kleidchen und stürzte lautklagend davon und wurde nun nie wieder gesehen. — Es lebt eine Mutter, deren Mutter noch als Kind im Hause ihrer Eltern lebte, als sich diese Geschichte zugetragen hat.

158.

Die böhmischen Diebe.

Eines Sonntags nach Mittag war einmal ein Hausvater in seinem einschichtigen Hofe von den Seinen allein zu Hause, hatte aber einen guten Freund auf Besuch bei sich. Sie kurzweilten sich durch freundliche Reden und dachten nicht im geringsten an das oder das, was gefährlich sein könnte. Nun traten aber auf einmal sechs Mordiokerls herein und sagten: „Guten Tag! — Geld her!" — Der Hausvater sah sie eine Weile an, rückte sein Käppchen: „O guten Tag!" — „Schön Dank!" — „Ja, und Geld, meine Herren? Bitte, mein Leben zu schonen. Ja, mein Geld, meine Herren!" — Er stand auf,

Digitized by Google

ging in die Kammer, hob ein Brett vom Fußboden auf, nahm einen irdenen, drathumflochtenen Topf heraus, kehrte in die Stube zurück, schüttete das Kupfer- und das Silbergeld auf den Tisch. „Bitte, meine Herren, da liegt mein Geld, meine Herren!“ — Die sechs Mordiokerls griffen höchst zufrieden zu, und kümmerten sich wenig, daß der Hausvater ein leeres Gläschen vom Wandgestelle nahm und es verkehrt auf die Tischplatte stürzte. Kaum war aber das geschehen, so konnte keiner der sechs Mordiokerls ein Glied mehr rühren, und so wie Jeder die Hände in den Geldhaufen drückte, blieben sie starr eingedrückt. Jetzt holte der Hausvater mehrere Ruthen und biegsame Rohrstäbe hervor und fragte den guten Freund, der auf Besuch da war, was besser wäre: Ruthen oder Rohrstäbe? Für Rohrstäbe entschieden sich beide. Nun denn, Rohrstäbe! Nachher schwenkte der Hausvater das Gläschen und heulend entstürzten fünf der Mordiokerls; der sechste Mordiokerl aber wollte sich rächen. Da stürzte der Hausvater lächelnd sein Gläschen wieder auf den Tisch, und schlug den Schurken einzeln so lange, bis er um Gnade schrie und in Freiheit gesetzt den nahen Wald durchheulte. Der Hausvater strich ruhig lächelnd sein Geld wieder zusammen, that es wieder in den irdenen, drathumflochtenen Topf, ging wieder in die Kammer zurück, hob wieder das Brett am Fußboden auf, stellte den Topf hinunter, kam wieder zurück, und weil der gute Freund nach Hause mußte, drückten sich beide freundlich die Hände und lächelten über den Vorfall. — Der Mann ist schon gestorben, welcher den Augenzeugen dieses Vorfalls kannte und die Geschichte oftmals erzählte.

Digitized by Google

159.

Der böhmiſche Roßhirt.

Ein Roßhirt hütete einmal im Böhmerwalde ſeine Pferde. Um bequemer die Aufſicht zu führen, ſetzte er ſich auf ſein Lieblingspferd; und als es Abend wurde, zählte er nach, ob er alle Roſſe beiſammen habe. Und ſieh! es fehlte ihm ſein Lieblingspferd. Er ſchrie und pfiff und jagte ſuchend kreuz und quer, und konnte das Roß nicht finden, auf dem er ſaß. Es ſchnob und dampfte unter dem verwirrten Reiter das Roß und wieherte heftig, um ſich dem Hirten kund zu geben, der es ritt. Maria! Gnadenvolle! wie mußte den Gott verlaſſen haben, daß er das Roß nicht fand, auf dem er ritt, ſondern ſich plötzlich, verzweifelnd über den Verluſt, vom Rücken deſſelben auf einen Baum ſchwang und ſich mit dem Schnupftuch erhenkte! — Noch dieſelbe und jede folgende Nacht durchheulte das Geſpenſt des Roßhirten den Wald und die Gegend, hockte Jedem auf, der ſeinen Namen rief, und ließ ſich eine Strecke weit tragen. Bisweilen kam er in der Abenddämmerung in die nahen Dörfer und grinſete blärrend hier und dort plötzlich zu den Fenſtern hinein. Dem Grenzcordon ſchien es oft, als ob man eine Heerde grunzender Schweine paſchen wollte, und wenn man näher kam, war nichts zu ſehen, als eine fliehende hohnlachende Geſpenſtergeſtalt. So trieb viele, viele Jahre ſich dieſes Geſpenſt, zum Schrecken und zur Qual der Gegend umher, und ſoll noch jetzt nächtlich Wandernden, wenn ſie ſpottend ſeinen Namen „Stilze" rufen, aufhocken oder ſie auf andere Art plagen und necken.

Digitized by Google

160.

Der böhmische Gespensterseher.

Vor Jahren soll ein Mann gelebt haben, vor dessen Augen Hexen und Verwunschene bezeichnet waren. Jene trugen auf dem Kopfe ein hölzernes Milchgefäß; diese schleppten an einem Kettlein eine glühende Kugel hinter der Ferse nach. Deshalb war er aber vielen Anfechtungen ausgesetzt, und sein Weg nach der Kirche, welche auf einer bedeutenden Anhöhe stand, war ein Weg der Kreuzigung und der Püffe, so daß der Unglückliche oft rücklings die Höhe ersteigen mußte, um die stürmische Hexenschaar durch Kreuzeszeichen und Gebete abzuwehren.

161.

Geschichte zweier Flucher in Böhmen.

Ein Pferdehändler war ein gräulicher Flucher. Er sacramentirte gegen die Wolken hinauf ebenso geläufig wie gegen die Erde hinab, und links und rechts um sich. Einmal spielte er Karten im Wirthshause und verlor viel Geld; voll Verdruß und von vielem Trunk erhitzt, ging er hinaus. Als er merkte, daß ihm das nicht recht nach Willen ging, fing er an entsetzlich zu fluchen und wollte gar nicht mehr enden. Da sauste — Gott sei bei uns! — der Leibhaftige senkrecht aus der Luft auf ihn herab und packte ihn, wie er dasaß, wüthend mit seinen Krallen, trug ihn über das Gebirge und warf ihn dann so gewaltig in einer Pfütze nieder, daß der Schmutz bis an die Wolken über ihm aufflog. —

Ein junger Haushirt trieb einmal gegen Abend vom Felde die Heerde heim, und trat mit dem bloßen Fuß auf einen spitzen Stein. Vor Schmerz warf er sich nieder, nahm den schmerzenden Fuß in beide Hände und rutschte wie ein Hund am Boden hin und her, indem er höchst gräulich fluchte. —

Digitized by Google

Beim Abendessen wollte der Hausherr plötzlich ganz frisches Wasser haben. Was gilt's, kleiner Haushirt, Du wirst das Wasser holen müssen? Richtig. Er nahm den Krug und ging vor das Haus und unter die Linde zum Brunnen. Wie er aber den Krug untertauchen wollte, schoß plötzlich sausend und funkensprühend ein glühender Teufel auf die Linde hin und grimaß'te auf den kleinen Haushirten nieder.

162.

Der Dreisesselberg.

Der Dreisesselberg unweit Passau im bayerischen Wald ist ein mächtiger, über drei Stunden langer Bergrücken, der sich von Nordost nach Südwest hinzieht und ganz aus grobkörnigem Granit besteht. Ungeheure Massen dieses Gesteins, herabgefallen und ausgespült, ragen schon in der Nähe des Rosenberger Wirthshauses empor, noch größere findet man auf der Schneide des Berges. Nach zweistündigem Steigen erreicht man einen kleinen See von schwarzem Wasser, der bereits in einer Höhe von 3000 Fuß liegt. Diese hochgelegenen Seen sind eine Eigenthümlichkeit der höchsten Berge des Bayerwaldes und außer dem Dreisessel sind noch der Arber und der Rachel damit ausgezeichnet. Dieser See hat nahezu eine halbe Stunde im Umfange und eine Tiefe von 16 Klaftern. Er bricht seine dunklen Fluthen an dem kahlen Fels der sogenannten Seewand und nach der Behauptung der benachbarten Landleute bewohnt ihn kein Fisch, ja nicht einmal ein Wasserinsekt.

Die bekannteste, aber nicht die höchste dieser Partieen ist der Dreisesselstein (4010'), auf dessen Spitze drei sesselartige Vertiefungen zu sehen sind. Am Fuße des Gesteines steht eine Pyramide mit der Jahreszahl 1767, welche auf zwei Seiten das fürstbischöflich passauische, an der dritten das fürstlich schwarzenbergische Wappen zeigt. Am ganzen Dreisesselberge ist die Granitbildung so auffallend gleichartig, wie

Digitized by Google

man sie vielleicht nirgends wieder trifft. Das Gestein ist grobkörnig, sehr reich an Feldspath und leicht verwitternd. Auf diesen zerklüfteten Berg wurde im Jahre 1848 vom k. Forstamt ein bequemer Weg gebahnt und führt eine hölzerne Treppe zu den Sesseln hinan, von wo man den ganzen Umfang des Berges am besten übersieht.

Es wird erzählt, daß zur Zeit, als die Fürsten ihre Zusammenkunft auf dem Dreisesselsteine hielten, in den Burgen zu Wolfstein, Hanzenberg und Riedl drei wunderholde Fräulein lebten. Um diese warben drei junge Edelleute aus dem Gefolge der Fürsten, ein Bayer, ein Oesterreicher und ein Böhme. Aber die Fräulein waren eben so hoffärtig als liebreizend, und ihr Sinn stand nach gräflichen oder wohl gar fürstlichen Freiern, weshalb ihnen die schlichten Ritter nicht gelegen kamen. Um diese abzuschrecken, setzten sie den Preis ihrer Schönheit über die Maßen hoch hinauf und stellten den Jünglingen fast unerfüllbare Bedingnisse. Gleichwohl nahmen die Ritter die harten Satzungen an. Sie empfingen aus den Händen der Fräulein jeder ein goldenes Ringlein. Damit sollten sie sich, wenn sie ihre Abenteuer glücklich durchgekämpft, von heute an übers Jahr, am Abende vor dem Dreikönigsfeste, gemeinsam auf dem Dreisesselstein einfinden. In der Mitternachtsstunde würden sodann auf den Warten der drei Burgen Freudenfeuer auflodern, zum Zeichen, daß man der Bräutigame in Jubel harre. Die Ritter zogen nun in den Gauen herum, bestanden manchen heißen Strauß, kämpften mit Riesen und Drachen, und nachdem sie Alles, was ihnen geboten war, pünktlich vollführt, arbeiteten sie sich an dem bestimmten Tage mühsam durch den tiefen Schnee zum Dreisesselberge hinan, um auf dem Gipfel desselben die versprochenen Zeichen abzuwarten. Eine Ewigkeit schien ihnen die Zeit bis zur Mitternacht: diese kam und verrann — aber nirgends brannten die ersehnten Feuer. Die Ritter vermerkten zu spät, daß sie geäfft seien, und voll Unmuthes streiften sie die Ringe von den Fingern und warfen sie, jeder nach einer anderen Himmelsgegend, in

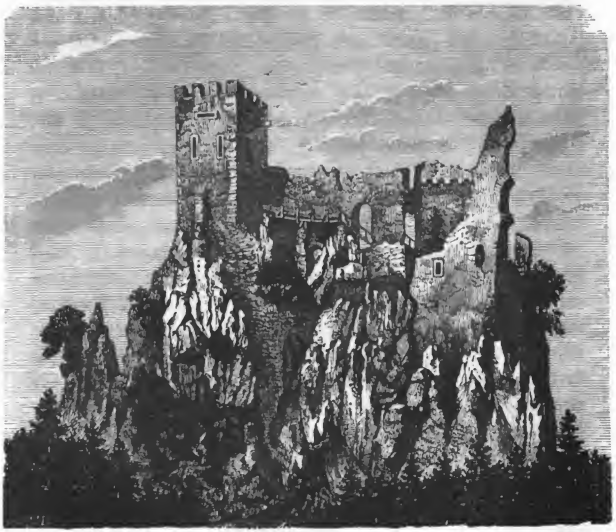
Digitized by Google

die mit Schnee bedeckten Abgründe. Darauf zogen sie von dannen auf Nimmerwiederkommen. Die stolzen Dirnen aber führte kein Freier zum Altare. Sie welkten dahin in den freudenleeren Mauern ihrer Schlösser und sanken ins Grab, ohne auch dort Ruhe zu finden. Denn alljährlich in der Dreikönigsnacht sieht man sie die Kuppe des Dreisesselberges umirren, vergeblich die klafterhohe Schneedecke nach ihren Ringen durchwühlend.

163.

Weißenstein im baierschen Walde.

In alter Zeit wollte eine Gräfin von Weißenstein sieben neugeborne Kinder ertränken lassen aus Furcht vor einer



Die Ruine Weißenstein.

Digitized by Google

Prophezeihung, welche dahin lautete, daß sie ihr Leben durch ihre Kinder verlieren werde. Der Graf, der dazu kam, als die Kammerfrau die Kindlein zu Wasser trug, fragte, was sie im Korbe habe, worauf sie ihm entgegnete, es seien junge Hunde. Der Graf hob den Deckel auf, sah die Kleinen, und als ihm hierauf die Zofe Alles bekannte, ließ er die Rabenmutter zur Strafe lebendig einmauern, verließ das Schloß für immer, das seitdem in Trümmer fiel, nahm aber als Andenken für seine Familie das Bild eines Hundes in sein Wappenschild und nannte sich fortan Graf Hund von Weißenstein.

164.

Arbersee im baierschen Walde.

Auf dem Grunde des großes Arbersee's befinden sich Fischlein, deren Schuppen gediegenes Gold und deren Augen kostbare Edelsteine sind, jeder ein Königreich werth.

165.

Friedrich von Oestreich und Ludwig der Baier.

Im Jahre 1323 hatte Friedrich von Oestreich aus Ungarn und Oestreich ein Kriegsheer zusammengebracht, mit demselben zog er wider Kaiser Ludwig den Baier, wurde aber ergriffen und auf einem starken Schloß gefangen gehalten. Sein Bruder Herzog Leopold wurde darüber so bekümmert, daß er sich selbst gern getödtet hätte. Als nun das Geschrei ging, daß Kaiser Ludwig daher käme, ihn zu besuchen, brach er rasch auf, ließ die Wagen und Alles stehen und zog wieder hinter sich in's

Digitized by Google

Schwabenland, indem er nur noch danach trachtete, wie er seinen gefangenen Bruder erlösen könne.

Da kam im Jahre 1324 ein Mann zu Herzog Leopold und bot ihm an, er wolle seinen Bruder Friedrich erlösen und ihn aus seinem Gefängniß nach Oestreich liefern ohne allen Schaden, so er folgen würde. Leopold ließ sich mit dem Manne in einen Vertrag ein und versprach, ihm seinen Lohn zu geben, wenn er das Werk würde verrichtet haben. In der bestimmten Nacht hat der Mann mit Beschwörungen den Satan gerufen, der in Gestalt eines Pilgers erschien und den Befehl erhielt, Friedrich ungesäumt aus dem Schlosse in's Oestreich zu bringen. Meister, antwortete der böse Geist, ich will gewißlich den Herzog hierher liefern, wenn er sich nur nicht selber dawiderstellt. In eben der Nacht kam ein Pilger zu Friedrich und sprach: ich bin gesandt zu eurer Erlösung; eilet und setzet euch auf dieses Pferd, so will ich euch zu eurem Bruder führen. Wer seid Ihr? fragte Friedrich. Der Satan antwortete, daran ist Euch nichts gelegen, setzet Euch nur alsbald auf, wenn Ihr zur Freiheit kommen wollet. Auf diese Worte empfand der Herzog nebst allen, die um ihn waren, einen großen Schrecken, und schlugen sämmtlich ein Kreuz vor sich, worauf der böse Geist verschwand und leer wieder zu seinem Meister kehrte mit dem Berichte: Friedrich habe die Reise nicht annehmen wollen.

166.

Der Pförtner bei St. Jacob in Regensburg 1111.

Zu Regensburg im Kloster des heiligen Jacob lebte zur Zeit, da man noch mit dem berühmten Münster der Schotten im Bau begriffen war, ein Laienbruder von überaus großer Frömmigkeit, der das Amt des Pförtners bekleidete, und all-

Digitized by Google

täglich das Thor des ewig denkwürdigen Nordportals zu schließen hatte.

Dem treuherzigen Mönche gefiel das neue Gotteshaus so wohl, daß er oftmals zu Gott im Gebete den Wunsch äußerte: wenn einst sein letztes Stündlein schlage, so möge ihn der Allmächtige doch nirgends anders sterben lassen, als in dem so heiß geliebten Raume bei Verrichtung seines Amtes.

Seine Bitte fand Erhörung, denn als er einst nach abgehaltener heiliger Messe das Thor wieder schließen und den Riegel vorschieben wollte, — da rührte ihn der Schlag, so daß er augenblicklich den Geist aufgab.

In dieser Stellung, zu Boden liegend, mit dem Schlüssel in der Hand, hat ihn noch im selben Jahre, da der Bau beendet war, der Altmeister, an der Stelle seines Todes, in Stein gar getreulich abgebildet, der Wand verbinden lassen, wie er noch zur Stunde zu sehen ist.

167.

Das Liserl in Regensburg.

Das Jahr 1731 war kein gutes für die alte Stadt Regensburg, vielmehr ein gar unheimliches, denn die Pest schlich damals im Lande umher, und brach in Kurzem mit aller Wuth aus.

Zu gleicher Zeit spukte aber auch in Regensburg ein Geist, der auf Alles, warum er befragt wurde, antwortete und oftmalen zu Nachtzeit die Speisen aus den Schränken holte.

Diesen Geist — er hieß Liserl — fragten die guten Regensburger in allen Angelegenheiten um Rath.

In voller Glaubenseinfalt wurde Liserl in Betreff des Kriegs, den die Reichsstädte dem Grafen von Würtemberg damals angekündigt hatten, und in Bezug auf die Irrungen, die sich zwischen dem Kaiser und dem Herzog Stephan von

Digitized by Google

Baiern entsponnen, zu Rath gezogen, und seinen Antworten gleich einem Orakelsspruch Glauben beigemessen.

168.

Karl der Große in der Betwoche 792.

Kaiser Karl der Große hat sich nicht geschämt, zu Regensburg in den öffentlichen Prozessionen mit unbedecktem Haupte und entblößten Füßen das heilwerthe Kreuz voranzutragen.

In den von ihm erbauten Klöstern, vierundzwanzig an der Zahl, welchen er vor dem Kirchenportal jedem einen andern Buchstaben aus dem Alphabet, etliche Pfund feines Gold schwer, eingraben lassen, hat er zum öftern mit den Ordensbrüdern zu psaltiren und die Lectiones mit heller Stimme abzulesen sich gewürdigt.

Ein Mönch von St. Gallen erzählte von ihm, daß er in der Betwoche des Jahres 792 mit dem Kreuze barfuß von dem Königshof in die Pfarrkirche, und am folgenden Tage nach St. Emmeram gegangen sei.

169.

Herzog Heinrichs Stuhl zu Regensburg 985—995.

Als Herzog Heinrich II. von Baiern, den man seiner Streitlust wegen auch den Zänker nannte, im Jahre 985, nach längerer Gefangenschaft und viel seltsamen Abenteuern, sein Herzogthum wieder gewonnen, sagte er allen stolzen Entwürfen ab und lebte friedlich auf seiner großen Burg Mach, zwei Stunden von Regensburg, deren runde Wachtthürme von dem Kalk-

Digitized by Google

felsen des Donauufers tief in's offene Nordgau sahen. Zehn Jahre lang diente er treu dem Kaiser, im Wendenkrieg mit bajarischem Heerbann, im Frieden mit klugem Rath, oder beim Feiermahle als Erztruchseß. Jedem that er recht. Der Priesterschaft war er lieb; ein andächtiger Christ.

Allnächtlich ging er von seiner Burg Abbach zu Fuß nach Regensburg, zehntausend Schritte weit, auch im strengsten Winter, um in St. Emmerams Gotteshaus mit andern Ordensbrüdern die Mette zu singen.

Man sieht noch bis auf diese Stunde einen sehr großen Stein als Sessel ausgehauen, auf welchem der fromme Fürst auszuruhen gepflegt, bis die Kirchenthüren eröffnet worden, welchen Dienst mehrmalen die heiligen Engel verrichtet, damit er desto ehender seiner Andacht abwarten konnte.

Es war aber zur selbigen Zeit das Kloster St. Emmeram noch nicht mit den Ringmauern der Stadt umfangen, sondern stund ganz frei, also daß Heinrich von Abbach frei und unbemerkt hinzu gelangen konnte.

Wo er im Leben so gerne verweilte, — in der Kirche des heiligen Emmerams — da sollte er auch nach dem Tode (995) sein Ruhebett finden.

Ein herrliches Denkmal bedeckt seine Asche; auf der Hochplatte desselben ist die edle Figur des frommen Baiernherzogs erhaben gemeißelt.

In der Linken das treue Schild, in der Rechten das ruhmreiche Banner haltend, scheint er einer fröhlichen Auferstehung muthig entgegen zu harren.

Digitized by Google

170.

Der Hunnenplatz an der Richtbank in Augsburg 955.

Zur Zeit, als den räuberischen Einfällen der Hunnen in der blutigen Schlacht auf dem Lechfelde unweit der Stadt Augsburg am 10. August des Jahres 955 durch deutsche Tapferkeit für immer ein Ende gemacht wurde, lag Herzog Heinrich von Bayern in seiner Pfalz zu Regensburg krank darnieder.

Als Beweis ihres glänzenden Sieges sendeten ihm die deutschen Kriegsfürsten die in der Mordschlacht gefangenen Heerführer der Hunnen: den König Bulz und die Fürsten Lel, Sur, Tax und Schab, die sich ehevor gepralt hatten, ihre Rossen würden alle Gewässer austrinken, deren Hufe die Städte des Westens zertreten, und sie wären nur zu besiegen, wenn der Himmel über ihnen krachte oder die Erde die Reiter verschlänge.

Eingedenk des namenlosen Elendes, das die frechen Räuber schon über sein theures Land gebracht hatten, ließ Herzog Heinrich sie bald darauf außen vor dem damaligen Ostenthor (nunmehr die Halleruhr genannt) an drei aufgerichteten Pfählen aufknüpfen und „verzaplen"; ihre Leichname aber blieben dort noch lange nachher zur Vergeltung hangen.

Andere wurden verstümmelt, gekreuzigt, mit langsamer Qual getödtet; wieder andere von den Gefangenen hat man haufenweise in große Löcher gethan und lebendig begraben.

So endeten die frechen Feinde unseres Vaterlandes; deutsche Einigkeit hat sie vernichtet! Schrecken und Wehklagen durchlief das ganze Ungarland. Das Volk daselbst verschanzte sich voll Furcht und zitterte vor dem deutschen Namen.

Noch heut zu Tage nennt man die Gegend vor der Halleruhr den „Hunnenplatz", — ein Haus aber, unfern der-

Digitized by Google

ſelben, am Eingange der Oſtergaſſe (Lit. H. Nr. 127) „an der Richtbank."

171.

Die Uttenſchwalbe der Cloſen.

Frau Sigaun war ob ihres Vaters Feindſchaft voll tiefen Herzeleides und nachdem ſie ihrem Gemahl zwei Kinder geboren hatte, ging ſie abermals flüchtig und ward eine Clausnerin im Walde. Es erwies ſich alles Fahnden nach ihr eitel. Mittlerweile wurden die Kinder groß Agnes, der Mutter Ebenbild, ebenſo minnefarb wie hermblank, erkor ſich ein Graf von Orttenburg zu ſeiner Frau. Ob dem vereinigte ſich der alte Graf wieder mit ſeinem Eidam und gab ſeinen Enkeln all' deren eingezogenes Gut als ihre Heimſteuer wieder zurück. Der frohen Botſchaft willen zog man nun wieder aus, Frau Sigaun zu ſuchen und fand ſie letztlich auch in einem Walde, wo jetzt Iſargemünd ſteht. Da war ein hohler Baum ihre Wohnung und neben dem Gebete die Thiere des Waldes wie der Auen ihr Zeitvertreib. War da ſonderlich ein ſchwarzer Reiger, der verließ ſie nie. Als ihr nun des Vaters Verzeihung kund geworden war, kehrte ſie heim und war nun mit ihr alles wieder froh. Ihren Sohn Jörg nannte alle Welt den Klauſer, den Sohn der Klauſerin und er verkehrte ſein alt angeſtammtes Wappen — die neun ſchwarzen Ballen — zum ewigen Angedenken in die Uttenſchwalbe. Merke, das iſt der ſchwarze Reiger mit rothem Schnabel und rothen Füßen, ſo ein ſeltſamer Vogel in dieſem Land. Man fand ihn zu Zeiten um die Donau herum und malt ihn in eines Schwanen Geſtalt.

Digitized by Google

172.

Das Cruzifix auf dem Gasteigberge.

Anno 1721 den 22. Juli ist bei dem Isarthor in München der ewige Jud oder bis an Ende der Welt laufende Schuster ankommen, ist aber nicht in die Stadt gelassen worden, derowegen er sich zu Heidthausen eine Zeit aufgehalten, und mit denen zulaufenden Personen geredet und gesagt, daß der Familia von denen Juden so Christum den Packenstreich gegeben, allen die rechte Hand zweimal länger als die linke sei, von diesem Geschlecht aber, so Christum angespieen, solche speien sich allezeit selbst an; er sagte weiter, daß er sei schon siebenmal die ganze Welt ausgangen, auf dem Gasteigberg betrachtete und betete er vor dem Crucifix. Als er dessen gefragt wurde, gab er zur Antwort, dieses sei die rechte Abbildung unseres Herrn: und die Länge, und in allen Theilen gleich, er handelte auch mit Geschmuck und Perlein. Hat obiges Crucifix Gabriel Luidl Hofbildhauer zu München aus Blei gegossen.

173.

Der Krystall von Nürnberg.

Zu Nürnberg befand sich im 16ten Jahrhundert ein Edelgestein von Krystallen, fein rund wie ein Ring, der gemeinlich in ein seiden Tüchlein eingewickelt war. Ein Unbekannter hatte einem Manne, der ihn drei Tage beherbergt, ihn als Gastgeschenk hinterlassen. Wenn ein keuscher Knabe hineinsah und gefragt wurde, was er sähe, so konnte er Alles offenbaren und erfuhr dies Alles von einem Manne, den er in dem Krystall erblickte und den man oft in Nürnberg auf den Straßen, auch in der Kirche sah. Das Männlein im Krystall trug die ge-

Digitized by Google

wöhnliche Kleidung, daran eine schöne Kugel oder Hauptkappe mit Dradeln oder Zippeln hing, was unsere Alten gefaltene Kappen nannten. Ein Mann dessen Weib in Wochen war, sah dieses mit einem Knäblein darin, das sie auch zur Welt brachte. Der Ruf des Glases war so groß, daß man einander immer zu drohen pflegte: man sollte die Wahrheit sagen, oder man würde zum Männlein gehen. Ja, man weiß, daß die Gelehrten ihre Streitsachen in dem Krystall gefunden haben. Im Jahre 1530 zeigte der Teufel im Krystall einem Pfaffen einen Schatz. Als der ihn nun vor der Stadt suchte, fand er eine aufgeworfene Stelle, darin eine Truhe oder Kiste und daneben einen schwarzen Hund in dem aufgegrabenen Loche liegen. Als der Mönch aber in der Grube war, ward er überfallen und umgebracht. Darauf fiel der Hügel wieder ein und die Höhle füllte sich wieder.

174.

Die Mägdlein zu Nürnberg.

Pyrkheimer zu Nürnberg ging einstmals mit einem Wahrsager in einem Garten spazieren. Allda sah er zwei Mägdlein, welche das Gewächs im Garten begossen, die bat er, sie möchten ihm und seinem Begleiter ein paar Würzgärtlein (Sträuße) von wohlriechenden Blumen machen, er wolle ihnen in die Faust sehen und wahrsagen, wann sie Männer bekommen sollten. Das eine Mädchen ging davon und wollte sich nicht wahrsagen lassen; die andere ließ sich gern in die Hand sehen und gab ihm Würzgärtlein. Dann ging Pyrkheimer mit dem Wahrsager fort. Als sie aus dem Garten waren und weiter spazierten, fragte Pyrkheimer, was er in des Mägdleins Hand gelesen hätte, ob Böses oder Gutes, der aber antwortete ganz traurig: das Mägdlein würde nicht über acht Tage mehr leben. Darüber verwunderte sich Pyrkheimer gar sehr, weil das Mägd-

Digitized by Google

lein frisch und gesund aussah. Aber ehe der achte Tag kam, erfuhr er, daß das Mädchen durch einen Unfall plötzlich das Leben verloren habe.

175.

Kaiser Karl der Große im Landsberge bei Arsbach.

In Franken, in der Nähe von Ansbach, liegt der Landsberg. Er ist hohl und Kaiser Karl der Große ist mit seinem ganzen Heere in ihn eingezogen. Dort führt der Kaiser ein unterirdisches Leben. Alle sieben Tage öffnet sich der Berg. Wer dann eine wunderbare Schlüsselblume hat, kann frei hineingehen. Vor vielen Jahren ging ein junger Mensch in den Berg. Er traf daselbst ein unendliches Volk an und am Ende einer Tafel sah er den Kaiser Karl selbst in aller Herrlichkeit. Der Jüngling aber konnte den Anblick nicht ertragen, es wurde ihm angst, und als er draußen wieder aufathmete, war alle Spur der Oeffnung verschwunden.

176.

Die Ehefrau zu Spalt in Mittelfranken.

Hans Geißelbrecht, Bürger zu Spalt, einer Stadt im Kreise Mittelfranken, an der fränkischen Rezat, hat sich nach Absterben seiner ersten Hausfrau wiederum mit Apollonia, der Wittwe von weiland Hans Francke aus Lautershausen, im Markgrafenthum Brandenburg, verheirathet, seine Hochzeit gehalten und länger als ein Jahr mit ihr gehauset. Doch zuletzt hat es der leidige Eheteufel dahin gebracht, daß zwischen ihnen Beiden nichts Anderes als Tag und Nacht viel Zanken,

Digitized by Google

Hadern, Grollen, Greinen, Keifen und Nagen gewesen, daneben ist, was am allerschrecklichsten ist, grobes Gotteslästern und übles Schwören mit untergelaufen. Nun kam gedachter Geißelbrecht an einem Freitag, den 19. October 1582, wohl bezecht heim, fing, seinem alten Gebrauche nach, mit seiner Hausfrau zu zanken und zu schwören an, und sie trieben solches, wie ihre meisten Nachbarn gehört, fast die ganze Nacht über. Sonnabend Morgen kommt Apollonia zu Anna Stadlerin, ihrer Nachbarin, und spricht: „Liebe Stadlerin, habt Ihr nicht gehört, was mein Mann heut die ganze Nacht abermal für Rohheit und Schande geübt?" — „Ja," spricht diese, „ich und mein Stadler haben es leider nur zu deutlich gehört, was für ein Katzengetön und Gotteslästerung ihr mit einander getrieben, die ganze Nachbarschaft verliert den Frieden, wo man so unchristlich lebt." Darauf fängt gedachte Apollonia in grimmigem Zorne an und spricht: „Ei, wolle mir unser Herrgott von diesem heftigen Manne nicht helfen, so wollte ich, der Teufel käme und hülfe mir von ihm." Als am gedachten Sonnabend Abend der Geißelbrechtin Rindvieh von der Weide hereinkommt und sie dasselbe, wie gebräuchlich, melken will, da kommen zuerst zwei Vögel, wie Schwalben, da doch in dieser Zeit keine mehr im Lande sind, und fliegen ihr geschwind um den Kopf herum.

Ehe sie sich recht unter der Kuh umsieht, steht ein langer Mann (es war aber der leibhaftige Teufel) neben ihr und spricht ihr zu: „Ach, meine liebe Appel, wie habe ich ein Mitleiden mit Dir, daß es Dir so übel geht, Dein Leben ist so hart und armselig, hast auch einen so argen bösen Mann, der Dich so schlecht hält; er hat die Absicht, Alles zu verthun, damit Dir nach seinem Tode nur nichts von ihm bleibe. Thue eins, sage mir zu, daß Du mein sein willst. Siehe, so verspreche ich Dir, daß ich Dich in dieser Stunde an einen so herrlichen lustigen Ort führen will, wo Du für und für nichts thun sollst als essen, trinken, singen, springen, tanzen, in Summa solche gute Tage haben, wie Du Dein Lebelang nicht

Digitized by Google

gesehen noch gehört. Denn es ist um das Himmelreich nicht so beschaffen, wie Deine Pfaffen davon sagen. Ich will es Dir anders weisen."

Auf dies Verheißen des Satans gab die armselige Frau ihm unbedacht die Hand und sagte ihm zu, sie wolle sein werden. Von Stund' an ward sie von ihm besessen. Bei der Austreibung dieses Teufels durch die Kirche, bekannte er, daß er Schwamm heiße, d. i. Schwaim, der schwebende Schatten.

177.

Die Dull von Hohenwiesen in Altbaiern.

Zur Zeit, da noch Lenggries zur Pfarrei Gaisach gehörte gingen am Lichtmeßtage die Kirchengeher vor dem Hause der Dull — einer noch im Volksmunde lebenden Hexe — vorbei. Sie war aber noch ganz im Werktagsgewand mit dem Zusammenräumen des Hauses beschäftigt und schien gar nicht an das Kirchengehen zu denken. Man rief ihr grüßend zu: „nicht gar zu fleißig!" „mach' Feierabend!" „es ist Zeit zum Kirchengeh'n!" sie ließ sich aber nicht irre machen und sagte: „erst muß i's Warl (das Wachs) no von Venedig holen." Beim Zusammenläuten machte sie sich erst auf nach Venedig, um das Wachs zu holen, und kam dennoch gerade recht zur Wachsweihe nach Gaisach.

Eine Bäuerin hatte schon zwei Stunden an ihrem Butterfaß gerührt, aber es wollte keine Butter aus ihrem Rahm werden; da sah sie die Dull an ihrem Hause vorbeigehen und etwas in ihrem „Fürtuch" tragen; die rief ihr spöttisch zu: „plag' dich nicht länger, Nachbarin, den Butter hab' ich schon in meinem Fürtuch."

Digitized by Google

178.

Gezwungener Dieb.

Einem Manne brannte das Haus ab, er rettete nur einige hundert Gulden; auch diese wurden ihm bald gestohlen. Dem Trostlosen ward ein Mann verrathen, der sich ehedem im Kloster zu Wessobrunn befunden und Gestohlenes wieder zu schaffen verstände. Dieser schlug erst alle Hülfe in diesem Handel ab, dann aber ließ er sich doch herbei, und schrieb einen Zettel; der Bauer solle einen Wagen vor die Hausthüre führen, in eine Speiche des Rades den Zettel stecken, dasselbe umdrehen und sagen: „Dieb, Dieb, (und) wenn Du größer bist als der Allmächtige, so komme im Namen der allerheiligsten Dreieinigkeit.“ Das Rad dürfe er aber anfänglich nur langsam umdrehen und ja nicht zu schnell forttreiben, denn sonst überstürze sich der Dieb, der mit der ersten Bewegung des Rades zu laufen beginnen müsse. Der Bauer hat es oft gethan, immer umsonst; der Mann in Wessobrunn bestand darauf, das Geld werde sich finden, er solle nur jedesmal um das Haus herum suchen; da lag es, in einen alten Handschuh gewickelt, plötzlich auf dem Feuerheerde, es fehlten nur einige Gulden. Der Dieb mußte über einige Hausdächer gestiegen sein, um es durch den Kamin in's Haus zu werfen. — Der Mann in Wessobrunn hat für seine Hülfe und Rath nichts genommen.

179.

Der rothe Hahn zu Würzburg.

In der Dominikanergasse zu Würzburg steht ein Haus, welches den Namen „zum rothen Hahn“ führt. Auf das Dach dieses Hauses wurde von den Leuten des Wilhelm Grumbach

Digitized by Google

nach dessen Ueberrumpelung der Stadt Würzburg ein rother Hahn gesetzt und das Haus angezündet. Der rothe Hahn krähte (d. h. die Flamme prasselte) und flog von einem Dach zum andern. Das Feuer verbreitete sich weiter auf andere Häuser. Nach seiner Wiedererbauung erhielt dieses Haus den Namen „zum rothen Hahn."

180.

Der Nixenbrunnen bei Würzburg.

Auf dem Wege von Würzburg nach Randersacker am Fuße des Neuberges ist vor hundert Jahren der Nixenbrunnen gestanden. In diesem wohnten drei zauberschöne Nixen, welche jedesmal, wenn man den sogenannten Herbstpöpel mit Tanz und Gesang bei Fackelschein feierte, sich unter die tanzenden Winzer mischten, aber oft mitten im Tanze ihren Tänzern enteilten, um in ihren Brunnen zurückzukehren. Als einst der Sohn eines Würzburger Rathsherrn, der einer Nixe nacheilte, in den Brunnen gezogen wurde und nicht mehr zum Vorschein kam, ließ dessen Vater den Nixenbrunnen verschütten und einen Haufen Steine auf dessen Stelle aufrichten.

181.

Der Reiter auf dem Steckelhan im Spessart.

Auf dem Steckelhan im Spessart wohnte ein höchst räuberischer und grausamer Riese, der gewöhnlich auf einem pechschwarzen Pferde auszog und durch seine Gräuelthaten das ganze Land in Furcht und Schrecken versetzte. — Da kam ein christlicher Einsiedler in die noch heidnische Maingegend, errichtete Werthheim gegenüber ein Kreuz und verkündete den neuen

Digitized by Google

Glauben. Die Bekehrten siedelten sich in seiner Nähe an und so entstand allmählig ein kleiner Ort, welchem man den Namen Kreuzwertheim beilegte. Davon hörte der Riese auf dem Steckelhan, und als sich am nächsten Sonntage die Gläubigen zur Anhörung der Predigt um ihren Einsiedel versammelt, sprengte plötzlich der gefürchtete Reiter, einen gewaltigen Speer schwingend, unter die wehrlose Menge, die entsetzt auseinander stob und ihr Heil in der Flucht suchte. Nur der Einsiedel blieb stehen, sprach ein kurzes, aber kräftiges Gebet, und siehe da: plötzlich bäumte sich das schwarze Roß und warf seinen Herrn mit solcher Gewalt zu den Füßen des Kreuzes nieder, daß er auf der Stelle den Geist aufgab. Das Roß aber war mit einem Mal wieder sanft geworden, ließ sich vom Einsiedel ruhig in einen Stall führen, und als selbiger es am folgenden Morgen besuchte, hat sich die pechschwarze Farbe in das reinste Blüthenweiß verwandelt. Wenn man ein krankes Pferd nur in die Nähe des Schimmels brachte, heilte jedes Uebel; und als das Thier, nachdem es noch vielfache Wunderkuren vollbracht, starb, bewahrte man zum Andenken eines seiner Hufeisen, welches noch lange an der Kirchenthüre angenagelt zu sehen war.

182.

Der Freier von Rothenburg an der Tauber.

Zu Rothenburg an der Tauber ist zum öftern Einer, welcher sich nicht allein in Kleidern prächtig und stattlich gehalten, sondern sich auch großen Reichthums und vornehmen Geschlechts gerühmt, in eines ehrlichen Mannes Haus gekommen, nebst zwei andern Gesellen, die er bei sich gehabt, die gleichergestalt ganz schön und herrlich bekleidet gewesen, und von denen der eine pfeifen konnte, der andere geigen. Er hatte auch gemeinlich stattliche Gastereien und Abendtänze angerichtet und gethan,

Digitized by Google

als wollte er freien um des Hauswirths Tochter. Gab derhalben vor, er wäre eines vornehmen adligen Geschlechts, hätte auch groß Gut und Reichthum an Schlössern, Landgütern und vielen Städten in fremden und fernen Ländern, so daß es ihm an keinem Dinge, als an einem frommen und tugendreichen Ehegemahl mangelte. Der Wirth aber hatte an dieses Gastes Weise und Wesen ein großes Mißfallen, verweigerte ihm darum seine Tochter, zumal da sie nicht edel wäre, und verbot ihnen Allen das Haus, daß sie nicht mehr sollten zu ihm kommen. Aber der Gast ist mit seinen Mitgesellen so unverschämt gewesen, daß er nichts desto weniger etliche Abende gar schön geputzt wieder gekommen in der Absicht, seinen Handel und sein Fürhaben zu vollstrecken. Das hat dann den Wirth bewogen und Ursach gegeben, daß er auch die Prädicanten des Orts zu Gaste geladen, mit denen hat er dann über Tisch aus Gottes Wort conferirt und allerlei gute Colloquia gehalten. Diese christlichen Gespräche sind dem Gaste und seinen Gesellen sehr verdrießlich gewesen, haben derowegen angefangen von andern Dingen zu reden und gesagt: Das reime sich ja gar nicht, daß er die Gäste mit Predigen wolle fröhlich machen, es wären doch sonst wohl andere scherzhafte und kurzweilige Reden, die in einem solchen Convivio zur Lustigkeit viel dienstlicher, als daß man viel predigte und von Gottes Wort und der heiligen Schrift disputirte. Daran erkannte der Wirth dieser Gäste teuflische Art und Natur, und weil er mit Gottes Wort gegen Teufels List und Betrug wohl gerüstet war, hieß er sie in Christi Namen von ihm weichen. Darauf ist der Bösewicht sammt seinen Gesellen mit großem Brausen alsobald verschwunden und hat einen großen Gestank und drei todte Körper solcher Personen, die wegen ihrer Missethaten mit dem Strange vom Leben zum Tode gebracht waren, in der Stube zurückgelassen.

Digitized by Google

183.

Der Waldpfeifer.

Um's Jahr 1690 hat sich zugetragen, daß ein reicher Viehhändler, der früher ein Metzger gewesen, nun aber nur dann und wann über Land oder Feld ging, um Vieh einzukaufen, einmal nach Bissingen reiste, das nicht sehr weit von seinem Wohnorte entfernt war und allda unter Seinesgleichen gerieth, die sich nach dem Handel mit ihm bei einem Glase lustig machten, wobei ihm die Pfeifer und andere Spielleute aufwarteten. Indem er nun wieder heimkehren wollte, mußte er nothwendig durch ein Holz, darin es nicht richtig war, wie man an dem Orte sattsam wußte, weshalb auch Keiner gern allein, zumal bei Abendzeiten, hindurchging. Dieser Mann aber war ziemlich beherzt, und scheute sich nicht im geringsten, ohne Gefährten seinen Heimweg durch den Wald anzutreten, obgleich die Sonne ihre Strahlen bereits eingezogen und der Himmel von den Abendschatten sich angebräunt hatte.

Nachdem er nun ein Stück Wegs hinter den Rücken gelegt, vernahm er von fern im Walde eine Schalmey, die gleichwohl viel näher ertönte, als daß sie in irgend einem Dorfe gespielt werden konnte. Auch gab es in der Gegend weder Heerden noch Hirten, und die Gelegenheit des Ortes ließ nicht zu, daselbst einige natürliche Spielleute, viel weniger eine lustige Gesellschaft von Zechern zu vermuthen. Daher kam ihm die Sache abenteuerlich vor.

Er setzte aber seinen Weg fort, bis seines Vermerkens die Schalmey von der Seite zu immer näher kam, und zwar so nahe, daß er endlich ein wenig still stund, um zu erwarten, was daraus werden und etwan für ein Pfeifer hervorkommen möchte. Da ward er zuletzt gewahr, daß zwischen den Bäumen und durch's Gebüsch Einer gerade auf die Landstraße zuging, auf welcher er sich befand, und hart an ihn herankam.

Digitized by Google

Derſelbe hatte ein grünes Käpplein auf. Es war aber dieſer Waldpfeifer oder Schalmeyer ſo ſeltſamen Muſters, daß der Viehhändler ihn für nichts Gutes hielt. Nachdem der Pfeifer bis auf drei oder vier Schritte zu ihm getreten war und vor ihm ſtehen bleibend immerfort auf der Schalmey luſtig weiter pfiff, hat der furchtloſe und unerſchrockene Mann nach einem kurzen Zuſchauen ihn mit den Worten angeredet: „Du Kerl, laß ſchauen, kannſt du was Wackers, ſo mache mir eins auf die ſieben Worte Chriſti am Kreuz.“

Sogleich iſt der ehrbare Pfeifer ſammt dem Schall ſeiner Schalmey verſchwunden. Da heißt's: „Ein Wörtlein kann ihn fällen.“

184.

Die Kriegsleute beim Trunke.

An einem Orte in Oberdeutſchland trieben einige Kneipleute beim Trunk gräuliche Läſterung. Als ſie ganz trunken waren und Einer die Kanne etwas lange vor ſich ſtehen ließ, ſprach ſein Nachbar: „Wie ſitzeſt Du ſo? Sauf doch den Teufel aus!“ Da ergiff der andere die Kanne, ſah hinein und ſprach: „Was? iſt der Teufel darinnen? Laß ſehen, ich will's ausſaufen, wenn gleich tauſend Teufel darinnen wären.“ Wie er aber hat wollen die Kanne zum Munde heben und trinken, iſt der Teufel in Geſtalt einer Schlange darausgekrochen und hat ſie alle erwürgt.

Digitized by Google

185.

Die Vorboten des Streits.

Zween vornehme Fürsten in Deutschland hatten lange Jahre in der engsten Freundschaft gelebt und einander alljährlich ansehnliche Geschenke geschickt. Sie waren gemeiniglich beisammen und liebten einander zum allerhöchsten. An einem Fastelabend befanden sie sich bei einem andern Fürsten und saßen noch sehr spät in der Nacht beisammen. Da setzte sich der Satan in Gestalt einer sehr schönen und jungen Jungfrau, ungemein köstlich geziert und geschmückt und mit einem blauen Rocke angethan, zwischen ihnen beiden nieder. Wiewohl nun eine gute Anzahl Leute im Zimmer waren, ward die Jungfrau doch von Niemand anders gesehen als von den zween Fürsten und von dem Fürsten, der sie eingeladen hatte. Dieser entsetzte sich nicht sonderlich darüber, aber die beiden wurden wegen der Jungfrau ganz unruhig. Darum gingen sie zur Kammer hinaus und ließen die andern Gäste allein die ganze Nacht hindurch sich fröhlich machen. Diese Jungfrau, welche die Leiber dieser beider großen Herrn von einander gesondert hatte, hat man für eine Vorbedeutung des Geistes der Uneinigkeit gehalten, die auch kurz darauf zwischen ihnen entstand. Ihre Zwietracht ward so heftig, daß beide ihre Unterthanen und Freunde zusammen brachten, und einander im Felde eine Schlacht lieferten. Darin ward der Sieger so sehr verwundet, daß er drei Tage darauf starb. Der Ueberwundene aber, welcher sich durch die Flucht rettete, verschied an einer langwierigen auszehrenden Krankheit.

Digitized by Google

186.

Das Gaſtmahl im Walde.

Ein Metzger, der in der Nacht durch einen Wald reiſte, hörte im Gebüſch leichtfertige Geſpräche vollen Lachens und Scherzens. Er ſtand ſtill, trat näher und guckte dann hinein, da ſah er Männer und Weiber darin, die aber alsbald verſchwunden waren. Doch ließen ſie einen gedeckten Tiſch mit allem Trinkgeſchirr und Gefäßen voller Speiſen und Wein zurück, darunter auch ſilberne Becher. Zwei der Becher nahm er mit ſich und brachte ſie am andern Morgen vor die Obrigkeit. Dieſe hat die Gemärk und Zeichen mehrerer Rathsherren erkannt und als ſie nach Haus geſchickt wurden, um nach ihren Bechern zu ſehen, fanden ſie dieſe nicht zu Hauſe. Deshalb wurden ihre Weiber gefänglich eingezogen und man hat nachher Wunderdinge von den vornehmſten Frauen der Stadt erfahren.

187.

Das Zaubermägdlein.

Es begab ſich, daß man an einem Orte etliche Zauberinnen ausführte, ſie zu verbrennen, darunter eine kleine Dirne, die ſehr zeitig von ihrer Mutter zaubern gelernt hatte und mit ihr verbrannt werden ſollte. Da kam gerade eine Frau von Adel gefahren, erbarmte ſich über die junge Dirne, bat die Richter um ihr Leben und erhielt es auch. Sie nahm ſie auf den Wagen, fuhr mit ihr weiter und ſprach nun zu der Dirne: „Was hat Dir Deine Mutter gelehrt?“ Sie antwortete: „Buttern ohne Rahm, Wetter und Wind machen. So Ihr wollt, will ich es Euch auch lehren.“ Da ſie nun der Edel-

Digitized by Google

frau solches gezeigt und diese merkte, daß sie wohl zugenommen hatte in der Hexenschule, sprach sie zum Kutscher: „Wende den Wagen um den Weg, den wir gekommen sind, zurück, und laß die Klepper sich eilen, ich habe in der Herberge Etwas vergessen.“ Da sie nun an die Richtstätte kam, und das Volk noch bei einander fand, übergab sie die Dirne wieder den Richtern: sie begehre ihrer nicht, sie habe so viel Böses in der kurzen Zeit von ihr gesehen, daß nichts besser sei, als man werfe sie zu der Mutter in's Feuer, was dann auch geschah.

188.

Der Traupfennig.

Im Städtchen N. war ein Thurmbläser und guter Instrumentist, zu dem kamen einst Personen, die er nicht kannte, und sprachen ihn an, ob er nicht einen Abend lang aufwarten wollte, sie wollten ihn schon dafür bezahlen, und sorgen, daß er ohne Schaden hin- und zurückäme. Der Thurmbläser willigte ein und kam an einen unbekannten Ort. Die Bürgermeisterin des Städtchens aber war auch zugegen und erschrak, als sie des Dieners gewahr wurde. Sie bedachte sich nicht lange, sprach denselben freundlich an, bat, er möge sie verschonen und nicht vermelden, daß er sie hier gesehen habe. Er gelobte es ihr und sie schenkte ihm darauf ein Stück Gold, welches ihr Traupfennig gewesen ist. Diese Zusage hielt der Thurmmann getreulich und brachte die Bürgermeisterin nicht in der Leute Mund. Doch auf daß ihre Bosheit an den Tag kommen sollte, trug sich Folgendes zu. Es kam eine Theuerung auf und der Thürmer ging, Korn zu kaufen, zum Bürgermeister, der solches in Vorrath hatte, mußte ihm auch aus Noth den Traupfennig, den er bis dahin aufgespart hatte, als Zahlung geben. Der Bürgermeister kannte das Stück Geld sogleich, fragte hart, wie der Thürmer zu demselben gekommen,

Digitized by Google

denn er meinte, es sei etwa gestohlen, und der mußte zum Beweis seiner Unschuld Alles gestehen. Weil die Frau um Gnade bat und Besserung gelobte, hat der Bürgermeister ihrer um ihrer Verwandten willen verschont und sie wieder zu Gnaden angenommen.

189.

Die Sorbenburg bei Saalfeld.

Bei Saalfeld liegt die Sorbenburg. Die wendischen Priester wollten hier eine Veste erbauen. Ihre Götter selbst sollten den Platz bestimmen. Darum sandten die Priester der Sorbenwenden eine weiße Taube aus, die setzte sich auf eine hohe Eiche. Als die Eiche umgehauen war, flog ein großer Bienenschwarm aus dem hohlen Baume. Deshalb heißt die Stelle noch „der hohe Schwarm." Auf dieser Stelle sollen nachher vier große Thürme gestanden haben, zwischen welchen ein Haus, in Ketten schwebend, gehangen.

190.

Vorzeichen von Churfürst Hans von Sachsen's Tode.

Kurz vor des Churfürsten Hans von Sachsen's Tod wurden zu Eisenach folgende Gesichte gesehen: Ein alter verdorrter und umgestoßener Baum mit abgehauenen Aesten; ein wohlgerüsteter Reuter, welcher den Baum trug; ein Jagdhund und ein großes schwarzes Kreuz in einer dicken Wolke. Aus der Wolke aber kamen Donner und Blitze, daß man nicht anders gemeint, denn das Feuer werde das nächste Dorf, wohin die Wolke zog, anzünden.

Digitized by Google

191.

Tod eines Herrn von Reuß.

Etwa ums Jahr 1660 sah der Famulus eines Professors zu Helmstedt in dessen Hause einen Sarg, darin ein junger ihm unbekannter Herr lag. Am folgenden Tage erzählte er das seinem Herrn, dem Professor und mehreren von dessem Hausgesinde. Alle lachten ihn aus. Der Professor erklärte das Gesicht für einen Traum, doch der Famulus behauptete es wachend und ganz genau gesehen zu haben. Acht Tage darauf kam ein junger Herr von Reußen-Blauen (Plauen) nach Helmstedt, unter diesem Professor seinen Studien obzuliegen, und ging bei ihm an den Tisch. Sobald der Famulus ihn ersehen, trat er zu seinem Herrn und sagte zu ihm, daß es eben dieser wäre, den man in den Sarg gelegt hätte. Der Professor verbot ihm sehr hart, davon im geringsten gegen Jemand zu reden, aber wenige Tage darauf wurde der junge Herr durch eine Krankheit ins Bett geworfen, welche dergestalt überhand nahm, daß sie ihn in den Sarg und in's Grab brachte.

192.

Der Blutberg in Thüringen.

Bei der Wachsenburg in Thüringen liegt der Blutberg. Der sieht ganz roth aus, vermuthlich weil Regengüsse den Grasteppich hinwegspülten und dadurch der rothe Thon zum Vorschein gekommen ist. Die Wachsenburg war das Lehen eines geistlichen Herrn, der einen Burgmann darauf gesetzt hatte. Der Vogt aber schaltete und waltete auf eigne Hand, weglagerte, fing Kaufleute, zwang ihnen schwere Lösegelder ab,

Digitized by Google

oder ließ sie gar in seinen Burgverließen verschmachten. Als der geistliche Herr das vernahm, schickte er einen Mönch als Bußprediger an den Vogt, der aber ließ ihn binden und befahl, ihm auf dem nahen Hügel den Kopf abzuschlagen. Da rief der Mönch in seiner Todesangst, er möge sich hüten, Hand zu legen an einen Geweihten des Herrn und wenn er dort bluten sollte, werde der Berg, der jetzt im grünen Maienkleide prange, blutroth werden. Der Vogt lachte, dem Mönch ward der Kopf abgeschlagen, der Berg aber ist seitdem roth und heißt jetzt der Blutberg.

193.

Häusernamen.

Früher war die schöne Sitte, daß die Häuser Namen hatten und heißt noch jetzt ein schönes hohes Haus auf dem Neumarkte in Leipzig die hohe Lilie.

Zu Erfurt sah einst ein Schäfer in seinem Garten einen Bock und ein Schaf an einem Rosenstocke stehen. Das Schäfchen aber scharrte mit seinem Fuße etwas Geld aus der Erde. Da grub der Schäfer nach und fand so viel Geld, daß er davon drei schöne Häuser bauen konnte, welche sich von der Lehmannsbrücke bis zu Weißgerbern erstrecken. Er nannte aber das erste Haus zum güldenen Schafe und ist daran auch ein Schaf in Stein zu sehen; das andere zum Rosenstocke und das dritte zum schwarzen Bock.

Ein anderes Haus in Erfurt heißt zum Rebstocke und wurde erbaut von Otto von Ziegler. Dieser war 1421 geboren nnd reisete 1447 zum heiligen Grabe und in die achtzehen Königreiche. Er brachte aus dem gelobten Lande einen großen merkwürdigen Rebstock mit und erbaute danach 1451 zn Erfurt in der Futtergasse ein schönes Haus als Stammhaus, das er zum Rebstock nannte. Oben an dem Hause stunden auf

Digitized by Google

steinernen Platten die Wappen der achtzehen Königreiche ausgemalt, wodurch der Otto von Ziegler gereiset. Auch ward der Rebstock, den er mitgebracht hatte, daran abgebildet und außerdem in seiner Familie aufbewahrt. Ziegler's Gemahlin hieß Margaretha Rosenzweigen. Er starb erst 1517 im sechsundneunzigsten Lebensjahre.

194.

Doctor Faust in Erfurt.

Die Sage läßt Doctor Faust gewohnt haben in einem Hause neben dem ehemaligen Universitätsgebäude; kaum ist ein alterthümlicheres in der Stadt, als jenes. Es ist hoch aus Steinen gemauert, die das Alter gebräunt hat, die Ecken sind rund gemeißelt, die Thür ist niedrig, in kleinen Spitzbögen ausgezogen, links und rechts in die steinernen Pfosten gehauene Rundsitze, darüber in den Winkeln zwei Mohrenköpfe. Im Innern ist es gleich alterthümlich, hoher Flur, hohes Parterre, große Säle. Die Seitengebäude sind auch alt, Gebälk und Mauerwerk grau, die Fenster wie beim Haupthause vergittert, alles mit hohen Mauern umgeben.

In die Schlößerstraße zu Erfurt, welche vom Anger nach dem Mittel- und ältesten Punkte der Stadt, einer Mühle an der Gera leitet, mündet zwischen zwei Häusern laufend das „Doctorgäßchen" ein. Es ist so schmal, daß wer eintreten will zuerst lugt, ob Niemand am andern Ende bereits eingetreten ist; denn zwei Personen können unmöglich aneinander vorbei und da die Häuser, die das Gäßchen einschließen nach oben sich zuneigen, so ist es ziemlich dunkel darin. Von diesem Gäßchen erzählt die besonders in der Schuljugend, welche hier vorbeikommt, lebende Sage. Doctor Faust habe einst, als dieses Gäßchen stadtbekannt aber anders benannt gewesen sei,

Digitized by Google

mit Studenten die Wette gemacht, daſſelbe mit einem vierſpännigen Fuder Heu zu paſſiren. Die Wette wurde angenommen und des anderen Tages unter ungeheurem Zulauf des Volkes ausgeführt. Vier Ochſen zogen das mächtigſte Fuder Heu die Schlöſſerſtraße herauf. Sie machten vor dem Gäßchen Halt. Plötzlich verwandelt ſich der Wagen in einen Strohhalm, die vier Ochſen in vier Miſtkäfer, (nach anderen in weiße Mäuſe,) welch wunderlich Geſpann dann leicht das Gäßchen paſſirt und am Ausgange, in der Borngaſſe, ſich wieder in Wagen und Ochſen verwandelt. Seitdem heißt das Gäßchen das „Doctorfauſtgäßchen."

195.

Der Rabe auf dem Schloßhofe zu Merſeburg.

Wenn man in den ehrwürdigen Dom zu Merſeburg vom Schloßhofe aus eintritt, ſo gelangt man zunächſt in eine Kapelle, deren Wände, al fresco gemalt, die Bildniſſe vormaliger Biſchöfe von Merſeburg ſchmücken. In dieſer Kapelle ruht auch Biſchof Thilo von Trotha. Ein ſchön in Erz gearbeitetes Kunſtwerk erhebt ſich über ſeinem Grabe. Der Biſchof ruht in Lebensgröße darauf in liegender Stellung, das Haupt, aus deſſen Geſichtszügen tiefer Schmerz ſpricht, auf den Arm geſtützt. Neben dieſem Grabmale befindet ſich ein anderes, deſſen Stelle eine ebenfalls ſchön gearbeitete Erztafel bedeckt und auf dieſer Tafel ſieht man einen kopfloſen menſchlichen Oberkörper, die Arme über dem Rumpfe erhoben. In der einen Ecke erblickt man einen Fuchs, in der andern einen großen Raben, der einen Ring im Schnabel hat. Beide Denkmäler ſtehen im Zuſammenhange.

Biſchof Thilo von Trotha beſaß einen ſehr koſtbaren Ring, der ihm ungemein lieb und werth war. Beim Waſchen pflegte er ihn abzuziehen vom Finger und in das offene Fenſter ſeines

Digitized by Google

Schlafgemachs zu legen. Eines Tages vermißte der Bischof nach dem Waschen den kostbaren Ring. Nirgends war derselbe aufzufinden; außer dem Bischofe hatte das Gemach nur dessen alter Kammerdiener betreten, den seiner Treue wegen der Bischof hoch schätzte und den diese Treue gegen allen Verdacht, daß er seines Herrn kostbaren Ring entwendet habe, schützte. Allein die Liebe, die der Bischof seinem treuen Diener kund gab, hatte schon längst diesem unter dem übrigen Hofgesinde Feinde und Neider erweckt. Es gelang den treuen Diener des Diebstahls zu verdächtigen. Er wurde verhaftet, die Untersuchung eingeleitet und von ihm das Geständniß, daß er den Ring entwendet habe, durch die Folter erpreßt. Seine Aussage war: den Ring habe er auf die Seite gebracht, so daß er nicht wieder zu finden sei. Das Urtheil lautete auf Enthauptung. Auf dem Schaffot soll der Unglückliche, obschon vergebens, sein Geständniß widerrufen und erklärt haben, daß er zum Zeichen seiner Unschuld, sobald der Kopf gefallen sei, die Hände über dem Rumpfe gen Himmel erheben werde, was denn auch geschehen sei. Schon dies hatte dem Bischof Zweifel an der Schuld des alten lieb gewesenen Dieners erregt und Schwermuth bemächtigte sich seiner. Auch sollte bald die Unschuld des alten Dieners erwiesen werden. Eines Tages erschien nämlich beim Bischof ein Schieferdecker und überreichte ihm den abhanden gekommenen Ring, den er bei einer Dachreparatur am weißen Thurme, einem hohen Thurme des Schlosses in der Gegend der Domkirche, in einem dort befindlichen Rabennefte nebst andern Kostbarkeiten von Gold und Edelgestein gefunden hatte. Da ließ der Bischof seines unschuldig gemordeten Dieners Leiche aus dem Grabe, das er auf der Richtstätte erhalten hatte, in die Kapelle bringen und beerdigen und auf das Grab jene Erzplatte legen, auf welcher der Rumpf mit nach oben erhobenen Armen den Vorgang bei der Hinrichtung des unschuldig Gemordeten bezeichnet, der Fuchs aber die Verleumder andeutet und auch der eigentliche Dieb des Ringes seine Stelle fand. Den Bischof warf aber der Kummer auf das Lager, von dem er nicht

Digitized by Google

wieder erstand. An einem Hause am Marktplatze in Merseburg, in welchem der treue Diener gewohnt haben soll, war ebenfalls ein Stein mit dem Bilde eines Raben, der einen goldenen Ring im Schnabel hat, und auf dem Hause ein schlanker Thurm angebracht zum Andenken. Fortwährend wird aber noch in Folge einer dazu vom Bischof gemachten Stiftung, welche den Unterhalt eines Raben reichlich sichert, auf dem ersten Schloßhofe, wenn man vom Domplatze aus das Schloß betritt, in einem großen thurmartigen Bauer, ein großer Kulkrabe zum Andenken an den Vorgang unterhalten.

196.

Die Kegelbahn im Kyffhäuser.

Es waren einmal zehn Handwerker, die wohnten alle in einem Hause, hatten keine Arbeit und machten Musik, was sie nebenher trieben. Einst war es um Weihnachten und sie bliesen der Sitte nach zu Neujahr. Dabei mußten sie über den Kyffhäuser. Sie hatten nicht viel Geld erhalten und dachten: ei, so wollen wir einmal dem Kaiser Otto eins spielen. Da spielten sie drei Stücke! danach that sich der Berg auf und stand ein rundes, schönes Schloß da und eine Kegelbahn dabei. Da erschraken sie und kamen auch Beamte, Prediger, Grafen und Fürsten auf sie zu und fragten, ob sie nicht Lust hätten einmal Kegel aufzustellen. Das versprachen sie, die Leute aber, die kegelten, warfen die Kugeln immer über den Kopf weg. Sie mußten die Kegel immerfort aufstellen und wurden hungrig dabei. Da kam Jemand und fragte, was sie essen und trinken wollten. Was sie da bestellten, das erhielten sie. Als sie nun aufs Schönste und Beste gegessen hatten, mußten sie wieder aufstellen. So dauerte es fort bis Abends um sechs, da gingen alle nach einander die gekegelt hatten in den Berg hinein. Darüber verwunderten

Digitized by Google

sie sich und waren verdrießlich, daß sie keine Belohnung erhielten, sagten auch zu dem Letzten, der noch zugegen war, ob sie denn nichts erhalten würden. Er antwortete, sie möchten sich doch die Kegel nehmen. Acht nahmen nun die Kegel, zwei nahmen die beiden Kugeln. Sie sagten aber unter einander, was sie denn damit sollten? Als sie in den Wald hineinkamen, wurde alles sehr schwer und sie warfen es weg. Der Weber allein sagte: „den König, den ich habe, nehme ich mit, ich kann ihn bei meinem Handwerke zum Garnklopfen gebrauchen.“ Der König aber wurde immer schwerer, so daß er ihn fast nicht mehr tragen konnte, und als er nach Hause kam, warf er ihn hinter die Treppe. Er war aber sehr verdrießlich und seine Frau fragte ihn, was ihm denn fehle. Da sagte er, daß er nichts als ein Klopfholz bekommen habe. Um zwölf Uhr Nachts, da längst das Licht ausgethan worden, war in dem Hause, wo alle die Handwerker zusammen wohnten, ein wunderschöner Glanz. Als sie nach der Ursache sahen, war der König echtes Gold und so schwer, daß sie ihn nicht heben konnten. Da sprachen sie zu einander, wir wollen zurückgehen und Kugel und Kegel holen. Als sie an die Stelle kamen, wo sie alles fortgeworfen hatten, war nichts mehr dort. Da gingen sie wieder nach Hause und wollten sich den König theilen. Das thaten sie und machten als reiche Leute eine Reise zum Vergnügen, bauten auch ein großes Haus an der Stelle, wo sie die Kegel und Kugeln weggeworfen hatten.

Zwischen Weihnachten und Neujahr traten sie wieder vor den Berg und spielten, da that sich der Berg wieder auf und es kamen zwei Herren und zwei Damen; der eine Herr aber sagte: der andre sei sein Vater, und der Oberförster des Kaisers Otto. Die eine Dame aber sei seine Mutter und die andere seine Schwester. Der junge Herr aber, der das sagte, war als Jäger gekleidet und sagte auch: *ihnen* könne er seine Noth klagen; sie möchten einmal seine Hunde zählen. Da zählten sie sieben und er fuhr fort zu berichten, daß er auf einem großen Baume hätte verhungern müssen. Als der Kaiser

Digitized by Google

Otto Hochzeit gehabt, hätte noch ein wildes Schwein gefehlt, das hätte er wollen schießen, hätte es aber nicht getroffen. Das Schwein aber hätte ihm nachgestellt und er wäre auf einen hohen Baum gestiegen. Das Schwein habe wollen zu dem Baume hinauf, jedoch habe es sich an einer Stubbe den Leib aufgerissen, es sei aber aufgerichtet unter dem Baume sitzen geblieben und habe immer noch zum Baume hinaufgesehen. Er habe geglaubt, es lebe noch und sei auf dem Baume verhungert. Weil er aber das Gebell seiner Hunde gehört, so habe er sich verflucht, daß er alle sieben Jahr die Waldung durchjagen wolle.

Damit war er verschwunden, jagt auch noch immerfort und hat nur sollen den Leuten sagen, warum er jagen müsse. Am Kyffhäuserberg war damals schon kein Schloß mehr zu sehen. Die zehn haben von ihrem Gelde gelebt.

Ein Reisender und ein Handelsmann gingen nach Tische über den Kyffhäuser. Auf der Wiese fanden sie eine Kegelbahn, wie ein Schießstand so lang und zwölf Männer, die durch Nicken ihren Vorschlag, daß der Reisende mitkegeln und der Handelsmann die Kegel aufsetzen wolle, billigten. Als der Handelsmann die Kugel herabwarf, sah er, daß es ein Todtenkopf war. Zuletzt schenkten die Kegelnden Jedem einen Kegel und gingen danach allesammt wieder in den Berg. Die beiden gingen zu einem Juden, als der aber erfuhr, was ihnen begegnet war, sagte er: „Ei, das ist von Kaiser Otto's Vermögen! die Kugel kann ich nicht bezahlen." Er war ihnen aber beim Verkauf behülflich und der Reisende wurde ein reicher Gutsbesitzer, der Handelsmann ein großer Kaufmann.

197.

Trompete und Clarinette.

Im Anfange der Welt brachte ein Schäfer das Clarinetteblasen auf. Später blies ein Schäfer die Clarinette auch sehr

Digitized by Google

ſchön. Er hütete am Eingange des Kyffhäuſerthurmes um die Mittagsſtunde und dachte: „Du möchteſt nur dem Kaiſer Otto einmal Tafelmuſik blaſen.“ Wie er am vierten Stücke war, trat von der Bedienung Jemand heraus und hatte eine ſilberne Trompete in der Hand. So wie der Schäfer aufhörte zu blaſen, trat der Bediente auf ihn zu und ſprach: „Hier, mein lieber Schäfer, hier ſchickt der Kaiſer Otto eine ſilberne Trompete. Er läßt ſagen: ſo lange er hier in der Verbannung an dem ſteinernen Tiſche geſeſſen hätte, wäre ihm in dieſer Stunde noch nie eine Muſik gebracht.“ Ja, ſagte der Schäfer, ich bin zwar ein Clarinettenbläſer, aber kein Trompeter. „Es wird ſchon gehen“, ſagte der Diener. „Sogleich werde ich's verſuchen“, ſprach der Schäfer, „allein meine Schafe ſind ſchon zu weit entfernt. Morgen Mittag, will's Gott, entrichte ich meine Schuldigkeit.“ Nun übte er ſich den ganzen Nachmittag auf ſeiner Trompete und es ging, als ob's ihm ſein Geiſt lehrte. Ebenſo die Nacht bei der Heerde und den andern Morgen. Den Mittag brachte er ſchon dem Kaiſer ein Ständchen auf der Trompete. Nach dem vierten Stücke trat ſchon wieder der Geiſt heraus und beſtellte: „Der Kaiſer wünſche ihm, daß er mit der Trompete ſein Glück mache.“ Nachher ging er vom Schafhüten ab und wurde der ausgezeichnetſte Muſikus.

198.

Kaiſer Otto im Kyffhäuſer und die Muſikanten.

Drei Muſikanten aus Sandersleben hatten zu einer Kindtaufe aufgeſpielt und gingen bei Nacht über den Kyffhäuſer heim. Da ſprachen ſie zu einander: „Laßt uns hineingehen in den Thurm und dem Kaiſer Otto Muſik machen.“ Sie gingen alſo in den Berg und trafen den Kaiſer Otto und ſein Geſinde beim Boſſeln oder Kegelſchieben. Als ſie geſpielt hat-

Digitized by Google

ten, erhielt der eine zum Lohn einen Stein, der andere einen halben Kegel und der dritte eine halbe Bosselkugel. Die ersten zwei warfen sogleich den Stein und den halben Kegel fort, der dritte behielt seine halbe Bosselkugel. Als sie aus dem Berge kamen, verwunderten sie sich gar sehr, denn die Sonne schien hell am Himmel und sie vermeinten doch nicht, daß es schon Tag sein könne. Als sie nach Sandersleben heimkehrten, waren dort andere Menschen, als die sie gekannt hatten, und sie waren viele, viele Jahre fort gewesen. Die halbe Bosselkugel aber, die der eine Musikant aufgehoben hatte, war eitel Gold geworden.

Musikanten hatten am Sonntage in einem Dorfe am Kyffhäuser gespielt. Erst am Montag Morgen in der Frühe kehrten sie heim. Sie kamen am Kyffhäuser vorbei. Da sprach der eine: „Wir wollen dem Kaiser Otto ein Ständchen machen." Die andern meinten, daß sie genug gearbeitet hätten, er aber ließ nicht nach. Sie bliesen also vier Stück, wie sich's gehört, und nun trat einer von des Kaisers Bedienung heraus und hatte für jeden Musikanten einen Knochen in der Hand. Er gab jedem den seinen, machte seine Verbeugung und die Musikanten gingen ihres Wegs. Sie verwunderten sich, was sie mit den Knochen sollten, und warfen sie fort. Nur der eine, der sie veranlaßt hatte dem Kaiser das Ständchen zu bringen, nahm seinen Knochen mit nach Hause, wo er ihn unter die Treppe warf. Des Nachmittags gingen die Musikanten spazieren, als aber dieser mit einem andern Abends nach Hause kam, glänzte etwas unter der Treppe: der Knochen war zum allerfeinsten Golde geworden. Er schenkte, nachdem das Gold verkauft war, den vierten Theil Dem, der dabei gewesen war, als er nach Hause kam. Seinen eignen Knochen konnte keiner der Musiker wieder finden.

Digitized by Google

199.

Kaiser Friedrich der Rothbart und Utchen.

Neben den weitläufigen Ruinen der Kaiserburg Kyffhausen über der alten Kaiserpfalz Tilleda, welches früher dicht un-

Der Kyffhäuserthurm.

ter dem Kyffhäuser gelegen haben soll, steht noch wohlerhalten ein alter Burgthurm. Ein Eingang ist daran unten nicht

Digitized by Google

wahrzunehmen. Man kann jedoch an vorspringenden Steinen zu einer oder zu zweien offenstehenden Luken emporklettern. Das nahmen sich Soldaten vor, welche in Tilleda in Quartier kamen und in ihrer Heimath viel vom Kyffhäuser gehört hatten. Aber sie kamen unverrichteter Sache wieder in Tilleda an, denn die sonst offen stehenden Luken waren mit eisernen Läden geschlossen gewesen. Als die Leute in Tilleda das hörten, sprachen sie: „So ist Euch alle Herrlichkeit des Kyffhäusers beschert gewesen und Ihr habt sie verscherzt! Die eisernen Läden hättet Ihr nur zu nehmen brauchen und sie hätten sich in goldene verwandelt!“ Spornstreichs eilten die Soldaten wieder auf den Kyffhäuser, aber die eisernen Läden waren verschwunden.

In solch wunderbarem alten Thurme sitzet unter der Erde Kaiser Friedrich der Rothbart mit Utchen, seiner Prinzessin, und mit dem ganzen wunderlichen Hofstaate, hofft aber, wie man hört, noch einmal wieder herauszukommen, wenn die schwarzen Vögel nicht mehr flögen; weil er aber mehrentheils in Schlaf versunken und sein rother Bart schon durch den steinernen Tisch gewachsen sein soll, so ist solch muthiges Wort des alten Kaisers ein Spott den Thoren und ein Märlein den Kindern geworden, wie die Rede eines wunderlichen Alten oder eines ruhmredigen Mannes. Mit den schwarzen Vögeln meint aber der Kaiser die Raben, welche um den Thurm fliegen und soll auch wohl von den bunten Vögeln gesprochen und darunter die Elstern verstanden haben. Es sitzet auch ein Vogel bei ihm im Thurme, welcher ihm Alles anzeigt, insonderheit wenn Besuch zu ihm gekommen ist. Und sind immer noch viele im Lande, welche auf solchen alten Kaiser Friederich warten. — Es wird auch erzählt, daß ein Reiter mit einem Schimmel, welches vielleicht der Kaiser gewesen ist, mit Hilfe der Prinzessin in einem Augenblicke von unten auf dem Kyffhäuser oben gewesen sei. Es hat aber auch der mächtige Kaiser Friederich der Rothbart auf dem Kyffhäuser oftmals Feuer gespieen. Dann sprachen die Leute in der Umgegend: „Kai-

Digitized by Google

ser Friederich ist böse" und erschraken sehr und brachten allerlei Geschenke auf den Kyffhäuser, ihn zu begütigen. Es ist aber die Burg Kyffhausen in Allem gar wunderbar und blüht daselbst sogar in der Johannisnacht der Zinnoberstein. Zwischen Elf und Zwölf ist er alsdann zu pflücken. Es sind auch zwei Glocken im Kyffhäuser.

200.

Das glühende Schiff im Kyffhäuser.

Drei Jungen gingen zusammen in den Kyffhäuserberg und kamen zuletzt in ein großes Behältniß. Da war ein großes Wasser und kam ein glühendes Schiff darauf herunter. Aus dem Schiffe kam der Böse und fragte, wen von ihnen Dreien er haben solle. Nun waren zwei von den Jungen confirmirt und einer war noch ein Schulknabe. Da sagten die beiden älteren, er solle den jüngsten nehmen. Da gab diesem der Böse eine derbe Ohrfeige und sagte, er habe noch nicht Christi Blut genossen und wäre noch unschuldig. So kamen sie alle Drei glücklich wieder aus dem Berge heraus.

201.

Die Morgenhelle am Kyffhäuser.

Vor dem Kyffhäuser hat ein Schäfer die Schlüsseljungfrau angetroffen, die darin wohnt, und sich mit ihr so lange dort ergangen, bis es ganz dunkel gewesen ist. Und weil er sich beklagt hat, daß ihm so die Nacht überfallen, so hat sie ihn auf der Platte oben auf dem Kyffhäuserberge an eine Stelle geführt, da strahlte ihm plötzlich eine große Helligkeit entgegen, als ob es schon Morgen gewesen wäre. Da hat er

Digitized by Google

wollen getrost in den hellen Morgen hineinschreiten, zwei Schritte vor der Helle aber schauderte er und blieb stehen. Da kehrte die Jungfrau in die Dunkelheit zurück, der Schäfer aber verharrte an der Stelle, wo er stehen geblieben, während der ganzen Nacht und am andern Morgen hatte er vor einem tiefen See gestanden.

202.

Ostern auf dem Kyffhäuser.

In einem Dorfe am Kyffhäuser hatte ein Bauer ein sehr dreistes Dienstmädchen, Namens Johanne. Es holte Osterwasser aus dem Kyffhäuser Brunnen um elf Uhr. Sie goß es in eine Gilte und holte eine zweite und dann eine dritte Tracht, denn die Stunde von elf bis zwölf war immer noch nicht um. Jede Tracht goß sie in ein besonderes Gefäß. Nach dem Einfüllen der dritten Tracht rief's: „Aber nun komm nicht wieder!" Als sie das Wasser am andern Tage mit ihrem Herrn besah, war die dritte Tracht Wein.

Zu Ostern wollte ein Mann in den Kyffhäuser gehen und begab sich mit seinem Begleiter zuerst oben auf den Kirchhof. Der Begleiter sollte nichts sprechen und nichts angreifen. Der Mann beschrieb den Rasen mit einem Kranze und schlug mit dem Stabe darauf. Der drehte sich los und gerade wie ein Kessel in das unterirdische Schloß Kyffhausen hinein. Da war der Kaiser Friedrich und mehrere seiner Bedienten. Von den dastehenden Schätzen nahm er eine Stange. Sie war von Gold und er theilte ihren Besitz oben mit seinem Begleiter.

Digitized by Google

203.

Die Musikanten von Oldisleben.

Ein alter und ein junger Musikant von Oldisleben gingen zusammen auf den Kyffhäuser. Da beschrieb der Alte einen Kreis mit gottgeweihter Kreide auf dem Boden und schlug mit der Wünschelruthe hinein. Alsbald kamen sie auf einen funkelnden Hof. Da öffnete sich eine Thür, die führte in den Saal der Burg. Da saß Kaiser Friederich im Lehnstuhl vor dem Tische. „Fliegen die Raben noch um den Thurm?" fragte der Kaiser. Ja, antwortete der Alte. „So muß ich noch hundert Jahre sitzen!" sprach der Kaiser. Darauf bekam der alte Musikant Gold, der junge ein goldenes Instrument. Von der Zeit an wollten alle Musikanten goldene Instrumente haben und gingen deshalb auf den Kyffhäuser. Aber es gelang ihnen nicht, in den Berg zu kommen.

204.

Die Sau im Kyffhäuser.

Im Kyffhäuser bei dem Fräulein hält sich eine Sau auf mit zehn oder zwölf Jungen. Einst wollte ein Jäger Dachse fangen am Kyffhäuser. Er meinte auch richtig einen Dachs aus seiner Höhle durch den Hund in den davor ausgespannten Sack getrieben zu haben, band den Sack fest zu, nahm ihn auf die Schulter und stieg mit ihm den Berg herunter. In Tilleda wollte er ihn dann nach Gewohnheit der Jäger auf engem Hofe herausschlüpfen und von den besten Hunden des Dorfes zu Tode beißen lassen. Er freute sich schon auf das Fest, das er dadurch den andern Jägern von Tilleda geben konnte. Da rief es oben: „Komm, Matzchen, komm!" Es war

Digitized by Google

das Burgfräulein, welches eins der Ferkel vermißte. Sogleich sprach oben eine Stimme zu dem Burgfräulein: „Da unten hat er eins im Sacke!“ Da merkte der Jäger, daß er ein Ferkel vom Kyffhäuser- hatte. Erschrocken band er den Sack auf und es lief den Berg hinan zum Burgfräulein.

Ein Sauhirt ließ die Heerde in den Mittagsstunden durch seinen Knaben am Kyffhäuser hüten. Aber jedesmal verschwand eine Sau von der Heerde zu Mittag. Wenn der Sauhirt zurückkam, bedrohte er den Knaben deshalb. Dieser band eines Tages aus Furcht der Sau den Anfang eines Zwirnknäuels um, das er in der Hand hielt. Indem er nachher das Knäuel wieder aufwickelte, ging er ihr nach. So kam er an ein Loch, das in den Berg führte, und kroch hinein. Da sah er Rappen stehen in langer Reihe an der Krippe. Unter der Krippe fraß seine Sau den herabfallenden Hafer auf. Da trat auch das Burgfräulein zu ihm, tröstete ihn über die Sau, führte ihn an einen Tisch und trug ihm Speisen auf. Er setzte sich nieder und aß. Als er aufstand und wieder aus dem Berge kam, war die ganze Heerde verschwunden. Er stieg nach Tilleda herunter, aber Alles kam ihm fremd vor. Er fragte nach seinem Meister, dem Sauhirten, doch Niemand wußte etwas von ihm. Die Kinder aber umringten ihn und lachten ihn aus. Da merkte er erst, daß er einen langen schneeweißen Bart hatte. Er war ein Greis geworden und im Kirchenbuche stand, daß gerade vor einhundert Jahren der Saubube am Kyffhäuser verschwunden sei. Weil ihn nun Niemand mehr kannte, so wäre er gern zu den Schätzen des Kyffhäusers zurück gekehrt. Aber er fand den Eingang nicht wieder, weil er nicht die Jacke dort hatte liegen lassen, wie er hätte thun sollen.

Digitized by Google

205.

Das Brautpaar von Bennungen.

Der Sauhirt von Bennungen wollte sich ein Weib nehmen. Die Braut vermochte wohl, eine kleine Hochzeit zuzurichten; aber das Tafelgeschirr mußten sie von Utchen aus dem Kyffhäuser borgen und sich den Hochzeitswein von ihr ausbitten. Ihnen that sich dann auch eine Thüre in dem Berge auf, allwo ihnen eine schöne Musik entgegen scholl. Utchen aber packte ihnen ihren Korb mit Tellern, Schüsseln, Messern, Kelchen und kostbarem Weine. Darauf zeigte ihnen Utchen die Schönheiten des unterirdischen Schlosses und sie haben auch den Kaiser Friederich in seiner Herrlichkeit gesehen. Zuletzt gingen sie herunter, und wiewohl es ihnen lange gedünkt hatte, so glaubten sie doch nur Eine Nacht im Kyffhäuser gewesen zu sein. Sie schritten in den hellen Morgen hinein nach Bennungen zu. Da aber war ihnen Alles fremd und die Leute sahen sie lange verwundert an. Endlich trat Einer näher und fragte: „Sind Sie denn aus Bennungen?" Ei wohl, antwortete die Braut, wir wollen Hochzeit machen, sind schon zweimal dort in der Kirche aufgeboten und haben uns nur das Geschirr und den Wein vom Kaiser Rothbart und von Utchen geholt. Darüber lachten die Leute, denn das Brautpaar war steinalt geworden und die ältesten Männer und Frauen hatten nicht mehr so altfränkische Kleidung gesehen, wie die Beiden anhatten. Wegen des Lachens wurde der Bräutigam fast böse und sprach: „Ei, ich bin ja hier ein Hirt in Bennungen!" Darüber lachten Alle noch lauter, denn er hatte einen eisgrauen Bart bekommen, wie die Leute nur noch bei den Juden gesehen hatten. Nun gingen sie zum Pfarrer, denn sie verlangten sehnlich, ein Ehepaar zu werden. Der Pfarrer fand im Kirchenbuche, daß dies Brautpaar vor zweihundert Jahren in den Kyffhäuser gegangen und verschwunden sei. Er ließ sich bewegen, es zum

Digitized by Google

dritten Male aufzubieten und zu trauen. Auch rüsteten ihnen die Leute eine kleine Hochzeit aus, wobei das Brautpaar ihnen Utchens Wein vorsetzte und das Geschirr aus dem Kyffhäuser gebraucht wurde. Nachmals trug das Paar das Geschirr wieder in den Kyffhäuser, aber Utchen war diesmal sehr böse, weil sie ihr keinen Hochzeitskuchen mitbrachten.

206.

Nachtherberge im Kyffhäuser.

Ein Schweinhirt hütete die Schweine im Thale am Kyffhäuserberge. Eine Sau in der Heerde ging täglich im Thale herauf in den Berg; wenn sie zurückkam, hatte sie sich satt gefressen, legte sich an's Wasser und schlief. Eines Tages folgte er ihr nach und bemerkte, daß die Sau durch ein Loch zum Berge hineinkroch. Als sie gesättigt wieder herausgekommen war, ging er hinein. Er gelangte aber in ein großes Schloß mit geräumigen Zimmern. In der einen Stube stand auf einem gedeckten Tische Braten und Wein, eine Jungfrau aber trat zu ihm und nöthigte ihn zu frühstücken. Auch Mittags und Abends erhielt er zu essen. So verweilte er den Tag über, Abends um acht fielen ihm seine Schweine ein und er wollte sie nach Hause bringen. Die Jungfrau aber sagte, er möge nur dableiben, seine Schweine wären schon längst zu Hause. Den Abend um zehn fragte ihn die Jungfrau, ob er nun auch schlafen wolle. Das bejahte er und ward in ein Zimmer geführt, wo vierundzwanzig Betten standen. Er legte sich in das kostbarste und schlief ein. Als er erwachte, war es ihm, als wär' es der nächste Morgen. Da er aber nun aus dem Gange herausging, so sah er, daß in dem Holze Alles verwachsen und verändert war. Er ging nach seinem Hause zu, kannte aber die Leute nicht mehr, die ihm begegneten und diese sahen ihn staunend an, denn sein Kopf war eisgrau. Statt

Digitized by Google

seines Häuschens fand er einen Palast in dem Dorfe. Staunend ging er zum Pfarrer und klagte ihm seine Noth. Der Pfarrer forschte nach seinem Stande, und er antwortete, daß er der Schweinehirt hier aus dem Dorfe sei. Er fragte auch, ob des Amtmanns alte Sau noch lebte. Der Pfarrer sagte, davon wüßte er nichts. Da fragte der Pfarrer nach seinem Namen, aber es war keine Familie des Namens mehr am Orte, er schlug das Kirchenbuch nach. Darin befand er, daß der Schweinhirt 380 Jahre im Berge geschlafen hatte. Er sagte ihm das, als aber der Hirt es hörte, erschrak er, fiel um und war todt.

207.

Kaiser Friedrich und die Musikanten.

Einst spielten die Musikanten aus Tilleda vor dem Kaiser Friedrich. Die Schloßjungfrau brachte eine Flasche Wein und sie riefen: „Hurrah, Kaiser Friedrich soll leben!" Die Schloßjungfrau brachte eine zweite Flasche, schenkte ihnen zuletzt den goldenen Becher, aus welchem sie getrunken hatten und sagte, daß sie jedes Jahr auf denselben Tag dahin kommen und dem Kaiser Friedrich ein Ständchen bringen sollten. Der goldene Becher wird, wie es heißt, noch in der Kirche zu Tilleda aufbewahrt.

Ein Orgeldreher spielte auf dem Kyffhäuser. Er mußte den Hut abnehmen und wurden ihm Kohlen hineingethan. Er warf sie weg, aber eine war darin geblieben und zum Goldstücke geworden. Darauf spielte er wieder, bekam aber keine Kohlen mehr.

Digitized by Google

208.
Schäfer am Kyffhäuser.

Ein Schäfer blies vor dem Kyffhäuser die Clarinette. Den fragte der Kaiser Friedrich, ob die Raben noch um den Berg flögen und rechnete wie viel hundert Jahre er noch sitzen müsse. Zwei andere Schäfer beschlossen einmal, Utchen einen Besuch zu machen. Sie gingen also auf den Kyffhäuser, da kam Utchen und brachte sie in einen Gang, in dem stand ein Faß mit alten Hufeisen. Sie gingen daran vorbei immer in dem Gange hin und kamen in des Kaiser Marstall. Da sahen sie des Kaisers Leibroß und andere Pferde an. Danach führte Utchen sie zum Kaiser selber. Da sahen sie auch des Kaisers Leibknappen und den Vogel, der im Ringe schwebte und ihm ansagte, daß Besuch da sei. Nachdem sie sich eine Zeit lang an dem Anblicke all der Herrlichkeit erfreut hatten, traten sie den Rückweg an. Utchen ermahnte sie aber, daß sie ja nichts mitnehmen oder auch nur anrühren sollten auf dem Heimgange. Dahingegen reichte sie ihnen ein grünes Sträußchen, das steckte der eine an seinen Hut, wie Schäfer thun, der andern warf es fort. Als sie wieder an das Faß mit alten Hufeisen kamen, nahm dieser ein halbes Hufeisen, steckte es zu sich und ging zuletzt aus der Thür. Die Thür aber schlug ihm den Hacken vom Fuße ab. Der andere Schäfer mußte ihn aufhucken und wegen des geringen Diebstahls als einen Krüppel zu seiner Horde bringen. Er selbst aber, weil er seine Begierde gezähmt hatte, fand das grüne Sträußchen von der Prinzessin in Gold verwandelt und konnte es für tausend Thaler verkaufen.

209.
Kuhhirt im Kyffhäuser.

Der Kuhhirt von Sittendorf ging in den Kyffhäuser und mußte einer vornehmen Gesellschaft, in welcher sich der Kaiser

Digitized by Google

Friederich befand, die Kegel aufsetzen. Er verlangte nichts dafür und mußte einen Kegel zum Lohne nehmen. Als er aus dem Berge kam, war die Heerde mit den Hunden fort. Er sah sich verwundert um, doch an dem Berge erschien ihm sonst wohl Alles unverändert. Er ging nach Sittendorf hinunter, das kam ihm wie verwandelt vor. Wo seine Hütte gewesen war, stand ein ansehnliches Gebäude. Die Leute, so darinnen wohnten, kannten ihn nicht. Sie hatten das Haus schon ererbt und schlugen ihm die Thür vor der Nase zu. Neugierig wurde er vor dem Hause von Kindern und Erwachsenen umringt, denn er sah gar alterthümlich aus. Niemand kannte seinen Namen. Endlich kam eine Ehefrau mit einem Kinde im Mantel die Straße herauf, hörte den Namen und sprach: „Meine Mutter war aus diesem Geschlechte; mein Großvater war der Letzte, der den Namen hier führte. Sein Vatersbruder soll in den Kyffhäuser gegangen sein und ist nicht wieder gekommen.“ Sie wußte das Jahr zu nennen und der Kuhhirt war hundert und zehn Jahre fort gewesen. Der Kegel hatte sich in Gold verwandelt und die Frau mit dem Kinde beerbte den Kuhhirten.

Einst schickte ein Kuhhirt den Hirtenjungen nach Hause, daß er ihm zu trinken holte. Der ging über den Kyffhäuser und wurde von einer vornehmen Gesellschaft von Kaisern und Rittern bedeutet, die Kegel aufzusetzen. Als die Sonne unterging, wurde er ungeduldig und rief: „Nun, hört denn das Kegelspiel hier gar nicht auf?“ Bei diesen unehrerbietigen und muthwilligen Worten war die ganze hohe Gesellschaft verschwunden. Da nahm er den Kegelkönig mit. Nachmals sprachen sie davon, wie der Hirtenjunge schon einer so fürnehmen und wunderbaren Gesellschaft die Kegel aufgestellt hätte. Zum Beweise holten sie den Kegelkönig unter dem Bette hervor, denn es waren Gäste da. Da hatte sich der Kegelkönig in Gold verwandelt.

Digitized by Google

210.

Wein vom Kyffhäuser.

In Sittendorf war eine Gesellschaft bei einem armen Manne zu Gaste. Da fehlte es um acht Uhr an Wein. Die einfältige Tochter des Mannes wurde ohne Geld ausgeschickt, solchen zu holen. „Woher denn?“ fragte sie. „Vom Kaiser Rothbart!“ antwortete ihr der Vater spöttisch. Sie nahm das für Ernst und ging auf den Berg. Da trat ihr das Fräulein entgegen, trug einen Schleier und hatte lange rothe Haare, welche noch weit über ihre Schultern herunter hingen. Sie nahm dem Mädchen das Gefäß aus der Hand und schloß eine Thür auf. Dann reichte ihr das Fräulein den Krug wieder und sprach: „Hier ist der Wein, aber komm nicht wieder.“ Indem sie die Thür wieder verschloß, blieben zwei von den langen rothen Haaren des Fräuleins darin hängen, die steckte das einfältige Mädchen als ein Wunder zu sich und ging heim. Das Mädchen war lange ausgeblieben. Aber der Wein schmeckte den Gästen überaus wohl. Die Haare des Fräuleins hatten sich in der Tasche des Mädchens zu kostbaren langen Ringen zusammengelegt und waren die herrlichsten Goldfäden daraus geworden. Zu jener Zeit diente eine Magd auf der Pfarre zu Sittendorf, die hat's ihrem Sohne, einem alten Kuhbauer zu Kelbra, oft erzählt.

In dem Hause neben der Gemeinschenke zu Tilleda war einst Kindtaufe. Da sollte der Vater Etwas zum Besten geben und eine arme Dirne sollte auch Wein holen. „Woher?“ fragte sie. „Küpphüser!“ lautete die kurze Antwort des Taufvaters. Sie ging dahin und die Jungfrau mit Schlüsseln gab ihr mehrere Eimer voll des herrlichsten Weines. Sie durfte sogar wieder kommen und alle Tage erlabte der Arme sich also mit seiner Freundschaft. Verkaufen durfte er nichts. Den sauren Wein in der Schenke wollte nun Niemand mehr trinken. Weil der zornige Wirth das Mädchen oft mit dem Eimer nach

Digitized by Google

dem Berge gehen sah, so errieth er zum Theil das Geheimniß. Er ging nun auch nach dem Kyffhäuser. Doch bekam er keinen Wein und ein Sturmwind fegte ihn vom Berge herunter. Eine alte Frau trat zu ihm und gab ihm Geld. Davon wurde nach dreien Tagen seine Leiche begraben.

211.

Der Kyffhäuser und die Fuhrleute.

Ein mit Korn schwer beladener Wagen fuhr am Kyffhäuser vorbei. Da wurde ihm vorgestellt, warum er sein Korn bis nach Nordhausen verfahren wolle? Auch in dem Berge beim Kaiser Friederich sei Nachfrage nach Getreide. Das ließ sich der Kornfuhrmann nicht zweimal sagen und wie geschmiert gleitete der Wagen mit den Pferden den Berg hinan. Als abgeladen war, wurde er aufgefordert, sich die Bezahlung selbst zu nehmen, aber nicht mehr, als der Marktpreis wäre. Es stand Geld die Hülle und die Fülle da und trotz aller Ermahnungen nahm er zu viel. Der Wagen stand schon vor dem Thore. Beim Hinausgehen wurde der Fuhrmann gefragt, ob er nicht mehr Geld genommen hätte, als der Preis wäre. Nein, sagte er. Da wurde er noch einmal ernstlicher gefragt. Er verneinte es wieder und ging zum Thore hinaus. Das Thor aber schlug zu und schlug ihm die Hacke ab.

Ein anderer Fuhrmann fuhr seinen ausgedroschenen Weizen zum Verkauf vorbei. Da standen Zwerge am Berge, das waren die Boten des Kaisers, die erwarteten ihn schon und führten ihn mit seinem Wagen in den Berg hinein. Dort luden Diener den Weizen ab. Als der Bauer Bezahlung verlangte, riefen die Zwerge: „Fahre nur hin, du hast sie schon.“ Geduldig fuhr er von dannen, war aber im Herzen sehr betrübt, denn es war nur eine Walze auf den Wagen geworfen. Er getraute sich kaum ohne Geld nach

Digitized by Google

Hause zu kommen. Da sah er erstaunt, wie die Pferde unter ihrer Last zu schwitzen anfingen. Als er durch Hayna kam, wurde die Walze den Pferden zu schwer und war in Gold verwandelt.

Ebenso soll ein Bauer aus Edersleben zu seinem Glücke eine alte Hemmkette erhalten haben, welche zu Golde wurde. Eine Walze ist oft auf dem Kyffhäuser gesehen, gerade so wie sie von Kühen bei Tilleda über's Feld gezogen wird. Auch eine leinene Plane mit Flachsknoten wurde gesehen, die nachher verschwunden waren. Knaben aus Kelbra, welche Haselnüsse pflücken wollten, nahmen einige Knoten mit, sie waren nachher Gold. Auch eine Bornwinde mit der großen Kette lag da und war nachher verschwunden.

Ein Fuhrmann in Nordhausen saß, wie dort alle Leute pflegen, bei der Martinsgans. Da wurde er von einem fremden Manne zu einer Fuhre gedungen. Sie hielten vor einem kleinen Wirthshause an und legten sich daselbst schlafen. Als aber der Fuhrmann am andern Tage erwachte, lag er in einem herrlichen Schlosse mit glänzenden Gemächern. Es ist aber das alte Schloß Kyffhausen gewesen.

212.

Die Rothenburg.

Die Trümmer der Rothenburg liegen an der Nordseite des Kyffhäusers über dem Dorfe Kelbra. Auf der Rothenburg wohnt eine Jungfrau. Sie läßt am ersten heiligen Ostertage früh die Leute die über der goldenen Aue so herrlich aufgehende Sonne bewundern, zeigt ihnen auch, wie alsdann die Sonne hüpft und rühmt ihre Sprünge.

In einem Frühjahre kam eine Gesellschaft aus Kelbra über das Rathsfeld daher. Die fand es lebendig auf der Rothenburg und dort wurden Flachsknoten geklängt, so daß sie

Digitized by Google

von der Sonne aufspringen sollten. Da ihnen das zu dieser Zeit und an diesem Orte gar sehr auffiel, so nahmen sie einige Flachsknoten mit. Nachher sind es Goldstücke gewesen. Die Rothenburg und das Kyffhäuserschloß sind auch von Kurgängern und Goldsuchern gar viel bereist. Ein Knabe hat sich etwas Erde am sonnigen Tage von einem Kurgänger aus dem Gemäuer der Rothenburg genommen, welche sich daheim auf dem Schranke verwandelte. Der Goldarbeiter von Stolberg zahlte fünf Thaler dafür. Zwischen der Rothenburg und der Burg Kyffhausen liegt der Goldbrunnen im Bornthale.

213.

Kaiser und Junker.*)

Einige Musikanten beschlossen, auf den Kyffhäuser zu gehen und zu spielen. „Wo ist Utchen?" riefen sie oben. Da fing sogleich droben der Hahn zu krähen an und neben ihnen stand Utchen. Sie begrüßten sie und sagten, daß sie dem Kaiser Friedrich ein Ständchen bringen wollten. Sie spielten drei Stücke, erhielten aber nur drei Eichenzweige, welche Utchen zum Lohne an ihre Hüte steckte. Ein tiefsinniger Musikant wollte nun noch immer fort spielen. Allein die andern sagten bald: „Laßt uns zum Ritter auf die Rothenburg gehen. Da ist's doch noch ein ander Werk als bei dem alten Kaiser in seinem Thurn. Der zahlt doch noch mit ordentlichem Gelde, und ißt und trinkt wie unser eins und wohnt mit nichten unten im Thurn, sondern in einem schönen anmuthigen Schlosse mit stattlichen Zimmern. Kaiser hin, Kaiser her! Der Junker ist unser Mann!" Sie machten sich also auf den Weg zu dem Ritter nach der Rothenburg. Utchens Sträuße rissen sie von der Mütze. Nur der Eine, welcher immer noch länger in den

*) Zu dieser Sage gehört das Titelbild.

Digitized by Google

Ruinen des Kyffhäuſerſchloſſes hatte ſpielen wollen, ließ die Zweige ſitzen. Wie ſie nun der Rothenburg ſich näherten, riefen ſie: „Juchhe, juchhe! Pförtner, thu' auf, die luſtigen Muſikanten kommen! Der Ritter von der Rothenburg mit ſeiner gnädigen Gemahlin lebe hoch!" Da ſchwenkten ſie wohl Alle die Hüte. Aber nur an dem Hute des tiefſinnigen Muſikanten klankerte und klinkerte es. Er trug einen goldenen Eichenzweig am Hute. Da eilten die andern Muſikanten nach dem Kyffhäuſer zurück und wollten ihre grünen Zweige ſuchen; ſie waren aber verſchwunden.

Schnellpreſſendruck von W. Moeſer in Berlin.

Digitized by Google

Anmerkungen und Sachregiſter

zu den

Deutſchen Sagen

von

Dr. Heinrich Pröhle.

„Derhalben es nicht vergeblich, unnöthig und unnütz, daß man bisweilen auf alte Antiquität geflißen iſt. Und wollte Gott, man legte jetziger Zeit noch ſo großen Fleiß auf ſolche Monumenta, ſo würde es fürwahr Vielen zu merklichem Nutzen, guter, gewiſſer und wahrhaftiger Kundſchaft in vielen Dingen gedeihen und reichen."

Thymus nach der Straßburger Ausgabe des Thebel Pavorferden von 1585.

Berlin, 1863.

Verlag von Ulrich Frank.

Digitized by Google

Digitized by Google

Anmerkungen.

(Nur Sagen, welche dem Herausgeber mündlich erzählt wurden, sind, sofern es sich um die Quelle handelt, in der Regel hier übergangen; außerdem drei schriftlich mitgetheilte, deren Aufzeichner nicht genannt werden konnten.)

---

1. Stiftung von Kloster Gandersheim. Leuckfeldi antiquitates Gandersheimenses, Wolffenbüttel 1709, S. 33. 34. Ebenda S. 60 findet sich auch die Sage von einer Kette in der Gandersheimschen Kirche: In der Gandersheimischen Kirche ist oben unter den gewölbten Bogen eine große eiserne Kette zu sehen, welche von einer Mauer zur anderen durchgehet. Sie soll als Beute aus einem Türkenkriege daselbst zum Andenken aufbehalten sein, in welchem einstmals die Türken und Christen mit einander eine Seeschlacht gehalten, und die Türken zu ihrem Vortheile eine große eiserne Kette, so auf ansehnlichen Flößen von einem zum andern gelegen, vor sich gehabt, die Christen entweder damit zu umringen, oder sie zu ihrer Vertheidigung zu gebrauchen. Die Christen ließen, weil sie günstigen Wind gehabt, mit vollen Segeln ihre Schiffe gehen und sprengten damit die Kette, wonach geschehen, daß die Türken von den Christen glücklich geschlagen, die Kette aber in viele Theile zum Zeichen des Sieges unter die Officiere getheilt worden. Ein Schiffs-Capitain, der aus Rüden gebürtig gewesen, soll sein überkommenes Theil davon zum besondern Andenken in die Gandersheimische Stiftskirche geschenkt haben.

2. Herzog Heinrich der Löwe. Die Einleitung und die Reime am Schlusse aus: „Leben und Thaten des großen Helden Heinrichs des Löwen, Herzog zu Braunschweig. Einbeck, bei H. Ehlers." Auf dem Holzschnitte des Titelblattes schreitet Heinrich der Löwe grimmig einen Weg hinauf nach dem Thore. Er hat den Degen zur Seite und den Pilgerstab in der Hand. Sein Löwe schreitet wie ein Hündchen neben ihm. Dicht hinter ihm ist der Giersberg zu sehen. Der Kern meiner Erzählung, von den Worten „Schnell segelten sie" bis „hängt über seinem Grabe" wurde bearbeitet nach dem von mir abgeschriebenen S. 5 ff. abgedruckten Manuscripte: „Eine alte Histori oder Gedicht von einem Fürsten

Digitized by Google

und Herren, Herrn Hertzogen zue Braunschweig und Lüneburgk, Heinrich der Löwe geheißen. In Gesangs Weise gerichtet. Im Jahr 1585." Es ist dies eine Papierhandschrift der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel und dort unter Nr. 207. (5), Mst. Extravag., mit mehreren Prosahandschriften zusammengebunden. Am Schlusse des Gedichts steht eine Bemerkung, wonach etzliche Croniken dieß Gedicht nicht melden und andere viele Historicorum nur berichten, daß der Herzog nach dem heyligen Grabe sei gewesen und daselbst woll entpfangen vnd vieleicht die angedeutete Klaue undt Leoparden zum Präsent vnd Zeugniß verehrt worden seien. Dann wird auch noch gesagt, daß Greifen und Drachen dasselbe sein möchten, und daß „vor etzlichen Jahren" ein orientalischer Drache vom Sturme nach Tyrol verschlagen sei. Diese wolfenbüttler Handschrift wurde lange als verloren beklagt. In Dr. Edwin Julius Koch's Compendium der deutschen Literaturgeschichte. 2. Auflage. Berlin 1795. I. Band Seite 134, wo ich die Stelle mit einem kleinen Zusatze Meusebach's auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin einsah, heißt es unter Anderm: „Eines Heldengedichts auf Herzog Heinrich den Löwen und andere Braunschweigische Herren gedenkt Spangenberg in seinem Adelspiegel. In dem Verzeichnisse der Handschriften auf der wolfenbüttler Bibliothek fand ich ein ähnliches Gedicht unter der Aufschrift angezeigt: Altdeutsches Gedicht von Heinrich dem Löwen, scriptum ann. 1585. Die Handschrift selbst war nicht zu finden." Das von Koch über diese Handschrift Gesagte wurde im Wesentlichen wiederholt im literarischen Grundriß durch von der Hagen und Büsching S. 185. Ueber das Gedicht sagte sogar Karl Gödeke noch in seiner Mittheilung über Reinfrit von Braunschweig im Archiv des historischen Vereins für Niedersachsen Jahrgang 1849 S. 266: „Ob das in Wolfenbüttel vorhanden gewesene schon zu Kochs Zeit verschwundene Gedicht von 1585 Heinrich den Löwen schon im Texte selbst nannte, ist mir zweifelhaft." Hierauf dient zur Antwort, daß Heinrich der Löwe in der wolfenbüttler Handschrift selbst, abgesehen von der Ueberschrift, welche also jünger als das Gedicht selbst sein dürfte, nicht „Heinrich der Löwe", sondern der Herr, der Herzog, der Held heißt. Ebenso ist es in der „Historie und Geschichte von Herzog Heinrich dem Löwen", welche Büsching in seinen Volksmärchen, Sagen und Legenden nach einem in seinem Grundrisse schon angeführten Drucke wieder abdrucken läßt. Ich kann nun ferner mittheilen, daß dieses Gedicht bei Büsching kein anderes ist, als das von ihm selbst im Grundrisse als verloren beklagte, das aber in der Handschrift eine bedeutend ältere Sprache und Auffassung zeigt als bei Büsching. Vielleicht war der Druck, welchem Büsching folgte, nach der Handschrift in Wolfenbüttel veranstaltet, diese aber gerade behufs des Druckes wohl keineswegs von Büsching, sondern für die frühere Veröffentlichung überarbeitet. Beide Male hat das Gedicht 104 Strophen. In der 32. Strophe der wolfenbüttler Handschrift kommt „Der Wirth außem Nobis-Krug" und sagt zu dem Herzoge: „Du ligest im Wasserwagen (sic). Dafür hat Büsching „der Satan" und „in Wasserwogen". Wasserwagen und Wasserwogen wiederholen sich dann in Strophe 35. (Wogen aus Versehen auch bei mir in der Nacherzählung der Sage.) In Strophe 39 der Handschrift wünscht der Herr, daß Gott ihm bescheere „einen säeligen Wagen"; bei Büsching „einen sel'gen Tag". Ersteres bezieht sich auf die Art der Reise, Letzteres ganz modern auf das Wiedersehen bei der Herzogin. In Strophe 40 der

Digitized by Google

Handschrift will der Herzog „zu Gottes Gelück fahren", bei Büsching „in Gottes Geleit." Die 44. Strophe der Handschrift redet wieder vom Nobis-Wirth, die bei Büsching vom Teufel. Grimm's Deutsche Sagen II. Seite 241—247 folgen in der Sage von Heinrich dem Löwen „dem Volksliede", also wohl Büsching, jedenfalls einem von dem bei Büsching nicht verschiedenen Drucke. — Ich lasse nun das aus der wolfenbüttler Handschrift von mir abgeschriebene Gedicht selbst hier folgen. Ich hätte gewünscht, dasselbe noch einmal mit meiner Abschrift vergleichen zu können;*) da dies nicht möglich gewesen ist, so habe ich einige von mir in der Abschrift bei einigen Zeilen gelassene Lücken aus dem Liede bei Büsching ergänzt und mit lateinischen Lettern drucken lassen, wiewohl dieser Druck sonst meiner Abschrift natürlich weit nachsteht, was die Angabe der Abweichungen bei Büsching in Wort und Satz zeigen würde, wenn dazu Raum wäre.

1. Man saget von starken Helden,
Sie sein zu preisen hoch.
Darumb so muß ich melden
Von einem Herren auch,
Er ist von edlem Stamme
Vnd ist auch lobenswehrt.
Von wegen großer Thaten
Führt er billig das Schwerd.
2. Preiß wolte er erlangen,
Zog weid in frembde Land.
Ebenthewr zue erfahren,
Das kam ihm auch zu Hand.
Wagt derwegen Leib und Leben,
Wie ihr ietz hören werd.
Ja wie ein Feind beschrieben,
Er were ein Degen hart.
3. Er nam an Ritter und Graffen,
Der Hochgebohrne Fürst,
Es waren seine Vnterthanen,
Nach Ebenthewrn (?) stets dürsteten
Sie kahmen an ein Wasser,
Die Rößlein ließen sie stehn,
Vnd seumten sich nicht lange,
Zue Schiffe theten sie gahn.
4. Das Schiff man fertig machte
Vnd lieffen schnell davon
Sie führn Tag und Nachte,
Kein Land sie traffen an.
Es zerbrachen ihre Siegel,
Sie kahmen da in Noht.
Groß Kummer stoß ihnen zu Handen,
Jeder wünschte ihm den Todt.
5. Sie lagen da fast lange,
Die Speiß hat ein End.
Dem Herrn war fast bange.

*) Es fand sich auch ein Name, vielleicht der des Dichters, auf der Handschrift.

Digitized by Google

Er hueb auff seine Hende.
Ach Gott thue dich erbarmen,
Wir müssen leiden den Todt,
Kom du zu Hülff unß Armen,
Wir haben weder Speiß noch Brod.

6. Einer klagt dem andern den Kummer,
Auch dieses groß Ehlende.
Jeder wahr math vor Hunger,
Sie wunden ihre Hende.
Der Herr sprach mit Sinnen,
Wir stehen alle warlich bloß;
Wir mögen nichts beginnen,
Jeder mache auf sich ein Loß.

7. Die Losen würden gemachet,
Wie man nun hören thut,
Ein ieder darauff trachtet,
Man lent sie in ein Huet,
Vnd ward gentzlich beschlossen,
Wer erst herauß kehm,
Soll sein gantz vnverdrossen,
Sich dem andern geben.

8. Das Loß fiel zum ersten
Auff einen kühnen Held;
Er sprach balde von Hertzen:
Macht es wie es euch gefelt
Mein Leib wil ich euch geben
Dahin zu ewrer Speiß,
Nembt mir alsbald das Leben,
Theilt vnter euch mein Fleisch.

9. Ihr mügt mir braten und sieden,
Ich gebs euch herzlich gern,
Allein wollst Gott behüeten
Vnsern frommen Landesherrn.
Es gehe gleich vber unß alle,
Wir sein klein oder groß,
Ach Gott daß ia nicht falle
Auff unsern Herrn das Loß.

10. Der Held ward geschlachtet,
Wie man das liefet noch,
Speise man aus ihm machte,
Hunger war der beste Koch.
Er war bald verzehret
Von seinen Mitgesellen,
Der Hunger sie solches lehrt,
Ein ander muß sich einstellen.

11. Auff welchen das Loß thet fallen,
Thet sich einstellen gern,
Gott gab das Glück vor allen,
Es verschonet immer den Herrn.
Er stunde mit einem Knechte
[Der] War weyß [richtiger nächst?] Gott sein Trost,

Digitized by Google

Groß waren ſie in Nöthen,
Der Herr ward nicht erloſt.
12. Der Hunger hielt nicht ſtille,
Er war bey ihnen groß,
Der Herr ſprach: es iſt mein Wille,
Wir beyden werfen das Loß.
Auf wen es den thut fallen,
Soll den andern verzehren.
Der Knecht rief laut mit Schalle:
Ich thue ſölches nicht meinm Herrn.
13. Sie theten beide loſſen;
Der Knecht ſahe das nicht gern,
Das Loß dar thete fallen
Auff ſeinen getrewen Herrn.
Der Knecht ſolte ihn tödten,
Befahl der wehrte Man.
Hoch waren ſie in Nöhten,
Der Knecht wolte nicht daran.
14. Der Knecht ſprach mit Trewen:
Herr, es iſt alles verlohrn;
Laſt ewer Leben nicht gerewen,
Ihr ſeit ja Hochgebohrn;
Von Leder will ich euch machen
Gar bald ein newen Sack.
Ihr mögt des Gelückes erwarten,
Ihr ſeid noch jung und ſtark.
15. Der Knecht nahm ihn, der gute,
Den trewen Helden wehrt;
Nehet ihn in Ochſenheute,
Vnd legt zu ihm ſein Schwerd.
Ach thue es Gott erbarmen,
Wie ſtehe ich ietzt in Noht,
Meinen Herrn habe ich begraben
Vnd iſt doch noch nicht todt.
16. Zu Hande kam da geflogen
Ein grimmiger Greiff groß,
Iſt war und nicht erlogen,
Bald nach dem Herzog ſchoß,
Faſte ihn mit ſeinen Klawen,
Führt ihn bald in ſein Neſt.
Der Herr thet ſich's frewen,
Gott thue bey mir das Beſt.
17. Der Greiff flog von hinnen,
Mehr Speiſe der begehrt;
Der Herr thet ſich beſinnen,
Ergriff ſein ſcharfes Schwerd.
Er dancket Gott dem Herren,
Vnnd ſchneid ſich auß der Haut;
Er ſahe ſich frewdig vmme
Vnd faſt einen guten Muth.
18. Die Greiffen theten ſchreien,
Sie begehrten bald des Herrn.

Digitized by Google

Ich ſag es auff mein Trewen,
Er thet ſich ihrer erwehrn,
Er rufft zue Gott dem Herren,
Der halff ihm ferner auß Noth;
Thet ſich der Vögel erwehren
Vnd ſchlug ſie alle zu Todt.

19. Er ſtieg gar balde herunder
Woll auß dem Greiffen Neſte,
Es nam den Herren Wunder
Der vngehewren Gäſte.
Man thut noch woll anſchawen,
Waß zu Braunſchweig in dem Duhm,
Da hengt die Greiffen Klawen,
Bracht er mit großem Ruhm.

20. Der Herr kam zum Weiten,
Im Wald thete ſich vmbſchawen,
Er ſah gar grimmig ſtreiten
Einen Drachen und ein Lewen.
Er ſprach ich will es wagen,
Soll ich gleich bleiben todt.
Thet auf den Drachen ſchlagen,
Sprach: das walte der liebe Gott.

21. Ich hab oft hören ſagen:
Der Lew ſey ein treues Thier,
Darumb will ich mit ihm wagen
Gegen den Drachen-Vngehewr.
Ich hoffe mir ſoll gelingen,
Der Drache ſoll liegen dot.
Will dem Lewen beyſpringen
Vnd helfen ihm auß Noht.

22. Sie theten da faſt ringen,
Jeder ſein Stärke bewehrt;
Der Herr herzue thet ſpringen
Mit ſeinem guten Schwerd.
Der Lewe ward das inne,
Fürn Drachen er immer waicht,
Der Herr auß kühnem Sinne
Bald auf den Drachen ſtreit.

23. Der Drache ſperrt auff ſeinen Rachen
Gegen den vielwerthen Man;
Der Herr begund zu lachen,
Er ſprach den Lewen an.
Der Lew mit freyem Muht
Gar ſchnell auf den Drachen ſprang;
Der Drache ſchrie faſt laute,
Das in dem Walde erklang.

24. Der Herr mit freyem Muthe
Schlug auff das wildes Thier
Mit ſeinem Schwerd ſo guhte,
Auß ihm ging wildes Fewr.
Das ſahe der Lew ſo guhte
Trew er dem Herren boht,

Digitized by Google

Der Herr auß freyem Muhte
Schlug da den Drachen todt.
25. Der Lew thet ſich legen
Zum Herrn vnd ſein Schildt.
Er thete ſeiner pflegen,
Er fieng ihm Hirſche und Wilde;
Groß Trew empfing der Herre
Von dieſem wilden Thier;
That es ihm machen gahre
Sagt man ohn alles Fewr.
26. In dieſem großen Walde
Waren ſie mit Waſſer umbgeben.
Er beſahn ſich ſchnel und balde,
Wie kom ich von dem Lewen eben.
Eine Hort that er bald machen
Von Holtz vnd auch von Reiß;
Der Lew thet fleißig trachten,
Das er bekäm eine Speiß.
27. Die Hord die war gebunden,
Er legt ſie auff das Merr,
Satz ſich darauff von Stunden,
Sahe ſich gar weit vmbher.
Der Lew kam gegangen,
Hat ihm ein Wild gehetzt.
Der Herr ſeumet ſich nicht lange,
Hat ſich erſt niedergeſetzt.
28. Der Lew trawert ſehre,
Der fand ſeinen Herren nit,
Er lieff faſt hin und here,
Sahe gar weit umb ſich.
Er horte des Herrn Stimme,
Er ſahe ihn auff dem Hort,
Sprang bald auß großem Grimme
Zum Herren auff den Hort.
29. Sie floſſen Tag und Nachte,
Wo ſie der Wind hin trieb.
Der Herr auch immer wachte,
Für Angſt er wenig ſchlief.
Het auch vielieber geſehen,
Der Lewe wehr plieben da.
Wie ſol uns nu geſchehen,
Unglück kombt uns ſchier nahe.
30. Ach Gott thue Dich erbarmen,
Rief er, hub auf ſeine Hände.
Hilf doch zulandt mir Armen,
Die Speiſe hat ein Ende.
Eß war woll zu erbarmen,
Wie man erachten kan,
Der Lewe an [in ll] ſeinen Armen
Sahe ihn faſt trawrig an.
31. Ja Wunder muß ich ſagen
Wie man's offt erfindet.

Digitized by Google

Mancher Feind thutt Haß tragen,
Wen er es endern kundt.
Aber Gott kan es wenden,
Mues kommen ihm zu gut.
Sein Unglück auch wenden,
Und helffen aus der Noth.

32. Der Herr sich hatte verwachet,
Hatt Tag und Nacht kein Ruhe.
Gar baldt sich zu ihm machet
Der Wirth außen nobis-Krug.
Newe Zeitung wil ich dir sagen,
Höre wol auf mein Wort.
Du ligest im Waßerwagen,
Muſt endlich sterben todt.

33. Zue Braunschweig seyn eingezogen,
Ja gestern zu Mittag —
Ist wahr undt nicht erlogen,
Waß ich dir itzunder sage —
Man wird dar Wirdschafft halten,
Ist iedem wol bekandt.
Ein Ander aus frembden Landen,
Der krigt dein Weib und Landt.

34. Der Herre saß in Trawren,
Er glaübet es wühre wahr.
Ich bin ja ausgewesen
Länger den sieben ihar.
Sie werden nicht anders denken,
Ich sey weck von der Weldt.
Zu Gott wil ich mich lencken,
Der mach's wie es ihm gefelt.

35. Ja höre, ich will dir sagen,
Du sagst noch viel von Gott;
Du liegest in Wassers Wagen,
Er hilfft dir nicht aus Noȝt.
Ich führe dich heut alsbalde
Zu dem Gemahle dein,
Auch zu deinen Freunden alle,
Wenn du wilt mein eigen sein.

36. Sie hatten ein lang Gespreche,
Der Herr wollte williȝen nicht.
So ich mein Gelübde breche
Gegen Gott das ewige Licht, —
Ob ich gleich bin ein Herre
Von Braunschweig Hochgeborn,
Fiele von Gott meinem Herren,
So wehre ich ewig verlohrn.

37. Eins will ich dir vorschlagen,
Gehe nur nicht lange zu raht,
Ich will dich heute ohne Wagen
Führen gen Braunschweig für die Stad,
Ja ohn einigen Schaden
Auffen Gierȝberg legen nieder,

Digitized by Google

Da ſoltu meiner warten,
Biß ich komme ſchier herwieder.
38. Ich will alßbald verſchaffen
Den Lewen an den Ohrt,
Vnd ſo ich dich finde ſchlafen, —
Nun merck woll auf mein Word —
Alßden ſoltu mein eigen
In meinem Reiche ſein. —
Er wolte ihn gern betriegen
Vmb Leib und Sehle ſein.
39. Ach Gott, thue mich erretten!
Wie thue ich nun der Sache?
Ich will gar treulich beten,
Will dazu fleißig wachen.
Ach Gott, thue mir beſcheren
Heute einen ſäeligen Wagen;
Ich befehle mich Gott dem Herren,
Biß der Lew kompt hernach.
40. Der Herr thät ſich beſinnen,
Gab doch ſein Willen darein,
Wie er möcht kommen von hinnen
Zu der allerliebſten ſein.
Ach Gott, wolleſt mich bewahren
Dieſen Tag und auch die Nacht,
Zu Gottes Gelück zu fahren,
Ehe die Wirthſchaft wird vollbracht.
41. Er nam den wehrten Herren,
Führet ihn in Lüfften hin.
Er meinet, er ſollte ſein werden,
Hette einen guten Gewinn.
Für Braunſchweig legt' er nieder
Den edlen Herren fromb:
Ich kom gar bald herwieder,
Kanſtu woll wachen nun!
42. Der Herre war faſt müde,
Iſt warlich nicht erlogen.
Ach, Gott mich doch behüete,
Zufallen wollen mir die Augen.
Hilff Gott das ich nicht ſchlaffe,
Es mügte mir übel gahn,
Möcht kommen in ſeinen Rachen,
Darzue in ewige Pein.
43. Er thete ſich niederſencken,
Der Schlaff ſetzt ihm feſt zue.
Er war nicht zue verdenken,
Hatt lange gehabt keine Ruhe.
Er lag auffem Gierßberge
Zue Braunſchweig für der Stadt;
Wie man woll kann gedenken,
Von der Reiß war er matt.
44. Es wehret nicht gar lange,
Nobis-Wirth that einherſchweben,

Digitized by Google

Und hatte gar feſte vmbfangen
Den frommen thewren Lewen.
Er ſahe den Herrn liegen,
Er dachte, er wehre gar todt:
Er liegt todt an den Bergen,
Iſt kommen da in Noht.

45. Der Lewe thet laute ſchreyen
Weil der Herr ſich nicht rühret;
Dem Teufel thet es gerewen,
Das er ihn hatte geführt.
Der Herr von ſolchem Geſchrey
Gar ſchnell und bald erwachte.
Da that es den Teufel gerewn,
Warff den Lewen das er krachte.

46. Ja, ſo der Herr geſchlaffen,
Wehre kommen vmb Leib und Sehl.
Der liebe Gott thete ſölches ſchaffen,
Von ihm kompt Leben und Heyl.
Er hilfft in dieſem Leben,
Vnd endlich auß den Todt,
Thete ſeiner ferner pflegen,
Halff ihm aus aller Noht.

47. Der Herr fiel darnieder,
Er dankte Gott dem Herrn;
Richtet ſich darnach aueff wieder.
Es will nun Abend werden;
Wer er den Tag nicht kommen,
Wehre ihm ein groſſer Schad,
Wie ihr ietz habt vernommen.
Er kam faſt eben ſpatt.

48. In die Stadt kam er gegangen,
Der Lewe folget ihm nach.
Er ward gar ſchlecht entpfangen,
Nach der Burg war ſein Gang.
Er höret ein groß Gethön,
Er dacht: was mag das ſein?
Er thete ſich bald lencken,
Nach dem Hauſe ſtand ſein Sin.

49. In ſein Hauß wolt er ſchreiten,
Man wolt ihn nicht einlan;
Trabanten und auch Leute,
Die drewten ihn zu ſchlan.
Was wiltu albie machen
Woll in des Fürſten Hauſe?
Wir ſehen's an deinen Sachen,
Du biſt ein Vmmelauffer.

50. Groß Wunder nam den Herren,
Was er da ſahe und hörte.
Es darff noch woll wahr werden,
Was der Teuffel mir ſagte.
Was bedeut das Gethön und Pfeiffen?
Iſt hier ein frembder Herr?

Digitized by Google

Gebt mir Bericht, ihr Leute:
Was ſeind es für newe Mehr?
51. Der Herr iſt ia nicht frembde,
Er iſt vnß woll bekand;
Ich ſage das er bekommet
Heut das braunſchweigiſche Landt
Mit vnſer genedigen Frawe,
Den ſie iſt hochgebohrn.
Sie iſt eine Widtwe in Trewen,
Ihren Herrn hat ſie verlorn.
52. Der Herr verwundert ſich ſehre,
Thet eylen mit der Sach.
Er trat zu ihr anhere,
Thete freundlich bitten die Wach.
Hetten ſie kein Bedenken,
Sollten thun den Willen ſein.
Er wollte nicht mehr begehren
Den nur ein Becher Wein.
53. Der Herre bat faſt ſehre
Er wolte gar nit ablan.
Es war ihr Landesherre;
Der Abend ging heran.
Er ſprach zu einem in Trewen:
Sprich doch die Fürſtin an;
Es ſoll dich nicht gerewen, —
Du ſcheineſt ein treuer Man.
54. Vnd thue ſie freundlich bitten:
Ein Trunk von ihrem Wein,
Den wolt ſie herunterſchicken;
Mat iſt das Herze mein. —
Er ſahe an den Lewen,
Vnd auch den wehrten Man;
Er lief gar ſchnel und balde,
Zeiget es der Fürſtin an.
55. Die Braut die thete lachen:
Was iſt es für ein Man?
Es waren ihr ſeltzame Sachen,
Das er ein Lewen ſolt han.
Von Gold gab ſie ein Geſchirre:
Laß ihn den trinken auß:
Er iſt ein Ebenthewer;
Wie kömpt er in das Hauß?
56. Man trug den Becher hinvnter;
Er trank auß den Wein.
Warlich, mich nimmt Wunder
Woher du mögeſt ſein,
Das du begehreſt zu trinken
Allein von dieſem Wein;
Den thut man allein einſchenken
Der frommen Hertzogin.
57. Er nam ein Ring von Golde,
Von ander war er geſchlagen;

Digitized by Google

In Becher warf er ihn balde,
Baht ſehr, man wolt ihn tragen
Allein für die Fürſtin milde.
Darauff war geſchnitten ein
Sein Helm vnd auch das Schilde.
Das trug er ihr hinein.

58. Der Knecht nam das Geſchirre,
Er thet ihn nichts mehr ſagen.
Es daucht abenthewren.
Für die Fürſtin thet er's tragen.
Er ſprach: zartgenedige Frawe,
Eine Fürſtin Hochgebohrn,
Thue dieß Ewre Gnade anſchawen;
Hat ſie dieß Gold verlhorn?

59. Sie nahm das Gold zuhanden
Und thet's fleiſſig anſchawen.
Ihr Hertze lag in Banden:
Sie ſahen alle auff die Frawen,
Sie ward entferbet ſehre.
Bald ward ſie wie ein Licht;
Sie gedachte: iſt es mein Herre,
Der Hertzog von Braunſchweig?

60. Die Braut ſtund auff mit Eyle,
Bald in die Kammer ging.
In einer kleinen Weile
Rieff ſie dem Kammerling;
Sprach: habt ihr geſehen
Darunten den frembden Man,
Welcher für vnſerm Hauſe
Soll mit dem Lewen ſtahn?

61. Er ſprach: Zart genedige Frawe
Ich hab ihn woll geſehen,
That ihn gar woll anſchawen,
Der Lew that mit ihm gehen.
Der Lew iſt ihm getrew
Vnd iſt ihm vnterthan,
Viel Leute thun ihn anſchawen,
Iſt warlich ein feiner Man.

62. Sie legt ſich an die Zinnen
Vnd that hinunter ſchawen.
Sie ward ihres Herren innen,
Er ſaß da mit dem Lewen.
Hilff Gott, das mir gelinge!
Was er mir hat geſchickt
Iſt von meines Herren Ringe,
Gar offt ſie ihn anblickt.

63. Laſt ihn herauffer kommen!
Wir wollen ihn freundlich fragen,
Wo er den Ring genommen.
Er muß es warlich ſagen.
Den Ring kenne ich gar eben.
Mein Herr hat ihn mir gegeben,

Digitized by Google

Da er von mir thete ſcheiden —
Ach Gott, were er beim Leben!
64. That ihn von ander ſchneiden —
Das iſt gewis und war —
Da er von mir thet ſcheiden
Länger alß ſieben Jahr.
Kom ich den nun nicht wieder
Auff dieſes Hauß and Sahl,
Sprach mein edler Herre,
So nehmet ein ander Gemahl.
65. Jederman nam es Wunder:
Was will darauß noch werden?
Die Rähte nahmen beſonder
Den frommen Landesherrn.
Sie fragten ihn in Treuen
Vmb dieſe Wunderding;
Ja wo er es hette genommen,
Er wehre ihres Herren Ringk.
66. Der Herr begund zu lachen,
Sprach: es wird werden gut,
Ja fleiſſig thet er trachten,
Ob er möcht ſehen die Braut.
Von keinem hab' ich bekommen,
Das ſage ich euch fürwar,
Ich habe ihn hingenommen
Lenger den ſieben Jähr.
67. Sie theten ihn anſchawen,
Er war ein weiſer Mann;
Einer lieff zu der Frauen,
Thet ihr ſölches bringen an.
Der Ring der were kommen
Ja an ſein rechtes Ohrt.
Der hat ihn willig geleget
Dahin er willig gehört.
68. Die Fürſtin wundert ſich ſehre,
Ging ſchnell durch einen Saal;
Sie ſprach: ach Gott mein Herre,
Iſt es mein liebes Gemahl?
Den der Ring iſt geweſen
Den liebſten Herren mein.
Ach möchte er ſein geweſen
Noch bey dem Leben ſein.
69. Sie thet den Herrn anſchawen,
Für Frewden fiel ſie nieder;
Der Herr ſahe an die Frawen,
Thet ihr auffhelffen wieder.
Es nam Wunder alle Herren,
Sie ſprachen all zugleich:
Was will dar noch auß werden?
Hilff Gott vom Himmelreich.
70. Die Fürſtin thet ihn kennen,
Bott ihn ihr weiſſe Hand.

Digitized by Google

Ach Herr, ihr wolt euch nennen!
Seid ihr der Herr im Land, —
Ihr solt euch unß anmelden,
Sagen mir zu dieser Stund.
Wir preisen Gott den Herren,
Das ihr seid kommen gesund.

71. Vor Zeiten war ich ein Herr,
Sagt er ohn allen Spott.
Mir geschicht ietzt wenig Ehre,
Muß es befehlen Gott.
Ich war ein Hertzog ohn Sörgen,
Das sag ich euch fürwar,
Zue Braunschweig ausgezogen,
Ist lenger denn sieben Jahr.

72. Seid ihr deß Landes ein Herr,
Seid unß allen Gott willkommen.
Sie theten ihm große Ehr,
Dan er war mild und fromb.
Die Fürstin fiel danieder,
Sie dancket dem lieben Gott:
Mein Herr ist kommen wieder,
Gott ihn woll behüet.

73. Zue Tisch thet man ihn weisen,
Jederman es gerne hört;
Man thet ihn besser speisen,
Alß ihm geschah auff der Hord;
Zur Braut setzt man ihn nieder,
Jedermann thät ihn anschawen;
Man thet auch woll versörgen
Sein getrewes Thier, den Lewen.

74. Was soll man immer sagen?
Dem Breutigamb kam die Mehr.
Er war woll zu beklagen.
Nun ist meine Sache verloren;
Durch den Korb bin ich hindürch.
Wère ich noch höher gebohren,
Steh ietzund fast in Sörgen.

75. Der Breutigamb trawret sehre,
Es thete ihm wehe der Hohn;
Wen's nicht were der Landesherre,
Er wolte darvon nicht lahn.
Nach der Braut stund sein Verlangen,
Ich hab ein Wild gejagt,
Ein ander hat es gefangen,
Daß sei ia Gott geklagt.

76. Die Herren gingen zusammen,
Man pflegte guten Raht.
Der Fürst thet zu ihn kommen,
Ein ieden den er baht,
Guten Raht solten sie ihm geben,
Zu Gnaden wurdt's erkand,

Digitized by Google

Ja, weil er hette ſein Leben,
Vnd Herre were im Landt.

77. Seiner Gnade ſie theten dancken,
Die Sache were nicht verloren.
Ein Frewlein iſt her auß Franken,
Iſt warlich Hochgebohren;
Dem Brüetigamb wollen Wir ſie geben,
Das ſol geſchehen zu Hand,
Sie iſt faſt ſäuberliche
Alß eine in dieſem Landt.

78. Dem Fürſten thet gefallen,
Die Vorſchläge weren guht;
Er lacht das es thet ſchallen,
Gar frolich war ſein Muht:
Gehet bald in der Eile,
Zeiget es dem Herren an,
Er ſoll doch Wirthſchafft halten,
Daß Frewlein ſoll er han.

79. Die Herren eyleten ſehre,
Gingen zu ihm in'ß Gemach;
Sie ſagten ihm die Mehre,
Erzehlten ihm die Sachen:
Zeittung wolten ſie ihm bringen,
Die Sache wolte werden guht,
Man wolte ihm bald zuführen
Eine ſchöne iunge Braut.

80. Ewr Gnaden haben vernommen
Von vnſerm Landesherrn,
Das er iſt wiederkommen
Auß fremden Landen fern;
Gott hat ihn auch bewahret
In vieler Angſt vnd Noht;
Wir waren all im Trawren
Alß were er lengſt todt.

81. Well es den Gott ſo ſchaffet,
Sei euch [auch] zur Eh' vermacht
(Die Fürſtin auch drauf hoffet
Und es gar nicht veracht't),
Euch aus edlem Stamm gar eben
Ein Fraculein auserkor'n:
Dieser Rath iſt nun gegeben
Vom Fürſten hochgebor'n.

82. Der Herr ſprach mit Sitten
Ach lieben Räth' und Herrn',
Eins will ich euch bitten,
Kund ihr mir das gewehrn:
Das vnſer genediger Herre
Gebe ſeinen Willen darein,
Ich ſage es auff mein Trewe
Soll mir nun die Liebſte ſein.

83. Spüret ihr den genedigen Willen
Von denen Hochgeboren,

Digitized by Google

So gehet in der Stille
Zu der die ihr habt erkohrn:
Ich ſage es euch fürwahr,
Mein eigen ſoll ſie ſein,
Mit mir ſoll ſie heimfahren
Gar bald in mein Heimb.

84. Sie ſeumbten ſich nicht lange,
Gingen zum Frewlein;
Sie würden ſchon entpfangen,
Hieß ſie willkommen ſein.
Mit züchtigem Geberde
Trugen ſie an ihr Sache;
Daß Frewlein wehret ſich ſehre,
Doch endlich ſie deß lachte.

85. Sie wolte Auffſchub nehmen,
Die Herren wolten in nicht;
Ein wenig that ſie ſich ſchemen,
Gab doch höfflich Bericht;
Sie wolt fragen ihren Herren,
Dazue ſeiner Gnaden Gemahl;
Was ſie ihr rathen theten,
Solt ihr gefallen woll.

86. Sie ſprachen: Edel Jungfreulein,
Vnſer hohe Obrigkeit
Gehat geben ihren Willen darin,
Gebt vnß kurtzen Beſcheid.
Ja vnſer genedige Frawe
Hett ihn ſelber genommen —
Wir ſagen's auff vnſer Trewe —
Wehre er nicht wiederkommen.

87. Nun Gottes Wille geſchehe!
Will er's doch alſo han,
Soll ich nun greiffen zur Ehe,
Bringet's vnſerm Herren an.
Sprachen das müſſen wir ſagen,
Das vnſer genediger Herr
Auch hat dieß vorgeſchlagen
Reicht euch zu groſſer Ehre.

88. Das Frewlein gab ihren Willen,
Sie hatte ia geſagt;
Sie zeigen's an dem Herren,
Sprachen: ihr habt noch woll geiagt;
Das Frewlein iſt ewr eigen,
Gott gebe Gelück darzue,
Wollen euch ſie bald zulegen,
Solt haben gute Ruhe.

89. Der Herr mit ſeinem Muhte
Thet danken dieſen Herren.
Meine Sache wird faſt gute,
Nun beſtehe ich noch mit Ehrn.
Solt ich nun Wirdtſchafft halten
Mit meiner neuen Braut,

Digitized by Google

Gott der Herr thue es walten,
Mein Sach iſt worden guht.
90. Sie andtworten in der Eyle:
Es ſoll noch heute geſchehn.
Man nahm da nicht viel Weile,
Gingen bald zum Frewlein.
Man nam ſie bei den Händen
Vnd führet ſie zu dem Herren.
Er thäte ſie wohl entpfangen,
Er nam ſie herzlich gerne.
91. Groſſen Danck thète er ihnen ſagen,
Thet ſie entpfanzen fein;
Auf einen gülden Wagen
Führet ſie zur Kirchen ein.
Ein ieder kont nit hören
Alda ſein eigen Word
Vor Pfeiffen und Trommeten
Deßgleichen man nie erhörte.
92. Man gab ſie da zuſammen
Wie das noch offte geſchieht.
Da ſie herauſſer kahmen
War alles zugericht.
Ja, iedermann war in Frewden,
Die Sache deucht ihnen guht;
Es war woll zugerichtet,
Doch nicht auf dieſe Braut.
93. Man thete Wirdtſchaft halten,
Man ſahe da manchen Man
Von Jungen vnd von alten
Gerüſt bald auff den Plan;
Mit Rennen vnd Thurnieren
Brach mennicher ſeinen Spieß,
Ja wie man hat geſehen
That jeder ſeinen Fleiß.
94. Die Wirtſchafft hat ein Ende,
Ein jeder Vrlaub nam,
Gaben dem Herrn die Hände
Braut und dem Bräutigamb.
Man thet ſie auch geleiten,
Groß Guht man ihnen mit gab;
Jederman ſo es geſehen,
Hat Luſt vnd Frewde darab.
95. Der Herr ſaß in Ehren,
Regierte Leute vnd Land;
Man thete ihn faſt ehren,
Leiſt den Frommen offen Beyſtand;
Man thete ihn faſt lieben,
Den Herren zu Braunſchweig,
Von wegen ſeiner Trewe;
Macht manchen Armen reich.
96. Biß in ſein alten Tagen
Thet ihn Gott woll bewahren,

Digitized by Google

Sein Gemahl ohn alles Klagen
Für Vngelücke sparen;
Ja, die nach seinem Tode
Dieß Land theten regieren
Gab ihnen Gott auß Güte:
Viel Frewlein vnd junge Herren. —

97. Der Herr der legt sich nieder,
Von Alter wahr er schwach.
Kom ich dan nicht auff wieder,
So befehle ich meine Sach,
Christo meinem lieben Herren
Befehle ich Leib vnd Seel;
Der wolle nun mein pflegen;
Von ihm kömpt Leben vnd Heil.

98. Sein Gemahl weinete sehre.
Der Herr thete sie gesegnen:
Mein Bleiben ist nicht mehre!
Gott wolle nun Ewer pflegen;
Gott wolle euch bewahren,
Dazue auch Leute und Land;
Woll in derselben Stunde
Bot ieden da die Hand.

99. Er thete seinen Geist aufgeben,
Der edle Herre wehrt,
Vnd endet da sein Leben;
Man legt zu ihm sein Schwerd.
Man thet erlich begraben
Ja dieses Fürsten Leib;
Daß Grab wird noch geschen
Im Thumbe zu Braunschweig.

100. Jedermann trawert sehre
Vmb den Herrn Hochgebohrn;
Desgleichen das wilde Thiere
Hat auch seinen Herrn verlohrn.
Der Lewe legt sich nieder
Woll auf seines Herren Grab;
Davon wolt er nicht wieder
Biß er sein Geist auffgab.

101. Man thete die Ehre dem Lewen,
Man grub ihn für die Burgk;
Man thut daß Grab anschawen,
Wer ietzt noch gehet dürch.
Ein Lew ist gegossen,
Täglich thut man ihn sehn,
Zum Gedaechtniss treuer That
Auff Seulen thut er stehn.

102. Ein Greiffenklaw thut hengen
Vber dieses Fürsten Grab.
Er thete sie mitbringen,
Wie ich berichtet hab.
Dabey ist nun zu mercken,
Das sölches ist geschehn;

Digitized by Google

Ja mitten in der Kirchen
Wird dieß Grab noch geſehn.
103. Ach Gott, du wolleſt bewahren
Alle fromme Obrigkeit
In dieſen ſchweren Jahren
Für Angſt und groſſem Leid.
Genediglich ſie behüte
Alhier in dieſem Leben,
Daß ſie von Land vnd Leuten
Gute Rechnung mügen geben.
104. Von wegen der Geſchichten
Hab ich dieß Lied gedicht;
In Eyl thet ich es machen,
Hette es ſönſt beſſer gericht;
Dem Fürſtenſtam zu Ehren,
Auch meinem Vaterland;
Befehle ich Gott dem Herren
In ſeine gewaltige Hand.

Der Fall, daß Helden gerade zum Hochzeitstage der verlaſſenen Gattin zurückkehren, kommt in der Sage oft vor und J. W. Wolf hat die Ochſenhaut oder dergleichen worin ſie eingenäht werden in ſeinen Beiträgen zur Mythologie S. 4 flg. und in dem Aufſatze „Wuotan" Bd. I. 63 ſeiner Zeitſchrift ſchon auf Wuotan's Mantel gedeutet. Das ſiebente Jahr wiederholt ſich dabei faſt ſtets als der für die Rückkehr feſtgeſetzte äußerſte Zeitpunkt, in unſerm Gedicht aber tritt der Zug ganz beſonders hervor („Iſt länger, denn ſieben Jahr" u. ſ. w.) Man hatte auch im 16. Jahrhundert ein Sprüchwort: „es laufft kein toll hund ſieben jahr" (ſ. Bücherſchatz der deutſchen Nationalliteratur des 16. und 17. Jahrhunderts [von K. Heyſe] 1854. Nr. 1277.) Die hohe Bedeutung des 7. Jahres überhaupt tritt ſchon durch Kuhns Anmerk. auf S. 499 der norddeutſchen Sagen und durch meine Bemerkung über die Merwigslinde im 1. Hefte von Wolfs Zeitſchrift hervor; der Sinn dieſes Zuges iſt jetzt noch verdunkelt, wiewohl er im Allgemeinen auf einen Naturmythus ſchließen läßt. Das a. a. O. S. 82. mitgetheilte oberharziſche Johannislied, beſonders die Worte: „Wir treten auf die Kette; Kette klingelt hell und klar; es ſind geweſen ſieben Jahr" bin ich wegen der geſperrt gedruckten Worte geneigt, mit dem nordiſchen Mythus von der Kette in Verbindung zu ſetzen, mit welcher der die Welt mit dem Untergange bedrohende Wolf Fenrir (die Finſterniß) von den Göttern gebunden iſt, oder mit der Schweſter des Wolfs, der in einem großen Ringe um den Erdkreis liegenden Midhgardhſchlange. — Die Dankbarkeit der Thiere gegen Menſchen gibt dem Volksmärchen zu den bunteſten Bildern Stoff. Die Befreiung des Löwen im Kampfe mit dem Drachen (wurm) hat im Jwein dieſelbe Folge; auch dort bringt der Löwe Nahrung und ſeine Anhänglichkeit an ſeinen Herrn äußert ſich noch ſeltſamer als hier: er will ſich einſt um ſeinetwillen geradezu das Leben nehmen. — Nobiskrug erklärten Kilian, Schilter und J. Grimm aus abyssus, mhd. abȝ (Abgrund, Hölle). Wilhelm Müller, altd. Rel., 401, hält das Wort für eine „Entſtellung aus Nörfi oder Narfi, der als Sohn Loki's und Bruder der Hel recht wohl im deutſchen Glauben ein Beherrſcher der Unterwelt ſein konnte." Im Bremer Wörterbuch III., S. 254 wird bemerkt, daß das N ſich aus

Digitized by Google

der Redensart na'n Obiskroge oder na'n Obskrooge eingeschlichen habe: he is na'n Obskroge heiße: er ist nicht mehr in der Welt, man weiß nicht, wo er geblieben ist. — Wie in unserm Gedicht der Teufel durch das gut motivirte Brüllen des Löwen, welches den Herzog weckt, geprellt wird, so weckt in einem ähnlichen Falle, in der 2. Goslar'schen Sage in meinen Harzsagen, ein Hündchen die schlafende Kaiserstochter, und wie in Braunschweig der Löwe, ist in dem nahen Goslar das Hündchen noch jetzt (im Dom) zu sehen. — Jwein hat beim Abschiede von der Königin Laudine ein vingerlîn erhalten; als er sich untreu erweist, indem er nicht zur bestimmten Zeit zurückkehrt, soll Lunete das vingerlîn von ihm verlangen, endlich knüpft sich die ganze Entwirrung an die Person dieses klugen Hoffräuleins, so daß das vingerlîn dabei nicht mehr nöthig ist. — Von den deutschen hier herbeizuziehenden Märchen aus dem Volksmunde will ich besonders auf eins hinweisen, das mir schriftlich mitgetheilt ist. Es berührt sich theils mit dem Märchen vom glückbringenden Vogel, theils einfach mit dem von den zwei Brüdern (vergl. meine Kinder- und Volksmärchen, S. XXIV., XXV., 20—24). Ich werde dies Märchen anderswo mittheilen und dann auch den Boccaccio zur Vergleichung mit der Sage von Heinrich dem Löwen herbeiziehen. — Maßmann theilte ein dem unsern nicht ganz unähnliches Gedicht auf Heinrich den Löwen mit, darin kommen geschnäbelte Leute, aber kein Nobiswirth vor. — Ein Meistergesang aus dem 16. Jahrh. Heinrich des Löwen Wallfahrt nach dem gelobten Lande in Görges Vaterländischen Geschichten u. s. w. S. 5 fängt an „von Christi Geburt 1114 Jahr." In der Moringer, Uhland, Volkslieder, Nr. 298, 2. Abtheilung S. 773 ff., nach fliegenden Blättern, meist mit Jahreszahlen aus dem 16. Jahrhundert, wonach auch ohne Zweifel Gustav Schwabs Romanze „Der Möringer," wiederabgedruckt in Hockers Volksglauben, S. 10—13, gearbeitet ist, fährt der edle Moringer in Sanct Thomas Land, nachdem er gleichfalls sich auf 7 Jahr bei seiner Frau beurlaubt hat. In der Stunde, da seine Frau Hochzeit halten will, ruft er den Sanct Thomas an, wird dann im Schlaf nach seiner Mühle versetzt, dankt dafür Marie und ihrem Kinde und geht nach seiner Burg. —

3. **Thedel Unverzagt (Unvorferden) von Walmoden.** Nach Georg Thym's, Schulmeister's zu Wernigerode, auf der K. Bibliothek zu Berlin befindlicher Dichtung: „Des Edlen vnd Streitbaren heldes Thedel Unvorferden von Walmoden manlicher vnd Ritterlicher thaten, vil hübscher, wunderbarlicher geschicht vor etlichen jaren im Land zu Braunschweig, im Stift Halberstadt zum Heiligen grabe vnd in Liffländt wahrhafftig ergangen, kurtzweilig zu lesen vnd auff's fleißigst in Reymen gebracht." Als Drucker wird Paulus Messerschmidt in Straßburg genannt. In der aus Wernigerode in den heiligen Weihnachtsfeiertagen 1558 datirten Vorrede wird angegeben, daß Alles vor fünfthalb hundert Jahren wirklich geschehen sei. Vergl. Literarischer Grundriß durch von der Hagen und Büsching. Seite 192. Thym bezieht sich auf alte mündliche Ueberlieferung und eine Familienchronik. In: Die Geschichte des Lyceums zu Wernigerode. Eine Einladungsschrift zu der am 21. August 1850 zu begehenden Feier des 30jährigen Bestehens dieser Anstalt. Von Kallenbach und Keßlin handelt II. S. 11. und 5 vom Rector M. Georg Thymus, Verfasser des Thedel Unvorferden von Walmoden, vergl. auch das Kirchenlied: Aufer immensam aufer deus iram. Thymus, Schüler Melanchthons, war Rector zu Goslar, wurde 1550 als Ludimagister auf ein Jahr in Wernigerode angenommen

Digitized by Google

und starb als Professor zu Wittenberg 1561. — Meusebach bemerkte bei einem Magdeburger Drucke des Thedel handschriftlich zu S. 108 seines durchschossenen Exemplares der 2. Aufl. von Kochs Compendium, I. Band: „Dieser Magdeburger Druck (in der wolfenbüttler Bibliothek) besteht aus 55 bedruckten Blättern und das Druckjahr 1558 ist am Ende angezeigt. — Auch „„Gedruckt zu Wolfenbüttel, durch Cunradt Horn. Im jar 1563,"" hat 47 bedruckte Blätter und ist in der wolfenbüttler- und in der Kirchenbibliothek zu Celle befindlich. Auch „„Strassburg, durch Paulum Messerschmidt"" ohne Jahr, 88 bedruckte Blätter, in 8. Ist ebenfalls in der wolfenbüttler Bibliothek."" — Dieser letztere ist der uns vorliegende Druck, welcher nicht ohne Jahr ist, wie Meusebach glaubte, sondern, wie schon erwähnt, unter der Vorrede das Jahr 1558 nennt. Das nämliche Jahr ist nach Meusebachs Angabe aber auch am Ende der nur 55 Blätter enthaltenden Magdeburger Ausgabe genannt. Thym gibt den Inhalt seiner zwanzig Gesänge jedesmal, abgesehen von dem gleichfalls ausführlichen Register, ausführlich vorher in einer zusammenhängenden prosaischen Erzählung an, die viele moralische Lehren enthält, welche in den Gesängen selbst zurücktreten. Unser Bericht ist sowohl nach der Prosa als nach den Versen abgefaßt. Im Wunderhorn, noch in der Ausgabe des 2. Bandes von 1846, findet sich S. 308—327 eine Bearbeitung des Gedichtes; die Geschichte vom Pferdediebe zu Schladen und einigermaßen auch vom Bischofe von Halberstadt, welche wir kaum andeuten, wiewohl sie uns doch durch die wohlbekannten Gegenden ganz besonders anheimelten, sind dort keineswegs gebührend in den Hintergrund gedrängt. Das in dem Gedichte von Thymus erwähnte Gerücht, Heinrich der Löwe sei ertrunken, wird Jedermann an Friedrich Barbarossa erinnern. — Bei Wolf, deutsche Sagen, S. 243—245, enthält „Reise nach Jerusalem" die Sage bis dahin, wo der Ritter, den sein verstorbener Koch zur Reise auffordert, diese antritt. Der Ritter selbst und der Ort, wo er die Todten trifft, sind nicht genannt.

Die Brüder Grimm schlossen die Thedelsage mit der von den Nibelungen und einigen anderen noch 1818 aus ihren deutschen Sagen aus, weil diese Sagen „in dem engeren und lebendigeren Umfange ihrer Dichtung auf unsere Zeit gekommen sind." (Vergl. D. S. II. Bd. Vorwort S. XII., XIII.) Wäre in der langen Zeit seit 1818 für meinen Landsmann Thymus literarisch Etwas geschehen, so würde ich nicht daran gegangen sein, einen Theil der von den Meistern mit weisem Bedachte gelassenen Lücke auszufüllen. Da indessen fast Niemand den treuherzigen und ergötzlichen Inhalt von dem sagengetreuen Gedichte des Thymus kennt, so erschien mir schon der Entstellung des Wunderhorns gegenüber eine wahrheitsgemäße Bearbeitung nicht unzweckmäßig.

5—9. Der Geleitsmann durch den Harz von Aug. Ey. 2. Aufl. 1855.

10. Das Zwergvolk bei Sachsa. Die Zwergsagen von Sachsa gehören zu den schönsten, die es gibt, und sind obnehin durch ihre Lebendigkeit sehr merkwürdig. Sie wurden zuerst aufgefaßt in Nachtigal's (Otmar's) „Volkssagen" (Bremen 1800), gingen danach im Auszuge in Grimm's „Deutsche Sagen" über und wurden dann von neuem und ungleich vollständiger als von Nachtigal nach dem Volksmunde in meinen Harzsagen I veröffentlicht. Sowohl von Nachtigal, der in diesen Sagen die Erinnerung an ein wirkliches überwundenes und aus der Geschichte verschwundenes Volk sehen wollte, wie auch aus einem andern Gesichts-

Digitized by Google

punkte von mir sind bereits kritische Erörterungen dieser Sagen versucht. Der berühmte, sich auch anderswo wiederholende Abzug des Zwergvolkes über die Brücke lag uns indessen in der köstlichen Fassung, wie ich ihn hier mittheile, noch nicht vor. Ich hörte die Sage nachträglich in dieser ungemein poetischen Art zu Stolberg. Die Stiche in das Rosenblatt, das wohl ursprünglich dem Zwergkönig übersandt wurde, scheinen Erinnerungen an Runenschrift, das Hineinblasen in eines derselben ist vielleicht Zusatz einer üppiger gewerdenen Volksphantasie. Die in anderer Beziehung erwähnten Weidenzweige dienten zur Weissagung, wie Wilhelm Grimm in seiner Schrift: „Ueber deutsche Runen" darthat.

11. **Das Heckemännchen.** Schriftlich von Rudolf Müldener.

12. **Der böse Mann.** Schriftlich durch Lehrer Lohrengel in Andreasberg.

15. **Das Wirthshaus von Kloster Hamersleben.** Die mündliche Erzählung einer Frau aus einem Dorfe an der Ostseite des brandleber Holzes, welches etwa zwischen Hamersleben und der Eisenbahn von Magdeburg nach Oschersleben liegt, wurde wesentlich ergänzt nach einem schriftlichen Berichte des Schulinspector Meyer zu Blankenburg über seine Jugendjahre zu Engelstedt, einem Dorfe drei Stunden westlich von Braunschweig. Während in der mündlichen Erzählung nur das Wiegenkind vorkam, rettet die Großmutter selbst in der Fassung des Schulinspektor Meyer die Spieler, indem sie die Strophe dichtet und spricht:

Ihr Höhlengeister, packet euch, hier habt ihr nichts zu schaffen;
Dies Haus gehört in Jesu Reich, laßt es nur sicher schlafen.
Der Engel starke Macht hat es in guter Acht,
Ihr Heer und Lager hält ihm Schutz, drum sei auch allen Teufeln Trutz.

Diese Strophe ist aus dem Liede „Der lieben Sonne Licht und Pracht" von Scriver. Da dieser 1690—1693 Consistorialrath und Hofprediger zu Quedlinburg war, wo man im Schlosse sein Bild findet, so ist es interessant, daß jene kräftige Strophe weit und breit um Quedlinburg herum als wirksam gegen böse Geister gilt. Vergl. Harzsagen. 1. Band. S. 32. Nach Meyer's Mittheilung wurde in Engelstedt auch erzählt, daß jene Strophe von einem armen Schulmeister gedichtet sei. Dieser habe vorher wegen großer Noth beim Anschlagen der Betglocke nicht gebetet: „Christe, du Lamm Gottes." Deswegen sei ihm der Teufel erschienen und nur dadurch verscheucht, daß der Schulmeister die Lade öffnete, in welcher das Leichlaken lag. Darauf war ein Kreuz gestickt mit der Umschrift: „Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn." Vor dem Goldglanze der Stickerei entfloh der Teufel aus der Thurmluke.

16. **Die Edelmannsgruft bei Oschersleben.** Schriftlich durch Bense († zu Magdeburg). Vergl. auch die kurze Erwähnung der Sage in meiner Schrift „Aus dem Harze". 2. Aufl. S. 101.

17. **Die Capelle bei Schwanebeck.** Leuckfelds Antiquitates Gröningenses und mündlich.

18. **Die steinernen Bauermeister und die Trappen.** Hier nach Sagen und Geschichten aus der Vorzeit des Harzes und der Umgegend. Bearbeitet von mehreren Sachkundigen. Mit vier Abbildungen. 1847. S. 64—67. Die Sage steht jedoch dort ohne Quellenangabe nur nach einer älteren halberstädtischen Zeitschrift, die mir jetzt nicht zur Hand ist und in der sie ohne Zweifel von Stephan Kunze mitgetheilt ist. — Die Trappen treten in der Sage im Halberstädtischen an die Stelle

Digitized by Google

des Schwans. Man verspottet wenigstens die Kroppenstedter damit, daß Einer von ihnen geglaubt habe, eine Trappe zu schießen, welche aber in demselben Augenblicke eine alte Frau geworden sei. Man nennt die Kroppenstedter daher scherzweise Trappenschützen.

19. **Das Grundlos am Hakel.** Otmar's Volkssagen. S. 253. Nach dem Hakel heißt Hakelberg.

20. **Die Zwerge im Holtberge bei Sargstedt.** Schriftlich von Karl Elis in Halberstadt († 1858 in Halberstadt). Sargstedt, an der Südseite des Huywaldes gelegen, soll rings (so wurde mir schriftlich mitgetheilt) von Todtenhügeln umgeben sein. Viele der Hügel sollen bereits abgetragen sein, um die schöne schwarze Erde auf die Aecker zu bringen. So fand Herr von Lette beim Bau eines neuen Gehöftes einige Urnen und bei demselben Baue ließ er vom Fuße eines Hügels am Thieberge Sand holen und man fand hier eine Urne und ein Fäßchen aus Urnenthon gefertigt, ungefähr 12 Zoll lang und an den Seiten 4 Zoll, in der Mitte 7 Zoll im Durchmesser. Das ganze Faß ist mit Punkten geziert, welche in gleich weit abstehenden Reihen, fast wie die Reife eines Fasses, um das Fäßchen herumlaufen. Das länglich viereckige Spundloch war mit einen Deckel verschlossen, darüber der viereckige Zapfen eine erhabene ovale Platte, mit Punkten verziert, hat. An jeder Seite der beiden Boden befinden sich oben und unten zwei Löcher, welche wohl dazu dienten, eine Schnur durchzuziehn, um das Faß daran tragen zu können. An der einen Seite des Deckels befindet sich auch ein Loch, durch welches ein Band gezogen werden konnte, um es am Fasse zu befestigen. Auf beiden Boden des Fasses befindet sich ein punktirter Kreis, welcher durch vier Doppelreihen von Punkten verziert ist, die untere Seite, dem Spundloche gegenüber, ist schlicht und etwas platt gedrückt, damit das Fäßchen liegen kann, ohne daß etwas herausläuft. Im Fasse befand sich nur etwas Sand. Es ist nicht auf der Drehscheibe, sondern aus freier Hand, aber dennoch sehr zierlich gefertigt und ganz unverletzt.

21. **Der reiche Mann von Halberstadt.** Remigii Daemonolatria II. 82 und 392.

22. **Der Wetterhahn von Harsleben.** Mündlich. Vergl. Grimm's Kinder- und Hausmärchen, I, Nr. 80.

24. **Gero.** Die Gersdorfer Burg in geschichtlichen Umrissen dargestellt von Carl Elis. Halberstadt 1853. (Selbstverlag des Verfassers). S. 22—24.

25. **Der Knecht auf Walpurgis.** Schriftlich von Herrn Professor Schwartz, der die Erzählung im Barnim hörte. Vergl. H. Pröhle, Harzsagen, II. Band S. 118—119.

26. **Die Teufelsmühle auf dem Ramberge.** Brederlow, der Harz, zur Belehrung und Unterhaltung für Harzreisende. Braunschweig 1851. S. 438. 439.

27. **Die Tanzwuth.** Aus „Geschichte Halberstadts von L. F. Niemann. I. Band. Halberstadt, bei Brüggemann" (1828?). Seite 119 und 114, wo es sich nach zwei lange in der Kirche zu Kölbick aufbewahrten Tafeln mit lateinischer und deutscher Inschrift findet. Niemann wurde von Heinrich Heine in der Harzreise verspottet, weil er die Sage von der Prinzessin Ilse in seinem Handbuche für Harzreisende ausdrücklich für eine Fabel erklärt. Seite 114—117 seiner Geschichte von Halberstadt sagt Niemann auch noch Folgendes: „Jahrhunderte wälzte sich diese Sage bis auf unsere Tage fort, nicht ohne Erlei-

Digitized by Google

dung von Veränderung und Zusätzen. Eine lange Reihe von Chronisten, Geschichtschreibern und Märchenerzählern hat sie gedreht und gewendet, verbrämt und ausgeschmückt, bis endlich auch das halberstädtische Dorf Danstedt zu der Ehre gelangt ist, der Tummelplatz dieser Tänzer zu werden, wozu augenscheinlich der Name die Veranlassung gegeben hat, indem es nämlich Tanzstedt genannt worden sei, aber weder dieses ist erwiesen, noch kann der tiefe Graben bei der Kirche einen Grund abgeben, den Schauplatz dieser Sage dorthin zu verlegen. Jedoch ist auch Abels Meinung, daß dieser Ort von dort gestandenen Dannen (Tannenbäumen) seinen Namen erhalten habe, weiter nichts als Vermuthung. — Wilhelm von Sommerstett, einer der Chronisten, der diese Sage erzählt, schrieb eine Geschichte von England vom Jahre 449—1143 und eine Geschichte der englischen Bischöfe bis auf seine Zeiten, und lebte also über hundert Jahre nach der Zeit, worin diese Sage fällt. Vincenz von Beauvais starb zwar erst im Jahre 1264, er bezieht sich aber auf Guillerin, einen wenig bekannten Chronisten, der zwar nicht dem Schauplatze, auf dem die Sage spielt, wohl aber der Zeit, in welcher der wunderbare Tanz vorgefallen sein soll, nahe steht, indem er auf einen Aufsatz Othbert's, der sich unter den Tänzern befunden habe, hinweist, wie dieses der Schluß seiner Erzählung ergibt. Guillerin spricht im Allgemeinen von einem Dorfe in Sachsen, nennt also weder Kolbeck (Kolbick) noch Danstedt, führt aber einige an diesem Vorfalle theilnehmende Personen namentlich an. Der Meßpriester hieß Robert, der Bruder der Tänzerin, die den Arm verlor, Johannes, und war nicht der Sohn des Kirchners, sondern des Priesters. Auch der Bischof von Köln wird genannt. Es war Herbert. Endlich den Reihen der Tänzer führte an Othbert und hat nachmals den Vorfall selbst beschrieben. So gewiß nun ist, daß dieser Vorfall durch Fabeleien entstellt ist, so gewiß scheint es dagegen auch zu sein, daß irgend eine historische Thatsache im Hintergrunde liegt und auch zu dem nachmals an dem Orte angelegten Kloster Veranlassung gegeben haben mag. Nicht weniger gläubig, als der fromme Klosterbruder, der den Bericht von dem Wunder auf die Tafel schrieb, bezeigt sich Vincenz von Beauvais. Er hegt keinen Zweifel von dem geringsten Nebenumstande. Wahrlich ein würdiger Prinzenerzieher (König Ludwig's des Heiligen Söhne waren seinem Unterrichte anvertraut) und ein Glaube, der bei seinen Zöglingen Früchte tragen mußte! Auch dem nachmaligen Kloster zu Kölbick werden diese Früchte nicht gefehlt haben und reichliche Gaben den Altären dargebracht sein! Nur Guillerin fällt bei, daß er seinen Bericht als Geschichtschreiber beglaubigen müsse und er thut es, so gut er kann, indem er sich auf einen schriftlichen Aufsatz des Vortänzers Othbert bezieht, den ihm Ehrn Piligrim, Herbert's Nachfolger, zu lesen gab. Wäre nicht der Hauptsache der Stempel der Erdichtung aufgedrückt, so könnten wir über Nebenumstände — über die Ehe des Priesters und daß Herbert Bischof gewesen sei, auch Kölbick nicht zu seiner, sondern zur halberstädtischen bischöflichen Diöcese gehörte — hinweggehen, da der flüchtige Sinn der Nation, der Guillerin angehörte, auch sein Erbtheil gewesen sein mag. Sollte vielleicht die Kriebelkrankheit, (raphania) welche noch von der mit dem Namen Veitstanz belegten Krankheit zu unterscheiden, indem erstere epidemisch, letztere aber solches nicht ist, sich zum ersten Male in dieser Gegend gezeigt, und sich aus dieser unbekannten, den Priestern wie den Laien unerklärlichen Erscheinung, diese Sage entsponnen und durch Mönchsfabelei und Politik ausgebildet ha-

Digitized by Google

ben?" — Vergl. Büsching's Volkssagen Nr. 70. H. Stahl, westfälische Sagen und Geschichten, Elberfeld 1831, S. 103—104, erzählt die Geschichte aus dem Jahre 1013 von der Stadt Körbecke in Westphalen, wobei uns schon die Aehnlichkeit der Namen Kölbick und Körbecke auffällt, nach Bernh. Wittius, Historia Westph. Der Priester, der zu Korbecke vor dem Altare in der Andacht gestört wird, heißt bei Stahl Rothbertus. Erinnert schon dieser Name an den Namen jenes oben in dieser Anmerkung erwähnten Othbert, so tritt bei Stahl auch in Korbecke der Bischof Herbert von Köln als Erlöser der unfreiwilligen Tänzer auf. Daraus wird ersichtlich, daß jene von Niemann ohne nähere Ortsbestimmung herbeigezogene Sage eigentlich zu Körbecke in Westphalen spielt, wo sie sich 1013 in der Christnacht begeben haben soll. Der Grund des Wunders war in Korbeck, daß der heilige Magnus dort den Märtyrertod gestorben war. Vergl. auch Henrici de Hervordia chronicon ad a. 1013. — Das von Hohenneindorf nach Stephan Kunze's Schrift über diesen Ort.

28. **Der Ring zu Dessau.** Vernunft- und schriftmäßige Abhandlung vom Aberglauben, nebst einem Anhange vom Astral-Geist, verfaßt von Heinrich Carl Schütze, Rector der Schule zu Wernigerode. Wernigerode, 1757. S. 387—389. Dort die erste Fassung der Sage nach Beckmann. Wie die Ahnfrau von Ranzau in Grimm's deutschen Sagen I. Bd. S. 51, so liegt auch die Fürstin zu Dessau nach der ersten Fassung der Sage Nachts neben ihrem Manne im Bette, als sie geholt wird.

29. **Die Hasenkirchmeß in Wittenberg.** Liechtenbergs Praestigiarum magicarum descriptio, Ausgabe von 1631, 71.

30. **Der Gaukler in Magdeburg.** Augustin Lercheimer, Bedenken von Zauberei, 1585, Blatt 15 und 16. Gödelmann, von Zauberern, I, 29.

31. **Wittekinds Taufe.** Nach Letzner's Historia Caroli magni. Etwas abweichend nach Abel und Pomarius bei Grimm II. Nr. 448.

33. **Marienborn im Magdeburgischen.** Nach einer gedruckten Chronik von P. W. Behrens. Die Entdeckung der Heiligkeit von Marienborn erinnert höchst bedeutsam an den Auftrag zur Anfertigung des Heliand. Das Marienbild aber (das scheint der Sinn unserer Sage) soll sich wohl in dem Baume befunden haben.

34. **Die Heidenkrippe im Magdeburgischen.** Ebendaher. Vergl. in meinen Harzsagen II. Band S. 2—4 die Sagen von der Roßtrappe.

38. **Sachsen und Wenden.** Praestigiarum magicarum descriptio 228.

39. **Der Ueberfall zu Calbe an der Milde.** Schriftlich aus Calbe an der Milde.

40. **Schlacht bei Fehrbellin 1675.** Der höllische Proteus. 2. Aufl. 1695. S. 219. L. Hahn's Preußische Geschichte. 3. Aufl. 1857. Seite 199—204. Der Schluß nach Karl Bormann's Mittheilung im ersten Bande von „Unser Vaterland."

41. **Schildhorn.** W. Angerstein in Nr. 19 der Deutschen Turnzeitung von 1858.

42. **Die Männer in der Habererute.** Daemonolatria. II, 85. 86.

43. **Die wilde Jagd bei Königswusterhausen.** Schmidt von Werneuchen, romantisch-ländliche Gedichte. Berlin 1798.

Digitized by Google

44—47. Schriftlich vom Professor W. Schwartz, welcher die Sagen 44 und 47 theilweise auch schon in seiner II. Auflage des „heutigen Volksglaubens" u. s. w. Berlin 1862 S. 109 und 110 bei der Darstellung des Mythos von der weißen Frau gegeben hat.

48. Der See am Döllenkruge. Schriftlich vom Professor von Holtzendorf in Berlin.

49. Das Bankett in der Silbergrube. Stolle's Illustrirter Dorfbarbier vom 3. April 1853.

50. Der wendische Bauernkönig. Prof. Richard Gosche, der letzte Wendenkönig in „Unser Vaterland" II. Bd. S. 17—26.

51. Der Schlangenkönig von Lübbenau. Carl Haupt, Schlangensagen aus der Ober- und Niederlausitz (Separatabdruck aus dem neuen Lausitzischen Magazin) und Theodor Fontane: „In den Spreewald. Vier Reise-Capitel" in der Preußischen Zeitung von 1859.

52. Bestrafte Völlerei. Nach Jobus Fincelius. In Erasmus Francisci Höllischer Proteus, 2. Aufl., Nürnberg 1695 (1. Aufl. 1690), S. 649—658 „der angefochtene Unglücksverhüter". S. 649 heißt es: Man hat den fünften Sonntag in den Fasten, der Judica sonst genannt wird, den schwarzen Sonntag benamt, weil, gemeiner Sage nach, in der Woche, die mit demselben eingeht, gemeinlich gern ein und anderes Unglück geschieht.

53. Die Geister auf dem Knoblauchsbanket. Schiel, europ. Schand- und Laster-Chronika, I. 93; Daemonolatria, 428—430; Fincelius lib. 2. mirac.; Praestigiarum magicarum descriptio 302 und 303. Gödelmann, von Zauberern, Hexen und Unholden, I, 7 und 8.

54. Der Kamswikusberg in Ostpreußen. Schriftlich vom Regierungsassessor Kühnemann in Stettin.

55. Wehrwölfe. Abraham Saur, ein kurze treue Warnung, 1582. Lercheimer, Bedenken, Blatt 27, 28; Daemonolatria II. 183.

56. Die Jungfrau von Baldenburg. Schriftlich von Karl Ruß in Bromberg.

57. Der gerechte König. Daemonolatria, II. 247.

58. Die Hirtin von Rugard auf der Insel Rügen. Der Reisegesellschafter durch Rügen. Von K. S—r. Mit einer Musikbeilage. Berlin, bei Th. Christ. Fr. Enslin, 1823. Seite 19—31.

59—61. Rudolf Baier, Beiträge von der Insel Rügen, in Wolf's und Mannhardt's Zeitschrift II. 139—148.

63. Die Polen in Pommerland. Daemonolatria.

64. Der Jungfrauenbrunnen bei Stargard. Siehe das Citat in „Mecklenburgische Sagen, 1. Heft, Parchim, 1820" in der Anmerkung auf Seite 71 und 72. Das Volkslied, welchem diese Sage zu Grunde liegen soll, findet man in der Ausgabe des I. Bandes vom Wunderhorn von 1845 auf Seite 299—304.

65. Der schwarze See am Fuße der Hohenburg im Schlemminger Walde. Nach dem Gedichte ebenda. Dieselbe Sage in Erasmus Francisci Höllischer Proteus, 2. Aufl. Nürnberg 1695, S. 924 und 925 von der Grafschaft Dassel nach der Dasselschen Chronik.

66. Der Hollerbusch. Schriftlich von Kühnemann.

68. Die Elendseichen in der Gegend von Suckow bei Kriwitz. Nach dem Gedichte in den Mecklenburgischen Sagen.

Digitized by Google

69. Dieb erkennen. Wierus; Gödelmann von Zauberern, I. 46. Glimmeri Collectanea, 411, Daemonolatria, II. 414.

70. Die Kirche zu Dobberan. Die Sage schriftlich vom Pastor **Bode in Trebbin.** Die Beschreibung der Kirche nach Dieterich Könemann in Pröhle's Unser Vaterland II.

71. Der heilige Damm. Schriftlich von Kühnemann.

72. Empfehlung des Kirchenbesuches. Praestigiarum magicarum descriptio, 279.

73. Vicelinus. Höll. Proteus 202—205.

74—75. Schriftlich von Krause in Stade.

76. Das Crucifix und die Häringe auf Helgoland. Nach gedruckter Quelle.

77—80. C. P. Hansen, die nordfriesische Insel Sylt. Leipzig, Weber 1859.

82. Die friesische Magd. Daemonolatria, II. 505—507.

83. Von einem Kinde, das kindischer Weise ein anderes Kind umbringt. Heinrich von Kleist's politische Schriften und andere Nachträge zu seinen Werken. Mit einer Einleitung zum ersten Male herausgegeben von Rudolf Köpke. Berlin, 1862 bei A. Charisius, S. 133 bis 135, wo man auch den Zusatz beachte.

84. Der Häringssang in Rotterdam und Scheidam. Nach älterer gedruckter Quelle.

87. Der Gott im Kasten zu Blumberg im Lippe'schen. Höll. Prot. S. 46—58. Die heilige Quelle geht hier in einen Heilquell über, wie umgekehrt in dem protestantischen Bade Hornhausen nach dem, was wir darüber in den „Feldgarben: Beiträge zur Kirchengeschichte, Culturgeschichte und Literaturgeschichte" (Leipzig, 1859) mittheilten, die Heilquellen in heilige Quellen hinüberspielen. Für die Sage vergl. sonst meine Schriften: Aus dem Harze, 2. Aufl., S. 125, 126 und Harzsagen II. Band S. 104 und 105.

88 Vom Hühnenbrinke. Schriftlich von Lohrengel.

89—90. Brieflich vom Oberlehrer Klanke zu Duisburg. Kl. bemerkt: „Der Bürgermeister Storch in seiner Herforder Chronik spricht nur von einem Schäfer und einer Taube, die von einem „Baume" herab gesprochen haben soll, und erwähnt ein diese Vision darstellendes Gemälde, das noch vor einigen Jahren in der Kirche gezeigt worden sei. Er bezeichnet als Gründerin der Stiftskirche St. Mariae, (600 Schritt nordöstlich von Herford) die Abtissin Godesta, Schwester des Bernhard von Sachsen. Bischof Meinwerkus prüfte und bestätigte die Vision und weihte den Ort ad honorem Mariae ein. Oberhaupt des Stifts war die jedesmalige Aebtissin, außer ihr gehörten dazu: eine Dechanin, eine Pröbstin, eine Küsterin und neun andere Fräulein von ritterbürtigem Stande. Seit 1548 ist die Kirche lutherisch. „Klanke hörte auch folgende Variante der Sage: Wittekind gelobte vor einer Schlacht gegen die „Heiden," (nach seiner Taufe) er wolle der Jungfrau Maria eine Kirche bauen, wenn sie ihm den Sieg verleihe. Wirklich siegte er, und um nun zu erfahren, wo er bauen solle, ließ er drei Tauben ausfliegen mit den Worten: „Gott Vater, Sohn und heiliger Geist!" Diese Tauben ließen sich auf einer Eiche nieder, von welcher auch ein Baumstumpf (3—4 Fuß im Durchmesser) in den Altar eingeschlossen wurde. (Vergl. Kuhn, Westfäl. Sagen I. S. 252). Wirklich enthält der Altar der Berger Kirche eine Art Tabernakel mit drei

Digitized by Google

Ausläufern, von denen jeder ein Kreuz mit einer Taube zeigt; dahinter ruht auf einem Steine ein alter Eichenstamm von etwas über 1½ Fuß Höhe so, daß die obere Fläche mit dem Altar parallel ist. Von dem Stamme sind im Mittelalter häufig Stückchen abgeschnitten und abgebrochen, um Zahnweh damit zu heilen. Der Cantor und Küster Murmann, der die Sage in obiger Weise erzählte, versicherte ausdrücklich, er habe vor einigen Jahren, Fremden zu Liebe, ein Stückchen von der alten Reliquie abgesägt und es genau als Eichenholz erkannt; früher hörte man auch von einer Linde sprechen, auf der sich eine Taube niedergelassen habe, und oben auf dem Luttenberge (richtiger Hügel) sieht man allerdings noch heute sieben alte hohe Linden, während Eichen jetzt nicht mehr in der Nähe stehen. — Die alte Kirche wurde 1325 in gothischem Style erneuert. Bis zur Aufhebung der Abtei (1810) mußten die Berger (auch ihr Prediger) bestimmte Abgaben an die Abtei entrichten."

91. Der Kärruer zu Gesike in Westphalen. Kimphof's Drachenkönig, 54; Daemonolatria II., 442.

92. Sagen aus der Gegend von Rehme. Westphälische Sagen von W. Mannhardt in der Ztsch. f. Myth. II., S. 431. 432.

94. Ludger's Begräbniß in Werden. „Vom Pflug zum Pinsel" in der Preußischen Zeitung Nr. 469. 1859. Vergleiche „Deutscher Volksglaube in Sang und Sage", herausgegeben von Hocker (1853). S. 200 und für das Geschichtliche H. A. v. Kamp: „Das Schloß und die Herrschaft Broich" (1852) S. 19—21. (Vergl. auch für die Sage H. Stahl, Westfälische Sagen und Geschichten, Elberfeld 1831, S. 99 und 100), wo auf Engels Reise von Kettwig nach Werden verwiesen wird. (Vergl. auch Kuhn, Westf. Sagen, I. 96).

95. Der Schwanenritter. Vergl. der Schwan in Sage und Leben von Paulus Cassel, welcher so ausführlich über die Quellen und Fassungen dieser Sage spricht, daß wir statt unserer Quellenangabe auf ihn verweisen, obgleich wir ihm nichts entnommen haben.

96. Die schöne Frau von Bärthenau an der Wied. Franz Linnig, Volksüberlieferungen aus der Rheinprovinz in Wolfs und Mannhardt's Zeitschrift III. 53—61.

97. Die Gründung des Klosters Steinfeld in der Eifel. Das Prämonstratenser Mönchskloster Steinfeld in der Eifel. Von Dr. Georg Bärsch. 1857. S. 1—3.

98. Das Maar. Schriftlich vom Rittmeister von Stramberg.

99. Luxemburg. Sagen aus Luxemburg. Mitgetheilt von Rudolph Müldener in Nr. 15 und 16 der Jahreszeiten. Zeitschrift für Literatur, Kunst und gesellschaftliche Unterhaltung, Hamburg, Verlag von Robert Kittler. 1862.

100. Der Ilbersheimer Hof in Essenheim bei Mainz. Dr. Joh. Marbach, Pfarrvikar in Essenheim im Unterhaltungsblatt des Rheinhessischen Beobachters 1859 Nr. 38 vom 17. September. Zu dem Zuge vom Wäschetrocknen bemerkt Marbach: „Dasselbe wird auch von Elisabeth der Heiligen u. A. erzählt und scheint mir dieser Zug nicht ursprünglich in obige Sage zu gehören." Vergl. auch oben S. 138.

101. Der Jungfernsprung bei Dahn in Rheinbaiern. Schriftlich von Kühnemann.

102—103. Kühne's Europa von 1853. Nr. 36. Der letzte Absatz von 103 mündlich.

Digitized by Google

104—105. Alexander Kaufmann, „Deutsche Sagen" i. d. Zeitschrift für Mythol.

106. Das Lindelborner Schloß. Schriftlich v. Kühnemann. Vergl. S. 149.

107. Rothmäntele auf dem Spitzberge bei Tübingen. Anton Birlinger, Zwergsagen aus Schwaben in der Z. f. M. IV. 167—170.

108. Der Blautopf beim Kloster Blaubeuren. Eduard Mörike im Stuttgarter Hutzelmännlein, 1853, 11—13 und 153—155.

109. Peter Winkler von Ursprung im Ulmer Gebiete. Daemonol. II. 317.

110. Die Jungfrau im Stifte Straßburg. Daemonol. II. 284.

111. Warnung vor ungerechter Herrschaft. Höll. Prot. S. 1024 bis 1031.

112. Wünschen und Fluchen. Neuer Tractat von der verführten Kinderzauberei, 14 und 15, nach Speculum exemplorum.

113. Verschiedene Schweizersagen. K. v. Bonstetten's in taciteischem Style geschriebene Briefe über ein schweizerisches Hirtenvolk 1782. Schiller las dies kleine, aber gehaltvolle Buch vor seinem Tell und legte eine der von uns mitgetheilten Sagen seinem Alpenjäger zu Grunde.

114. Die Erbauung von Bern. Aegidii Tschudii, Chronicon Helveticon. Zum ersten Male herausgegeben von Johann Rudolff Iselin. 1. Theil (1734). S. 94, 95, 489. (Vergl. J. W. Wolf, deutsche Sagen, S. 405). Wegen dieser Löwensage werden auch in Bern noch vier Bären im Bärengraben gehalten. Als 1798 die französischen Truppen als Sieger in Bern eingezogen waren, schlachteten die Franzosen die Bären und verwandten das für deren Unterhalt bestimmte Geld zu ihrem eigenen Nutzen. Aber frühestens im Jahre 1815 hinterließ eine alte Bernerin ein Testament, welches vier Bären zu ihren lachenden Erben einsetzte. Die überaus reich bedachten Bären wurden also wieder in den Bärengraben gebracht. Im März 1861 fiel ein vornehmer Engländer in den Bärengraben und wurde von einem Bären getödtet. Bei Gelegenheit dieser letzteren Zeitungsnachricht erzählte der ehemalige preußische Gouverneur von Neuenburg, der Freund Heinrichs von Kleist und berühmte Schwimmer, den wir schon früher als geistreichen Beobachter der Thierwelt zu bewundern Gelegenheit hatten, die Geschichte der von der Stadt Bern gehaltenen Bären. Er hatte Gelegenheit gehabt, die ungemeine Gewandtheit eines der Bären zu bewundern, welcher, um ein Stück Semmel zu erlangen, sich zuerst um sich selbst drehte, dann aber, als er hierdurch nicht mehr zum Ziele kam, alle Viere in die Luft streckte und endlich die Vorder- und Hintertatzen zusammenrollte. Die Bären hatten auch ein Behälter an der Mauer. Der berühmte Schwimmer wurde auf einem für die Wärter bestimmten Gange in dieses Gemach geführt, während der Eingang von der Bärengrube aus geschlossen war. Sobald die Bären die Anwesenheit eines Menschen in ihrem Gemache witterten, eilten sie heran und konnten nun besonders schön beobachtet werden, indem sie sich an dem Gitter ihres Gemaches aufrichteten.

115. Die Hexe von Lauterbrunnen. H. Runge in „die Schweiz", 1858, Nr. 6.

116. Spiez und Merligen am Thunersee in der Schweiz. Jacobs, des Handwerksgesellen, Wanderungen durch die Schweiz. Von Jeremias Gotthelf. Zweite Abtheilung. Zwickau, 1847. S. 117—120.

Digitized by Google

117—122. H. Runge in der „Schweiz", 1858 Nr. 6; in Westermanns Monatsheften 1859 und der Freya von 1861.

123—124. „Die Schweiz."

125. **Schloß Misocco.** H. Runge in der „Schweiz."

126. **Die Burg von Baar im Canton Zug.** „Die Schweiz."

127—128. Verhörrichter Krapf zu Frauenfeld in der „Schweiz."

129. **Die Kettenen-Neben.** Die Schweiz. Illustrirte Monatsschrift des literarischen Vereins in Bern. Herausgegeben von Ludwig Eckardt und Paul Volmar.

130. **Alpstein.** H. Runge in „die Schweiz"

131. **Der Mensch und die Thiere.** F. Piper in seinem evangelischen Kalender für 1860. Berlin, Verlag von Wiegandt und Grieben. S. 28—38, nebst einer Abbildung.

132. **Anna von Tegelstein.** Schriftlich von Hans Weininger in Regensburg. Wegen des Bodensee's ist diese Sage schon hier eingereiht.

133. **Der Teufel und der Zirler Gaisbub.** Münchner Fliegende Blätter. XVI. Band. Nr. 381.

134—139. Aus den Tyrolerbergen von Adolf Pichler. München 1861. E. A. Fleischmann's Buchhandlung. August Rohfold. Seite 79 bis 81.

140. **Die guten Leute im Lesachthale in Kärnthen.** Matthias Lexer, Volksüberlieferungen aus dem Lesachthale (westliche Fortsetzung des Gailthales) Zeitschrift f. Myth. III. S. 29—36.

141—144. J. G. Seidl, steiermärkische Sagen und Volksgebräuche in der Zeitschrift f. Myth. II., S. 20—50.

145. **Reuter zeigen Kaiser Heinrich's VII. Tod an (1313).** Nach älterer gedruckter Quelle.

146. **Salzburger Goldgulden.** Goëtia vel Theurgia 145.

147. **Wein und Freudenlicht auf dem Schlosse bei Wien.** Daemonolatria II. 401, 402.

148. **Die Schlacht auf dem Marksfelde 1278.** Höll. Prot. S. 251 und 252.

149. **Die Gründung des Benedictinerklosters Orlau im Teschnischen.** Gottlieb Biermann im Programme des K. K. Evangelischen Gymnasiums in Teschen. 1862. S. 4 und 5.

150. **Die heilige Anna.** Fliegendes Blatt.

151. **Die weiße Frau in Böhmen.** Höll. Proteus S. 75—92. Vergl. Grimms deutsche Sagen I. Band. S. 267. Das dort Aufgenommene ist von uns möglichst vermieden. Doch hat freilich die ausführlichere Beschreibung des merkwürdigen Gastmahls schon Büsching, Volkssagen Nr. 29. Vergl. auch „die weiße Frau auf dem Schlosse zu Neuhaus" bei Wolf, deutsche Sagen. S. 320—322.

152. **Hans Heiling.** Besonders gedruckt in etwas moderner Weise in der Buchdruckerei der Gebr. Franiek in Karlsbad mit einem Gedichte zusammen. Vergl. bei Grimm I. S. 40 und 41, 225—227.

153. **Der erste Dudelsackspfeifer.** Grube's geographische Charakterbilder.

154. **Bergmännlein und Bergschmiedlein in Böhmen.** Höllischer Prot. S. 576.

155. **König Premislaus von Böhmen 1190.** Schriftl. von Carl Woldemar Neumann. „Quelle: Schuegraf, Geschichte des Domes von Regensburg I. S. 59. Vergl. Ertl Rel. cur. Bav. 1733 II. 114."

Digitized by Google

156. Der große Blanik. Nach „des blinden Jünglings Prophezeiungen, aus der alterthümlichen Handschrift mitgetheilt und erläutert von Dr. Legis Glückselig" im „Leitmeritzer Allgemeinen Schreib-, Haus- und Wirthschaftskalender auf das Jahr 1857." S. 95—98. W. Schwartz in Berlin hatte die Güte, mich durch Mittheilung dieses Kalenders auf die sehr merkwürdige böhmische Sage aufmerksam zu machen. Der Schluß nach Grube's geographischen Charakterbildern.

157—161. Josef Rank, Aus dem Böhmerwalde. Leipzig, Brockhaus, 1851.

162. Der Dreiesselberg. Schriftlich von Hans Weininger.

163—164. Der bayersche Wald von Franz Sartorius in „Unser Vaterland." II. Band. S. 399—406.

165. Friedrich von Oestreich und Ludwig der Bayer. Nach gedruckter Quelle.

166. Der Pförtner bei St. Jacob in Regensburg. Schriftlich von Carl Woldemar Neumann in Regensburg, mit dem Zusatze: „Nach mündlicher Ueberlieferung. Siehe: Niedermayers Künstler und Kunstwerke ꝛc. S. 190."

167. Das Liserl in Regensburg. Schriftlich von Carl Woldemar Neumann nach Gemeiner II. S. 160.

168. Carl der Große in der Betwoche 792. Schriftlich von Carl Woldemar Neumann. Dieser nennt als seine Quellen: Ertl. rel. cur. Bav. S. 87. I. 56. Zschokke I. 143. „Schöppner hat einen Theil dieser Sage irrthümlich Heinrich dem Heiligen zugewendet. (Siehe: Sagenbuch I. 1123.)"

169. Herzog Heinrich's Stuhl zu Regensburg (985—995). Schriftlich von Carl Woldemar Neumann. Dieser nennt als seine Quellen Ertl rel. cur. Bav. S. 87. — Gandershofer Chronik von Abach S. 4. — Zschokke bayr. Geschichte I. S. 352 ꝛc. und bemerkt: „In Schöppner's Sagenbuche der bayrischen Lande wird die Sage irriger Weise von Kaiser Heinrich dem Heiligen erzählt."

170. Der Hunnenplatz an der Richtbank in Augsburg. Schriftlich von C. W. Neumann. „Quellen: Zschokke bayrische Geschichte. I. 239 und 244. Gmeiner Regensburger Chronik. I. 118 und 122. A. Niedermayer Künstler und Kunstwerke der Stadt Regensburg 291."

171. Die Ulttenschwalbe der Closen. Nach schriftlicher Mittheilung des Freiherrn Carl von Leoprechting mir von Hans Weininger eingesandt. Derselbe fügte folgende Erörterung bei: „Aus diesem edlen Reis der Klausnerin (vergleiche die Sage) ist ein Baum geworden, der hat mächtig geblüht und gegrünt, seine Aeste weit ausgezogen durch ganz Bayerland, über Schwaben und bis an den Rhein hinab, hat ausgedauert ein halb Jahrtausend und mehr. Und sind das die von Closen gewesen, reich an vielen mannhaften Rittern und mächtigen Burgen. Altersgrau sind der Aeste viele einer nach dem andern dahingesunken im Strome der Zeit. Nun ist auch das letzte grüne Blatt gefallen, der letzte Closen ist heimgekehrt in die Gruft seiner Väter in Gern bei Eggenfelden, das seinem Stamme über 500 Jahre ein treuer Hort gewesen. Schon der bayerische Geschichtsschreiber Wiguläus Hundt, dem diese Sage theilweise bekannt war, hat sich in einer Kritik derselben versucht, die Gräfin von Landau für eine Gräfin von Leonsperg und Lugnau, denen möglicher Weise Landau an der Isar gehört und das Turnier von Regensburg nach Rüxners Fabelbuch für jenes in Zürich erklärt. Die

Digitized by Google

ältere Hälfte der Turniermalstätten nach Rüxner zu ordnen ist jedoch ebenso unstatthaft als sie geradezu verwerfen, eben weil Rüxner sie anführt. Es ist darüber noch zu wenig nachgeforscht worden. Uebrigens bezeichnet Ringelheim das Jahr 1134 als ein solches, wo in Regensburg ein Turnier stattfand. Ueber all dies zu rechten ist unnütz. Die Sage geht der Geschichte voraus und erst nach ihr beginnt die chronologische Begründung. Ein innerer Werth bleibt deshalb der Sage doch. Für die Naturgeschichte aber wie altdeutsche Wortdeutung merkwürdig bleibt der Name „Uttenschwalbe". Wigulaus Hundt (geb. 1514, gest. 1588) sagt im II. Bande seines Stammbuches Seite 131: „Der Uttenschwalb ist ein seltzamer Vogel, in diesem Land sind man in zu zeiten umb die Tonaw in eins Raigers grösse, rot Füß undt Schnabel, auch ein roten Fleck an der Brust, sonst schwarz. Man malet ihn gemeinicklich in eines Schwannen gestalt, ausser der Farb." — Andreas Schmellers bayerisches Wörterbuch, das sonst so viele Aufschlüsse gibt, erwähnt dieses Vogels nur, indem es Band- und Seitenzahl angibt, wo obige Stelle zu finden ist. Daß dieses Thier noch zu Hundts Zeiten, wenn auch selten, sich an der Donau zeigte, entrückt dasselbe mit Bestimmtheit dem Fabelwesen. Der Schreiber dieses möchte daher, wenn nur die schwarze Farbe nicht wäre, die Uttenschwalbe, wie sie die alten Schilde aufweisen, für einen Pelikan halten, denn schwarze Schwäne gibt es nur in Neuholland. Die Urkunden in den Monumentis boicis weisen vor dem 13. Jahrhundert keinen Closen auf, die Mühlberge dagegen, aus welchen die Closen hervorgingen, kommen von 1136 bis 1216 häufig, zuletzt noch einmal 1293 vor. Im gevierten Schilde der Freiherrn von Closen nehmen als Stammwappen die neun Ballen in Gold das erste und vierte Feld, die schwarze Uttenschwalbe das zweite und dritte Quartier ein. Bei den Grafen von Closen zu Arnstorf trat die umgekehrte Ordnung ein. Da präsentirt sich im ersten und vierten Felde die Uttenschwalbe in Gestalt eines schwarzen Schwanes, im zweiten und dritten Felde dagegen die neun schwarzen Ballen, je drei und drei gestellt. Um Vergleiche anstellen zu können, möchten einige Aussprüche am Platze sein, die der ausgezeichnete Ornitholog Johann Andreas Naumann in dem 11. Bande seiner Naturgeschichte der Vögel Deutschlands über den Kormoran, der sonst auch schwarzer Pelekan, großer schwarzer Seerabe, Morser, lat. Halieus cormoranus genannt wird.

Wenn der Kormoran das weite Meer verläßt und tief in das Land eindringt, von jenem entfernt, an süßen Gewässern seinen Wohnsitz aufschlägt, so wählt er dazu weniger die schnellströmenden Flüsse, als deren stille Altwasser, große Landseen, welche von sehr vielen Fischen belebt werden. Hier wird er ein halber Waldvogel, nistet auf Bäumen, sitzt gern auf ihren Aesten und hält sogar meistens seine Nachtruhe auf ihnen. Der alt eingefangene oder flügellahm geschossene Kormoran wird nie zahm; er scheint immer trübe gelaunt und heimtückisch darauf zu lauern, jedem sich ihm nahenden Geschöpf einen Schnabelhieb zu versetzen. Den Menschen hauet ein solcher Vogel nach den nackten Theilen, den Händen, dem Gesichte, besonders aber nach den Augen und kann daher, namentlich Kindern, sehr gefährlich werden, selbst jungen, aus dem Nest geholten Kormoranen ist hierin nicht zu trauen, weil sie es ebenso machen. Diese lassen sich jedoch mit der Zeit besänftigen, lernen ihren Wärter kennen, lassen sich von ihm streicheln, bleiben aber für jeden Anderen immer gefährlich, weil sie ihre Heimtücke nie ganz ablegen. Bekanntlich

Digitized by Google

richtet man in China eine verwandte Art (H. chinensis) mit dem besten Erfolge zum Fischfang ab. Nach dem Gesagten kann es also kein Kormoran gewesen sein, den das Wort Ttenschwalbe bezeichnet. Die Pelikane haben in der Gestalt etwas vom Schwane, aber ganz anders gestaltete Flügel, die sie nur lose an den Körper anschließen und zeichnen sich vor allen Vögeln durch ihren gewaltigen Schnabel mit seinem ungeheueren Kehlsacke aus. Mit dem Namen Kropfgelekan, Löffelgans, Schwanentaucher, Wasservielfraß, Nimmersatt, Felsschreier wird er auch sonst noch bezeichnet. Pelikan, ein ursprünglich ungarisches Wort, bezeichnet den Begriff von Nimmersatt. An der unteren Donau und in den Gegenden der Theiß wird dieser Vogel heute noch in großen Schaaren getroffen. Dieses Thieres Aufenthalt ist nach Naumann nie das hohe Meer, allenfalls seichte Buchten desselben und von diesen am liebsten solche, in welche große Ströme ausmünden. Er wohnt viel lieber auf und an großen Landseen, in einsamen wenig bewohnten Gegenden, auch mitten in großen unzugänglichen Sümpfen, woran viel Schilf und Rohr nebst Weidengebüsch vorkommt. Selbst der alt eingefangene Pelikan wird ziemlich bald zahm, noch zutraulicher werden jedoch die aus dem Neste genommenen Jungen. Dieses wie seine stattliche Größe und auffallende Gestalt machen, daß man ihn gerne in Menagerien hält und auch in herumziehenden Thierbuden oft genug antrifft. Sein stilles, zufriedenes Betragen macht ihn dazu sehr geeignet. Er bleibt bei knapp zugemessener Nahrung dennoch viele Jahre gesund, ja in steheaden Menagerien hat man Beispiele von einzelnen Pelikanen, welche bei guter Pflege 50 bis 80 Jahre gesund und am Leben blieben. Es setzt in Erstaunen, wenn man bedenkt, daß nach allgemeinen Erfahrungen das Alter der Pelikane in freiem Naturzustande mindestens auf noch einmal so viele Jahre anzuschlagen sein dürfte. Ja, wird mancher Leser sagen, das fragliche Thier war eben ein schwarzer Storch, die strichweise bei uns vorkommen, eines Reihers Größe wie einen rothen Schnabel nebst rothen Füßen haben. Wie kann man doch so lange suchen! — Zugestanden; wo bleibt aber dann die Schwanengestalt, deren der alte Hundt ausdrücklich gedenkt?"

172. **Das Kruzifix auf dem Gasteigberge.** Schriftlich nach gedruckter Mittheilung.

173. **Der Krystall [-Geist, -Mann] von Nürnberg.** Daemonolatria II, 475. Gödelmann von Zauberei, I, 47—49 nach Camerarius.

174. **Die Mägdlein zu Nürnberg.** Camerarius, de generibus; Sigismund Friedrich Lindauensis, von wunderlicher Verzückung etlicher Menschen, welche bißweilen mit Leib vnd Seele, bißweilen allein mit der Seele ohne den Leib an diesem oder jenem Orth verzückt werden, vnd wohin? u. s. w. Item, von der Frage, ob Gott durch die Zauberer vnd Zauberinnen, vnd durch kluge Frawen Wahrsagen, Warnen und Strafen lassen u. s. w. 1592.

175. **Kaiser Karl der Große im Landsberge bei Ansbach.** Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften. Von K. A. Varnhagen v. Ense. Siebenter Band. S. 12.

176. **Die Ehefrau zu Spalt in Mittelfranken.** In „Bilder aus der deutschen Vergangenheit. Der deutsche Teufel im 16. Jahrhundert," angeführt aus „Erschröckliche, ganz wahrhaftige Geschichte, welche sich mit Apolonia, Hansen Geißlbrechts Burgers zu Spalt in dem Eystätter Bis-

Digitized by Google

tumb, Haußfrawen verlauffen hat. Durch M. Sixtum Agricolam ꝛc. Ingolstatt 1587."

177—78. 6. Holland, Sagen aus Altbayern in Wolf- und Mannhardt's Zeitschrift I. 447—453. Zu Nr. 178 vergl. S. 108: „Dieb erkennen."

179—80. J. Bullor, Fränkische Sagen in Wolf- und Mannhardt's Zeitschrift III, S. 61—70. Nr. 180 nach einem alten Familienmanuscripte. Nr. 181. gleichfalls nach der Z. f. M.

182. **Der Freier von Rothenburg an der Tauber.** Daemonolatria, II, 56, 57. Lercheimer, Bedenken, Blatt 34.

183. **Der Waldpfeifer.** Der Höll. Proteus S. 421—422.

184. **Die Kriegsleute beim Trunke.** Praestigiarum magicarum descriptio 279.

185. **Die Vorbotin des Streits.** Daemonolatria, II, 368, 369.

186. **Das Gastmahl im Walde.** Joachim Camerarius. — Daemonolatria II, 458 und 459.

187—188. De Panurgia Lamiarum, Sagarum, Strigum ac Veneficarum, totiusque cohortis magicae cacodaemonia libri tres. Dat ys: Nödige vnd nütte Underrichtinge von der Töwerschen geschwinden list vnd Geschicklichkeit quadt the donde; vnde dat Töwerye ein duwelsche Sünde sy, de wedder alle teyn Gebade Gades strydet. Unde, wo ein christlike owericheit mit sodanen gemeinen Fienden Minschlikes geslechtes vmmeghan schöle. Dorch M. Samuelem Meigerium Pastorem tho Nordtorp in Holstein in dre Böker affgedeelet. 1587.

189. **Die Sorbenburg bei Saalfeld.** J. A. v. Schultes, Sachsen-Coburg-Saalfeldische Landeshistorie, 2. Abth., 1820, S. 2 und 3. Der Name hoher Schwarm soll aus Schworben, d. i. Sorben, entstanden sein. „Es ist eben so wahrscheinlich, daß diese Burg von Carl dem Großen gegen die Einbrüche der Sorben erbaut worden." Vergl. Büsching's Volkssagen Nr. 40.

190. **Vorzeichen von Churfürst Hans von Sachsen's Tode.** Joachim von Münster zu Vortlage. Ein christlicher Vnderricht von den Gespenstern 15 91. 7 und 8.

191. **Tod eines Herrn von Reuß.** Daemonolatria, II, 368, 369.

192. **Der Blutberg in Thüringen.** W. Alexis im Morgenblatte von 1852. Nr. 51.

193. **Häusernamen.** Meist nach Erfurter Bilder und Bräuche. Von Prof. Paulus Cassel. Erfurt 1859.

194. **Doctor Faust in Erfurt.** Schriftlich vom Lehrer Cramer in Bielefeld, dem bekannten Stenographen.

196—213. Es ist bekannt, wie die Sagen von einem Sachsenkaiser Otto im Kyffhäuser meist verdrängt sind durch die Sagen von einem Hohenstaufenkaiser Friedrich Von entfernteren Zeiträumen entschwinden der Volkserinnerung endlich fast die letzten Ueberreste. Gleichfalls ist es aber bekannt, daß im Volksmunde neben den Sagen von dem verwünschten Hohenstaufenkaiser auch noch dieselben Sagen von dem Sachsenkaiser leben. Nun versteht es sich von selbst, daß nicht beide Kaiser an demselben Orte genannt werden. Es wäre interessant, nachzuweisen ob und wann auch in den Kyffhäuserdörfern Tilleda, Kelbra u. s. w. der Kaiser Otto als Bewohner des innern Berges genannt ist. Jedenfalls hat gerade hier am Kyffhäuser selbst die jüngere Nennung des Kaisers Friedrich ihren Hauptsitz. Dies ist gar nicht auffallend, wenn man

Digitized by Google

bedenkt, daß man sich in der Gegend, die hauptsächlich als Heimat dieser Kaisersage berühmt ist, auch am lebhaftesten mit ihr beschäftigt haben, immer wieder ihre Glaubhaftigkeit erwogen und diejenigen Fassungen der Sage, welche die moderne Poesie, die aus Antheil an dem Schicksale der Hohenstaufen nur noch vom Kaiser Friedrich redet, mit Vorliebe ergriffen hat, sich schon deshalb am leichtesten angeeignet haben wird, weil sehr bedeutende Poesien gerade da, wo sie ein Lokalinteresse haben, einem Jeden bekannt zu werden pflegen. Es sind daher auch alle diejenigen mitgetheilten Sagen, in welchen vom Kaiser Friedrich die Rede ist, von mir mündlich am Kyffhäuser, in Kelbra und Tilleda, gesammelt. Die Sagen ähnlichen Inhaltes vom Kaiser Otto dagegen sind mir im Norden des Kyffhäusers erzählt worden. Wie klein der Umkreis ist, auf welchem ich vom Volke bereits den Kaiser Friedrich nennen hörte, so groß ist das Gebiet, auf dem man mir noch von Kaiser Otto erzählte: es reicht vom Kyffhäuser, von Tilleda und Kelbra über den Harz bis nach Goslar, Oschersleben und Eisleben, ohne Zweifel aber auch nach Magdeburg hin. Daß die Sachsenkaiser in dieser ganzen Gegend um Quedlinburg her nicht so leicht aus der Erinnerung verdrängt werden konnten, liegt gewiß auch daran, daß dies die Heimat des sächsischen Kaiserhauses war, so wie umgekehrt südlich vom Kyffhäuser nach Schwaben zu, also in Thüringen, die Sage vom Kaiser Friedrich im Kyffhäuser leichter als im Norden Eingang finden konnte. — Bei dem nach den Entdeckungen von Kuhn, Schwartz und Sommer zwar nicht mehr neuen, doch meiner Sammlung von Kyffhäusersagen (nächst der Bechstein'schen [in den thüringischen Sagen] wohl der ausführlichsten) in dieser Art eigenthümlichen Resultate einer förmlich parallelen Stellung der Sagenkreise vom Kaiser Otto und vom Kaiser Friedrich bis in die einzelnen Sagen hinein, welche vor allen Dingen anschaulich gemacht werden mußte, waren nicht so viele Zusammenziehungen möglich, als sonst wohl erlaubt gewesen wären. Ganz poesielos und ohne tiefes Gemüth ist keine Kyffhäusersage und so kann man sich die Ausführlichkeit bei den Kyffhäusersagen schon gefallen lassen. Man vergleiche übrigens zu den einzelnen Sagen die Varianten, die außer bei Bechstein bereits bei Büsching, Grimm, Kuhn und Schwartz und Emil Sommer stehen. Kuhn hat auch wieder im Anhange seiner trefflichen westfälischen Sagen den Kyffhäuser berücksichtigt. Statt einzelne mythische Züge hier hervorzuheben, verweise ich auf das nachfolgende Sachregister, welches in dieser Beziehung die nothwendigsten Fingerzeige enthält. Neu ist das glühende Schiff, die Morgenhelle am Kyffhäuser. Neu auch die anscheinende Beziehung des Kaisers zum Martinsfeste, welches nahe am Kyffhäuser, in Nordhausen, so lebhaft gefeiert wird (vergl. die Beschreibung des Martinsfestes zu Nordhausen in meiner Schrift: „Harzbilder," Leipzig, Brockhaus, 1855, Seite 31—33, ohne Quellenangabe, so viel ich sehe, wörtlich abgeschrieben in O. Freih. von Reinsberg-Düringsfeld „das festliche Jahr," 1863, S. 345 und 346). Auch dem Namen Utchen für die Prinzessin bin ich in Kyffhäusersagen noch nicht begegnet. Ute kommt auch in einer unserer Schweizersagen vor und wirklich soll sich eine Verwandtschaft nachweisen lassen zwischen den Bewohnern der Gegenden in Thüringen und der Schweiz.

Digitized by Google

Namen- und Sachregiſter.

(Die gewöhnliche arabiſche Zahl bezieht ſich auf die „deutſchen Sagen;“ die römiſche Zahl auf das Vorwort der „deutſchen Sagen;“ das A hinter einer arabiſchen Zahl zeigt an, daß mit dieſer Zahl nicht auf die „deutſchen Sagen,“ ſondern auf die Anmerkungen verwieſen wird, ſo daß z. B. Bern 31 A auf Seite 31 des vorliegenden Anhanges ſelbſt verweiſt. Die Sternchen vor einem Namen, wie z. B. *Jung IX., zeigen an, daß ſich an der betreffenden Stelle eine bibliographiſche Nachweiſung findet.)

Aar. 161.
Abdruck des Gedichts auf Heinrich den Löwen von 1585. 5 A.
Adalbert zu Bremen. 2.
Albrecht, Markgraf. 2.
Allerheiligenfeſt 1.
Alpenjäger. 31 A.
Alpſtein. 182.
v. Alvensleben. 74.
Anna, die Heilige. 206.
Appelhorn. 15. 20.
Arberſee 225.
Aſchen von Walmoden. 14.
Augsburg 230.
„Aus dem Harze.“ 24 A.
Baarburg. 179.
Baden. 149.
Baldenburg. 97.
Bären. 161, 184. 31 A.
*Bärſch. 30 A.
Bärthenau. 141.
Bauermeiſter. 51.
Bayern. 14, 226.
Bergentrückung. 103, 157, 252, 36 A
Bergkanne zu Goslar. 30.
Bergmönch. 32.
Bergſpiegel 32.
Bern. 31 A.
Bernhard zur Lippe. 128.
Bertha von Walmoden. 14.
Bertha die Spinnerin. 166.
Biene. 149.
*Biermann. 32 A.
Biſſingen. 241.
Blanik. 214.
Bliedersdorf im Bremiſchen. 115.
Blocksberg. 60.
Bocksfüße. 204.
*Bonſtetten. 31 A.
Bornwinde im Kyffhäuſer. 270.
Bramhügel auf Sylt. 118.
Brandsleber Holz. 24 A.
Braunshauſen. 1.
Bräutigam-Schauen. 204.
*Brederlow. 25 A.
Brelem. 15.
Brenner. 188.
Brennſuppe. 189.
Brunnen. 128, 206.
Buche. 177.
Burgund. 158.
Bürſchel. 124.
*Büſching. 4 A.
Butter. 46, 178.
Büßfleth im Lande Kedingen. 115.
Calbe an der Milde. 73.
Carlsbad. 210.
*P. Caſſel. 30 A. 36 A.
„Chriſte, du Lamm Gottes.“ 24 A.
Chriſtnacht 64, 95.
Clarinette. 208, 254. XIV.
Clausnerinnen. 70.
Clavicymbel. 55.

Digitized by Google

Cleve. 139.
Closen. 33 A.
Columba. 171.
Comnenus. 3.
Constantia. 4.
Constantinopel. 3.
Cutna. 212.
Dachsfang bei Tilleda. 261.
Dänemark. 114.
Dankwarderode. 3.
Danzig. 93.
„Der lieben Sonne Licht und Pracht." 24 A.
Dessau. 63.
Diebe. 109, 218, 237.
Dinstag. 206.
Dobberan. 109.
Döllenkrug. 83.
Dom zu Braunschweig. 8.
Drache. 5, 4 A.
Dreileben. 68.
Dreikönigsnacht. 223.
Dreifesselberg, 222.
Dudelsack. 211.
Dull als Hexenname. 236.
Edelmannsgruft. 49.
Eierschale. 168.
Eimersleben. 70.
Eisenach. 246.
Emmeringen. 49.
Engelstedt. 24 A.
England. 13, 100.
Elbe. 65.
*Elis. 25 A.
Erdfall. 53.
Erdmännchen 166.
„Erzknappen." 181.
Essenheim. 147.
Ewiger Jude. 170, 232.
*Ey. 23 A.
Fariant oder Schariant. 142.
Faust. 65, 249.
„Feldgarben." 29 A.
Flachs. 146, 270.
*Fontane. 28 A.
Fenrir. 21 A.
Fleischer. 46.
„Fliegende Blätter." 32 A.
*Finx (Erasmus Franciści). IX.
Franecker in Westfriesland. 123.
Frauenalb. 158.
Freienwalde. 79.
Freistuhl. 52.
Freytag's Bilder aus der deutschen Vergangenheit. 35 A.
Friedrich der Rothbart. 257, 36 A.
Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst. 75, 79, 85.
Friesland. 122.
St. Gallen. 184.
Gallus. 194.
Gandersheim. 1, 3 A.
Gänsefüße der Mooswelblein. 37.
Gefaltene Kappen. 233.
Gernrode. 14, 59.
Gero. 58.
Gesicke. 134.
Getreide im Kyffhäuser. 269.
Giersberg. 7, 11 A.
Glück, zu Gottes Gelück fahren. 7, 11 A.
*Gödelmann. 28 A.
Goldbrunnen am Kyffhäuser. 271.
Goldene Wiege. 74.
Goldweide. 41.
Goslar. 28.
Gothen. 98.
*Gotthelf. 31 A.
Görlitz. 94.
Gran. 3.
Graubünden. 178.
Gregoriustag. 217.
Greifennest. 5.
Grimm. XV. 5 A. 23 A.
Grimsel. 169.
*Grube. 32 A.
Grumbach. 237.
Hagen in Braunschweig. 3.
Hahn. 53, 56, 61, 84.
Hahr. 15.
Hakel. 53.
Hakelberg. 25 A.
Halberstadt. 28, 55.
Hamburg. 46.
Hamersleben. 48.
*Hansen. 29 A.
Hans Helling. 210.
Hans von Sachsen. 246.
Häring. 116.
Harmsdorf. 51.
Harsleben. 56.
„Harzbilder." 37 A.
„Harzsagen." XIII.
Hausschmiede. 213.

Digitized by Google

Hase. 65, 78.
Hasen. 186.
Heckemännchen. 42.
Heidenkrippe. 70.
Helgoland. 116.
Heiliges Grab. 16.
Heinrich der Löwe. 2, 16, 3 A.
Heinrich II. von Bayern. 228.
Heinrich VII. 203.
Helmstedt. 247.
Herdmännchen. 180.
Herthaburg. 103.
Herzgelag. 72.
Hexen. 118, 136, 162, 172, 190.
Hirsch. 110, 154, 156.
Höckendorf. 85.
Hohen-Neindorf. 62.
Hollerbusch. 107.
Holle. 39.
Horn XIV.
Hochzeit. 19 A.
Hostie. 50, 127.
Hroswitha. 1.
Hufeisen im Kyffhäuser. 266.
Hund. 35, 191.
Huysburg. 52.
Insbruck. 187.
Interlaken. 165.
Iwein. 22 A.
„Jahreszeiten". 30 A.
Johanni. 35, 82, 98.
Jörgenburg. 175.
Judica (schwarzer Sonntag). 90, 28 A.
Jungfrau. 98, 125.
Kamswikusberg. 94.
Kante (Kanne). 65.
Karl der Große. 62, 228, 234.
Karl IV. 214.
Katze. 46, 60, 190.
Kärnthen. 193.
K. Bibliothek in Berlin. 22 A.
Kegelbahn. 252.
Kette in Gandersheim. 3 A.
„Kinder- und Volksmärchen". 22 A.
*H. v. Kleist. 29 A.
Klein-Wulferstedt. 51.
Knochen 45, 256.
*Koch. 4 A.
Kölbich. 61, 26 A.
Königs-Wusterhausen. 78.
*Köpke. 29 A.
Korb 11.
Kriebelkrankheit. 26 A.
Kröte. 63.
Krüsel. 48.
Krystall. 232.
Kühe. 132, 192.
*Kuhn. 30 A.
Kyffhäuser. 252, 36 A.
Laacher See. 150.
Langenstein bei Halberstadt. 28.
Lausitz. 90.
Lautenthal. 36.
Leitmeritzer Kalender. 33 A.
Leissigen. 165.
*Lercheimer. 27 A.
*Leuckfeld. 3 A.
*Liechtenberg. 27 A.
Lindau. 184.
Linde. 128, 30 A.
Lindenborner Schloß. 151.
Lithauen. 95.
Lippe. 126.
Livland. 28, 95.
Lothar. 72.
Ludgerus in Werden. 138.
Ludolf. 1.
Lübbenau. 86.
Lüneburg. 14.
Luter am Barenberge. 15, 20.
Lynar. 86.
Mähren. 206.
Mailand. 203.
Märchen. 22 A.
Mariazell. 195.
Marienborn. 68.
Martinsgans. 270, 37 A.
Mechtild. 13.
Mecklenburg. 107.
Melusina. 145.
Messer. 45, 119.
*Messerschmidt. 23 A.
Meusebach. 23 A.
Midhgardhschlange. 21 A.
Miele. 72.
Moosbaus zu Braunschweig. 24.
Moosweiblein von Wildemann. 37.
Mordthal. 69.
„Morgenblatt". 36 A.
Morgenhelle am Kyffhäuser. 259.
Morgensuppe. 23.
*Mörike. 31 A.
*Münster, Joachim von. 36 A.

Digitized by Google

Mülheim an der Ruhr. 136.
München. 232.
Mürzsteg. 199.
Neustadt-Eberswalde. 81.
Nieder-Finow. 81.
*Niemann. 25 A.
Nix. 170, 238.
Nobiskrug. 6, 4 A., 21 A.
Nobiswirth. 7.
Nörglein. 188.
Nürnberg. 232.
Obersteier. 196.
Obertoggenburg. 170.
Ochsen. 115, 138, 147.
Ochsenhaut. 21 A.
Ohre. 66.
Oldenburg. 122.
Orlau. 205.
Oschersleben. 49.
Ostern. 260, 270.
Otto im Kyffhäuser. 252, 36 A
Otto IV. 14.
Ottokar von Böhmen. 205.
Peterskirche in Rom. 44.
Pferd. 19, 28, 66, 106.
Pferdetrappe. 71.
*Pichler. 32 A.
Pluderhosen. 93.
Polen. 104.
Pommern. 104.
Prag. 213.
Premislaus. 213.
Pyrkheimer. 233.
Quedlinburg. 57.
Quelle. 104, 171.
Rabe. 250, 258.
Ramberg. 60.
*Rank. 33 A
Ratzeburg. 108.
Rebstock in Erfurt. 248.
Regensburg. 3, 226.
Rehberger Graben. 38.
Rehbock. 130.
*Remigius. 25 A.
Reuß. 247.
Rheinhessen. 147.
„Rheinhessischer Beobachter." 30 A.
Riese. 238.
Riesen als Ortsname. 71.
Ring. 9, 63, 250.
Ring- und Silberschnur, Grube bei Zellerfeld. 34.
Rohkuchen. 68.
Roland. 53.
Rostock. 109.
Rothes Meer. 131.
Rothestus. 114.
Rothstötsche. 71.
Rothmann. 190.
Rothmäntele. 152.
Rothenburg. 239, 270.
Rotterdam. 124.
Rudolf von Habsburg. 205.
Rufinus. 114.
Rügen. 99.
Runen. 24 A.
Sachsa. 41.
Sandersleben. 255.
Sanetsch. 159.
Salzburg. 203.
Sargstedt. 54, 25 A.
Sau im Kyffhäuser. 261 (vgl. 254).
Scandinavicum. 178.
Schäfer am Kyffhäuser. 259, 266.
Schalllöcher. 29.
Schalthier. 201.
Schanfigg. 178.
Schermke. 49.
Schladen. 23.
Schiff im Kyffhäuser. 259.
Schildhorn. 77.
Schiller. 31 A.
Schlemminger Wald. 106.
*Schmidt von Werneuchen. 27 A.
Schöppenstedt. 29.
Schornstein. 47, 59, 125.
*Schuegraf. 32 A.
Schwaim. 236.
Schwan. 139, 35 A.
Schwanebeck. 50.
„Schweiz." 32 A.
Schweiz. 159.
Schwertbrüder. 28.
Scriver. 24 A.
See im Kyffhäuser. 260.
Semmering. 201.
Sieb. 100.
Sieben Jahr. 21 A.
Silberner Aal. 33.
Sittendorf. 266.
Spessart. 238.
Spieler. 48, 158.
Spinnerin. 194.
*Stahl. 27 A.

Digitized by Google

Stargard. 105.
Steiermark. 194.
Stein. 99, 117, 142, 193, 196.
Steinfeld. 142.
Stilze. 220.
Stolzenhagen. 83.
*Stolle. 28 A.
*Storch. 29 A.
Strakonitz. 211.
Straßburg. 155.
Stufferz. 33.
Sukow. 108.
„Süßer Brei." 208.
Tanz. 26, 62, 25 A.
Taube. 133, 29 A.
Teufel. 46, 48, 57, 84, 93, 107, 112, 113, 137, 145, 186, 193.
Teufelsmühle. 60.
Theodulos (Thedel von Walmoden.) 14.
Thieberg. 25 A
Thilo von Trotha. 250.
Thinghöhe. 119.
Thuner See. 163.
Thurgau. 180.
*Thymus. 22 A.
Todtenbaum. 167.
Toggeb. 166.
Tollius. 85.
Towelkiepe. 29.
Trappen. 51, 25 A.
Traupfennig. 245.
Treptow an der Rega. 104.
„Treu," eine Grube. 33.
Trinker. 90, 242.
*Tschudi. 31 A.
Turnier. 25.
Türken. 194.
Türkmien. 30.
Tyrol. 186.
Uchtenhagen. 79.
Ulrich, Herzog zu Mecklenburg. 106.
„Unser Vaterland." 29 A.
Urne. 25 A.
Ute und Utchen. 173, 257, 263, 266, 271, 37 A.
Uttenschwalbe. 231, 33 A.
Venedig. 189, 236.
Vicelinus. 113.
Violen. 55.
Volksbuch von Heinrich dem Löwen. 3 A.
Walpurgis. 59.
Waschweiberl. 217.
Wasserfrau. 153, 211.
Wassermann. 196, 218.
Wehrwölfe. 95.
Weihnachten und Neujahr. 252.
Wenden. 70, 85, 108.
Weiße Frau. 82, 208.
Weißenstein. 192, 224.
Westerhausen. 57.
Wien. 204.
Wildemann. 30, 37.
Wilder Jäger jagt die Moosweiblein. 38.
Wittekind. 66.
Wolfenbüttler Bibliothek. VII. 3 A.
Wuotan. 21 A.
Würzburg. 237.
Ymme. 113.
Zabergau. 156.
Zähringen. 160.
Zeitschrift von Wolf und Mannhardt. XI.
Ziege. 16.
Ziegenbock. 47, 60.
v. Zimbern. 155.
Zinnoberstein. 259.
Zollikofer. 182.
Zürich. 177.
Zwerge. 54, 68, 101, 135, 152, 194, 212, 253.
Zwerglein in den Erbsen. 41.
Zwergschuhe. 37.
Zwergvolk. 41.
Zwergwanderung. 102, 24 A.

Digitized by Google

Verbesserungen zu den „deutschen Sagen.“

(Vergl. die Vorbemerkung über dem Sachregister.)

Seite III. Zeile 4 von unten lies h statt H.
" " " 2 " " ist das Komma zu streichen.
" VIII. " 15 " " lies „Geschichte der deutschen Dichtung.“
" X. " 14 " oben " demüthig- edle Blut.
" XI. " 1 " unten " aufgenommen.
" XII. " 13 " " ist zu streichen oder.
" " " 2 " " lies der hier vorliegenden Sagen.
" XIII. " 9 " oben " denen statt welchen.
" XIV. " 7 " " ist zu streichen unverkennbar darthun.
" " " 11 " unten lies 254 statt 250.
" XV. " 4 " " ist zu schreiben allgemein deutschen.
" " " 12 " " " das Wort gleichzeitig zu streichen.
" XVI. " 6 " " lies Sammlung statt Versammlung.
" " " 3 " " lies allgemein statt allgemeine.
" 33 " 11 " oben " schnitt.
" 48 " 6 " unten " erriethen.
" 68 " 4 " " " jene Vertiefung statt eine.
" 75 " 6 " " " die Offiziere.
" 76 " 2 " oben " des großen Kurfürsten.
" 85 " 3 " unten " Theile statt Theilen.
" 136 " 8 " oben " Aftenberges statt Osterberges.
" 139 " 2 " " " einem statt einen.
" " " 8 " " ist ein Punkt statt des Komma zu setzen.
" 153 " 12 " " lies natürlichen statt natürliches.
" 160 " 15 " " " Osteig statt Ysteig.
" 162 " 15 " " " von der Frau statt vor der Frau.
" 165 " 5 " " " Faulensen statt Faulense.
" 187 lies immer Trinser statt Trieser.
" 200 Zeile 14 von unten lies höchlichst.
" 205 " 5 " " " beschäftigte.
" 227 " 13 " " " 1371 statt 1731.
" 232 " 4 " oben " an's Ende statt an.
" 234 in der ersten Ueberschrift lies Ansbach.
" 239 Zeile 10 von oben lies plötzlich.
" 254 " 5 " " " Stuke statt Stubbe.
" 266 " 13 " unten " andere " andern.
" 270 " 9 " " " Nordwestseite statt Nordseite.

Digitized by Google

Schnellpressendruck von W. Moeser in Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

F. X. BEER
kgl. Hofbuchbinder
MÜNCHEN
Lederergasse N. 25

Digitized by Google

image
not
available